

Juliane Werner

Existentialismus in Österreich

Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur

Herausgegeben von
Norbert Bachleitner, Christian Begemann,
Walter Erhart, Gangolf Hübinger, Barbara Picht
und Meike Werner

Band 153

Juliane Werner

Existentialismus in Österreich

Kultureller Transfer und literarische Resonanz

DE GRUYTER

Veröffentlicht mit Unterstützung des Austrian Science Fund
(FWF): PUB 769-Z



ISBN 978-3-11-068197-0
e-ISBN (PDF) 978-3-11-068306-6
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-068315-8
ISSN 0174-4410
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110683066>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2020947201

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Juliane Werner, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Coverabbildung: Strohoffer Wien. Fotografie von Harry Weber, 1952. ÖNB/Wien, HW1952-172-17

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

- 1 Existentialismus in Österreich. Einleitung — 1**
- 2 Der Existentialismus als Gegenstand der Kulturtransferforschung — 12**
- 3 Grundlagen und Gründungsmythen — 20**
 - 3.1 Existentialismus: Entstehung, VertreterInnen, Tendenzen — 20
 - 3.2 Résistance, Opferthese und das Überspringen von *Les Mouches* — 35
- 4 Französische Kulturpolitik und erste Existentialismus-Begegnungen — 61**
 - 4.1 Die französischen Besatzungszonen Tirol, Vorarlberg und Wien — 62
 - 4.2 Kulturpolitische Maßnahmen — 69
 - 4.3 Zeitschriften, Buchmarkt, Übersetzungen — 75
- 5 Der Existentialismus als Subkultur — 97**
 - 5.1 Mode und *mode de vie*: Von St. Germain-des-Prés zum „Strohkoffer“ — 97
 - 5.2 Literarische Darstellungen des Existentialismus als Jugendkult — 113
- 6 Stimmen der Gegenwart: Existentialistische Literatur — 146**
 - 6.1 Verflechtungen: Kafka und der neue Kanon — 146
 - 6.2 Kontinuität als / statt Neuanfang — 160
 - 6.3 Literatur unter dem Galgen: Grenzsituationen — 170
 - 6.4 *Littérature engagée* zwischen Sprachskepsis und Engagement — 196
- 7 Die Philosophie des Existentialismus in Forschung, Lehre und Kritik — 231**
 - 7.1 Wege des Intellektuellen. Sartre zwischen den Disziplinen — 231
 - 7.2 Zur universitätsphilosophischen Aufnahme des Existentialismus — 243
 - 7.3 Katholische Kritik oder: Der Existentialismus als Nihilismus — 252

VI — Inhaltsverzeichnis

8 Sartre und der kulturelle Kalte Krieg — 265

8.1 Die Bühne als Ideen-Umschlagplatz — 265

8.2 Wendepunkt Wien: *Schmutzige Hände* und der „Völkerkongress für den Frieden“ — 275

9 „Ein toter Sartre ist ein guter Sartre“. Bilanz und Ausblick — 312

Literaturverzeichnis — 321

Personenindex — 365

1 Existentialismus in Österreich. Einleitung

Jean-Paul Sartres voluminöse phänomenologische Ontologie *L'Être et le Néant* (1943) zählt zu der Lektüre, die das verzweifelnde Ich in Ingeborg Bachmanns Roman *Malina* (1971) „betört“¹ zurücklässt. Den delinquenten Jugendlichen in Elfriede Jelineks *Die Ausgespererten* (1980) dient sie als Fundus für großspurige Zitate und zur Rechtfertigung ihrer Straftaten. Sartres nobelpreisfördernde Autobiographie *Die Wörter* wiederum gehört zu den wenigen Büchern, die Franz-Joseph Murau, Hauptfigur von Thomas Bernhards Opus *Magnum Auslöschung* (1986), nach eigenen Angaben zweimal lesen würde. AutorInnen wie Andreas Okopenko, Hertha Kräftner, Milo Dor, Peter Turrini, Josef Winkler, Ruth Aspöck, Werner Schwab und Gerhard Roth weisen sich selbst als vom Existentialismus beeinflusst aus, andere beziehen offensiv gegen ihn Stellung, wie Peter Handke, den Sartres Konzept der *littérature engagée* Mitte der 1960er-Jahre öffentlichkeitswirksam aus der Fassung bringt.

Auf welche Weise und in welcher Gestalt sich der Existentialismus von Paris aus nach 1945 seinen Weg Richtung Österreich bahnt, lässt sich anhand eines Corpus aus Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien, Theaterspielplänen und -kritiken, Vorlesungsverzeichnissen und Hochschulschriften sowie Zeugnissen alliierter Kulturaktivitäten mithilfe der Kulturtransfertheorie erfassen. Für die Initiatoren dieses Mitte der 1980er-Jahre am Pariser *Centre national de la recherche scientifique* begründeten Ansatzes (cf. Kap. 2), Michel Espagne und Michael Werner, ist ein Kulturimport „nie ein rein kumulatives, sondern immer ein schöpferisches Verfahren“,² das gemäß den Bedürfnissen der Zielkultur Sinnverschiebungen und Funktionsverlagerungen impliziert. Im Unterschied zu früheren Formen der Einfluss- und Rezeptionsforschung würden auf diese Weise Hierarchisierungen, also ‚richtige‘ oder ‚falsche‘ Aufnahmen entfallen; das transferierte Kulturem habe ebenso viel Legitimität wie das Original („autant de légitimité que l’original“³). Die Fokussierung auf „die in der Rezeptionskultur ausgelösten Verarbeitungsvorgänge“⁴ steht der in Sartres *Qu'est-ce que*

1 Ingeborg Bachmann: *Malina*. Frankfurt am Main 1980, S. 81.

2 Michel Espagne und Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Eine Problematisierung. In: Espagne und Werner (Hg.): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*. Paris 1988, S. 11–34, hier S. 21.

3 Michel Espagne: La Notion de transfert culturel. In: *Revue Sciences/Lettres* 2013, Nr. 1, S. 1–9, hier S. 2. <http://rsl.revues.org/219> (einges. 09.01.2019).

4 Michael Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer. In: Lüsebrink und Reichardt, mit Keilhauer und Nohr (Hg.): *Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*. (Deutsch-Französische Kulturbibliothek 9.1.) Leipzig 1997, S. 87–101, hier S. 96.

la littérature? beschriebenen Produktivität von Rezeptionsprozessen nahe, nach der Werke nur in dem Ausmaß Wert haben, in dem sie aufgenommen werden, und dies immer wieder neu, da sich die Lesenden stets *en situation* befinden. Für den Umgang mit dem Phänomen Existentialismus, das sich ausdrücklich nicht als festumrisssenes System verstanden wissen will, sondern als ein fortlaufend zu adaptierendes, im Werden begriffenes Denken, eignet sich die Kulturtransfertheorie durch ihre Situationsgebundenheit und Prozessualität ideal: ebenso wie einzelne Kulturgüter betrachtet sie Kulturen auf der Makroebene nicht als geschlossene Einheiten, sondern als hybride, dynamische Gefüge, als variable „Ensembles von Praktiken, Zeichen und Bedeutungszuschreibungen“⁵. Ihr Augenmerk richtet sich speziell auf „Spuren des Fremden in der eigenen Kultur“⁶ und auf die Frage, wie diese dorthin gelangt sein können, das heißt, nach welchen Kriterien kulturelle Elemente von institutionellen oder privaten Vermittlungsinstanzen selektiert und befördert oder blockiert werden.

Zwar bestimmen die spezifischen Erwartungen der Zielkultur in hohem Maß die Grenzen des Transferierbaren, allerdings ist gerade der sich zwischen 1945 und 1955 vollziehende Existentialismus-Transfer wegen des besetzungsbedingten Machtgefälles nicht von der alliierten Kulturpolitik Frankreichs (cf. Kap. 4.2)⁷ und ihrem Beitrag zur Identitätsbildung der Zweiten Republik zu trennen. Um zu ermessen, worin sich die Strömung nach der Rekontextualisierung von der französischen Ausprägung unterscheidet, beleuchtet Kapitel 3 zunächst den Ausgangskontext: die Entstehung, die VertreterInnen und die Tendenzen des Existentialismus. Das Gewicht liegt – den empirisch erfassbaren Transferinhalten entsprechend – primär auf dem Widerhall, den Jean-Paul Sartre als zentraler Repräsentant findet. Verwandte Ausprägungen existenzphilosophischen Schreibens – von Simone de Beauvoir, Albert Camus, Gabriel Marcel, Emmanuel

⁵ Werner Suppanz: Transfer, Zirkulation, Blockierung. Überlegungen zum kulturellen Transfer als Überschreiten signifikatorischer Grenzen. In: Celestini und Mitterbauer (Hg.): Verückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers. (Studien zur Inter- und Multikultur 22.) Tübingen 2003, S. 21–35, hier S. 23.

⁶ Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt: Kulturtransfer im Epochenumbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven. Einführung. In: Lüsebrink et al. (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 9–26, hier S. 20.

⁷ Ebenso wenig ist der Transfer isoliert von der Kulturpolitik der anderen Besatzungsmächte zu betrachten, wie sich etwa an amerikanischen Kulturimporten zeigt, die Österreich nicht allein von Seiten der USA erreichen, sondern auch in Form von bereits mit ihnen amalgamierten französischen Kulturimporten (cf. Kap. 5.1). Nach 1950 wirkt sich besonders der die österreichische Besetzungs politik dominierende Kalte Krieg auf den Transfer der Werke des sich der Sowjetunion annähernden Sartre aus (cf. Kap. 8).

Mounier und Maurice Merleau-Ponty, die, oft zugeordnet, teils wesentlich von Sartres Positionen abweichen und sich nur bedingt mit dem Etikett Existentialismus identifizieren – werden im Ausmaß ihrer tatsächlichen Rezeption in Österreich berücksichtigt (cf. Kap. 3.1).

Die Untersuchung des Aufnahmekontexts – das soziopolitische Klima und die kulturelle Landschaft in Österreich – macht deutlich, warum Sartre nicht nur in Frankreich zur richtigen Zeit kommt, um mit seinem Freiheitsdenken eine Breitenwirkung zu erzielen, sondern auch in Österreich, wo der literarisch-philosophische Leerstand nach Jahren der Abgetrenntheit vom internationalen Geistesgeschehen erheblich ist. Ein erstes Rezeptionsangebot wird indes fast vollständig ausgeschlagen: Das Résistance-Stück *Die Fliegen*, das in Westdeutschland als Theater-Ereignis der Saison 1947/48 eine intensive Debatte über die Notwendigkeit von Reue auslöst, wird dort von den französischen Alliierten aktiv gefördert, während man in Österreich, das durch seinen 1943 von der britischen, sowjetischen und amerikanischen Regierung festgelegten Opferstatus (als „the first free country to fall victim to Hitlerite aggression“⁸) von Frankreich als *pays ami* behandelt wird, auf Kontinuität setzt: Vor allem Klassiker der Habsburgerzeit ohne nennenswertes Polarisierungspotential und ein konformes französisches Angebot sollen die Rückbesinnung auf die eigene kulturelle Größe und somit das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Zumal im Vergleich zu Deutschland wird im Folgenden eruiert, inwieweit diese unterschiedliche Ausgangslage Auswirkungen auf Art und Umfang der Aufnahme des aus dem Résistance-Umfeld erwachsenen und um den Themenkomplex Verantwortung kreisenden Existentialismus hat (cf. Kap. 3.2).

Vorgestellt werden Sartres Philosophie und Prosa dem österreichischen Publikum zunächst in den nach 1945 zahlreich neu erscheinenden Literatur- und Kultur-Periodika wie *Plan*, *Wort und Tat*, *Wort und Wahrheit*, *Der Turm* oder *Tagebuch* (cf. Kap. 4.3). In diesem Zusammenhang erweisen sich einzelne Schlüsselfiguren als entscheidend für den Kulturtransfer, wobei es sich überwiegend um zwischen den Kulturen stehende AutorInnen, RedakteurInnen und ÜbersetzerInnen handelt, etwa um MitarbeiterInnen bei alliierten Printmedien (wie Armand Jacob oder Lilly

⁸ United States Department of State: Declaration on Austria [Moskau, 30. Oktober 1943]. In: Foreign Relations of the United States: Diplomatic Papers, 1943. General, Vol. 1, ed. by William M. Franklin and E. R. Perkins (Washington 1963), S. 761 (Annex 6). Die Konsequenzen dieser besetzungsrechtlichen Besonderheit werden in weiterer Folge ebenso wie mentalitätsgeschichtliche Erwägungen und die stark katholisch flankierte Rezeption in Österreich (cf. Kap. 7.3) als Gründe dafür diskutiert, dass die österreichische Beschäftigung mit dem Existentialismus in anderen Bahnen verläuft als die westdeutsche und sich daher nicht – wie gelegentlich geschehen – undifferenziert unter eine gesamtdeutschsprachige Aufnahme subsumieren lässt.

von Sauter) oder um ÖsterreicherInnen, die in das französischsprachige Ausland emigriert sind (wie Jean Améry, Manès Sperber und André Gorz).⁹ Ein Thema, das die Nachkriegsperiodika mit Vehemenz verfolgen, ist das der Verantwortung von SchriftstellerInnen: Vergleichsweise einhellig wird so in katholischen, kommunistischen und avantgardistischen Blättern ein Engagement gefordert, das in seinen Grundzügen mit den literaturtheoretischen Inhalten in Sartres *Qu'est-ce que la littérature?* übereinstimmt (cf. Kap. 6.4). Die nach dem Krieg zu neuer Aktualität gelangte Frage, ob die alte Sprache zur Abbildung des Erlebten und zum Aufbau des Neuen hinreichen kann oder ob sich durch sie bloß alte Denkmuster perpetuieren, wird von den in sprachskeptischer Tradition stehenden und jüngst auch vom Surrealismus beeinflussten NachkriegsautorInnen lebhaft debattiert. Das in Variationen vorgebrachte Motto „Keine neue Welt ohne neue Sprache“¹⁰ steckt die Grenzen der Bereitschaft vieler ab, sich einem auf die Sagbarkeit der Dinge bauenden Literatur-Konzept zu öffnen, das, wenig beeindruckt vom Missverhältnis zwischen Sprache und Realität, ersterer wieder zu Würde und Konstruktivität verhelfen will.

Form und Inhalt der *littérature engagée* präsentiert das 6. Kapitel, das charakteristische Themen und Motive des Existentialismus als literarische Strömung am Beispiel der neuen österreichischen ErzählerInnen der fünfziger Jahre veranschaulicht. Dabei macht die Literatur der Grenzsituationen (*littérature des situations extrêmes*) in dem von Hans Weigel herausgegebenen Jahrbuch *Stimmen der Gegenwart* (1951–1956) deutlich, wie analoge narrative Elemente nicht notwendig im Einfluss des Existentialismus gründen, sondern durchaus Zeitgeist-Ähnlichkeiten geschuldet sein können (cf. Kap. 6.3). Viele Konvergenzen beruhen auf indirekten oder umwegen Kontakten und Verflechtungen; so führt Franz Kafka, der Einfluss auf das Werk Sartres und Camus' hatte, den jungen österreichischen Kanon nach 1945 an und verstärkt, durch die zahlreichen Anknüpfungspunkte zu seinem existenzorientierten, absurdistischen Schreiben, den Transfer des Existentialismus (cf. Kap. 6.1). Das österreichische Lesepublikum samt den LiteratInnen, die diese Art von Prosa

⁹ Ohne die Maßstäbe der Zugehörigkeit zur österreichischen Literatur durch Geburtsort, Wohnort oder Selbstverständnis weiter zu diskutieren, bezieht diese Untersuchung neben in Österreich lebenden SchriftstellerInnen (aller Nationalitäten) ÖsterreicherInnen ein, die das Land dauerhaft verlassen haben (etwa Ingeborg Bachmann, Gerhard Rühm), deren Literatur jedoch einen starken Österreich-Bezug aufweist, sowie jene, die während des Nationalsozialismus fliehen mussten, wie der in Österreich-Ungarn geborene Manès Sperber und der nach 1945 als „gelernter Heimatloser“ (Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München ²1966, S. 90) ebenfalls nicht nach Österreich zurückkehrende Jean Améry.

¹⁰ Ingeborg Bachmann: Das dreißigste Jahr. In: Bachmann: Sämtliche Erzählungen. München ⁸2010, S. 132.

stark inspiriert, verkörpern allerdings keineswegs den etablierten Literaturbetrieb. Mit dem nach Kriegsende vorherrschenden Eindruck eines Neuanfangs erweisen sich auch der dazugehörige Elan und die literarische Offenheit der ersten Jahre bald als Illusion, an deren Stelle wieder der *status quo ante* tritt. Es dominiert konservative „Vorkriegsware“¹¹, was dem selbst als Schriftsteller tätigen Kritiker und Publizisten Hans Weigel mehrfach Anlass zur Klage gibt. In Anbetracht des „Vakuums innerhalb unseres geistigen Lebens“¹², bedingt durch die im Exil belassenen AutorInnen, durch die gezielte Förderung von teils belasteten VorkriegsliteratInnen und zuletzt durch das Ignorieren der neuen Generation (cf. Kap. 6.2), verlangt es gerade die jüngeren LeserInnen nach den zu Kriegszeiten unzugänglichen internationalen Neuheiten, unter denen der Existentialismus die aktuellste ist.

Dass der „Bürgerschreck“¹³ Sartre der österreichischen Jugend zugleich hilft, gegen die geistige Enge der Elterngeneration aufzubegehren, ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor, der auch literarisch seinen Niederschlag findet. Um den Preis der inhaltlichen Verflachung erreicht die Strömung in den europäischen Metropolen schnell den Status eines Jugendkults, dessen Maßlosigkeit und Naivität Elfriede Jelineks Roman *Die Ausgesperrten* (1980) ironisiert. Dass das subversive Potential des Existentialismus eine gewisse Zeitlosigkeit auszeichnet, legt Norbert Gstreins Roman *Eine Ahnung vom Anfang* von 2013 nahe, der jugendlich-rebellische „Ausflüge ins Existentialistische“¹⁴ in den neunziger Jahren im ländlichen Österreich porträtiert (cf. Kap. 5.2). Als einen für den Transfer unumgänglichen Aspekt blickt Kap. 5.1 zuvor auf die von der Pariser Rive Gauche importierte Mode und den Lebensstil anhand von Zeitungs- und Zeitzeugen-Berichten über ExistentialistInnen-Treffpunkte wie das Wiener Kellerlokal „Strohkoffer“, das „Exil“ und das „Café Sport“.

Dass die Kennzeichnung ‚existentialistisch‘ nicht nur auf eine uneinheitliche Gruppe von Intellektuellen, SchriftstellerInnen und PhilosophInnen ausgedehnt wird, sondern auch auf die im Arrondissement Saint-Germain-des-Prés wirkenden MalerInnen, MusikerInnen und SchauspielerInnen, lässt gerade im

¹¹ Hans Weigel: Brief aus Wien: Zentrum am Rande. In: Der Monat 5 (1952), Nr. 44, S. 179–183, hier S. 180.

¹² Hans Weigel: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 5.

¹³ Jean Améry: In die Welt geworfen. Jean-Paul Sartre (1955). In: Améry: Werke, Bd. 4: Charles Bovary, Landarzt. Aufsätze zu Flaubert und Sartre. Hg. von Hanjo Kesting. Stuttgart 2006, S. 189–197, hier S. 196. [Zuerst in: Jean Améry: Karrieren und Köpfe. Zürich 1955.]

¹⁴ Norbert Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang. München 2013, S. 49 f.

akademischen Bereich Zweifel an der philosophischen Güte der Denkrichtung aufkommen. So beeinträchtigt der Ruf als skandalumwobene Modeerscheinung die Aufnahme in universitären Kreisen, wie die wissenschaftlichen Publikationen der Jahre 1945 bis 1955 unmissverständlich belegen. Diese werden im 7. Kapitel zusammen mit Lehrveranstaltungen und Hochschulschriften österreichischer Universitäten ausgewertet, wobei „dem Ernst und Engagement des *existentiellen* Denkens“¹⁵ des Dozenten Leo Gabriel – ein vergleichsweise aufgeschlossener Vermittler – besondere Aufmerksamkeit zukommt, ebenso der erheblichen Kritik durch seinen Konterpart Erich Heintel am Institut für Philosophie der Universität Wien, der der Strömung schon vor der Lektüre von Sartres noch nicht übersetztem philosophischem Hauptwerk *L'Être et le Néant* (1943) jede Wissenschaftlichkeit abspricht (cf. Kap. 7.2).

Generell ist der Existentialismus-Transfer vor dem Hintergrund vorhandener Übersetzungen und Berichterstattungen, also des potentiellen Wissensstands der RezipientInnen zu betrachten. Als wirkungsvollen Träger seiner Philosophie erachtet Sartre das Theater, das gerade in Österreich einen bedeutenden Platz einnimmt, da seine Stücke schon in der Saison 1947/48 auf den Spielplänen stehen, seine Prosa hingegen größtenteils ab 1949/50, *Das Sein und das Nichts* erst 1952 in deutscher Übersetzung vorliegt. Die Abfolge von Sartres phänomenologischer, existentialistischer, marxistisch und schließlich anarchistisch gefärbter Phase spiegelt sich wenig in der Übersetzungs- und Rezeptionschronologie. Seine Prosa – der Roman *La Nausée*, der Erzählband *Le Mur* und der aus *L'Âge de raison*, *Le Sursis*, *La Mort dans l'âme* und dem unvollendet gebliebenen *La Dernière Chance* bestehende Roman-Zyklus *Les Chemins de la liberté* – erscheint bis auf den letzten Teil der Trilogie zwischen 1938 und 1945, Jahre bevor die zunächst auf Dramen und philosophische Kurztexte konzentrierte Erstrezeption in Österreich beginnt. Als seine Romane gelesen werden, hat Sartre seinen Schwerpunkt bereits weiter auf philosophische und politische Texte verlagert, schreibt aber bis in die Mitte der sechziger Jahre noch Theaterstücke.

In der österreichischen Aufführungsgeschichte existentialistischer Dramen (cf. Kap. 8) sticht das in antikommunistischem Ruf stehende *Les Mains sales* aufgrund mehrerer Skandale, die Sartre zweimal persönlich nach Wien führen, heraus: Scheitert das Drama schon Ende 1950 am Wiener Volkstheater an den verhärteten politischen Fronten des Kalten Kriegs, sorgt Sartre aus Angst vor Instrumentalisierung seines Stücks zwei Jahre später selbst für ein Aufführungsverbot

¹⁵ Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld: Leo Gabriel (1902–1987). Zur Bedeutung und Tragweite seines Grundgedankens. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung, Bd. 6: Auf der Suche nach authentischem Philosophieren. Philosophie in Österreich 1951–2000. Wien 2010, S. 622–635, hier S. 623.

im Wiener Theater am Parkring und interveniert 1954 gleicherweise am Volkstheater, dann jedoch ohne Erfolg. Der Grund für die Selbstzensur 1952 versetzt seine ZeitgenossInnen in Erstaunen: Sartre tritt im Dezember des Jahres bei dem unter Protektion der Sowjetarmee abgehaltenen Wiener „Völkerkongress für den Frieden“ auf, ein für ihn historisches Ereignis, das nach außen hin den Anfang seiner vierjährigen Phase als *compagnon de route* der Kommunistischen Partei Frankreichs markiert. Diese sich in Wien öffentlich manifestierende Wandlung, zu einem Zeitpunkt, als die meisten der ursprünglich prokommunistischen europäischen Intellektuellen sich in Anbetracht der Straflager-Enthüllungen von der Sowjetunion distanzieren, sorgt für eine Umkehrung der eingespielten Rezeptionsmuster: Die ehedem an ihm interessierte, westlich orientierte Presse reagiert mit Boykott und Befremden auf den politischen Sartre, während sich die KPÖ-nahen Periodika, die zuvor die existentialistische Freiheitsphilosophie als abstrakt-idealistisch und ignorant gegenüber der sozialen Situiertheit des Individuums heftig attackiert hatten, nun begeistert geben. Sartres zweiter Wien-Aufenthalt räumt letzte Unklarheiten über seine Positionierung im kulturellen Kalten Krieg in den Augen der Allgemeinheit aus und besiegt die Erstrezeption.¹⁶ Zwar wird seine Nähe zur Kommunistischen Partei mit dem sowjetischen Einmarsch in Ungarn 1956 enden, doch bleibt sie für die Aufnahme seiner Werke im antikommunistisch geprägten Literaturbetrieb der Zweiten Republik lange bestimmend.

Die in dieser Untersuchung vorgenommene Periodisierung der Erstaufnahme umfasst die Hochphase des Transfersgeschehens (1947–1952) sowie die Jahre des Ansteigens (1945/46) und des Abflachens (1953/54), fällt folglich ganz in die Zeit der alliierten Besatzung (1945–1955) Österreichs, durch die, begrenzt von der Zäsur des Weltkriegsendes und der Unabhängigkeit Österreichs 1955, relativ einheitliche Rahmenbedingungen gegeben sind. Für die österreichischen AutorInnen, die in dieser Zeit literarisch sozialisiert werden und dem Existentialismus in ihrer Jugend begegnen (in geringem Maß auch später noch in Verbindung mit der 68er-Bewegung), wird das Zeitfenster weiter geöffnet. Der literarische Nachhall in

16 Sartres Wien-Interventionen stellen einen entscheidenden Rezeptionsschritt für den österreichischen Umgang mit dem Autor dar, weshalb hier das Ende der 1945 beginnenden Erstaufnahme auf das Jahr 1955 datiert wird, im Unterschied zu Westdeutschland, für das Mechthild Rahner die Aufnahme auf die Jahre 1945 bis 1949 begrenzt. Cf. Mechthild Rahner: „Tout est neuf ici, tout est à recommencer ...“. Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands. (*Epistemata, Philosophie* 142.) Würzburg 1993, S. 305.

den Folgejahrzehnten zeigt, dass Kulturtransfers kein klar zu umreißendes Vorher und Nachher aufweisen, sondern sich als Prozess mit verschiedenen Etappen realisieren.¹⁷ Ausblicke auf spätere Rezeptionsschritte lassen erkennen, dass der Existentialismus nicht nur einen wesentlichen Moment in den austro-französischen Kulturbeziehungen der unmittelbaren Nachkriegszeit darstellt, sondern der österreichischen Literatur und Philosophie bis in das 21. Jahrhundert hinein als Inspiration dient.

Zwar herrscht in der Forschung Konsens darüber, dass Frankreich nach 1945 kulturell zu einem zentralen Modernisierungsmodell für Österreich avanciert, doch steht eine umfassende Untersuchung, wie der Existentialismus – als einer der stärksten literarischen und philosophischen Impulse dieser Jahre – aufgenommen wird, noch aus. Als Forschungsliteratur zum Thema im engeren Sinne existiert ein Aufsatz zur Sartre-Rezeption in den französisch besetzten Bundesländern Tirol und Vorarlberg von Sandra Unterweger¹⁸ und eine Diplomarbeit von Ulrike Dröscher zu den Wiener Aufführungen des Sartreschen Dramas *Die schmutzigen Hände*.¹⁹ Sartres Auftritt beim Wiener „Völkerkongress für den Frieden“ wird berücksichtigt in Michael Kraus’ Diplomarbeit „Kultura“. *Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955*²⁰ und in Manfred Mugrauers Aufsatz „Eine ‚rein kommunistische Angelegenheit‘? Der Wiener ‚Völkerkongress für den Frieden‘ im Dezember 1952“²¹. Zudem streifen einige Untersuchungen zur französischen Kulturpolitik in den Besatzungsjahren sowie zu den kulturellen Wechselwirkungen zwischen Frankreich und Österreich in dieser Zeit den

¹⁷ Cf. Jürgen Osterhammel: Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis. In: Kaelble und Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2003, S. 439–466, hier S. 464.

¹⁸ Cf. Sandra Unterweger: L’Être ou le Néant? Zur Rezeption des französischen Existentialismus in Tirol und Vorarlberg am Beispiel von Jean-Paul Sartre. In: Unterweger, Vorderegger und Zankl (Hg.): Bonjour Autriche. Literatur und Kunst in Tirol und Vorarlberg 1945–1955. (Edition Brenner-Forum 5.) Innsbruck, Wien, Bozen 2010, S. 285–309.

¹⁹ Cf. Ulrike Dröscher: Die ehrbare Koexistenz ... ? Zum Konnex von Theater und Politik in den 1950er-Jahren in Österreich am Beispiel von Jean-Paul Sartres „Die schmutzigen Hände“ am Parkringtheater und am Volkstheater Wien. Diplomarbeit, Wien 2002.

²⁰ Cf. Michael Kraus: „Kultura“. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955. Diplomarbeit, Wien 2008.

²¹ Cf. Manfred Mugrauer: Eine ‚rein kommunistische Angelegenheit‘? Der Wiener ‚Völkerkongress für den Frieden‘ im Dezember 1952. In: Mikosch und Oberkofler (Hg.): Gegen üble Tradition, für revolutionär Neues. Festschrift für Gerhard Oberkofler. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 131–156.

Existentialismus, darunter diejenigen von Friedrich Koja und Otto Pfersmann,²² Thomas Angerer und Jacques Le Rider,²³ Barbara Porpaczy²⁴ und Silke Dürnberger.²⁵

Hinzu kommen Beiträge, die sich dem Verhältnis einzelner AutorInnen und ihrer Werke zum Existentialismus widmen, primär zu Elfriede Jelinek (cf. Aufsätze von Johann Sonnleitner,²⁶ Paul Jandl,²⁷ Marlies Janz²⁸ und Ulrike Rainer²⁹). Zu Thomas Bernhard sind eine Studie von Juliane Werner³⁰ und ein Aufsatz von

22 Cf. Friedrich Koja und Otto Pfersmann (Hg.): Frankreich – Österreich. Wechselseitige Wahrnehmung und wechselseitiger Einfluß seit 1918. Wien, Köln, Graz 1994. Cf. besonders den kurzen Exkurs zur österreichischen Existentialismus-Rezeption von Erwin Waldschütz: Wahrnehmung und Rezeption französischer Philosophie in Österreich, S. 182–220.

23 Cf. Thomas Angerer und Jacques Le Rider (Hg.): „Ein Frühling, dem kein Sommer folgte“? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien, Köln, Weimar 1999. Cf. hierin etwa Susanne Albrecht: Von Molière zu Mnouchkine. Französisches Theater auf Wiener Bühnen, S. 151–166.

24 Cf. Barbara Porpaczy: Frankreich – Österreich. 1945–1960. Kulturpolitik und Identität. (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 18.) Innsbruck, Wien, München, Bozen 2002.

25 Cf. Silke Dürnberger: Entwicklung und Status quo französisch-österreichischer Kulturtransfers im literarhistorischen Kontext. Eine europäische Zweierbeziehung. (Europäische Hochschulschriften XIII/265.) Frankfurt am Main 2002.

26 Cf. Johann Sonnleitner: Existentialismus im Nachkriegsösterreich. Zu Jelineks Roman *Die Ausgesperrten*. In: Rétif und Sonnleitner (Hg.): Elfriede Jelinek. Sprache, Geschlecht und Herrschaft. (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 35.) Würzburg 2008, S. 79–88.

27 Cf. Paul Jandl: Mythen. Schmutz. Existentialismus. Film. Zu Elfriede Jelineks „Die Ausgesperrten“. In: Jandl und Findeis (Hg.): Landnahme. Der österreichische Roman nach 1980. Wien, Köln 1989, S. 17–30.

28 Cf. Marlies Janz: Mythendestruktion und ‚Wissen‘. Aspekte der Intertextualität in Elfriede Jelineks Roman „Die Ausgesperrten“. In: Text + Kritik 1993, Nr. 117 („Elfriede Jelinek“), S. 38–50. Cf. auch Janz: Elfriede Jelinek. Stuttgart 1995.

29 Cf. Ulrike Rainer: The Grand Fraud ‚Made in Austria‘: The Economic Miracle, Existentialism, and Private Fascism in Elfriede Jelinek’s *Die Ausgesperrten*. In: Johns und Arens (Hg.): Elfriede Jelinek: Framed by Language. (Studies in Austrian literature, culture, and thought.) Riverside/CA 1994, S. 176–193.

30 Cf. Juliane Werner: Thomas Bernhard und Jean Paul Sartre. (Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 193.) Berlin 2016. Cf. auch Manfred Mittermayr: Von Montaigne zu Jean-Paul Sartre. Vermutungen zur Intertextualität in Bernhards Auslöschung. In: Hoell und Luehrs-Kaiser (Hg.): Thomas Bernhard. Traditionen und Trabanten. Würzburg 1999, S. 159–173; sowie Joachim Hoell: Der „literarische Realitätenvermittler“. Die „Liegenschaften“ in Thomas Bernhards Roman Auslöschung. Berlin 1995.

Walter Wagner³¹ hervorzuheben, zu Ingeborg Bachmann ein Beitrag von Dirk Götsche.³² Existentialistischen Philosophemen bei Marlen Haushofer widmen sich Daniela Strigl³³ und Pamela S. Saur.³⁴ Zum Autor Peter Rosei existiert ein Aufsatz von Lutz Ellrich,³⁵ zu Gerhard Roth eine Grazer Dissertation von Heidemarie Grill-Fuchs.³⁶

In Anbetracht der internationalen Ausstrahlung Sartres (erforscht unter anderem in Studien zu Italien, Japan, der Türkei, Deutschland, den USA und Lateinamerika)³⁷ mag das Fehlen einer umfassenden Untersuchung zu Österreich auf die erwähnte, hauptsächlich literaturbetriebsbedingte Subsumierung des österreichischen Feldes in das westdeutsche, aus dem beispielsweise die meisten deutschsprachigen Übersetzungen existentialistischer Werke stammen, zurückzuführen sein. Da die Aufnahme des Existentialismus in der Bundesrepublik Deutschland ebenso wie jene in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Schweiz insgesamt jedoch in anderen Bahnen verläuft als die österreichische, werden entsprechende Forschungsergebnisse – von Jürgen Wertheimer,³⁸

31 Cf. Walter Wagner: Aspekte des französischen Existenzialismus in Thomas Bernhards Autobiografie. In: Huber, Judex und Mittermayer (Hg.): Thomas Bernhard Jahrbuch 2009/2010. Wien, Köln, Weimar 2011, S. 95–105.

32 Cf. Dirk Götsche: Deutscher und Französischer Existenzialismus im Werk Ingeborg Bachmanns. In: Blasberg und Deiters (Hg.): Denken / Schreiben (in) der Krise – Existenzialismus und Literatur. (Kunst und Gesellschaft. Studien zur Kultur im 20. und 21. Jahrhundert 2.) St. Ingbert 2004, S. 369–398. Cf. auch Joachim Eberhardts Eintrag „Existentialphilosophie und Existenzialismus“. In: Albrecht und Götsche (Hg.): Bachmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2002, S. 212–214.

33 Cf. Daniela Strigl: Vertreibung aus dem Paradies. Marlen Haushofers Existenzialismus. In: Bosse und Ruthner (Hg.): „Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträteln ...“. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen, Basel 2000, S. 121–136.

34 Cf. Pamela S. Saur: Marlen Haushofer's Heroines and Existenzialism. In: Acta Germanica 36 (2008), S. 9–19.

35 Cf. Lutz Ellrich: Lakonischer Existenzialismus. In: Stepinia (Hg.): Advanced Rosei. Wien 2011, S. 47–65.

36 Cf. Heidemarie Grill-Fuchs: „Hölle oder Himmel?“ Der Einfluss von Albert Camus' und Jean-Paul Sartres Existenzialismus auf das Romanwerk von Gerhard Roth. Graz: Universität Graz, Diss. 2011.

37 Cf. für entsprechende Länderanalysen: Alfred Betschart und Juliane Werner (Hg.): Sartre and the International Impact of Existenzialism. Cham 2020; sowie Jonathan Judaken und Robert Bernasconi (Hg.): Situating Existenzialism. Key Text in Context. New York 2012.

38 Cf. Jürgen Wertheimer: „Une saison en purgatoire“. Aspekte der Sartre-Rezeption. In: Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945–1949. Kronberg 1977, S. 270–284.

Hendrik Feindt,³⁹ Gerhard Kurz⁴⁰ und insbesondere von Mechtilde Rahner⁴¹ – eher kontrastierend und im Rahmen von Transferaktivitäten aus ‚zweiter Hand‘ herangezogen.

39 Cf. Hendrik Feindt: Engagement, empathie, distanciation. Reflets de Sartre dans la littérature de langue allemande. Französisch von Evelyne Dengler-Mahé. In: Revue d'esthétique, Hors série, 1991 (Sartre / Barthes), S. 71–78. Feindt zieht für seinen Aufsatz Werke von Elfriede Jelinek, Hubert Fichte, Alfred Andersch, Theodor W. Adorno und Jean Améry heran.

40 Cf. Gerhard Kurz: Nullpunkt, Kahlschlag, tabula rasa. Zum Zusammenhang von Existentialismus und Literatur in der Nachkriegszeit. In: Gethmann-Seifert (Hg.): Philosophie und Poesie, Bd. 2. (Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag.) Stuttgart, Bad Cannstatt 1988, S. 308–332.

41 Neben der genannten, auf ihrer Freiburger Dissertation beruhenden Studie *Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands* (1993), die sich auf die Aufnahme des Existentialismus in westdeutschen Zeitschriften 1945–1949 konzentriert, cf. auch Rahner: „Tout est neuf ici, tout est à recommencer“. Die Rezeption des französischen Existenzialismus in Deutschland nach 1945. In: Busch und Combrink (Hg.): Doppel Leben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland. Göttingen 2009, S. 205–218. Weiters die Aufsätze: Rahner: Selbst- und Fremdwahrnehmungsmuster in der Rezeption des französischen Existentialismus nach 1945 in Deutschland. In: Frankreich-Jahrbuch 1995: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Kultur (Themenschwerpunkt: Wahrnehmungsmuster zwischen Deutschland und Frankreich). Opladen 1996, S. 113–132; sowie Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen im kulturellen Feld Nachkriegsdeutschlands. In: Eßbach (Hg.): Welche Modernität? Intellektuellendiskurse zwischen Deutschland und Frankreich im Spannungsfeld nationaler und europäischer Identitätsbilder. Berlin 2000, S. 317–340. Zur Camus-Aufnahme cf. vor allem Franz Rudolf Weller: Aspekte der Camus-Rezeption in Deutschland (West und Ost) nach 1945. Eine kritische Bilanz. In: Jung (Hg.): Albert Camus oder der glückliche Sisyphos – Albert Camus ou Sisyphe heureux. (Deutschland und Frankreich im wissenschaftlichen Dialog 4.) Göttingen 2013, S. 395–444.

2 Der Existentialismus als Gegenstand der Kulturtransferforschung

Nachdem Sartre es in seiner Rede auf dem Moskauer „Weltkongress für allgemeine Abrüstung und Frieden“ 1962 eingangs für „überflüssig“ hält zu sagen, was Kultur „selbst für den unkultiviertesten Menschen“ bedeutet, definiert er sie schließlich als „das in ständiger Entwicklung befindliche Bewußtsein des Menschen über sich selbst und die Welt, in der er lebt, arbeitet und denkt.“¹ Die den Kern dieses Kulturverständnisses bildende Wandelbarkeit – im Einklang mit dem intentionalen, stets auf ein Objekt hin sich entwurfenden Bewusstsein der Sartreschen Existenzphilosophie (cf. Kap. 3.1) – wird auch die Kulturtransferforschung zu einem ihrer Grundpfeiler machen. Die Theorie der *transferts culturels*, ein neuer Impuls, den Michel Espagne und Michael Werner der Interkulturalitätsforschung Mitte der 1980er-Jahre am Pariser *Centre national de la recherche scientifique* (CNRS) geben, lässt sich durch die der Kultur zugesprochene Variabilität klar auf Seiten des Antiessentialismus verorten und zählt zu den bedeutungsorientierten Kulturbegriffen.² Sie fasst Kulturen nicht als stabile Entitäten, sondern als provisorische Konfigurationen („des configurations provisoires“³), als „Verdichtungspunkt[e] von Sprachen, Ordnungen, Diskursen oder Systemen“⁴, deren Gestalt durch vielfältige Interaktionen mit anderen Kulturen entsteht, also immer schon Importe beinhaltet.

Die Transferforschung fokussiert sich auf Spuren des Anderen in der eigenen Kultur, wobei den „Gegensatz von Fremdem und Eigenem“⁵ zu überwinden und Distanz abzubauen eine erklärte Aufgabe ist. Gerade in Zeiten des Umbruchs, in denen die Kategorien ‚eigen‘ und ‚fremd‘ über die Abgrenzung von oder Identifikation mit anderen Kulturen neu abgesteckt werden, kommt der

¹ Jean-Paul Sartre: Abrüstung der Kultur. In: Tagebuch 17 (1962), Nr. 8/9, S. 1, 16, hier S. 1. [Zuerst: La Dé Militarisation de la culture: Extrait du discours à Moscou devant le Congrès mondial pour le désarmement général et la paix. In: France-Observateur, 17.07.1962.]

² Zu diesem auf Ernst Cassirer zurückgehenden relationellen Kulturverständnis, auf das sich auch Pierre Bourdieu berufen wird, cf. Andreas Hüting: Dimensionen des Kulturbegriffs. In: Kusber et al. (Hg.): Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven. Bielefeld 2010, S. 105–124.

³ Espagne: La Notion de transfert culturel, S. 3.

⁴ Gregor Kokorz, Helga Mitterbauer: Einleitung. In: Kokorz und Mitterbauer (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa. (Wechselwirkungen 7.) Bern et al. 2004, S. 7–20, hier S. 10.

⁵ Michel Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Lüsebrink et al. (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 309–329, hier S. 312.

Aneignung und Abwehr von kulturellen Elementen große Bedeutung zu, so in Österreich zwischen 1945 und 1955, einer für die Identitätsbildung der Zweiten Republik wichtigen Transformationsphase, die zeitlich mit der Existentialismus-Erstaufnahme in eins fällt. Dabei zeigt sich klar, wie Kulturen „von ihren Grenzen aus definiert und durch das Moment der Abgrenzung produziert“⁶ werden, in diesem Fall von Westdeutschland (cf. Kap. 3.2). Zwar werden die literarischen Felder durch die 1948 langsam beginnende Wiedereröffnung des Handels mit Deutschland schließlich insofern nur teilweise zu trennen sein, als zahlreiche österreichische SchriftstellerInnen in Deutschland arbeiten, verlegt und gelesen werden und dort überdies die meisten deutschsprachigen Übersetzungen entstehen, doch geht der hier untersuchte Kulturtransfer dieser Entwicklung voraus. Er vollzieht sich weniger zwischen dem französischen und deutschen Sprachraum, als zwischen den Nationen Frankreich und Österreich, gründend in abweichenden Maßnahmen der alliierten Kulturpolitik in Österreich (cf. Kap. 4.2), die vor allem dem *nation building* dienen, der Stärkung des schwach ausgeprägten Staatlichkeitsempföhls.⁷

Die Kulturtransferforschung führt, vor allem angewandt auf Epochen, in denen sich Nationalkulturen ausbilden und in großem Umfang Kulturgüter aus anderen Ländern aufnehmen, umformen oder ablehnen, zu „reichem Ertrag“, so in dem „durch die Dominanz einer nationalen Konzeption von Kultur“⁸ bestimmten 19. Jahrhundert oder in den Phasen der politischen Neuordnung Europas nach beiden Weltkriegen. Obwohl die Transferforschung Michael Werner zufolge mit dem Vorhaben angetreten ist, „die vermeintliche Homogenität der Nationalkulturen aufzubrechen“⁹, werden diese als Untersuchungseinheit und

⁶ Suppanz: Transfer, Zirkulation, Blockierung, S. 24.

⁷ Zur ‚Nationswerdung‘ Österreichs cf. Félix Kreissler: La Prise de Conscience de la Nation Autrichienne. 1938–1945–1978, Bd. 2. Paris 1980.

⁸ Joseph Jurt: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers. In: Berger und Sick (Hg.): Französisch-deutscher Kulturtransfer im „Ancien Régime“. (Cahiers lendemains 3.) Tübingen 2002, S. 15–38, hier S. 26.

⁹ In dieser Hinsicht stellt die auf die „Überwindung nationalgeschichtlicher Sichtweisen“ setzende jüngere Tendenz der Transferforschung, die Anfang der 2000er-Jahre entwickelte *Histoire croisée*, eine sich als Prioritätenverschiebung äußernde Weiterentwicklung des Kulturtransfer-Ansatzes dar. Die *Histoire croisée* kann zwar ebenfalls nicht ganz auf das Nationale als Referenzrahmen verzichten, denkt die eigene Situiert- und Voreingenommenheit allerdings stärker mit. Bénédicte Zimmermann und Michael Werner: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: Geschichte und Gesellschaft 28 [2002], Nr. 4, S. 607–636, hier S. 607. Cf. auch Michael Werner: Kulturtransfer und *Histoire croisée*. Zu einigen Methodenfragen der Untersuchung soziokultureller Interaktionen. In: Braese und Vogel-Klein (Hg.): Zwischen Kahlschlag und Rive

Bezugsrahmen zur Ordnung und Interpretation des Materials beibehalten. Es gelte vielmehr, „die Grundlagen nationalgeschichtlicher Vergleiche zu überdenken und zu erweitern“¹⁰, man distanziere sich, so Reichardt und Lüsebrink, „von impliziten nationalen Hegemonieansprüchen älterer Kulturvergleiche“, ziele also „nicht auf kulturellen Expansionismus, sondern auf die Bedürfnisse der Rezipienten“¹¹. Joseph Jurt unterstreicht:

Der Nachweis, dass nationale Kulturen zu wesentlichen Teilen auf (reinterpretierten oder reformulierten) Beiträgen von Fremd- oder Nachbarkulturen beruhen, gräbt jeder substantiellistischen oder gar nationalistischen Argumentation das Wasser ab. Das Fremde wird zu etwas Eigenem, weil es eingeführt wird, um eine spezifische Funktion im eigenen Kultursystem wahrzunehmen.¹²

Nachdem die Gesellschaft der Ort ist, „wo die Kulturfähigkeit des Menschen verwirklicht, seine Kulturbedürftigkeit befriedigt wird“¹³, kann eine interkulturelle Untersuchung nicht auf die intrakulturelle, binnengesellschaftliche Ebene, auf „Schicht, Milieu, Lebensstil, Region, Konfession und dergleichen“¹⁴ verzichten. Zu erfassen sind „die spezifischen Unterschiede von National-, Lokal- und Alltagskultur in ihrer wechselseitigen Überschneidung und Differenzierung“¹⁵, schreiben Espagne und Werner in Anlehnung an den französischen Philosophen und Soziologen Edgar Morin, dessen Kulturbegriff sie ihren Überlegungen zugrunde legen. Morin versteht Kultur in seiner 1984 erschienenen Abhandlung *Sociologie* per se als „polyculturelle“¹⁶, als ein veränderliches Kommunikationssystem, in dem ein steter Austausch zwischen den Individuen einer gegebenen Gesellschaft und dem sozialen Gefüge als Ganzem stattfindet.

Gauche. Deutsch-französische Kulturbeziehungen 1945–1960. Würzburg 2015, S. 21–42, hier S. 28.

10 Wolfgang Schmale: Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Sächsischen Landesgeschichte. (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 6.) Bochum 1998, S. 101.

11 Lüsebrink und Reichardt: Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 20.

12 Jurt: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers, S. 31.

13 Friedrich H. Tenbruck: Die Aufgaben der Kulturoziologie. In: Matthes und Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): Sozialer Wandel in Westeuropa: Verhandlungen des 19. Deutschen Soziologentages in Berlin 1979. Frankfurt am Main 1979, S. 900–904, hier S. 901.

14 Suppanz: Transfer, Zirkulation, Blockierung, S. 27.

15 Michel Espagne und Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. In: Francia 13 (1985), S. 502–510, hier S. 504.

16 Edgar Morin: Sociologie. Paris 1984, S. 349.

Der Transfer eines Kulturelements erfolgt aufgrund der Bedürfnislage der RezipientInnen und wird unausweichlich modifiziert: Sobald ein Buch, eine Theorie, eine Strömung von einem Kulturraum in einen anderen gelangt, verändert sich mit dem Kontext auch die Bedeutung. Espagne und Werner betonen diesbezüglich, dass die Begegnung mit einem fremden Kulturgut eine Sinnverschiebung oder Funktionsverlagerung bewirke und somit stets ein schöpferisches Verfahren sei. Es handle sich um eine Resemantisierungsdynamik („une dynamique de resémantisation“¹⁷), so dass der Begriff Transfer weniger im Sinne von Transport als von Transformation zu verstehen sei. Die Transferanalyse konzentriert sich in weiterer Folge auf die Bestimmung neuer Bedeutungen („la détermination de sens nouveaux“¹⁸), womit sich die Kategorie der Kopie erübrig; das Resultat einer jeden Transposition, so weit entfernt sie auch sein möge, habe ebenso viel Berechtigung wie das Original. Solcherart „vom Pramat des Originals“¹⁹ gelöst, dürfe die Abweichung vom ursprünglichen Kulturem keinesfalls als „Fehldeutung“²⁰ interpretiert werden. Durch ihr Umgehen von Hierarchisierungen unterscheidet sich die Kulturtransfertheorie von früheren Ansätzen der Rezeptions-, Wirkungs- oder Einflussforschung, die in verschiedenem Ausmaß dazu neigen, das „Hierarchieschema der Ausgangskultur zu übernehmen“ und „die spezifische Logik des Aufnahmesystems“²¹ außer Acht zu lassen.

In diesem Punkt ist die Kulturtransfertheorie am wenigsten mit der Feldtheorie Bourdieus vereinbar, welche ansonsten „unübersehbare Analogien“²² aufweist, da letztere der Transfertheorie „das Modell zur Analyse der Konjunktur in der Rezeptionskultur lieferte, die als bestimmender Faktor für die Auslösung und das Ergebnis des Transfers herausgestellt wurde.“²³ Zwar räumt Bourdieu ein, dass ausländische Lesarten bisweilen eine Freiheit aufweisen, die inländische Lektüren entbehlen, doch da Texte ohne ihren Kontext zirkulierten, interpretierten die RezipientInnen sie im Sinne des Rezeptionsfeldes, ohne Rücksicht auf das Produktionsfeld, was gewaltige Missverständnisse („formidables malentendus“²⁴) nach sich ziehe.

¹⁷ Espagne: *La Notion de transfert culturel*, S. 2.

¹⁸ Espagne: *La Notion de transfert culturel*, S. 2.

¹⁹ Jurt: *Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers*, S. 18.

²⁰ Michel Espagne und Werner Greiling (Hg.): *Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750–1850)*. (Deutsch-französische Kulturbibliothek 7.) Leipzig 1996, S. 11.

²¹ Jurt: *Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers*, S. 22.

²² Jurt: *Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers*, S. 22.

²³ Werner: *Kulturtransfer und Histoire croisée*, S. 33.

²⁴ Pierre Bourdieu: *Les Conditions sociales de la circulation internationale des idées*. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 2002, Nr. 145, S. 3–8, hier S. 7, 4. [Zuerst in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers d’Histoire des Littératures Romanes* 14 (1990), Nr. 1–2.]

Die Idee des Missverständnisses existiert in der Kulturtransfertheorie in dieser Form nicht, der Transfer wird „als etwas an sich Positives gesehen“²⁵, wonach ein hermeneutisches Verfahren zum Tragen kommt: „Auch wenn ein fremder Gegenstand durch den Rezeptionsprozeß völlig verwandelt wird, geht es dabei um einen Deutungsversuch.“²⁶ Der Transferansatz würde im Hinblick auf den Existentialismus entsprechend nicht nur fragen, welche „Veränderungen des Rezeptionskontextes“²⁷ die Strömung bewirkt, sondern auch, wie sie sich selbst durch die „Anpassung an den neuen Kontext“²⁸ gegenüber der französischen Ausprägung verändert.

Der Existentialismus, als ein die Literatur, Philosophie, Politik und den Lebensstil umgreifender Gegenstand, dem nur mit einer transdisziplinären Methode wie dem Kulturtransfer beizukommen ist,²⁹ trifft bei der Vermittlung in einen fremden Kulturraum auf literarische, philosophische und politische Felder anderer Gestalt (cf. Kap. 7.1). Solche Asymmetrien sind „wesentlich für das Zustandekommen kultureller Interaktion“³⁰, wobei der Gedanke des Kulturgefälles hier verworfen wird. Statt anzunehmen, dass eine Kultur im Ganzen eine Vorrangstellung besitzt und Einfluss auf eine andere, nachrangige ausübt, ist es laut Werner nötig, nach den jeweiligen Kulturbereichen und -ebenen zu differenzieren und zu relativieren: „Was von dem einen Standpunkt aus gesehen als ‚kultureller Vorsprung‘ wahrgenommen wird, erscheint aus anderer Sicht als ‚Rückständigkeit‘ [...].“³¹ Inwieweit die tendenziell unilateralen Kulturtransfers in einer Besatzungssituation als „Strategien des kulturellen Imperialismus“ gewertet werden müssten, ist nach dem Transferkonzept sekundär, da auch in Fällen von klarer Kulturdominanz nicht auf den Export als solchen, sondern auf die anfallenden „Veränderungen, Uminterpretationen und Adaptationen“³² im Zuge des Rezeptionsprozesses zu achten sei.

²⁵ Jurt: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers, S. 31.

²⁶ Espagne und Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert, S. 508.

²⁷ Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 310f.

²⁸ Espagne und Greiling: Frankreichfreunde, S. 11.

²⁹ Cf. Michel Espagne: Problèmes d’histoire interculturelle. In: Revue germanique internationale 4 (1995), S. 5–24, hier S. 14. Cf. auch Schmale: Historische Komparatistik und Kulturtransfer, S. 102.

³⁰ Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, S. 96.

³¹ Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, S. 96.

³² Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, S. 96.

An den französischen Vermittlungspraktiken in Österreich zeigt sich, in welch „engem Konnex mit gesellschaftlichen und politischen Macht- und Hegemonialverhältnissen“³³ kulturelle Transfers stehen. Nicht nur ist die Existentialismus-Aufnahme nicht von der Kulturpolitik zu trennen, auch lässt sich die Kulturpolitik Frankreichs nicht isoliert von der der anderen Alliierten, vor allem jener der Sowjetunion und der USA, betrachten. Da Kulturtransfers laut Espagne nie nur zwischen zwei Sprachen, Ländern oder Kulturreisen stattfinden und eigentlich immer Dritte involviert sind,³⁴ tragen die Kulturtransferstudien transnationalen Verflechtungen und „mehrpoligen Transferbeziehungen“³⁵ seit den neunziger Jahren durch multiperspektivische Herangehensweisen Rechnung. Österreich an sich ist durch seine geographische Lage und Geschichte traditionell einer jener Orte, an dem sich viele Kulturräume begegnen, was – weil sich Kulturtransfers besonders in urbanen Zentren realisieren, in Universitäten, Bibliotheken, Portalen zum Globalen („des ‚portails sur la globalité‘“³⁶) – speziell für Wien gilt, dem durch seine hohe Dichte an Vermittlungsinstanzen die Rolle eines zentralen geistigen Umschlagplatzes zukommt.

Ausgehend davon, dass sich kulturelle Phänomene „nicht aus eigenem Antrieb verbreiten“³⁷, kommt dem „Stellenwert der soziologisch erfaßbaren Vermittlerschichten“³⁸ große Aufmerksamkeit zu. Der interkulturelle Transfer ist zuallererst das Werk vermittelnder Persönlichkeiten, sei es als individuelle Leistung oder innerhalb einer Gruppe, im Auftrag von Institutionen oder aus privater Initiative.³⁹ Sind Transfers von privaten MittlerInnen meist durch Ablehnung oder Verehrung motiviert, existieren daneben „vom ökonomischen Kalkül getriebene Mittler“ und schließlich der „Typus des professionalisierten

³³ Suppanz: Transfer, Zirkulation, Blockierung, S. 22.

³⁴ Cf. Espagne: La Notion de transfert culturel, S. 3: „Un transfert culturel n'a jamais lieu seulement entre deux langues, deux pays ou deux aires culturelles: il y a quasiment toujours des tiers impliqués.“ Cf. Werner: Kulturtransfer und *Histoire croisée*, S. 41: Die Komplexität eines jeden Kulturtransfers verunmöglicht eine Gesamtschau, vielmehr wird disziplinenübergreifend versucht, „die Mannigfaltigkeit der Verknüpfungen und der Interdependenzen eher an einzelnen Gegenständen, Situationen oder Personengruppen aufzuzeigen“.

³⁵ Lüsebrink und Reichardt: Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 25. Cf. hierzu auch die in Fußnote 9 angegebenen Quellen zum *Histoire croisée*-Ansatz.

³⁶ Espagne: La Notion de transfert culturel, S. 6; cf. S. 3.

³⁷ Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 310 f.

³⁸ Katharina Middell und Matthias Middell: Forschungen zum Kulturtransfer. Frankreich und Deutschland. In: Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik 1 (1994), Nr. 2, S. 107–122, hier S. 109 f.

³⁹ Cf. Espagne und Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert, S. 506.

Mittlers“⁴⁰, so der Kulturhistoriker Matthias Middell. Die Blütephase privater Vermittelungstätigkeit findet üblicherweise dann statt, wenn sich die offiziellen Kontakte „auf einem Tiefpunkt“⁴¹ befinden, was zwischen 1945 und 1955 nicht gegeben ist. Vielmehr stehen durch die Besatzungssituation viele der Schlüsselfiguren (RedakteurInnen, PublizistInnen, JournalistInnen, SprachlehrerInnen, SchriftstellerInnen, ÜbersetzerInnen, WissenschaftlerInnen, HochschullehrerInnen, PhilosophInnen, KritikerInnen, Intellektuelle, KorrespondentInnen), die „eine entscheidende Schrittmacherfunktion“⁴² im Transfersgeschehen haben, inlosem oder engem Kontakt zu den französischen Alliierten. Da sie für besatzungsgesteuerte Medien (Presse, Feuilleton, Fachpublikationen, Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Theaterbetrieb, Schulen, Universitäten, außeruniversitäre Institute, Bibliotheken, Leihbüchereien, Buchhandel, Verlage) arbeiten, ist in den Besatzungsjahren Transfer- zugleich auch Institutionengeschichte. Neben den vermittelten Begegnungen – durch Sartres feldübergreifendes Tun und seine intensive Mediennutzung ist der Ertrag hier hoch – gibt es brieflich und autobiographisch verbürgte direkte Kontakte (Sartres, Beauvoirs, Marcks und Mouniers Österreich-Aufenthalte sowie Berichte österreichischer AutorInnen aus Paris), die als Rezeptionszeugnisse einbezogen werden. Bei der Klassifizierung von Mittler-Innentätigkeiten sieht Katja Marmetschke drei verschiedene, durch individuelle Prädispositionen und soziokulturelle Konstituierungsbedingungen bestimmte *modi operandi*:

Erstens kann sich ein Mittler als Autor betätigen, der Informationen über das andere Land sammelt und zu umfassenden Deutungsentwürfen verarbeitet. Zweitens kann er als Organisator auftreten und transnationale Begegnungsagenturen oder Zeitschriften ins Leben rufen. Drittens kann er als Multiplikator wirken, der sich z. B. als Journalist oder Lehrender für die vertiefte Kenntnis des Nachbarn und damit das Projekt interkulturellen Lernens und Handelns einsetzt. Diese drei Entfaltungsformen des Mittlerengagements (d. h. die intellektuell-deutende, die praktisch-organisatorische und die pädagogisch-vermittelnde) werden zwar aufgrund individuell unterschiedlich ausgeprägter Begabungen und Kompetenzen selten in Personalunion ausgeübt, aber sie sind gleichermaßen wichtige Säulen für das Gelingen grenzüberschreitender Kommunikation auf gesellschaftlicher Ebene.⁴³

40 Matthias Middell: Kulturtransfer und Weltgeschichte. Eine Brücke zwischen Positionen um 1900 und Debatten am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Mitterbauer und Scherke (Hg.): Entgrenzte Räume. Kulturelle Transfers um 1900 und in der Gegenwart. (Studien zur Moderne 22.) Wien 2005, S. 43–73, hier S. 61.

41 Katja Marmetschke: Mittlerstudien – Einleitung. In: Lendemains 37 (2012), Nr. 146/147, S. 10–17, hier S. 12.

42 Marmetschke: Mittlerstudien – Einleitung, S. 10.

43 Marmetschke: Mittlerstudien – Einleitung, S. 11.

Als Vermittlungsinstanzen (*vecteurs de transferts*) werden Schlüsselfiguren, -orte und -institutionen primär auf ihre durch Selektions- und Kanonisierungsmechanismen ausgeübte Funktion der Beförderung, aber auch Blockierung von kulturellen Transfers überprüft, letzterer Fall, wie Suppanz schreibt, eintretend zum „Zweck, die Zirkulation kultureller Elemente zu regulieren, wenn nicht zu verhindern, und das ‚Eigene‘ vor dem ‚Fremden‘ zu schützen“⁴⁴. So erschließt sich, von wem, warum, nach welchen Kriterien und auf welche Weise kulturelle Elemente ausgewählt, übersetzt und moduliert werden. Dabei umfassen die Transfergüter nicht nur Gegenständliches wie Bücher oder Aufsätze, sondern auch „Symbole und Symbolhandlungen“⁴⁵ wie Bräuche und Begrifflichkeiten, gerade beim Existentialismus, der sich stark als subkulturelle Modeerscheinung manifestiert.

Insgesamt werden beim Transfer kultureller Artefakte von der Ausgangs- in die Zielkultur nach Lüsebrink drei Komponenten untersucht, die Selektionsprozesse (Quantität oder Qualität), die Vermittlungsprozesse (institutionell, medial, individuell) und die Rezeptionsprozesse (Übertragung, produktive Rezeption, Nachahmung, Kommentarform, kulturelle Adaptation).⁴⁶ Der Existentialismus bietet sich für eine solche vielgliedrige Fallstudie durch sein Übergreifen auf mehrere Disziplinen, seinen hohen Grad an Medialisierung und seinen prozes-suellen Charakter an. Durch wiederkehrende Moden und die Langzeitwirkung als ‚Klassiker‘ findet seine Vermittlung kein striktes Ende und seinen Anfängen geht eine „Überkreuzung nationaler Traditionen“ voraus aufgrund der Bedeutung der deutschsprachigen Philosophie für die französische (in Bezug auf Österreich primär der phänomenologischen Tradition Franz Brentanos, dessen Schüler Edmund Husserl war, der wiederum Sartre stark prägt). Dass der Transfer nach Österreich entsprechend zu keinem unwesentlichen Teil „Retransfervorgänge“ beinhaltet, ist eine weitere Facette, durch die der Existentialismus „geradezu ein Modellbeispiel“⁴⁷ für die Kulturtransfertheorie darstellt.

⁴⁴ Suppanz: Transfer, Zirkulation, Blockierung, S. 28.

⁴⁵ Middell und Middell: Forschungen zum Kulturtransfer, S. 112.

⁴⁶ Hans-Jürgen Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart 2016, S. 146.

⁴⁷ Michael Werner: Vorwort. In: Rahner: Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands, S. 7.

3 Grundlagen und Gründungsmythen

Da war der Existentialismus. Er war und siegte an allen Fronten und ich sprach vom dépasement und der authenticité als wär's mir an meiner Wiege gesungen worden, [...]; man mußte mit dabei sein, wenn man nicht aus der Welt hat fallen wollen oder aus Frankreich, was die Welt ist.

Jean Améry, *Lefeu oder Der Abbruch*.

Il est vrai que jamais personne n'est mort d'avoir trop réfléchi au café de Flore.
[Es ist wahr, dass niemals jemand daran gestorben ist, zu viel im Café de Flore nachgedacht zu haben.]

Pierre Assouline, *Gaston Gallimard*.

3.1 Existentialismus: Entstehung, VertreterInnen, Tendenzen

Der Reflexionshorizont („horizon de la réflexion“¹) seiner Generation sei wesentlich von Jean-Paul Sartre geprägt, äußert 1968 Michel Foucault. Alain Badiou blickt 2012 auf ihn als „eine[n] unsere[r] wenigen Aufklärer“² („un de nos rares éclaireurs“³) zurück. Gilles Deleuze, ebenfalls aus der Generation der „postsartreischen Intellektuellen“⁴, die sich weit von der als humanistisch-idealistische Subjekttheorie abgelehnten Lehre ihres „maître“ entfernen wird, nennt ihn „unser Draußen“, den „Luftzug aus dem Hinterhof“⁵ („notre Dehors“, „le courant d'air d'arrière-cour“⁶) und führt Sartres überragende Bedeutung auf seine Innovativität zurück. Nicht alles, was nach 1945 an dessen mit dem Etikett Existentialismus versehener Philosophie als neu frappiert, zeichnet sich indes durch eine radikale Neuheit („radicale nouveauté“⁷) aus, eher liegt die Originalität darin, bestimmte

¹ Michel Foucault: Foucault répond à Sartre (Entretien avec J.-P. Elkabbach). In: Foucault: Dits et écrits I. 1954–1969. Édition établie sous la direction de Daniel Defert et François Ewald avec la collaboration de Jacques Lagrange. Paris 1994, S. 662–668, hier S. 667. [Zuerst in: La Quinzaine littéraire, 1968 (März), Nr. 46.]

² Alain Badiou: Das Abenteuer der französischen Philosophie seit den 1960ern. Deutsch von Paul Maercker. Hg. von Peter Engelmann. Wien 2015, S. 105 (Hervorhebung im Original).

³ Alain Badiou: L'Aventure de la philosophie française. Paris 2012, S. 110 (Hervorhebung im Original).

⁴ Nikolaus Müller-Schöll: Arbeit am Verschwinden. In: taz, 27.02.1998. Cf. Nicholas Farrell Fox: The New Sartre: A Postmodern Progenitor? In: O'Donohoe und Elveton (Hg.): Sartre's Second Century. Newcastle upon Tyne 2009, S. 104–122, hier S. 105.

⁵ Gilles Deleuze und Claire Pernet: Dialoge. Deutsch von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main 1980, S. 19.

⁶ Gilles Deleuze und Claire Pernet: Dialogues. Paris 1996, S. 18.

⁷ Gilles Deleuze: Il a été mon maître. In: Deleuze: L'Île déserte. Textes et entretiens 1953–1974. Édition préparée par David Lapoujade. Paris 2002, S. 109–113, hier S. 109. [Zuerst in: Ans,

Bereiche vorhandener Ansätze (Hegels, Husserls und Heideggers, zuzüglich der vernachlässigten „Mitgift des 19. Jahrhunderts“⁸ Kierkegaard und Nietzsche) weiterzuentwickeln und zu einem Denken zu verbinden, das nun auf günstigste Umstände trifft: Die Überlegung, dass die Existenz der Essenz vorangeht und der ungefragt in die Welt und damit in Angst, Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit geworfene Mensch sich selbst wählen muss, hat nach dem Einschnitt des Zweiten Weltkriegs ein gänzlich anderes Gewicht als noch zehn Jahre zuvor, als Günther Anders in ähnlicher Form die für Sartres atheistisches Freiheitsdenken grundlegende Auffassung des Menschen als eine apriorische Essenz entbehrend und kontinuierlich sich selbst entwerfend vertritt. In seinem Text „Pathologie de la liberté. Essai sur la non-identification“ definiert er den Menschen als unbestimmt („indéterminé“⁹) und, wie er später resümiert, „als ‚unfestgelegt‘, ‚indefini‘ [!], ‚nicht zu Ende geschaffen‘ – kurz: als ‚freies und undefinierbares Wesen‘; als Wesen, das sich nur durch das, was es jeweils aus sich selbst mache, definire und definieren könne (und Sartre hat ja sein Credo bald sehr ähnlich formuliert“¹⁰. Diese Idee der menschlichen Selbstwahl verwirft Anders später in „On Sartre“, einer ausführlichen Kritik von Sartres Orest-Drama *Les Mouches*:

Once for all I wish to stress that my arguments against Orest are also arguments against myself, for most of the statements were formulated many years before Sartre by the author of this article in a paper 1929 „Die Weltfremdheit des Menschen“, published exclusively in French under the title „Pathologie de la Liberté“ in „Recherches Philosophiques“ 1936.¹¹

Der genannte Aufsatz in den vom Husserl-Schüler Alexandre Koyré herausgegebenen *Recherches philosophiques* (1936/37) erscheint genau in jenem sechsten

28.11.1964.] Cf. S. 110: „Tout passa par Sartre, non seulement parce que, philosophe, il avait un génie de la totalisation, mais parce qu'il savait inventer le nouveau.“

8 P. A. Stephano: Der Ruf von draußen. II. Der Existenzialismus in Frankreich. In: Der Turm 1 (1946), Nr. 7, S. 175–176, hier S. 175. Besonders aus (pro)kommunistischer Perspektive wird Sartres Verankerung im Deutschen Idealismus stärker gewichtet als die im Cartesianischen Rationalismus. Sein Hauptwerk *L'Être et le Néant* sei „in large parts a restatement“ von Hegels *Phänomenologie des Geistes* (und in weiterer Folge von Heideggers *Sein und Zeit*), beanstandet etwa Herbert Marcuse (Existentialism: Remarks on Jean-Paul Sartre's L'Être et le Néant. In: Philosophical and Phenomenological Research 8 [1947], Nr. 3, S. 309–336, hier S. 311).

9 Günther Stern: Pathologie de la liberté. Essai sur la non-identification. Französisch von P.-A. Stéphanopoli. In: Recherches philosophiques 6 (1936–1937), S. 22–54, hier S. 30 (Hervorhebung im Original).

10 Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 1961 [1956], S. 327 (Hervorhebung im Original).

11 Günther Anders: On Sartre [The Illusion of Existentialism (Sartre's „Les Mouches“)] (1947). Typoskript mit eh. Korr., Blatt 1. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 237/W74.

Band, in dem sich auch Sartres frühe phänomenologische Abhandlung „*La Transcendance de l’Ego. Esquisse d’une description phénoménologique*“ findet; Sartre ist seinerzeit jedoch – noch Jahre von der Konzeption seiner Freiheitsphilosophie entfernt – allem voran Husserlianer („husserlien“¹²). Seine vierjährige Auseinandersetzung mit der Phänomenologie, die die Begegnung seines Lebens („la rencontre de sa vie“¹³) bleibt, beginnt, nachdem Sartres Schulfreund Raymond Aron ihn anhand eines vor ihm stehenden Aprikosen-Cocktails auf diese Philosophie nicht der abstrakten Ideen, sondern der konkreten Dinge aufmerksam gemacht hat.¹⁴ Für Sartre ist dies nicht weniger als eine Offenbarung, so Simone de Beauvoir, da ihm diese Denkhaltung schon mit Anfang zwanzig entsprochen habe:

Wenn er einem Objekt gegenüberstand, so schob er es nicht um eines Mythos, eines Wortes, eines Eindrucks, einer vorgefaßten Idee willen beiseite, sondern schaute es an und ließ es nicht wieder fallen, bevor er nicht sein Wie und Wohin und jeden ihm möglicherweise innewohnenden Sinn verstanden hatte. Er fragte sich nicht, was man denken müßte oder was zu denken pikant oder interessant sein könnte, sondern nur danach, was er wirklich dachte.¹⁵

(Face à un objet, au lieu de l’escamoter au profit d’un mythe, d’un mot, d’une impression, d’une idée préconçue, il le regardait; il ne le lâchait pas avant d’en avoir compris les tenants et les aboutissants, les multiples sens. Il ne se demandait pas ce qu’il fallait penser, ce qu’il eût été piquant ou intelligent de penser: seulement ce qu’il pensait).¹⁶

Hier ist jene „vollkommenste Voraussetzungslosigkeit“¹⁷ der Husserlschen *Ideen* umschrieben, die Sartre schließlich 1933/34 während seines Husserl-Studiums am Berliner Institut Français liest. Zu dieser Zeit, in der Sartre sich umfassend von Husserls Philosophie ergriffen fühlt, entsteht auch die zweite Version seines

¹² Jean-Paul Sartre: Carnets de la drôle de guerre. Septembre 1939–Mars 1940. Nouvelle édition augmentée d’un carnet inédit; texte établie et annoté par Arlette Elkäim-Sartre. Paris 1995, S. 404.

¹³ Annie Cohen-Solal: Sartre. 1905–1980. Paris 1985, S. 183.

¹⁴ Das Kennenlernen der Phänomenologie erfolgt – nach dem Versäumen von Husserls Sorbonne-Vorlesungen (*Méditations cartésiennes*, 1929) – über Emmanuel Lévinas. Sartre liest *La Théorie de l’intuition dans la phénoménologie de Husserl* (1930) und ist enttäuscht, dass Lévinas ihm zuvorgekommen ist. Cf. Jean-Paul Sartre: Merleau-Ponty. In: Sartre: Situations, IV. Portraits. Paris 1964, S. 189–287, hier S. 192. [Zuerst: Merleau-Ponty vivant. In: Les Temps modernes 1961, Nr. 184–185 (Oktober, Sondernummer „Maurice Merleau-Ponty“).]

¹⁵ Simone de Beauvoir: Memoiren einer Tochter aus gutem Hause. Deutsch von Eva Rechel-Mertens. Reinbek 2006 [1968], S. 490.

¹⁶ Simone de Beauvoir: Mémoires d’une jeune fille rangée. Paris 1958, S. 474.

¹⁷ Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 1. Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, 1. Halbbd. Neu hg. von Karl Schuhmann. (Husserliana III/1.) Den Haag 1976, S. 136.

1931 begonnenen Debütromans *La Nausée* (1938), mit entsprechend hohem phänomenologischen Gehalt.¹⁸ In *La Nausée* lässt Sartre seinen Helden Roquentin in jener Kastanienbaum-Passage, die 1946 „europäischen Ruhm erlangt“¹⁹, ein konkretes Phänomen (eine Kastanienbaumwurzel) auf sein Wesen hin überschreiten, doch mündet die bemühte eidetische Reduktion, der Blick Roquentins, der alle vorgefertigten Kategorien, Deutungen und Urteile abstreift, in eine Ekstase des Entsetzens:

Ich erinnerte mich nicht mehr, daß das eine Wurzel war. Die Wörter waren verschwunden und mit ihnen die Bedeutung der Dinge, ihre Verwendungsweisen, die schwachen Markierungen, die die Menschen auf ihrer Oberfläche eingezeichnet haben. Ich saß da, etwas krumm, den Kopf gesenkt, allein dieser schwarzen und knotigen, ganz und gar rohen Masse gegenüber, die mir angst machte.²⁰

(Je ne me rappelais plus que c'était une racine. Les mots s'étaient évanouis et, avec eux, la signification des choses, leurs modes d'emploi, les faibles repères que les hommes ont tracés à leur surface. J'étais assis, un peu voûté, la tête basse, seul en face de cette masse noire et noueuse entièrement brute et qui me faisait peur.)²¹

In die Betrachtung der Kastanienbaumwurzel versunken, geben sich die Individualität und Diversität der Dinge als oberflächlicher Schein zu erkennen, hinter dem monströse, weiche Massen („des masses monstrueuses et molles“²²) hervorquellen; Roquentin ist konfrontiert mit Unordnung und Undurchdringlichkeit, mit der Opazität des An-sich-seins („opacité de l'être-en-soi“²³). Einfache Geräusche, Gerüche, Geschmäcke erweisen sich als fragwürdig, alle Eigenschaften der Wurzel entgleiten ihm noch im Moment, da er sie verleiht: So bemerkt er, dass beispielsweise ‚schwarz‘ eine vom Gegenstand abprallende sprachliche Übereinkunft ist, die lediglich die Voreingenommenheit des Sehens aufzeigt, das selbst eine gereinigte, vereinfachte Idee der Menschen sei („une idée nettoyée, simplifi-

¹⁸ Cf. Sartre: Carnets de la drôle de guerre, S. 404f.: „Husserl m'avait pris, je voyais tout à travers les perspectives de sa philosophie“.

¹⁹ Egon Vietta: Monolog über die Existenz. Von Jean Paul Sartre. Aus der „Nausée“ frei übertragen. In: Die Zeit, 11.04.1946. Der Sartre positiv gegenüberstehende Schriftsteller und Kritiker Vietta ist neben dem in Tübingen lehrenden Philosophen und Pädagogen Otto Friedrich Bollnow „einer der wichtigen Vermittler des französischen Existentialismus nach Deutschland“. Rahner: Selbst- und Fremdwahrnehmungsmuster, S. 122.

²⁰ Jean-Paul Sartre: Der Ekel. Deutsch von Uli Aumüller. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Romane und Erzählungen 1.) Reinbek 1994 [1982], S. 144.

²¹ Jean-Paul Sartre: La Nausée. Paris 1938, S. 179.

²² Sartre: La Nausée, S. 180.

²³ Jean-Paul Sartre: L'Être et le Néant. Essai d'ontologie phénoménologique. Paris 1943, S. 32.

fiée, une idée d'homme“²⁴). Roquentin *sehe* die Wurzel nicht, er *sei* sie, in dem Sinne, als „jedes Bewußtsein ‚Bewußtsein von‘ ist“²⁵: „Ich *war* die Wurzel des Kastanienbaumes. Oder vielmehr, ich war ganz und gar Bewußtsein ihrer Existenz.“²⁶ („*J'étais la racine de marronnier. Ou plutôt j'étais tout entier conscience de son existence.*“²⁷) Die erzählerisch ausgebreitete, für Sartres Denken fundamentale Idee der Intentionalität²⁸ fasst das menschliche Bewusstsein als stets gerichtet auf. Es ist, und damit weicht Sartre mit Husserl von Descartes‘ ‚Irrtum des Substantialismus‘ („*erreur substantialiste*“) ab, im Gegensatz zu dessen *res cogitans* keine denkende Materie, sondern ganz ohne Substanz; weder kann es mit sich noch mit dem intendierten Objekt in eins fallen:

Wenn man sagt, das Bewußtsein ist Bewußtsein von etwas, so bedeutet das, daß es für das Bewußtsein kein Sein gibt außerhalb dieser präzisen Obligation, offenbarende Intuition von etwas zu sein, das heißt von einem transzendenten Sein. [...] Was man wirklich Subjektivität nennen kann, ist das Bewußtsein (von) Bewußtsein. Aber dieses Bewußtsein, Bewußtsein (zu sein), muß sich irgendwie qualifizieren, und es kann sich nur als offenbarende Intuition qualifizieren, andernfalls ist es nichts.²⁹

(Dire que la conscience est conscience de quelque chose cela signifie qu'il n'y a pas d'être pour la conscience en dehors de cette obligation précise d'être intuition révélanter de quelque chose, c'est-à-dire d'un être transcendant. [...] Ce qu'on peut nommer proprement subjectivité, c'est la conscience (de) conscience. Mais il faut que cette conscience (d'être) conscience se qualifie en quelque façon et elle ne peut se qualifier que comme intuition révélanter, sinon elle n'est rien.)³⁰

Die Leerstelle des Bewusstseins, bei Sartre *pour-soi* (Für-sich), ist nicht weniger als die Freiheit des Menschen, welche somit keine besondere Verfassung darstellt, sondern die unhintergehbar Bedingung seiner Existenz, die er verleugnen oder annehmen kann. In das Sein, die dingliche Welt als Totalität des An-sich („totalité de l'En-soi“³¹), tritt erst mit dem menschlichen Bewusstsein das Nichts. Dieses Nichts, quasi ein Loch im Sein („trou d'être“), versteht Sartre als einen (das Für-

²⁴ Sartre: La Nausée, S. 185.

²⁵ Edmund Husserl: Philosophie als strenge Wissenschaft. Frankfurt am Main 1965, S. 22.

²⁶ Sartre: Der Ekel, S. 149 (Hervorhebung im Original).

²⁷ Sartre: La Nausée, S. 186 (Hervorhebung im Original).

²⁸ Cf. Jean-Paul Sartre: Une Idée fondamentale de la „phénoménologie“ de Husserl, l'Intentionnalité. In: La Nouvelle Revue Française 27 (1939), Nr. 304, S. 129–132.

²⁹ Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hg. von Traugott König, Deutsch von Hans Schöneberg und Traugott König. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften 3.) Reinbek 1991, S. 35 f.

³⁰ Sartre: L'Être et le Néant, S. 28.

³¹ Sartre: Carnets de la drôle de guerre, S. 400.

Sich konstituierenden) Sturz des An-sich zum Sich („chute de l'en-soi vers le soi par quoi se constitue le pour-soi“), einen nichtenden Akt des Seins („un acte néantisant de l'être“³²) mit jeder (immer Negation implizierenden) Wahl, die das Individuum trifft. Das Bewusstsein entwirft sich wählend ständig nach der Zukunft hin, um sein eigenes Fundament zu werden,³³ jedoch ohne dieses Ziel je zu erreichen, wie auch Roquentin in *La Nausée* erkennt: Er kann sich selbst nicht begründen und von nichts ableiten, wie die Kastanienbaumwurzel ist auch er selbst *zu viel (de trop)*. Die Kontingenz des Seins, auf die Roquentin seine Ekelempfindungen nach langer Suche durch sein Erlebnis im Park zurückzuführen vermag, beschäftigt Sartre bereits seit Ende der zwanziger Jahre, bloß empfindet er sie seinerzeit als noch nicht solide genug für ein philosophisches Buch.³⁴ Als Lehrer in Le Havre (1931–1936) mit der Grundlosigkeit seines eigenen Daseins hadernd, bietet Sartre sein während der Entstehung auch „factum sur la Contingence“³⁵ genannter Debütroman Gelegenheit, sich der Kontingenz-Erfahrung eines einsamen Individuums in einer Provinzstadt („expérience de la contingence, vécue par un individu solitaire dans une ville de province“³⁶) literarisch anzunehmen.

Mit diesem Werk macht Sartre Ende der dreißiger Jahre als Romancier auf sich aufmerksam – er erlangt allerdings eine auf das literarische Milieu beschränkte Bekanntheit („une notoriété restreinte au milieu littéraire“³⁷) – und zählt unter anderem mit Michel Leiris und Raymond Queneau zur jungen

³² Sartre: L'Être et le Néant, S. 115.

³³ Cf. Jean-Paul Sartre: Lettres au Castor et à quelques autres. 1926–1939. Édition établie, présentée et annotée par Simone de Beauvoir. Paris 1983, S. 472: „Dire que la réalité humaine existe à dessein de soi, cela revient à dire que la conscience se jette dans l'avenir pour y être son propre fondement.“

³⁴ Cf.: Jean-Paul Sartre: Sartre, un film réalisé par Alexandre Astruc et al., texte intégral. Paris 1977, S. 57 f.: „c'était plutôt quelque chose d'assez vague mais qui me tenait très fort à la peau“.

³⁵ Sartre: Lettres au Castor, S. 45.

³⁶ Michel Contat und Michel Rybalka: La Nausée – Notice. In: Jean-Paul Sartre: Œuvres romanesques. Édition établie par Michel Contat et Michel Rybalka. Paris 1981, S. 1657–1678, hier S. 1660.

³⁷ Raymond Aron: Mémoires (1983). Préface de Nicolas Baverez; avant-propos de Tzvetan Todorov. Paris 2010, S. 270. Cf. zur Aufnahme von Sartres Vorkriegsprosa Geneviève Idt: L'émergence du ‚phénomène Sartre‘, de la publication du „Mur“ (juillet 1937) à l'attribution du prix populiste (avril 1940). In: Galster (Hg.): La Naissance du „phénomène Sartre“. Raisons d'un succès. 1938–1945. Paris 2001, S. 47–85.

Avantgarde.³⁸ Ist er „der letzte französische Schriftsteller der Vorkriegszeit und der erste der Nachkriegszeit“³⁹, wie es Jean Améry formuliert, so nicht, weil Sartre in der Zwischenzeit nichts veröffentlicht, sondern weil sich in Inhalts- und Gattungsfragen (nach 1949 wird keine Prosa mehr erscheinen) ein merklicher Wandel vollzieht. Dem Verfasser von *La Nausée*, eines Romans über einen Vereinzelten, wie Sartre später seine Vorkriegshaltung kommentiert, diesem Elitisten, fehlt der Realitätssinn („le sens de la réalité“⁴⁰), den er erst durch die Mobilisierung gewinnen wird; das Weltgeschehen stattet ihn mit einem historischen und politischen Bewusstsein aus. Auf diese Öffnung Sartres vom Individualismus zum Sozialen durch die Kriegsgefangenschaft (in der es „unmöglich“ war, „mehr als einige Minuten allein zu bleiben“⁴¹, wie sein Mitkämpfer Manès Sperber erinnert), folgt in den späten vierziger Jahren eine intensivierte Auseinandersetzung mit dem Marxismus und damit einhergehend die Relativierung seines extensiven Freiheitsbegriffs, angepasst nun stärker an den Menschen als soziales Wesen („être social“⁴²).

Zwar hat Sartre im Verlauf des Krieges „seine Vorkriegshaut abgestreift“⁴³, doch bevor sich diese Entwicklung schriftlich materialisieren kann, steht die Veröffentlichung des in der Gefangenschaft vorbereiteten ersten philosophischen Hauptwerks an. In dem als Versuch einer phänomenologischen Ontologie untertitelten *L'Être et le Néant* (1943) verarbeitet er neben seinen Husserl- auch die Heidegger-Lektüren dieser Jahre. Im Frühjahr 1939 studiert er *Sein und Zeit*, nachdem er schon 1931, ohne es zu verstehen („sans comprendre“), Heideggers *Was ist Metaphysik?* gelesen hatte, wie er am 1. Februar 1940 in sein Kriegstagebuch notiert:

Ich habe mit Heidegger begonnen und 50 Seiten gelesen, aber sein schwieriges Vokabular stieß mich ab. [...] Aber das Wesentliche war sicherlich mein Widerwille, mir diese barbarische und so wenig gelehrt Philosophie nach der genialen akademischen Synthese von Husserl einzuhören. Es schien, als sei mit Heidegger die Philosophie wieder in die

38 Gisèle Sapiro: The Structure of the French Literary Field during the German Occupation (1940–1944): a Multiple Correspondence Analysis. In: *Poetics* 30 (2002), S. 387–402, hier S. 395.

39 Jean Améry: Unmeisterliche Wanderjahre. Stuttgart 1971, S. 80f.

40 Jean-Paul Sartre: „Je ne suis pas désespéré et ne renie pas mon œuvre antérieure“. [Interview mit Jacqueline Piatier.] In: *Le Monde*, 18.04.1964.

41 Manès Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene ... München 1984 [1977], S. 178.

42 Jean-Paul Sartre: Autoportrait à soixante-dix ans. Propos recueillis par Michel Contat. In: Jean-Paul Sartre: *Situations*, X. Politique et autobiographie. Paris 1976, S. 133–226, hier S. 176. [Zuerst in: *Le Nouvel Observateur*, 23.06., 30.06. und 07.07.1975.]

43 Walter van Rossum: Von der Rettungslosigkeit des Menschen. Sartres „Das Sein und das Nichts“ in neuer Übersetzung. In: *Die Zeit*, 07.02.1992.

Kindheit zurückgefallen, ich erkannte in ihr die traditionellen Probleme nicht mehr wieder, das Bewußtsein, die Erkenntnis, die Wahrheit und den Irrtum, die Wahrnehmung, den Körper, den Realismus und den Idealismus usw. Ich konnte zu Heidegger erst *kommen*, nachdem ich Husserl ausgeschöpft hatte.⁴⁴

(Je commençais Heidegger et j'en lus 50 pages mais la difficulté de son vocabulaire me rebuata. [...] Mais l'essentiel était certainement la répugnance que j'avais à m'assimiler cette philosophie barbare et si peu savante après la géniale synthèse *universitaire* de Husserl. Il semblait que, avec Heidegger, la philosophie fût retombée en enfance, je n'y reconnaissais plus les problèmes traditionnels, la conscience, la connaissance, la vérité et l'erreur, la perception, le corps, le réalisme et l'idéalisme, etc. Je ne pouvais *venir* à Heidegger qu'après avoir épuisé Husserl.)⁴⁵

Während Husserl rein deskriptiv vorgehe und die bloße Beschreibung der Erscheinung als solche („la pure description de l'apparence en tant que telle“⁴⁶) nicht überschreite, erweitert Sartre seinen phänomenologischen Ansatz um eine ontologische Dimension. Dabei sind es vor allem Heideggers Konzepte der Eigentlichkeit und der Geschichtlichkeit, die Einfluss auf ihn haben.⁴⁷ Die Begegnung mit Heidegger, für Sartre weder zufällig noch vorherbestimmt, sondern der Situation und Epoche geschuldet („convenance historique“⁴⁸), bereiten – als philosophische Präferenzen für einen „admirer of Nazism“⁴⁹ – nach 1945 vor allem den KommunistInnen Probleme, die in ihm „den größten ihrer kommenden Widersacher“⁵⁰ erkennen. Sartre verteidigt sich in der Zeitschrift *Action* damit, dass Heidegger Philosoph war lang vor seiner Hinneigung zum Nationalsozialismus, und trennt hier Leben und Werk („Heidegger était philosophe bien avant d'être nazi. [...] Heidegger n'a pas de caractère, voilà la vérité; oserez-vous en conclure

44 Jean-Paul Sartre: Tagebücher. September 1939–März 1940. Deutsch von Eva Moldenhauer und Vincent von Wroblewsky. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Tagebücher.) Reinbek 1996, S. 393f. (Hervorhebung im Original).

45 Sartre: Carnets de la drôle de guerre, S. 404f. (Hervorhebung im Original).

46 Sartre: L'Être et le Néant, S. 109.

47 Cf. Sartre: Carnets de la drôle de guerre, S. 403: „[...] juste au moment où la guerre allait me rendre ces notions indispensables. Si j'essaie de me figurer ce que j'eusse fait de ma pensée sans ces outils, je suis pris de peur rétrospective. Que de temps j'ai gagné.“

48 Sartre: Carnets de la drôle de guerre, S. 408.

49 Herbert R. Lottman: The Left Bank. Writers, Artists, and Politics from the Popular Front to the Cold War. Chicago 1998 [1982], S. 194.

50 Van Rossum: Von der Rettungslosigkeit des Menschen. In: Die Zeit, 07.02.1992. Bald nach Sartres Durchbruch erscheinen längere kritische Untersuchungen aus prokommunistischer Perspektive: Henri Lefebvres *L'Existentialisme* (Paris 1946), Henri Mougins *La Sainte Famille existentialiste* (Paris 1947), Herbert Marcuses „Existentialism: Remarks on Jean-Paul Sartre's L'Être et le Néant“ (1947), oder Georg Lukács' *Existentialisme ou marxisme?* (Paris 1948).

que sa philosophie est une apologie de la lâcheté? Ne savez-vous pas qu'il arrive aux hommes de n'être pas à la hauteur de leurs œuvres?"⁵¹⁾). Sartre tritt relativ spät in die Tradition der französischen Heidegger-Rezeption ein; zwischen 1928 und 1934 ist *Sein und Zeit*, wie Randall Collins hervorhebt, „the most heavily read volume in the ENS library“⁵². Sein eigenes eingängigeres Denken in *L'Être et le Néant* trägt durch seine Berühmtheit bald zur weiteren Verbreitung der Texte Heideggers und zur Rehabilitierung des mit Lehrverbot bedachten Philosophen bei, der sich beim „Wegbereiter“ mit einer Einladung in seine Skihütte bedankt:

Sehr verehrter Herr Sartre! Vor wenigen Wochen erst habe ich von Ihnen und Ihrem Werk gehört [...] und ich habe sofort begonnen, es [*L'Être et le Néant*] durchzuarbeiten. Hier begegnet mir zum erstenmal ein selbstständiger Denker, der von Grund aus den Bereich erfahren hat, aus dem heraus ich denke. Ihr Werk ist von einem so unmittelbaren Verstehen meiner Philosophie beherrscht, wie es mir noch nirgends begegnet ist. Ich wünsche sehr, daß wir in eine fruchtbare Auseinandersetzung kommen und dadurch wesentliche Fragen klären. [...] Schön wäre es, wenn Sie im Verlauf des Winters einmal hierher kommen könnten. In unserer kleinen Skihütte können wir zusammen philosophieren und von dort aus Skitouren im Schwarzwald unternehmen. [...] Es gilt, mit dem höchstem Ernst den Weltaugenblick zu erfassen und ins Wort zu bringen, über alle bloßen Parteiungen, Modeströmungen, Schulrichtungen hinweg, daß endlich die entscheidende Erfahrung erwacht, wie abgründig im

51 Jean-Paul Sartre: À Propos de l'existentialisme: Mise au point (1944). In: Contat und Rybalka (Hg.): Les Écrits de Sartre. Chronologie, bibliographie commentée. Paris 1970, S. 653–658, hier S. 654. [Zuerst in: Action, 29.12.1944.] Die Trennung zwischen Mensch und Werk, die Heidegger hier zugutekommt, bezeichnet Sartre in seinem „Selbstporträt mit siebzig Jahren“ als eine reine Illusion, eine Mystifikation, die menschliche Existenz sei „ein unteilbares Ganzes: Inneres und Äußeres, Subjektives und Objektives, Persönliches und Politisches spiegeln einander zwangsläufig wider, weil sie Aspekte ein und derselben Gesamtheit sind“ („un tout qui ne peut pas être divisé: le dedans et le dehors, le subjectif et l'objectif, le personnel et le politique retentissent nécessairement l'un sur l'autre car ils sont les aspects d'une même totalité“). Jean-Paul Sartre: Selbstporträt mit siebzig Jahren. 1975. [Interview mit Michel Contat.] Deutsch von Peter Aschner. In: Sartre: Sartre über Sartre. Aufsätze und Interviews. 1940–1976. Hg. von Traugott König. (Gesammelte Werke. Autobiographische Schriften, Briefe, Tagebücher 2.) Reinbek 1988, S. 202–276, hier S. 236. (Sartre: Autoportrait à soixante-dix ans, S. 176.)

52 Randall Collins: The Sociology of Philosophies. A Global Theory of Intellectual Change. Cambridge/MA und London 2002 [1998], S. 777. Heidegger ist Teil des deutschsprachigen kulturellen Kapitals, auf dessen Import sich vor allem das Verlagshaus Gallimard spezialisiert: „The intellectual director of the Gallimard staff, Bernard Groethuysen, a friend of Scheler, had been instrumental in introducing Hegel, Nietzsche, Heidegger, Freud, and Kafka into French intellectual life in the 1920s and 1930s.“ (S. 775) Zur Heidegger-Rezeption in Frankreich (durch Lévinas, Kojève, Sartre, Beaufrère, Blanchot, Merleau-Ponty, später Althusser, Foucault und Lacan) cf. Ethan Kleinberg: Generation Existential. Heidegger's Philosophy in France 1927–1961. Ithaca/NY und London 2006 [2005]; außerdem: Dominique Janicaud: Heidegger en France, Bd. 1: Récit. Paris 2006; sowie David Pettigrew und François Raffoul (Hg.): French Interpretations of Heidegger. An Exceptional Reception. Albany/NY 2008.

wesenhaften Nichts der Reichtum des Seins sich verbirgt. Ich grüße Sie als Weggenossen und Wegbereiter. Ihr Martin Heidegger. Ihr Hauptwerk muß unbedingt ins Deutsche übersetzt werden.⁵³

Jahre bevor Sartre dieser Einladung vom 28. Oktober 1945 folgt, ist Heideggers Enthusiasmus verflogen, er wendet sich ab, als sich der Existentialismus zu einer Modeerscheinung wandelt. 1950 moniert er im französischen Besatzungsbulletin für Österreich, *Geistiges Frankreich*: „Sartre ist oft nach Deutschland gekommen, aber er hat mich nie besucht.“⁵⁴ Von dem 1945 gelobten „so unmittelbaren Verstehen meiner Philosophie“ ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr viel übrig: In einem 1949 in Österreich veröffentlichten Interview äußert Heidegger entgegen der obigen F.A.Z.-Aussage, Sartre durchgearbeitet zu haben, „Sartre? Ich habe ihn nie gelesen“⁵⁵, weiß dann aber ein Jahr später zu berichten: „Er ist ein guter Schriftsteller, aber er ist kein Philosoph.“⁵⁶ Heideggers Position, das „Was-sein (essentia)“ des Seienden müsse „aus seinem Sein (existentia) begriffen werden“⁵⁷, lasse sich nicht mit Sartres Auffassung, die Existenz gehe der Essenz voraus („l’existence précède l’essence“), gleichsetzen, wie Heidegger im sogenannten Humanismus-Brief an Jean Beaufret 1946 deutlich macht. Die erwähnte *Sein und Zeit*-Passage bereite die Analyse des Daseins vor, ohne etwas „über das Verhältnis von essentia und existentia“ zu sagen, habe also mit Sartres metaphysischem Satz „nicht das geringste gemeinsam“; es sei erst nach der „Wahrheit des Seins“ zu fragen, danach, „aus welchem Seinsgeschick diese Unterscheidung im Sein als esse essentiae und esse existentiae vor das Denken gelangt“⁵⁸. Heideggers Distanzierung ist auch dadurch motiviert, dass Sartre ihn in seinem massentauglichen Vortrag *L’Existentialisme est un humanisme* vom 28. Oktober 1945 (dem Tag, auf den Heideggers briefliche Einladung Sartres datiert ist) zu den ExistentialistInnen zählt, eine Zuordnung, die verständlich wird, wenn man wie

⁵³ Martin Heidegger: Heideggers Brief. In: Hugo Ott: In der kleinen Skihütte zusammen philosophieren. Martin Heidegger begrüßt Jean-Paul Sartre als Weggenossen und Wegbereiter. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.01.1994.

⁵⁴ Martin Heidegger. In: o. V.: Gespräch mit Heidegger. In: *Geistiges Frankreich*, 13.11.1950. Drei Jahre später, auf dem Rückweg vom Wiener Völkerkongress (cf. Kap. 8.2), kommt es zu diesem Treffen, das Sartre nach einer halben Stunde abbricht, nachdem Heidegger nur von seiner Enttäuschung über Gabriel Marcels Komödie *La dimension Florestan* spricht. Cf. Simone de Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 2. Paris 1963, S. 22.

⁵⁵ Martin Heidegger. In: Luce-Michèle: Heidegger weigert sich Sartre zu lesen, schwärmt jedoch für den „Petit Prince“ von Saint-Exupéry. In: *Kulturelles*, 21.11.1949.

⁵⁶ Martin Heidegger. In: o. V.: Gespräch mit Heidegger. In: *Geistiges Frankreich*, 13.11.1950.

⁵⁷ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen 1993, S. 42.

⁵⁸ Martin Heidegger: *Über den Humanismus* (1949). Frankfurt am Main¹⁰2000, S. 20 f.

Sartre den von ihm selbst als Etikett abgelehnten Existentialismus weiter gefasst als „philosophie de l'existence“⁵⁹ begreift.

Dabei kann sie leicht definiert werden. Kompliziert werden die Dinge dadurch, daß es zwei Arten von Existentialisten gibt: die ersten sind Christen, zu ihnen würde ich Jaspers und Gabriel Marcel (katholischer Konfession) zählen; auf der anderen Seite stehen die atheistischen Existentialisten, zu denen man Heidegger sowie die französischen Existentialisten und mich selbst zählen muß.⁶⁰

(Pourtant, elle peut se définir facilement. Ce qui rend les choses compliquées, c'est qu'il y a deux espèces d'existentialistes: les premiers, qui sont chrétiens, et parmi lesquels je rangerai Jaspers et Gabriel Marcel, de confession catholique; et, d'autre part, les existentialistes athées parmi lesquels il faut ranger Heidegger, et aussi les existentialistes français et moi-même.)⁶¹

Ebenso wenig wie Heidegger und Jaspers wollen sich die französischen PhilosophInnen mit der Zuordnung anfreunden. Der 1889 geborene Gabriel Marcel, der verantwortlich zeichnet für das Etikett, unter das er nun von Sartre subsumiert wird, geht bereits in den zwanziger Jahren mit existenzphilosophischen Schriften voran, konvertiert 1929 zum Katholizismus und bezeichnet sich selbst als in der Linie Kierkegaards stehender Neo-Sokratiker. Zu den von Sartre nicht näher definierten „existentialistes français“ wird neben ihm selbst und Simone de Beauvoir meist sein langjähriger Freund und *Les Temps modernes*-Mitarbeiter Maurice Merleau-Ponty gezählt (als „[t]iers de la trinité existentialiste“⁶²). Merleau-Ponty konnte sich zeitweise noch damit arrangieren, wenngleich die phänomenologische Perspektive seines Werks eher dem frühen Sartre nahesteht als dem aktivistischen nach 1945, schließlich entzweit ihre jeweilige Haltung gegenüber der Sowjetunion Sartre und Merleau-Ponty endgültig (cf. Kap. 8.2). Albert Camus erscheint für einige Jahre als „a dual figurehead with Sartre“⁶³, auch in Österreich, und betont vergeblich, kein Existentialist zu sein. Letztlich kann

⁵⁹ Simone de Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1. Paris 1963, S. 60.

⁶⁰ Jean-Paul Sartre: *Der Existentialismus ist ein Humanismus*. Deutsch von Vincent von Wroblewsky. In: Sartre: *Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943–1948*. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften 4.) Reinbek 2002 [2000], S. 145–192, hier S. 147 f.

⁶¹ Jean-Paul Sartre: *L'Existentialisme est un humanisme*, présentation et notes par Arlette Elkäüm-Sartre. Paris 1996, S. 26. Cf. Urs Thurnherr: „Existenzphilosophie“ und „Existenzialismus“ oder Kurze Geschichte „eines“ Etiketts. In: Thurnherr und Hügli (Hg.): *Lexikon Existenzialismus und Existenzphilosophie*. Darmstadt 2007, S. 11.

⁶² Boris Vian: *Manuel de Saint-Germain-des-Prés*. Texte présenté et établi par Noël Arnaud, iconographie d'après d'Dée. Paris 1997, S. 185.

⁶³ Collins: *The Sociology of Philosophies*, S. 775.

neben Sartre nur Simone de Beauvoir zur Strömung gerechnet werden, die aber nur bedingt, in Österreich kaum, als Existentialistin rezipiert wird.

Die Fokussierung auf Sartre täuscht für den amerikanischen Soziologen Randall Collins darüber hinweg, dass es sich beim Existentialismus um einen durch eine „confluence of networks and the mutual support within a group“⁶⁴ ermöglichten Erfolg handelt, der eng mit dem zentralisierten französischen Bildungssystem zusammenhängt; dessen Struktur lasse die Ambitioniertesten mit dem höchsten kulturellen Kapital intensiv interagieren, mit spürbaren Barrieren für alle Außenstehenden. Im Verlagshaus Gallimard haben Beauvoir, Sartre, Merleau-Ponty, Marcel, Aron und Camus (der dort ab 1943 als Lektor arbeitet) ein Netzwerk und ein Publikationszentrum (besonders profitiert der existentialistische Zirkel von Gallimards „pioneering mass-distributed but intellectually elite paperbacks“), dessen wegweisende Wirkung vor allem Sartre zugutekomme: „He has so much cultural capital that it explains little of his pathway; the pre-success Sartre writes voluminously in all directions, and it is only when a social mechanism, in the form of the Gallimard staff, selects for him the central tracks of the attention space that he becomes a star.“⁶⁵ Sartre versteht es, sich die nach dem Krieg in neuem Umfang zur Verfügung stehenden Medien zunutze zu machen und ein so gewaltiges Echo zu erzeugen, dass sich bald behauptet lässt, er sei überall („Sartre est partout“⁶⁶). Als erster „philosophe médiatique“⁶⁷, so Bourdieu, bindet er sämtliche Kanäle (Print, Radio, Kino) in seine Herangehensweise ein, die von allen ihm Nachfolgenden übernommen werden wird. Wie schnell

⁶⁴ Collins: The Sociology of Philosophies, S. 775. Collins gibt einen Überblick über die persönlichen Verbindungen innerhalb der Gruppe: „Sartre, Nizan, and Canguilhem are already close friends in the early 1920s [...]. They enter the ENS in the same class as Raymond Aron, who becomes Sartre's roommate; Aron takes first place in the *agrégation* in 1928, Sartre first place the next year; this time around Sartre crams with Simone de Beauvoir, who comes in second. Merleau-Ponty, entering the ENS slightly later, by 1929 is in the same group of friends. [...] They mutually support one another's career chances. Aron, who lectures on French philosophy at the University of Cologne soon after Scheler's death, introduces Sartre to phenomenology and gets him a visiting scholarship in Berlin to study the German philosophers. Nizan, who makes an early success with his literary-political writings and his eminence in French Marxism, recommends Sartre to his own publisher, Gallimard. The way is facilitated by the presence on staff there of some of Sartre's own former *lycée* pupils.“ Es sind jedoch schließlich die Empfehlungen seiner Bekannten Charles Dullin und Pierre Bost, die Sartres *La Nausée* bei Gallimard zur Akzeptanz verhelfen.

⁶⁵ Collins: The Sociology of Philosophies, S. 531, 776.

⁶⁶ Pierre Assouline: Gaston Gallimard. Un demi-siècle d'édition française. Paris 1984, S. 356.

⁶⁷ Pierre Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel. In: Regards sociologiques 1999, Nr. 17–18 (Sonderheft: „Le champ littéraire“), S. 5–27, hier S. 24.

ihn die technischen Möglichkeiten in eine internationale Bekanntheit („auteur cosmopolite“) verwandeln, schockiert ihn, wie Beauvoir erinnert:

Er hätte nie geglaubt, daß *La Nausée [Der Ekel]* in kurzer Zeit übersetzt werden würde. Dank der modernen Technik, der Schnelligkeit der Verbindungen und Übermittlungen erschienen seine Werke in einem Dutzend fremder Sprachen. Das war bestürzend für einen Schriftsteller, der sich nach alten Vorbildern orientiert und in der Einsamkeit eines Baudelaire, eines Stendhal, eines Kafka das unerlässliche Unterpfand für die Genialität erblickt hatte. Weit davon entfernt, die Verbreitung seiner Bücher als Wertmaßstab zu nehmen: So viele mittelmäßige Bücher machten von sich reden, daß das Tamtam fast ein Zeichen der Mittelmäßigkeit zu sein schien. Im Vergleich zu der Obskurität Baudelaires hatte der alberne Ruhm, der sich über Sartre ergoß, etwas Verdrießliches.⁶⁸

([Il] n'avait pas imaginé que *La Nausée* dût être traduite avant longtemps: grâce aux techniques modernes, à la rapidité des communications et des transmissions, ses œuvres paraissaient en douze langues. C'était choquant pour un écrivain formé à l'ancienne, qui avait vu dans la solitude de Baudelaire, de Stendhal, de Kafka, la nécessaire rançon de leur génie. Loin que la diffusion de ses livres lui en garantît la valeur, tant de médiocres ouvrages faisaient du bruit que le bruit apparaissait presque comme un signe de médiocrité. Comparée à l'obscurité de Baudelaire, la gloire idiote qui avait fondu sur Sartre avait quelque chose de vexant.)⁶⁹

Der Existentialismus erlangt Berühmtheit im Herbst 1945, auch durch einen Umstand, der zu erheblicher Konfusion über seine Bedeutung beiträgt, dass nämlich neben PhilosophInnen und SchriftstellerInnen auch jene MalerInnen, MusikerInnen und SchauspielerInnen als Angehörige bezeichnet werden, die die entsprechenden Schlüsselorte in Paris frequentieren (cf. Kap. 5.1). Sartre behält das Leben in der Öffentlichkeit trotz wachsender Prominenz zunächst bei und erreicht damit, ständiger medialer Berichterstattung ausgesetzt, ein „astonishingly high public profile“⁷⁰. Indem er in Cafés schreibt und am künstlerischen Leben teilnimmt, überschreitet er in den Augen Bourdieus die vorher gültigen Grenzen von Kulturproduktion und Lebensstil.⁷¹ Diese Transgression sei eine historisch extrem wichtige Leistung, da sie zwei zuvor voneinander

68 Simone de Beauvoir: *Der Lauf der Dinge*. Deutsch von Paul Baudisch. Reinbek 1987 [1970], S. 47.

69 Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 63.

70 Patrick Baert: *The Existentialist Moment. The Rise of Sartre as a Public Intellectual*. Cambridge 2015, S. 1.

71 Cf. Bourdieu: *Le Fonctionnement du champ intellectuel*, S. 21: „Il écrivait dans les cafés, il allait écouter Juliette Gréco, etc. et, ce faisant, il transgressait une frontière, qui était de l'ordre, non seulement de la production culturelle, mais aussi du style de vie.“

getrennte Universen zu einem globalen intellektuellen Feld vereine.⁷² Dass das intellektuelle Feld der Nachkriegsjahre sowie der fünfziger Jahre auf erdrückende Weise („de façon écrasante“⁷³) von Sartre dominiert ist, führt Bourdieu auf die Tatsache zurück, dass dieser auch den vormaligen Gegensatz zwischen bürgerlichen SchriftstellerInnen und PhilosophInnen der École Normale überwindet:

Er vereint Räume, die bis dahin getrennt waren, das philosophische Feld und das literarische Feld, und er hebt die Grenze zwischen dem kritischen, schulmeisterlichen usw. *Normalien* und dem großbürgerlicheren, mondäneren Schriftsteller auf, und er gibt gleichzeitig der Rolle des Intellektuellen, die bereits seit Zola bestand, eine neue Gestalt.⁷⁴

(Il unifie des espaces qui jusque là étaient séparés, le champ philosophique et le champ littéraire, et il abolit la frontière entre le normalien critique, cuitre, etc. et l'écrivain, plus grand bourgeois, plus mondain et, du même coup, il donne une figure nouvelle au rôle de l'intellectuel qui était déjà constitué depuis Zola.)⁷⁵

Sartre tritt aus den Feldern, in denen er Kapital akquiriert hat, heraus und interveniert mithilfe seiner universitären und literarischen Autorität unter anderem politisch, wodurch eine Art Metafeld entsteht:

Das Feld des Theaters, das Feld der Literatur, das Feld der Kritik, Teile des Feldes der Sozialwissenschaften und das Feld der Philosophie, die getrennt waren, werden in gewisser Weise wieder vereint durch ihn und durch *Les Temps modernes*, als Institution, die mit großer Autorität ausgestattete Persönlichkeiten aus all diesen Bereichen zusammenbringt und die sich mit allen Problemen befasst, die normalerweise in jedem dieser Felder behandelt werden.⁷⁶

(Le champ du théâtre, le champ de la littérature, le champ de la critique, le champ des sciences sociales en partie, et le champ de la philosophie, qui étaient séparés, deviennent réunis, en quelque sorte, à travers lui et à travers *Les Temps modernes* comme institution rassemblant des personnages issus de tous ces champs et dotés chacun d'une grande autorité, et traitant de tous les problèmes normalement abordés dans chacun de ces champs.)⁷⁷

⁷² Cf. Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 21: „Sartre a accompli une action historique extrêmement importante, qui consiste à unifier des univers séparés, à constituer une sorte de champ intellectuel global, qu'il domine complètement.“

⁷³ Bourdieu: Les Conditions sociales de la circulation internationale des idées, S. 5.

⁷⁴ Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 20. [Übers. d. Verf.]

⁷⁵ Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 20.

⁷⁶ Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 20. [Übers. d. Verf.]

⁷⁷ Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 20. Zu den erwähnten Teilen der Sozialwissenschaften urteilt Michael Walzer: „Sartre's is one of the most important theories of social criticism in the twentieth century“, wenngleich „not a first-rate practitioner“. Michael Walzer: The Company of Critics. Social Criticism and Political Commitment in the Twentieth Century. London 1988, S. 27. Nach dem Krieg schwach institutionalisiert, beginnt die Professionalisierung der Scien-

Die Konzentration verschiedener Arten intellektuellen Kapitals zeige sich vor allem in der Zeitschrift *Les Temps modernes*, die sich die Behandlung verschiedenster Themen (Leben, Tod, Kolonialismus, Arbeit, Geschlechterverhältnisse) zur Aufgabe macht; hier herrsche ein omnivores, omnipotentes Denken („[p]ensée omnivore, omnipotente“⁷⁸) vor, während die UniversitätsphilosophInnen Einzelproblematiken verhaftet blieben:

In der intellektuellen Landschaft der Nachkriegszeit ist ihre Bedeutung immens, ihr Einfluss maßgeblich, wegen der Qualität ihrer Artikel und ihrer Mitarbeiter, der Wirkung der Ideen, die dort zu einer Zeit vermittelt werden, in der der Existenzialismus triumphiert, und dank der von ihrem Leiter Jean-Paul Sartre über ein Milieu und eine Generation ausgeübten Macht.⁷⁹

(Dans le paysage intellectuel de l'après-guerre, son importance est immense, son influence prépondérante, par la qualité de ses articles et de ses collaborateurs, par l'impact des idées qui y sont véhiculées à l'heure où l'existentialisme triomphe, et, grâce à l'empire exercé par son principal animateur Jean-Paul Sartre sur un milieu et une génération.)⁸⁰

In diesem für Sartres Erfolg unentbehrlichen „Sprachrohr“⁸¹ sowie in diversen anderen Periodika werden komplexe philosophische Inhalte aus *L'Être et le Néant* im Licht aktueller sozialer und politischer Ereignisse vereinfacht, in „non-technical language“, präsentiert; der Ton wechselt vom Abstrakten zum Lebhaften, so der Soziologe Patrick Baert, und veranschaulicht Sartres „possibly unrivalled feel for the sensibilities and emotional needs at the time“⁸². Nachdem die Legitimität der VorkriegsdenkerInnen und -schriftstellerInnen durch Kollaboration oder Unzeitgemäßheit untergraben ist, gelingt es Sartre, das geistige Vakuum der Nachkriegszeit gattungsübergreifend zu füllen. Den Anfang machen im Herbst 1945 neben dem Start der *Temps modernes* der richtungsweisende Vortrag *L'Existentialisme est un humanisme* und die Romane *L'Âge de raison* und *Le Sursis*, hinzu kommen Simone

ces Humaines in den fünfziger Jahren, bevor zu Beginn der 1960er Jahre Sartre seine dominante Position an Claude Lévi-Strauss, Michel Foucault, Jacques Lacan, Louis Althusser und andere abtritt.

78 Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 22. Cf. Pierre Bourdieu: Les Règles de l'art. Genève et structure du champ littéraire. Édition revue et corrigée. Paris 1998 [1992], S. 347.

79 Assouline: Gaston Gallimard, S. 403. [Übers. d. Verf.]

80 Assouline: Gaston Gallimard, S. 403. Cf. hierzu die Arbeiten von Anna Boschetti: Les Temps modernes dans le champ littéraire 1945–1970. In: La Revue des revues 1989, Nr. 7, S. 6–13; und Boschetti: Sartre et les Temps Modernes. Paris 1985.

81 Joseph Jurt: Jean-Paul Sartre oder der totale Intellektuelle. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.05.1987.

82 Baert: The Existentialist Moment, S. 77.

de Beauvoirs Roman *Le Sang des autres* und ihr Theaterstück *Les Bouches inutiles*. Das Interesse am Existentialismus wächst rapide, da dieser zur rechten Zeit eintrifft, um eine Breitenwirkung zu erzielen, auch außerhalb Frankreichs, wo der kulturelle Leerstand – etwa in Österreich – noch drastischer ausfällt. So wird „ein modisches Gemisch aus Existenzialismus [...] und Pariser Chic“⁸³ schnell zum Hauptexportgut, wie Beauvoir in ihren Memoiren festhält:

Da Frankreich eine zweitrangige Macht geworden war, wehrte es sich, indem es zu Exportzwecken die Produkte des Landes verherrlichte: Mode und Literatur. Das bescheidenste Geschreibsel erhielt Beifall, mit dem Verfasser wurde ein großes Tamtam gemacht. Das Ausland betrachtete diesen Lärm mit Wohlgefallen und verstärkte ihn noch.⁸⁴

([D]evenue une puissance de second ordre, la France se défendait en exaltant, à des fins d'exportation, les produits de son terroir: haute couture et littérature. Le plus modeste écrit suscitait des acclamations, on menait grand tapage autour de son auteur: les pays étrangers s'émouvaient avec bienveillance de ce vacarme et l'amplifiaient.)⁸⁵

3.2 Résistance, Opferthese und das Überspringen von *Les Mouches*

Das Gefühl junger KünstlerInnen, sich ungeachtet der materiellen Not nach dem Krieg in einer Situation der Voraussetzungslosigkeit zu finden, in der Lage, aus dem Nichts Neues erschaffen zu können, bildet den Anfang von Simone de Beauvoir Nachkriegs-Chronik *La Force des choses* (1963): „Alle Wege standen offen. Journalisten, Schriftsteller, angehende Filmtheoretiker diskutierten, schmiedeten Pläne, faßten leidenschaftliche Entschlüsse, als ob ihre Zukunft nur von ihnen selber abhinge.“⁸⁶ („[T]ous les chemins s'ouvraient. Journalistes, écrivains, cinéastes en herbe, discutaient, projetaient, décidaient avec passion, comme si leur avenir n'eût dépendu que d'eux“⁸⁷.) Von der Euphorie im Paris jener Tage ist der aus Österreich stammende Jean Améry, Überlebender mehrerer Konzentrationslager, unmittelbar erfasst: „Gestern, da war es zuende mit Blut und Tod, eine große Zukunft, glaubte ich, komme auf mich zu: man rannte damals an der

⁸³ Wolfgang Kos: Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. Wien 1995, S. 160.

⁸⁴ Beauvoir: Der Lauf der Dinge, S. 46.

⁸⁵ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 61f.

⁸⁶ Beauvoir: Der Lauf der Dinge, S. 17.

⁸⁷ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 21.

rive gauche blindlings und in voller Rage ihr entgegen.“⁸⁸ Während Berichte über den Elan dieser Zeit überwiegen, existieren auch gegenteilige Zeugnisse; so erscheint dem im österreichisch-ungarischen Galizien geborenen Manès Sperber, der vor Kriegsbeginn von Wien nach Paris gegangen ist, die Stadt nun so abgenuützt und

so verwahrlost, daß man sich fragen mußte, ob ihre schlecht angezogenen abgemagerten Bewohner es überhaupt noch merkten. Mehr als irgendeine andere Weltstadt war Paris die Heimat der Heiterkeit gewesen [...]. Nun aber stieß man überall auf griesgrämige Menschen, die ungern die Nähe der anderen ertrugen⁸⁹.

Auch in Wien findet er nach dem Krieg „nicht die elegant-leichtlebige Stadt seiner Jugend wieder“⁹⁰, sondern eine in fortgeschritten Provinzialisierung begriffene. Sein Eintreffen liegt zeitlich am Ende einer zuvor durchaus vorhandenen Aufbruchsstimmung. So erinnert der in Wiener ExistentialistInnen-Kreisen verkehrende Maler Rudolf Hausner: „Es war eine großartige Zeit. Wir hatten alle nichts zu essen, aber die Stimmung war fabelhaft.“⁹¹ Diese „existenzialistische Lebensphase zwischen Boheme und Prekarität“⁹² in Wien sieht der junge Autor Gerhard Fritsch begleitet von „geradezu unösterreichischen Hoffnungen und Erwartungen“⁹³. Friedrich Heer, seinerzeit freier Schriftsteller, meint, die „miese Situation, die Kärglichkeit der Gesichter, der Heimkehrer aus Krieg und Emigration“ änderten nichts daran, dass es für kurze Zeit „ein offenes Österreich“ gab, mit „Hoffnung in der Luft“ und „Begegnungen von Menschen, die wenige Jahre später sich nicht mehr trafen, auf der Strasse abgewandten Gesichts vorübergingen.“⁹⁴ Herbert Eisenreich zufolge hat die Atmosphäre des Aufbruchs, die er als Student miterlebt – und die in Österreich bald der Erkenntnis weicht, „daß alles nur noch schlimmer geworden war, verlogener nämlich“ – Gültigkeit für „wahrscheinlich alle jungen

88 Jean Améry: Über das Altern. Revolte und Resignation. München 1991, S. 25f.

89 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 238.

90 Mirjana Stančić: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt am Main und Basel 2003, S. 430.

91 Rudolf Hausner: Es war eine großartige Zeit (1981). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich. Monographie eines Aufbruchs. Wien 1981, S. 39–40, hier S. 39.

92 Thomas Mießgang: Ingeborg Bachmann: „In mir ist die Hölle los“. In: Die Zeit, 23.03.2016.

93 Gerhard Fritsch: Literatur. In: Breicha und Fritsch (Hg.): Aufforderung zum Misstrauen. Literatur, Bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Salzburg 1967, S. 7–9, hier S. 7.

94 Friedrich Heer: Nach 1945. In: Jung (Hg.): Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich erinnert von Augen- und Ohrenzeugen. München 1985 [1983], S. 150–161, hier S. 157f.

Menschen aller Länder und Zeiten in gleicher Situation“⁹⁵. Hat man es bei Kulturtransfers prinzipiell mit „asymmetrischen Konstellationen“⁹⁶ zu tun, deren einfachste, laut Michael Werner, die zeitliche Verschiebung ist, so führt die Zäsur durch den Zweiten Weltkrieg in Frankreich und Österreich doch zu einer besonderen Vergleichbarkeit. In beiden Ländern setzt sich das kulturelle Feld nach 1945 neu zusammen, auch wenn – der Logik der jeweiligen politischen Kräfte gehorchnend – die Restrukturierung in Österreich bald in eine von Vorkriegs-AkteurInnen dominierte „konservativ-restaurativen, die Kontinuität betonende“⁹⁷ Ausrichtung mündet, während in Frankreich SchriftstellerInnen der Résistance und die Hegemonie der Parti Communiste den Zeitgeist prägen.⁹⁸

Mit der Aufwertung des eigenen Widerstands gegen den Nationalsozialismus und der Außerachtlassung des Kollaborationsausmaßes trägt bis zu einem gewissen Grad eine Verklärung der jüngeren Vergangenheit zum Fundament der IV. und V. Französischen Republik bei, zu der das Stützen auf die Opferthese als Gründungsmythos der Zweiten Republik Österreichs bisweilen in Bezug gesetzt wird. 1940 unterliegt „ein militärisch gestärktes, innen- und außenpolitisch konsolidiertes und selbstbewußtes Frankreich einem Gegner, dessen militärischer Aufrüstung kaum mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden war als seinen politischen Expansionsbestrebungen“⁹⁹, fasst der Romanist Hans-Jürgen Lüsebrink das für die Nation traumatische Ereignis zusammen. Sartre selbst, so viel ist seinen Briefen zu entnehmen, wollte bis zum Tag des Ausbruchs kaum an einen Krieg glauben und beruhigt etwa Louise Védrine (bei der es sich um die jüdische Freundin Bianca Bienenfeld handelt) noch am 31. August 1939, dass kriegerische Absichten Hitlers unmöglich seien („[c'est] du bluff“¹⁰⁰). Rückblickend erklärt er, man habe sich nicht am Vorabend, sondern am Folgetag des letzten historischen Umbruchs („au lendemain du dernier

⁹⁵ Herbert Eisenreich: Prominente von unten gesehen. Der offizielle und der liberale Geist in Österreichs Gegenwart. In: Die Zeit, 26.02.1953.

⁹⁶ Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, S. 89.

⁹⁷ Wynfrid Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick. In: treibhaus 10 (2014), S. 29–49, hier S. 37.

⁹⁸ Cf. Gisèle Sapiro: La Guerre des écrivains. 1940–1953. Paris 1999, S. 564.

⁹⁹ Hans-Jürgen Lüsebrink: Die Niederlage als Trauma – L’Empire colonial als Kompensation. In: Schlobach und Grunewald (Hg.): Vermittlungen. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 2. (Contacts, Gallo-Germanica 7.) Bern et al. 1992, S. 357–370, hier S. 357.

¹⁰⁰ Sartre: Lettres au Castor, S. 271.

bouleversement de l'histoire“¹⁰¹) gewähnt, eine fatale Fehleinschätzung, wie er in der zweiten Nummer der *Temps modernes* eingestehst:

Eine so brutale Erkenntnis vertragen wir aber schlecht: die Scham über die verlorene Schlacht von 1940 und der Schmerz über den Verzicht auf unsere Vorherrschaft in Europa lähmten unsere Herzen. Manchmal möchten wir fast glauben, wir hätten unserem Land mit eigenen Händen das Grab gegraben; manchmal fassen wir aber auch wieder Mut und befeuern, daß das ewige Frankreich nicht untergehen könne. Mit anderen Worten: wir haben uns im Verlauf von fünf Jahren einen gewaltigen Minderwertigkeitskomplex zugelegt.¹⁰²

(Nous supportons mal une révélation si brutale: la honte d'avoir perdu la bataille de 40, la douleur de renoncer à exercer notre hégémonie sur l'Europe se confondent dans nos coeurs. Nous sommes tentés parfois de croire que nous avons mis notre pays au tombeau de nos propres mains; et d'autres fois, nous relevons la tête et nous affirmons que la France éternelle ne saurait périr. En d'autres termes, nous avons acquis en l'espace de cinq ans un formidable complexe d'infériorité.)¹⁰³

Zur Überwindung dieser Schmach der intellektuellen Elite, sich überwiegend nicht durch ihren Mut und ihren Scharfsinn („par son courage et sa lucidité“¹⁰⁴) hervorgetan zu haben und, so der Historiker Tony Judt, mehr oder weniger sorglos mit lediglich „a certain ‚résistantialiste‘ attitude“¹⁰⁵ durch die Okkupationsjahre gekommen zu sein, habe ein regelrechter Résistance-Mythos gedient. Sperber, der wie Sartre auf französischer Seite über Monate am „Sitz-Krieg“ teilgenommen hat, ist nach 1945 von der um sich greifenden „wahrheitswidrigen Glorifizierung“ der eigenen Leistung irritiert und spricht gar von einer falschen Einmütigkeit um eine „riesenhaft aufgeblasene Lüge“, die im „Trauma des demütigenden Zusammenbruchs“ das eigene Versagen vergessen lässt:

Man stieß auf Leute, die ausführlich erzählten, wie sie mit dem Gewehr in der Hand die Deutschen aus Paris verjagt hatten. Zu ihrer Prahlgerei wurden sie durch nationalistische Legenden ermutigt: Frankreich hatte von Anfang an, hieß es, aktiven Widerstand gegen die Besatzung und gegen das Pétain-Regime geleistet [...].¹⁰⁶

101 Jean-Paul Sartre: Qu'est-ce que la littérature? Paris 1948, S. 212 (Hervorhebung im Original).

102 Jean-Paul Sartre: Die Nationalisierung der Literatur. In: Sartre: Situationen. Deutsch von Hans Georg Brenner und Günther Scheel. Hamburg 1956, S. 164–182, hier S. 178.

103 Jean-Paul Sartre: La Nationalisation de la littérature. In: Situations, II. Littérature et engagement. Paris 1948, S. 31–53, hier S. 48f. [Zuerst in: Les Temps modernes 1945, Nr. 2 (November).]

104 Cécile Wajsbrot: Littérature: le roman en fuite. In: Gumplowicz und Klein (Hg.): Paris 1944–1954. Artistes, intellectuels, publics: la culture comme enjeu. Paris 1995, S. 61–70, hier S. 61.

105 Tony Judt: Postwar. A History of Europe Since 1945. New York 2005, S. 209.

106 Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 179, 239.

Die kollektive ‚Heilung‘ im Sinn, setzt Staatspräsident Charles de Gaulle darauf, mithilfe der Résistance-Erfahrung ein Gefühl von gesellschaftlicher Solidarität zu implementieren und alle Schuld einer kleinen Gruppe von KollaborateurInnen zuzusprechen.¹⁰⁷ Zu dieser Maßnahme tragen die Intellektuellen bei, auch Sartre, der neben den tatsächlichen Résistance-Angehörigen („vrais Résistants“) auch all jene, die vier Jahre lang zu jeder Tages- und Nachtzeit *Nein* gesagt haben („tous les Français qui, à toute heure du jour et de la nuit, pendant quatre ans, ont dit non“), ex post zu Widerstandskämpfern erhebt: Zum Schweigen verurteilt und verfolgt, erhalte jede ihrer Aussagen den Wert einer Grundsatzerklärun, so Sartre in seinem im September 1944 veröffentlichten *Lettres françaises*-Artikel „La République du Silence“.¹⁰⁸ In einer alternativarmen Situation wird die Geste zum Engagement, die Haltung zur Handlung, unterstreicht auch Beauvoir in ihrer frühen existenzphilosophischen Schrift *Pyrrhus et Cinéas* (1944), wenn sie schreibt, jede Weigerung sei eine Wahl, jedes Schweigen habe eine Stimme („[i]mmobile ou agissant, nous pesons toujours sur la terre; tout refus est choix, tout silence a une voix. Notre passivité même est voulue; pour ne pas choisir, il faut encore choisir de ne pas choisir; il est impossible d'échapper“¹⁰⁹). Stets die Wahl zu haben ist entsprechend kein existentialistischer Imperativ, sondern eine Unumgänglichkeit des menschlichen Seins.¹¹⁰ Noch die ins Eck Gedrängten haben eine Wahl, wie Sartre an mehreren Fällen exemplifiziert: Die Freiheit eines Arbeitslosen bestehe nicht darin, sich von einem Moment zum nächsten in einen reichen, friedlichen Bürger („bourgeois riche et paisible“¹¹¹) zu verwandeln, sondern darin, sein Geschick jederzeit akzeptieren oder dagegen aufbegehren zu können. Deutlicher noch macht Sartre die Wahlfreiheit in *L'Être et le Néant* am Beispiel eines Inhaftierten:

Wir sagen also nicht, daß ein Gefangener immer frei ist, das Gefängnis zu verlassen, was absurd wäre, [...] sondern daß er immer frei ist, auszubrechen zu versuchen (oder sich

¹⁰⁷ Cf. Baert: The Existentialist Moment, S. 76f.

¹⁰⁸ Cf.: „[P]uisqu'une police toute-puissante cherchait à nous contraindre au silence, chaque parole devenait précieuse comme une déclaration de principe; puisque nous étions traqués, chacun de nos gestes avait le poids d'un engagement.“ Jean-Paul Sartre: La République du Silence. In: Sartre: Situations, III. Lendemains de guerre. Paris 1976 [1949], S. 11–14; hier S. 12, 11 (Hervorhebung im Original). [Zuerst in: Les Lettres françaises, 09.09.1944.]

¹⁰⁹ Simone de Beauvoir: Pour une Morale de l'ambiguïté suivi de Pyrrhus et Cinéas. Paris 1947, S. 283.

¹¹⁰ Cf. Sartre: À Propos de l'existentialisme, S. 654: „En fait, l'homme ne peut qu'agir; ses pensées sont des projets et des engagements, ses sentiments des entreprises [...].“

¹¹¹ Sartre: À Propos de l'existentialisme, S. 657.

befreien zu lassen) – das heißt, was auch seine Lage sein mag, er kann seinen Ausbruch entwerfen und sich selbst über den Wert seines Entwurfs durch einen Handlungsbeginn unterrichten.¹¹²

(Ainsi ne dirons-nous pas qu'un captif est toujours libre de sortir de prison, ce qui serait absurde, [...] mais qu'il est toujours libre de chercher à s'évader (ou à se faire libérer) – c'est-à-dire que quelle que soit sa condition, il peut pro-jeter son évasion et s'apprendre à lui-même la valeur de son projet par un début d'action.)¹¹³

Im Besetzungs-Rahmen greift Sartre zu dem extremen Beispiel, dass sich ein Gefolterter und in seinem Leben Bedrohter noch gegen den Verrat entscheiden könne, es sei dies die Grenze seiner Freiheit selbst, seine Widerstandskraft gegen Folter und Tod („c'est la limite même de sa liberté, c'est son pouvoir de résistance aux supplices et à la mort“¹¹⁴). Diese Idee lässt ebenso Kritik laut werden wie folgende damit verknüpfte, von Sartre später selbst verworfene Überlegung:

Niemals waren wir freier als unter der deutschen Besatzung. Wir hatten all unsere Rechte verloren und in erster Linie das Recht zu sprechen; [...]. Exil, Gefangenschaft und vor allem der Tod, den man in glücklichen Zeiten geschickt kaschiert, machten wir zu ständigen Gegenständen unserer Sorgen, wir lernten, daß das keine unvermeidbaren Unfälle, ja nicht einmal dauernde, aber äußere Bedrohungen sind: es galt, darin unser Los, unser Schicksal, die tiefe Quelle unserer menschlichen Realität zu sehen¹¹⁵.

(Jamais nous n'avons été plus libres que sous l'occupation allemande. Nous avions perdu tous nos droits et d'abord celui de parler [...]. L'exil, la captivité, la mort surtout que l'on masque habituellement dans les époques heureuses, nous en faisions les objets perpétuels de nos soucis, nous apprenions que ce ne sont pas des accidents évitables, ni même des menaces constantes et extérieures, mais qu'il faut y voir notre lot, notre destin, la source profonde de notre réalité d'hommes.)¹¹⁶

¹¹² Sartre: Das Sein und das Nichts, S. 837.

¹¹³ Sartre: L'Être et le Néant, S. 529.

¹¹⁴ Sartre, Sartre, S. 73.

¹¹⁵ Jean-Paul Sartre: Die Republik des Schweigens. In: Sartre: Paris unter der Besatzung. Artikel, Reportagen, Aufsätze 1944–1945. Hg., übersetzt und mit einem Nachwort von Hanns Grössel. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften 1.) Reinbek 1985 [1980], S. 37–38, hier S. 37.

¹¹⁶ Sartre: La République du Silence, S. 11f. Zum Themenkomplex Folter und Freiheit cf. Sartre: Qu'est-ce que la littérature, S. 217–221. In späteren Jahren, so im *New Left Review*-Interview vom November–Dezember 1969 (Nr. 58, Itinerary of a Thought. Interview with Jean-Paul Sartre [by P. A., R. F., Q. H.], S. 43–66), blickt Sartre „truly scandalized“ (S. 44) auf die Aussage zurück, es gebe immer eine Wahl, und der Mensch sei unter allen Umständen frei, sich als Verräter oder Held, Feigling oder Sieger zu wählen und damit auch eine Welt, in der der Mensch frei oder versklavt sei („du même coup un monde où l'homme est libre ou esclave“). Jean-Paul

Diese absolute Freiheit der Unterdrückten ermöglicht, die Résistance zum Gründungsmythos der Republik werden zu lassen:

So ist in Dunkel und Blut die stärkste aller Republiken entstanden. Jeder ihrer Bürger wußte, daß er allen verpflichtet war und daß er nur auf sich zählen konnte; jeder von ihnen erfüllte in der völligen Verlassenheit seine geschichtliche Rolle. Gegen die Unterdrücker unternahm jeder von ihnen, unwiderruflich er selber zu sein, und dadurch, daß er sich in seiner Freiheit selbst wählte, wählte er die Freiheit aller. Diese Republik ohne Institutionen, ohne Armee, ohne Polizei mußte jeder Franzose erobern und jeden Augenblick gegen den Nazismus behaupten.¹¹⁷

(Ainsi, dans l'ombre et dans le sang, la plus forte des Républiques s'est constituée. Chacun de ses citoyens savait qu'il se devait à tous et qu'il ne pouvait compter que sur lui-même; chacun d'eux réalisait, dans le délaissé le plus total, son rôle historique. Chacun d'eux, contre les oppresseurs, entreprenait d'être lui-même, irrémédiablement et en se choisissant lui-même dans sa liberté, choisissait la liberté de tous. Cette république sans institutions, sans armée, sans police, il fallait que chaque Français la conquière et l'affirme à chaque instant contre le nazisme.)¹¹⁸

Sartre gilt im ersten Nachkriegsjahrzehnt sowohl als Symbol als auch als Produkt der intellektuellen Résistance, obwohl er lediglich „a resistance man at heart“¹¹⁹, nicht der Tat war. Während Beauvoir die in ihrem Roman *Le Sang des autres* porträtierte Okkupation in Paris miterlebt – als Einschränkungen im Alltag, als allgemeine Trostlosigkeit, als Sorge um Sartre und den in weniger glimpflichen Umständen stationierten Freund Jacques-Laurent Bost –, kommt Sartre seit September 1939 in einer elsässischen Wetterstation mit dem Krieg als *drôle de guerre* in Berührung. Nach der daran anschließenden Kriegsgefangenschaft bei Trier bis Ende März 1941 nimmt er seine Arbeit als Lehrer in Paris wieder auf, er und Beauvoir bleiben politisch relativ desinvolviert. Herbert Lottmann skizziert Sartres Versuche, einen aktiven Part in der Résistance zu übernehmen:

In Beauvoir's Montparnasse hotel room he met with friends such as Maurice Merleau-Ponty, Jean-Toussaint Desanti, and his former student Jacques-Laurent Bost to discuss their options. Acts of individual violence? None of them could have thrown a grenade. Collecting intelligence? Making propaganda? That was more like it. Sartre scoured the Left Bank in search of better-organized groups. Their encounters took place at the Close-

Sartre: La Putain respectueuse. Préface à la traduction américaine. In: Sartre: Un Théâtre des situations. Textes rassemblés, établis, présentés et annotés par Michel Contat et Michel Rybalka. Paris 1992 [1973], S. 286–289, hier S. 289.

¹¹⁷ Sartre: Die Republik des Schweigens, S. 38.

¹¹⁸ Sartre: La République du Silence, S. 14.

¹¹⁹ Herbert R. Lottman: The Purge. The Purification of French Collaborators after World War II. New York 1986, S. 235. Cf. Lottman: The Left Bank, S. 193.

rie de Lilas or in the nearby park, in the monk's cell student rooms of the Ecole Normale Supérieure, in hotel rooms. They called their movement Socialisme et Liberté, and in the first issue of their bulletin Sartre proclaimed that if Germany had won the war, their job would be to make sure it lost the peace.¹²⁰

Das ausbleibende Echo besiegelt bald das Ende der Gruppe *Socialisme et Liberté*, woraufhin sich Sartre im Oktober 1941 wieder der Literatur zuwendet, nach Beauvoir überhaupt die einzige ihm zugängliche Widerstandsform („l'unique forme de résistance qui lui fût accessible“¹²¹). In dieser Lage sieht er sich konfrontiert mit der Frage nach den Beförderungsmöglichkeiten für seine Gedanken, konkret, ob er mit den Instanzen des offiziellen Literaturbetriebs kooperieren oder mit Ausnahme von Untergrund-Publikationen schweigen soll. Wird erstere Option selbst als „an act of collaboration“¹²² gewertet, so verwahren sich dem nur wenige AutorInnen, etwa René Char, mit dem Sartre sich vergleicht, um zu illustrieren, warum er selbst sich nicht als Résistance-Partisane eigne: Er verfüge im Gegensatz zu Char weder über das Äußere noch das Temperament eines Abenteurers („pas un physique ni un tempérament de baroudeur, à l'opposé de René Char“¹²³). Vielmehr wählt Sartre einen Mittelweg, der Veröffentlichungen unter deutscher Besatzung einschließt, betreffend vor allem *L'Être et le Néant* und die Theaterstücke *Les Mouches* und *Huis clos*,¹²⁴ andererseits auch Artikel in der 1942 im Untergrund entstandenen Zeitschrift *Les Lettres françaises* („Drieu la Rochelle ou la haine de soi“ im April 1943, „La littérature, cette liberté“ und „Un

¹²⁰ Lottman: *The Left Bank*, S. 135.

¹²¹ Simone de Beauvoir: *La Force de l'âge*. Paris 1960, S. 573.

¹²² Patrick Baert: The Power Struggle of French Intellectuals at the End of the Second World War: A Study in the Sociology of Ideas. In: European Journal of Social Theory 14 (2011), Nr. 4, S. 415–435, hier S. 419. Cf. auch Sartres im August 1945 in *La République Française* erschienener Aufsatz „Qu'est-ce qu'un collaborateur?“ (In: Sartre: *Situations*, III, S. 43–61), sowie Gisèle Sapiro: La Collaboration littéraire. In: Betz und Martens (Hg.): *Les Intellectuels et l'Occupation, 1940–1944. Collaborer, partir, résister*. Paris 2004, S. 39–63.

¹²³ Assouline: *Gaston Gallimard*, S. 309.

¹²⁴ Sartre publiziert nach einigem Zögern auch in der kollaborierenden Zeitschrift *Comœdia*, deren Direktor René Delange Beauvoir wiederum 1943 einen Job bei Radio-Vichy verschafft. Cf. dazu Ingrid Galster: Die Vichy-Jahre Simone de Beauvoirs. Versuch einer Neubewertung. In: Einfalt (Hg.): *Intellektuelle Redlichkeit – Intégrité intellectuelle: Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt. (Studia Romanica 125.)* Heidelberg 2005, S. 543–554. Cf. Galster: *Résistance intellectuelle et soutien passif de Vichy? Réflexions sur un paradoxe dans l'itinéraire de Jean-Paul Sartre*. In: Betz und Martens (Hg.): *Les Intellectuels et l'Occupation, 1940–1944*, S. 151–169. Cf. auch Jonathan Judaken: *Jean-Paul Sartre and the Jewish Question: Antiantisemitism and the Politics of the French Intellectual*. Lincoln, London 2006, S. 82–85.

Film pour l'après-guerre“ im April 1944).¹²⁵ Als die Rolle seines Verlegers Gaston Gallimard während dieser Jahre beleuchtet wird, etwa dessen Zustimmung zur Neugründung der *Nouvelle Revue Française* Ende 1940 unter der Leitung des offen antisemitisch auftretenden Drieu La Rochelle, ergreifen unter anderem Camus und Sartre Partei und würdigen die schwierige Gratwanderung, einerseits nichts in Deutschland Verbotenes zu publizieren (das heißt, die ‚Liste Otto‘ zu akzeptieren und jüdische SchriftstellerInnen und WiderstandskämpferInnen aus dem Katalog auszuschließen), andererseits insgeheim Résistance-AutorInnen zu unterstützen. Sartre hätte nach eigener Aussage nie bei Gallimard veröffentlicht,

wenn ich den geringsten Verdacht hinsichtlich seiner Haltung gegenüber den Deutschen oder Vichy gehabt hätte. Ich schätze daher, dass jeder Vorwurf, der gegen das Haus Gallimard vorgebracht werden würde, gleichermaßen Aragon, Paulhan, Camus, Valéry und mich selbst trafe ... kurz gesagt, alle Schriftsteller, die Teil des intellektuellen Widerstands waren und sich von ihm haben veröffentlichen lassen. [...] Er wusste ganz genau, dass sein Haus als Treffpunkt für Mitglieder gewisser Untergrundorganisationen diente, und er hörte nie auf, Résistance-Schriftstellern zu helfen.¹²⁶

(si j'avais eu le moindre soupçon touchant son attitude vis-à-vis des Allemands ou de Vichy. J'estime donc que tout blâme qui serait porté contre la maison Gallimard atteindrait au même titre Aragon, Paulhan, Camus, Valéry et moi-même ... bref tous les écrivains qui faisaient partie de la résistance intellectuelle et qui se sont fait publier par lui. [...] Il savait pertinemment que sa maison servait de lieu de rendez-vous pour les membres de certaines organisations clandestines et il n'a cessé d'aider des écrivains résistants.)¹²⁷

Entgegen dieser Selbstzuordnung zur intellektuellen Résistance wird Sartres Zugehörigkeit unterschiedlich eingeschätzt; für Assouline ist er ein hochrangiger li-

¹²⁵ Diese Art von Publikation, so Sartre später, sei nicht allzu effektiv gewesen: „Wir waren nicht darauf vorbereitet, und wir haben uns nicht als sehr geschickt erwiesen: die Résistanteliteratur hat nicht viel Gutes hervorgebracht. Aber diese Erfahrung hat uns spüren lassen, was eine Literatur des konkreten Allgemeinen sein könnte.“ („Nous n'y étions pas préparés et nous ne nous sommes pas montrés fort habiles: la littérature de résistance n'a pas produit grand-chose de bon. Mais cette expérience nous a fait pressentir ce que pourrait être une littérature de l'universel concret.“) Jean-Paul Sartre: Was ist Literatur? Hg., neu übersetzt und mit einem Nachwort von Traugott König. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 3.) Reinbek 1997 [1981], S. 178. (Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 229.) Als etwas wirksamer gilt Albert Camus' Untergrund-Tätigkeit für die Zeitung *Combat*, dem „Blatt der Intellektuellen, die dem Kampf für Freiheit, für die individuelle, nationale und soziale Freiheit, keinerlei geographische oder ideologische Grenzen setzten“. Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 245.

¹²⁶ Assouline: Gaston Gallimard, S. 384 f. [Übers. d. Verf.]

¹²⁷ Assouline: Gaston Gallimard, S. 384 f.

terarischer Widerstandskämpfer („un résistant ,haut de gamme‘ des lettres“¹²⁸), aus Gilbert Josephs kritischer Perspektive in *Une si douce Occupation* befinden sich Sartre und Beauvoir von der Résistance entfernt („éloignés de la Résistance“¹²⁹), ohne Wissen über die Vorgänge im Untergrund. Wajsbrot sieht Sartres Eintritt 1943 in die kommunistische Widerstandsvereinigung *Comité national des écrivains* (CNE, Teil des nationalen Widerstandsrats CNR, *Conseil national de la Résistance*), zu der auch *Les Lettres françaises* gehört, als seinen einzigen Widerstandsakt („son unique acte de résistance“¹³⁰). Nach der Befreiung Frankreichs reguliert und restrukturiert das 1941 gegründete CNE das literarische Feld: Als Konkurrent der traditionellen Instanzen (*Académie française* und *Académie Goncourt*) kümmert es sich um die *épuration* des Literaturbetriebs, erstellt eine „Schwarze Liste“ (mit 165 Namen, darunter Louis-Ferdinand Céline, Alphonse de Châteaubriant, Pierre Drieu la Rochelle, Charles Maurras und Henri de Montherlant) und betreibt die juristische Verfolgung der sich darauf Befindlichen.¹³¹ Mit der Übernahme des Literaturbetriebs durch die junge Generation wird der „myth of résistantialisme“¹³² zum distinktiven Merkmal der kulturellen Nachkriegslandschaft; die Résistance-Erfahrungen verleihen dem Verantwortungswillen der nach 1900 Geborenen das nötige moralische Kapital. So begreift Gisèle Sapiro Sartres Theoretisierung des Engagements, die sich gegen die VertreterInnen einer reinen Literatur („littérature pure“; cf. Kap. 6.4) wendet, als einen symbolischen Gewaltstreich („un véritable coup de force symbolique“¹³³). Mögen Verantwortung und Literatur nach der Libération auf diese Weise eng zusammenrücken, bleibt doch fraglich, inwieweit dies auch auf der Rezeptionsseite geschieht. Beauvoir hält Sartres Erfolg bei den bürgerlichen LeserInnen für zweideutig („ambigu“): Es

¹²⁸ Assouline: Gaston Gallimard, S. 309.

¹²⁹ Gilbert Joseph: *Une si douce Occupation. Simone de Beauvoir et Jean-Paul Sartre 1940–1944*. Paris 1991, S. 351.

¹³⁰ Wajsbrot: *Littérature: le roman en fuite*, S. 65. CNE-Gründer und Direktor Jacques Decour legt 1942, dem Jahr seines gewaltsamen Todes, gegen die von seinem Partner Jean Paulhan vorgeschlagene Kandidatur Sartres – eines für ihn dekadenten Schriftstellerphilosophen, geprägt von Heideggers Philosophie („écrivain philosophe ,décadent‘, imprégné de philosophie heideggerienne“), ein Veto ein. Cf. Gisèle Sapiro: *Les Conditions professionnelles d'une mobilisation réussie: le Comité national des écrivains*. In: *Le Mouvement social* 1997, Nr. 180 [Juli–September], S. 179–191, hier S. 185. Das CNE öffnet sich später neben kommunistisch orientierten Mitgliedern (Louis Aragon, Vercors, Paul Éluard) einem breiteren InteressentInnenkreis (darunter Albert Camus, Georges Duhamel, Jean Schlumberger, Gabriel Marcel und François Mauriac).

¹³¹ Sapiro: *La Guerre des écrivains*, S. 564.

¹³² Baert: *The Existentialist Moment*, S. 75.

¹³³ Sapiro: *La Guerre des écrivains*, S. 625.

gehe diesen nicht um Verantwortung, sondern um das Beibehalten ihrer Würde angesichts einer absurdnen Situation, sie würfen sich begierig auf ein Essen, auf das sie hungrig waren, geschrieben in ihrer Sprache, und würden sodann verführt von einer Moral, die nicht die ihre sei:

Es bestand, wenigstens auf den ersten Blick, eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem, was er dem Publikum gab, und dem, was es verlangte. Auch die Spießbürger, die ihn lasen, hatten den Glauben an den ewigen Frieden, an den ruhigen Fortschritt, an die unveränderlichen Grundwerte verloren. Sie hatten die Geschichte in ihrer erschreckendsten Gestalt erlebt. Sie brauchten eine Ideologie, die diese Offenbarungen verarbeitete, sie aber nicht zwang, die frühere Denkweise über Bord zu werfen.¹³⁴

([I]l y avait, du moins à première vue, un remarquable accord entre ce qu'il apportait au public et ce qui celui-ci réclamait. Les petits-bourgeois qui le lisraient avaient eux aussi perdu leur foi dans la paix éternelle, dans un calme progrès, dans des essences immuables; ils avaient découvert l'Histoire sous sa figure la plus affreuse. Ils avaient besoin d'une idéologie qui intégrât ces révélations, sans les obliger cependant à jeter par-dessus bord leurs anciennes justifications.)¹³⁵

Sartres schnell anwachsende Berühmtheit verdankt sich so auch der Tatsache, dass die Zukunftsgewandtheit seiner Aussagen Teilen der Bevölkerung dabei hilft, sich mit der jüngeren Vergangenheit zu arrangieren. Deutlich hält Sartre seine generelle Haltung zum Gewesenen schon im März 1940 in seinem Kriegstagebuch fest:

Es hat keinerlei Bedeutung, ob man nun diese Vergangenheit oder jene Vergangenheit hat. Damit sie existiert, müssen wir uns durch sie hindurch in eine bestimmte Zukunft werfen; wir müssen sie wieder auf uns nehmen für diesen oder jenen künftigen Zweck. Jedesmal entscheidet ein Akt der Freiheit über ihre Wirksamkeit und sogar über ihren Sinn.¹³⁶

(Ça n'a aucune importance d'avoir ce passé-ci ou ce passé-là. Il faut, pour qu'il existe, que nous nous jetions à travers lui vers un certain avenir; il faut que nous le reprenions à notre compte pour telle ou telle fin future. C'est un acte de liberté qui décide à chaque fois de son efficacité et même de son sens.)¹³⁷

¹³⁴ Beauvoir: Der Lauf der Dinge, S. 46.

¹³⁵ Beauvoir: La Force des choses, Bd. 1, S. 62.

¹³⁶ Sartre: Tagebücher, S. 547 (Hervorhebung im Original).

¹³⁷ Sartre: Carnets de la drôle de guerre, S. 589 (Hervorhebung im Original). Die Zukunftsausrichtung des Existentialismus erklärt sich philosophisch daraus, dass dieser die Vergangenheit nicht als *existierend*, sondern als *seidend* wertet, als dem Seinsmodus des *en-soi* angehörend, verdinglicht und abgeschlossen. Dies heißt jedoch nicht, dass spätere Handlungen und Haltungen früheren nicht neue Bedeutungen verleihen können, wie Sartre in seinem Essay *Baudelaire* schreibt: „Eine Geste, eine Eingebung, ein Gedanke können plötzlich der ganzen Vergangenheit

In diesem Sinne des Investierens der eigenen Freiheit in die Zukunft ist die folgenreiche Äußerung über die Unnötigkeit von Reue zu verstehen, die Sartre 1947 in „Après notre Défaite ...“ anlässlich der *Les Mouches*-Theateraufführungen der Compagnie des Dix (Regie: Claude Martin) in der französischen Besatzungszone in Deutschland tätigt:

Nach unserer Niederlage im Jahre 1940 verfielen zu viele Franzosen der Mutlosigkeit oder gaben in ihrem Innern der Selbstverleugnung Raum. Ich aber schrieb „Die Fliegen“ und versuchte, zu zeigen, daß *Selbstverleugnung* nicht die Haltung war, die die Franzosen nach dem militärischen Zusammenbruch unseres Landes wählen durften. Unsere Vergangenheit existierte nicht mehr. Sie war uns in der Hand zerronnen, ohne daß wir Zeit hatten, sie festzuhalten, sie weiterhin zu beachten, um sie zu begreifen. Neu aber war – auch wenn ein feindliches Heer Frankreich besetzt hatte – die Zukunft! Wir hatten Gelegenheit, sie kritisch zu prüfen; es stand uns frei, daraus eine Zukunft der Besiegten zu machen oder – in umgekehrter Richtung – eine Zukunft der freien Menschen, die sich gegen die Behauptung wehren, daß eine Niederlage das Ende alles dessen bedeutet, was das menschliche Leben lebenswert macht.¹³⁸

(Après notre défaite de 1940, trop de Français s'abandonnaient au découragement ou laissaient s'installer en eux le remords. J'ai écrit *Les Mouches* et j'ai essayé de montrer que le *remords* n'était pas l'attitude que les Français devaient choisir après l'effondrement militaire de notre pays. Notre passé n'était plus. Il avait coulé entre nos mains sans que nous ayons eu le temps de le saisir, de le tenir sous notre regard pour le comprendre. Mais l'avenir – bien qu'une armée ennemie occupât la France – était neuf. Nous avions prise sur lui, nous étions libres d'en faire un avenir de vaincus ou, au contraire, d'hommes libres qui se refusent à croire qu'une défaite marque la fin de tout ce qui donne envie de vivre une vie d'homme.)¹³⁹

Schon im Artikel „Paris sous l'occupation“ (1944) erklärt Sartre, dass sich Frankreich vor der Welt schäme („la France avait honte devant le monde“¹⁴⁰),

einen anderen Sinn geben: das ist die Bedingtheit des Menschen durch die Zeit.“ („Un geste, un souffle, une pensée peuvent soudain changer le sens de tout le passé: telle est la condition temporelle de l'homme.“) Jean-Paul Sartre: Baudelaire. Mit einem Vorwort von Michel Leiris. Deutsch von Beate Möhring. Neu hg. und mit einem Nachwort von Dolf Oehler. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 2.) Reinbek 1997 [1978], S. 99. (Jean-Paul Sartre: Baudelaire. Paris 1975 [1947], S. 149.)

¹³⁸ Sartre: Vorwort. In: Sartre: Die Fliegen. Die Schmutzigen Hände. Zwei Dramen. Reinbek 1977 [1961], o. S. (Hervorhebung im Original).

¹³⁹ Jean-Paul Sartre: Après notre Défaite In: Sartre: Un Théâtre des situations, S. 272f. (Hervorhebung im Original). [Zuerst in: Verger, Nr. 2, Juni 1947.]

¹⁴⁰ Jean-Paul Sartre: Paris sous l'occupation. In: Sartre: Situations, III, S. 15–42, hier S. 34. [Zuerst in: La France libre, November 1944.]

eine Scham, die schwerwiegende Konsequenzen hätte haben können, so James D. Wilkinson: „A belief that the German victory was a merited punishment for France’s sins, Sartre realized, would gravely cripple the nation’s will to resist the invader.“¹⁴¹ Wilkinson sieht in der Handlung von *Les Mouches* – Orest kehrt nach Argos zurück, um seinen ermordeten Vater Agamemnon zu rächen, indem er die Täter, seine Mutter Clytemnestre und ihren Gatten Égisthe, tötet und das mitwissende Volk von seiner Schuld (versinnbildlicht durch die titelgebende Fliegenplage) befreit – „an elegant parallel to the political situation of France under German rule“¹⁴², mit dem ermordeten Königspaar als Stellvertreter für Hitler und Pétain. Die im Stück dargestellten Schuldgefühle wären demnach jene, die das Vichy-Régime der Bevölkerung einflößt, um sie besser unterwerfen zu können („ceux que Pétain et le régime de Vichy s’efforcent de faire éprouver aux Français pour mieux les asservir“¹⁴³).

Die überwiegend negative Kritiken erntende Uraufführung des Stücks im Sommer 1943 im Théâtre de la Cité (zuvor Théâtre Sarah-Bernhardt) vor einem an Kollaborateuren und uniformierten Deutschen reichen Publikum wird nach dem Krieg gerechtfertigt durch das Entdecken eines subversiven Inhalts („contenu subversif“¹⁴⁴), der allegorisch zum Widerstand aufruft, vorausgesetzt man versteht es, zwischen den Zeilen zu lesen. Eine unter Metaphern verborgene auführerische Substanz, die der Aufmerksamkeit der ZensorInnen entgeht, droht allerdings auch unter der Wahrnehmungsschwelle der ZuschauerInnen zu bleiben, was Sartre Kritik einbringt „for not being more overtly critical of the regime“¹⁴⁵.

¹⁴¹ James D. Wilkinson: The Intellectual Resistance in Europe. Cambridge 1981, S. 40.

¹⁴² Wilkinson: The Intellectual Resistance in Europe, S. 41.

¹⁴³ Félix Lusset: Un Épisode de l’histoire de la Mission Culturelle Française à Berlin (1946–1948): Sartre et Simone de Beauvoir à Berlin à l’occasion des représentations des *Mouches* au théâtre Hebbel (Janvier 1948). In: Vaillant (Hg.): La Dénazification par les vainqueurs. La politique culturelle des occupants en Allemagne 1945–1949. Lille 1981, S. 91–104, hier S. 94.

¹⁴⁴ Assouline: Gaston Gallimard, S. 354. Zur Aufnahme des Stücks durch die Vichy-Presse cf. Ingrid Galster: Le Théâtre de Jean-Paul Sartre devant ses premiers critiques, Bd. 1: Les pièces créées sous l’occupation allemande „Les Mouches“ et „Huis clos“. Tübingen 1986.

¹⁴⁵ Baert: The Power Struggle of French Intellectuals at the End of the Second World War, S. 419. Dass es dem Stück als Widerstands drama auch im Gewand griechischer Mythologie gelingt, seine Inhalte zu transportieren, meint Galster in *Le Théâtre de Jean-Paul Sartre devant ses premiers critiques* (S. 190). Es wirke als Antidot gegen die Vichy-Propaganda: „Contre le bourrage de crâne vichyste, Sartre a fourni aux jeunes, par son théâtre, une contre-mystification. Si celle-ci ne les a peut-être pas rendus lucides sur-le-champ, ils étaient en tout cas plus imperméables aux slogans de la Révolution nationale.“ (Gegen die Vichy-Indoktrinierung versorgte Sartre die Jugendlichen durch sein Theater mit einer Gegen-Mystifikation. Wenn diese sie vielleicht nicht sogleich klarsichtig gemacht hat, so waren sie jedenfalls unempfänglicher für die Slogans der Révolution nationale.) Galster: Expliquer un Succès, S. 23. [Übers. d. Verf.]

Sartre beurteilt in der französischen Situation die verdeckende Verwendung des antiken Stoffs als unabdingbar („[p]ourquoi faire déclamer des Grecs [...] si ce n'est pour déguiser sa pensée sous un régime fasciste?“¹⁴⁶). Was für *Les Mouches* gilt, trifft bis zu einem gewissen Grad auch auf die Okkupationsmetapher der Pest in Albert Camus' zu Kriegszeiten verfasstem Roman *La Peste* zu, in dem die Behörden der Stadt Oran wegen der abstoßenden Invasion („invasion répugnante“) pestübertragender Ratten gezwungen sind, den Belagerungszustand auszurufen („à assimiler l'état de peste à l'état de siège“¹⁴⁷). Doch auch nach Ende der Okkupation, unterstreicht Sartre, habe der Inhalt seines Stücks weiterhin Gültigkeit, nicht nur in Frankreich:

Auch für die Deutschen ist die Reue unfruchtbar. Ich will nicht sagen, daß sie die Erinnerung an die Fehler der Vergangenheit aus ihrem Gedächtnis streichen sollten. Nein, aber ich bin überzeugt, daß sie nicht durch ein billiges Reuebekenntnis die Vergebung erlangen werden, die ihnen die Welt gewähren kann.¹⁴⁸

Die österreichischen LeserInnen können diesen 1947 als „Der Dichter über sein Werk“ übersetzten Auszug aus „Après notre Défaite ...“, abgedruckt in der in Baden-Baden erscheinenden Zeitschrift *Die Quelle. Zeitschrift für Theater, Musik, Film*, erst im Sommer des Folgejahres 1948 unter dem Titel „Der Un-Mut der Selbstverleugnung“ in *Komödie. Zeitschrift für künstlerisches Theater* finden, wobei „remords“ hier nicht mit „Reue“, sondern mit dem eher auf Verdrängung hindeutenden „Selbstverleugnung“ übersetzt wird:

Auch für die Deutschen, glaube ich, ist Selbstverleugnung unfruchtbar. Ich will damit nicht sagen, daß die Erinnerung an die Fehler der Vergangenheit aus ihrem Gedächtnis verschwinden soll. Nein. Aber ich bin überzeugt, daß nicht eine willfährige Selbstverleugnung ihnen jenen Pardon verschafft, den die Welt ihnen gewähren kann.¹⁴⁹

146 Jean-Paul Sartre: Pour un Théâtre de l'engagement – Je ferai une pièce cette année et deux films; Interview par Jacques Baratier. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 90. [Zuerst in: Carrefour, 09.09.1944.] Zur Präsenz antiker Stoffe im NS- und Nachkriegstheater cf. Inge Stephan: Im Zeichen des Mythos. Neupositionierung der Intellektuellen im literarischen Feld der Nachkriegszeit. In: Winter (Hg.): „Uns selbst mussten wir misstrauen.“ Die „junge Generation“ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Hamburg, München 2002, S. 49–66.

147 Albert Camus: *La Peste*. Paris 1947, S. 21, 159. Der aus Graz stammende Autor Gerhard Roth bezeichnet *Die Pest* aus diesem Grund als sein Lieblingsbuch: „Camus beschreibt gleichnishaft in einer einfachen, durchstrukturierten Sprache die Seuchen unmenschlicher Ideologien in diesem Jahrhundert.“ Cf. Andrea Pascher, Alexandra Stroh und S. Zobl: Lesetips für hundert Jahre. In: News, 01.07.1999.

148 Jean-Paul Sartre: Der Dichter über sein Werk. In: *Die Quelle* 1 (1947), Nr. 2, S. 131.

149 Jean-Paul Sartre: Der Un-Mut der Selbstverleugnung. In: *Komödie* 2 (1948), Nr. 6, S. 204.

Auch wenn Sartre im Hinblick auf die Deutschen schreibt, dass seine Auffassung, Reue sei unfruchtbar („que le remords est stérile“), kein bewusstes Vergessen impliziere („que le souvenir des fautes passées doit s'effacer de leur mémoire“), sondern vielmehr meine, dass das Verharren in selbstgefälliger Reue („remords complaisant“¹⁵⁰) allein nicht reiche und an seine Stelle der konstruktive Aufbau der Zukunft treten müsse, sorgt das Stück aufgrund dieser Aussage in Deutschland für Furore. Es geht „die Diskussion weit über die Bedeutung eines literarischen und philosophischen Ereignisses hinaus“¹⁵¹, berichtet *Die Zeit* über die Berliner Aufführung Anfang 1948 (nachdem das Stück bereits Ende 1947 in Düsseldorf von Gustaf Gründgens inszeniert worden war). Das an die West-Berliner Premiere anschließende Podiumsgespräch mit Sartre findet „[e]normen Widerhall“¹⁵², die ganze Veranstaltung bezeichnet der Leiter der *Mission Culturelle Française*, Félix Lusset, als immensen Erfolg („un immense succès“¹⁵³). Es ist vor allem das – in dieser Form in Österreich ausbleibende – Zutun der französischen Kulturverantwortlichen, das *Die Fliegen* zu dem „Theaterereignis auf deutschen Bühnen im Jahr 1948“¹⁵⁴ macht, „zum kulturpolitischen Exportschlager“¹⁵⁵ mit Breitenwirkung. Sie binden den Existentialismus „nach

150 Sartre: *Après notre Défaite ...*, S. 273.

151 K. W.: Sartre zwischen den vier Sektoren. In: *Die Zeit*, 12.02.1948. Cf. Dietmar Rieger: „Können wir so erlöst werden?“ Das Problem von Schuld und Reue und die „deutschen“ *Mouches* (1947/1948). In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 32 (2008), Nr. 3/4, S. 343–373; sowie: Mechthild Häussler: Rezeption der Sartre-Dramen auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland: Von der Stunde Null zur Terrorismus-Diskussion. Freiburg/Br.: Universität Freiburg, Diss. 1989. Cf. außerdem Alfred Betschart: Sartre und *Die Fliegen* in Berlin 1948, S. 1–29. <http://www.sartre.ch/originalbeitraege.htm> (einges. 12.02.2019); Pamela Steiner: Von der Résistance zum Viermächtestatus: Sartres „Fliegen“ in der Diskussion: Paris – Düsseldorf – Berlin. Gründgens – Fehling. Berlin: Freie Universität Berlin, Diss. 1986; und Eva Banchelli: Jean-Paul Sartre: Die Fliegen. In: Agazzi und Schütz (Hg.): *Handbuch Nachkriegsliteratur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962)*. Berlin, Boston 2013, S. 526–528.

152 Joseph Jurt: Ein transnationales deutsch-französisches literarisches Feld nach 1945? In: Lüsebrink und Oster (Hg.): *Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945 – zur Dynamik eines ‚transnationalen‘ kulturellen Feldes / Dynamiques d'un champ culturel ‚transnational‘ – L’Allemagne et la France vers 1945*. (Frankreich-Forum 7, 2006/2007.) Bielefeld 2008, S. 190–230, hier S. 224.

153 Lusset: *Un Épisode de l'histoire de la Mission Culturelle Française à Berlin*, S. 99.

154 Klaus Große Kracht: „Der feigste aller Mörder ist einer, der bereut“. Jean-Paul Sartre und die deutsche Zusammenbruchsgesellschaft. In: Schildt (Hg.): *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990*. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 55.) Göttingen 2016, S. 89–104, hier S. 98.

155 Rahner: *Selbst- und Fremdwahrnehmungsmuster*, S. 116, 132.

anfänglichem Zögern [...] aufgrund seines möglicherweise subversiven Einflusses¹⁵⁶ in ihre Demokratisierungsbestrebungen ein, etwa durch Theatertourneen von Pariser Ensembles durch die französische Besatzungszone oder durch Periodika wie die Kulturzeitschrift *Die Umschau*, herausgegeben ab 1946 im Auftrag des Informationsministers André Malraux (unter Kabinettsdirektor Raymond Aron) vom *Chargé de mission* Manès Sperber, der hier als A. J. Haller neben AutorInnen wie Camus, Sartre und Merleau-Ponty in Erscheinung tritt. Die Maßnahmen zielen auf Aufklärung und Entnazifizierung, sie sollen „auf die Schuld Deutschlands schließen lassen, ohne jedoch das deutsche Volk zu verdammnen“¹⁵⁷.

In Österreich sind Schuld und Reue theoretisch schon von der Opferthese absorbiert, auf die sich die französische Kulturpolitik auch in der Praxis stützt, um ein von Deutschland unabhängiges Staats- und Selbstbewusstsein aufzubauen. Bereits bei der Moskauer Außenministerkonferenz am 30. Oktober 1943 legen die Vertreter der britischen (Anthony Eden), sowjetischen (Vjačeslav M. Molotov) und amerikanischen (Cordell Hull) Regierung den Status Österreichs als „the first free country to fall victim to Hitlerite aggression“¹⁵⁸ fest. Dass das Land darüber hinaus durch seine von kommunistischen Staaten umgebene, strategisch wichtige geographische Lage schnell seine „new identity as outrider and exemplar of the free world“ annehmen soll (der Historiker Judt spricht von einem „stroke of doubly unmerited good fortune“¹⁵⁹), macht eine schnelle Überwindung der nationalsozialistischen Vergangenheit erforderlich. Vor diesem Hintergrund etabliert sich ein Konsens, der am 24. April 1945, drei Tage vor seinem Amtsantritt als Unterrichtsminister in der provisorischen Regierung Renner, vom KP-Politiker und späteren Sartre-Verehrer Ernst Fischer verbalisiert wird:

Unser österreichisches Volk hat den Hitler-Krieg nicht gewollt, die Kriegsziele des deutschen imperialistischen Größenwahns nicht gutgeheißen. Es wurde gewaltsam in die Katastrophe hineingerissen, als Werkzeug mißbraucht, als Kanonenfutter der preußisch-deutschen Unterdrücker aufgeopfert.¹⁶⁰

¹⁵⁶ Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 324.

¹⁵⁷ Stančić: Manès Sperber, S. 432.

¹⁵⁸ United States Department of State: Declaration on Austria, S. 761.

¹⁵⁹ Judt: Postwar, S. 2.

¹⁶⁰ Ernst Fischer: Der eigene Beitrag! In: Fischer: Das Jahr der Befreiung. Aus Reden und Aufsätzen. Wien 1946, S. 179–181, hier S. 179. [Zuerst in: Neues Österreich, 24.04.1945.] Kommentare dieser Art durchziehen auch das von der Regierung in Auftrag gegebene Buch *Gerechtigkeit für Österreich! Rot-Weiss-Rot-Buch. Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen)*, das 1946 beim Wiener Verlag der österreichischen Staatsdruckerei erscheint und dazu dient, Österreich als „erstes von der Welt im Stiche gelassenes Opfer“ (S. 5, Hervorhebung im Original) Nazi-

In einer Rede vom August desselben Jahres berücksichtigt Fischer dann die Mitschuldklausel aus der „Declaration on Austria“, die Aufforderung Österreichs, für den eigenen Kriegsbeitrag Verantwortung zu übernehmen: „Jeder von uns, jeder Angehörige eines Volkes muß sich mitverantwortlich fühlen für den Weg, für das Schicksal, für die gesamten Handlungen seines eigenen Volkes.“¹⁶¹ Der Hinweis auf eine kollektive Schuld wird jedoch „als Belästigung empfunden“, kritisiert Fischer im Jänner 1946: „Und daß man vielleicht sogar mitschuldig war? Niemand war mitschuldig. Gehen wir zur Tagesordnung über, unbeschwert von fünfundzwanzig Millionen Ermordeten! ...“¹⁶². Fischers Wandel ist ein nur scheinbarer, insofern als KPÖ-Intellektuelle zwar durchaus auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zielen, sich aber dennoch auf die Opferthese als „Axiom der Staatsgründung der Zweiten Republik“ stützen, „weil die Trennung von schuldiger deutscher Nation und nur verführter österreichischer Nation zum Kern ihres politischen Glaubens gehörte“¹⁶³, deutet Thomas Kroll. Aus der Verdrängungsübereinkunft der anderen Regierungsparteien jedenfalls fallen sie spürbar heraus:

[W]er den Versuch unternahm, auch nur die nationalsozialistische Vergangenheit aufzuarbeiten (vom Austrofaschismus ganz zu schweigen), wurde kurzerhand als ‚Kommunist‘ diffamiert. [...] Wer dem Ständestaat gedient hatte, brauchte sich nicht weiter zu genieren, wer es hingegen wagte, Antifaschist oder gar tatsächlich Kommunist zu sein, hatte allerlei Unbill zu befürchten.¹⁶⁴

deutschlands darzustellen und „den Status und die Behandlung als ‚befreiter Staat‘ im Sinne der Moskauer Deklaration zu begründen“ (S. 3).

161 Ernst Fischer: Rede auf der Parteiarbeiterkonferenz vom 6. August 1945. In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 182–188, hier S. 183. Übernommen wird dieser Part der Moskauer Deklaration auch in die Österreichische Unabhängigkeitserklärung vom 1. Mai 1945, in der es jedoch heißt, der erwähnte österreichische Beitrag könne „angesichts der Entkräftung unseres Volkes und Entgüterung unseres Landes zu ihrem Bedauern nur bescheiden sein“. Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs, Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 1. Mai 1945. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 12.02.2019).

162 Ernst Fischer: Drei Schritt von der Hölle entfernt. In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 189–191, hier S. 189. [Zuerst in: Neues Österreich, 17.01.1946.] Eine der wenigen Auseinandersetzungen mit der Kollektivschuld stellt Walter Hollitschers Aufsatz „Über Verantwortlichkeit und Schuld von Nationen“ dar. In: Plan 1 (1946), Nr. 5, S. 391–395.

163 Thomas Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). (Industrielle Welt 71.) Köln, Weimar, Wien 2007, S. 314.

164 Johann Dvořak: Thesen zur soziokulturellen Entwicklung in Österreich 1933 bis 1955. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch. 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Wien, München 1988, S. 27–33, hier S. 31.

Mit der Eskalation des Kalten Kriegs zu Beginn der fünfziger Jahre löst ein radikaler Antikommunismus die Schuld-Thematik ganz im dominierenden intellektuellen Diskurs ab. Die Mitverantwortung Österreichs spielt schließlich bei der Außenministerkonferenz zum Staatsvertrag am 14. Mai 1955 „bis in die buchstäblich noch allerletzten Verhandlungen um das Vertragswerk eine Rolle“¹⁶⁵, wird aber, wie Brigitte Bailer festhält, in letzter Minute „wegverhandelt“: Auf dieser Grundlage bleibt der Opferstatus über Jahrzehnte „die vorherrschende Sichtweise auf die NS-Zeit“¹⁶⁶ in der Politik und der Bevölkerung.

Die französische Besatzungspresse in Österreich verzichtet – im Einklang mit der Bereitschaft, weiterzuleben, als wenn nichts gewesen wäre („comme si de rien n’était“¹⁶⁷), die Wajsbrodt der französischen Nachkriegsmentalität attestiert – auf Schuld-Debatten und drückt in diesem Zusammenhang höchstens Artikel zu Randphänomenen, wie „Die Österreicher bei der französischen Widerstandsbewegung“ von Paul Denaisne in der *Europäischen Rundschau* (1946), um „den österreichischen Lesern ein Bild des Lebens dieser mutigen Männer zu vermitteln“¹⁶⁸. In Frankreich selbst zeichnet sich die Österreich-Berichterstattung von *Le Monde* in den Jahren 1945 bis 1950 durch eine Vermeidung des Wortes „Nationalsozialismus“

¹⁶⁵ Helmut Wohnout: Die Mitschuldklausel und Österreich als NS-Opfer. Zur Ambivalenz der österreichischen Opferthese am biografischen Beispiel Leopold Figls. In: Karner und Tschubarjan (Hg.): Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen“. (Kriegsfolgen-Forschung 8.) Wien, Köln, Weimar 2015, S. 235–248, hier 235.

¹⁶⁶ Brigitte Bailer: Widerstand, Opfermythos und die Folgen für die Überlebenden. In: Karner und Tschubarjan (Hg.): Die Moskauer Deklaration 1943, S. 162–173, hier S. 171, 172. Cf. auch Gerald Stourzh: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. (Studien zu Politik und Verwaltung 62.) Wien, Köln, Graz ⁵2005. Wiederaufgreifen wird die Mitverantwortung Bundeskanzler Franz Vranitzky am 8. Juli 1991 in seiner Parlamentsrede (35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, XVIII. Gesetzgebungsperiode, Stenographisches Protokoll. <https://www.parlament.gv.at/PAKT/DE/index.shtml> [einges. 12.02.2019]): „Viele haben Widerstand geleistet und dabei ihr Leben für Österreich gegeben. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß es nicht wenige Österreicher gab, die im Namen dieses Regimes großes Leid über andere gebracht haben, die teilhatten an den Verfolgungen und Verbrechen dieses Reichs. Und gerade weil wir unsere eigene leidvolle Erfahrung in dieses neue Europa einbringen wollen, gerade weil wir in den letzten Tagen so eindringlich und nachdrücklich daran erinnert werden, was Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit, Freiheit und Menschenrechte für kleine Völker bedeuten, gerade deshalb müssen wir uns auch zu der anderen Seite unserer Geschichte bekennen: zur Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben.“

¹⁶⁷ Wajsbrodt: Littérature: le roman en fuite, S. 61.

¹⁶⁸ Paul Denaisne: Die Österreicher bei der französischen Widerstandsbewegung. In: Europäische Rundschau 1 (1946), Nr. 5, S. 199–201, hier S. 200.

(in vier von 36 Auslandsbulletins) zugunsten von Begriffen wie „Problem“ („problème“) oder „Klemme“ („impasse“) aus; dieses teils bis zur Karikatur positive Österreichbild erklärt sich Ute Weinmann als eine durch die eigene Verdrängung bedingte selektive Rezeption, die Komplexität und Widersprüchlichkeit scheut.¹⁶⁹ Auf dem Fundament der Opferthese erschafft Frankreich ein Verhältnis zu Österreich, das eher geschwisterlich als vormundschaftlich ist; die französische Österreichpolitik lässt, so Thomas Angerer, Besatzungsland und Besatzungsmacht nicht nur einander gegenüber, sondern teils nebeneinander stehen.¹⁷⁰ Vor allem die Erfahrung der nationalsozialistischen Herrschaft erwähnt Barbara Porpaczy in diesem Licht als etwas, das „keine andere Besatzungsmacht mit Österreich teilte“¹⁷¹. Althergebrachte Gemeinsamkeiten, die die Schnittmenge ergänzen und – da latent im nationalen Gedächtnis vorhanden („déjà présent dans une mémoire nationale latente“¹⁷²) – auch die Basis für weitere Kulturtransfers bilden, sind der Katholizismus und ein Selbstverständnis als Kulturnation mit großer Vergangenheit. In seinen *Souvenirs français dans le Tyrol* resümiert Raoul de Broglie diesbezüglich:

Frankreich ist zweifellos dasjenige europäische Land, mit dem sich zu verständigen für Österreich und somit auch für Tirol von höchster Bedeutung sein müßte. Beide sind hochzivilisierte Länder mit der gleichen geistigen Kultur. [...] Wie Frankreich und Österreich weithin denselben religiösen Glauben haben, so verbindet sie auch dasselbe politische Ideal, dieselbe Sorge um die Achtung und Unabhängigkeit der menschlichen Person, derselbe Kult der wahren Demokratie, deren große Prinzipien aus Frankreich stammen und die in den Herzen der Österreicher ihren Widerhall gefunden haben.¹⁷³

169 Cf. Ute Weinmann: À Propos de l'image politique de l'Autriche en France. Le „problème autrichien“ dans le journal *Le Monde* de 1945 à 1950. In: Lacheny und Laplénié (Hg.): „Au nom de Goethe!“ Hommage à Gerald Stieg. Paris 2009, S. 79–90, hier S. 90, 82: „une réception sélective qui ne veut envisager ni complexité, ni contradiction: le basculement violent et démesuré de cette image trop souvent caricatural ressemble à une sorte de retour d'un refoulé non seulement autrichien, mais aussi français“.

170 Cf. Thomas Angerer: Der „bevormundete Vormund“: Die französische Besatzungsmacht in Österreich. In: Alfred Ableitinger, Siegfried Beer und Eduard G. Staudinger (Hg.): Österreich unter alliierter Besatzung 1945–1955. (Studien zu Politik und Verwaltung 63.) Wien, Köln, Graz 1998, S. 159–204, hier S. 166f.

171 Barbara Porpaczy: Die französische Besatzung und die österreichische Nachkriegsidentität. In: Fornwagner und Schober (Hg.): Freiheit und Wiederaufbau. Tirol in den Jahren um den Staatsvertrag. (Akten des Symposiums des Tiroler Landesarchivs Innsbruck, 27. und 28. Mai 2005.) Innsbruck 2007, S. 91–102, hier S. 95.

172 Michel Espagne: Les transferts culturels franco-allemands. (Perspectives germaniques.) Paris 1999, S. 23.

173 Raoul de Broglie: Von der Seine zu Inn und Etsch. Deutsch von Annie Kraus. Innsbruck 1948, S. 173f. Die Übersetzerin dieser Erinnerungen, Annie Kraus, ist selbst als Autorin eines Texts zur Existenzphilosophie in Erscheinung getreten, *Fülle und Verrat der Zeit. Zum Begriff*

(La France est sans aucun doute le pays d'Europe avec lequel le Tyrol, et par conséquent l'Autriche, ont le plus de raisons profondes de s'entendre. Tous les deux, pays de vieille civilisation, ont le culte des mêmes valeurs spirituelles et intellectuelles. [...] Si la France et l'Autriche ont en grande partie la même foi religieuse, elles ont également le même idéal politique, le même souci du respect et de l'indépendance de la personne humaine, le même culte de la véritable démocratie, dont les grands principes, venus de France, ont trouvé un écho dans les consciences autrichiennes.)¹⁷⁴

Verbreitet ist die Verwendung von Verwandtschaftsmetaphern, um die „unsagbare Gemeinschaft zwischen österreichischem und französischem Katholizismus – und eine Gemeinschaft des Geistes, des Menschentums“ hervorzuheben: Dank richtet so etwa ÖVP-Unterrichtsminister Hurdes an „die große Schwester Frankreich“, von der Österreich „immer schon stärkste Impulse“¹⁷⁵ empfangen habe. Ganz in diesem Sinne setzen die französischen Alliierten kulturell nicht auf Gegenwart und Zukunft, sondern mit der Rückbesinnung auf die Kultur der Monarchie auf einen Habsburgmythos,¹⁷⁶ der, obwohl er an sich einen nicht-nationalen und eher kosmopolitischen Charakter („caractère non-national et plutôt cosmopolite“¹⁷⁷) besitzt, ein neues Nationalgefühl befördern soll, um aus Österreich eine Einheit zu machen, die dem deutschen Kulturrbaum entkommt („une entité qui échappe à l'aire culturelle allemande“¹⁷⁸).

der existentiellen Situation (Graz, Salzburg, Wien 1948), der sich aus christlicher Perspektive gegen den vorherrschenden Nihilismus, also „die ganze geistige Verkommenheit unserer Tage“ (S. 11) wendet, allerdings nicht gegen den Existentialismus im Speziellen.

¹⁷⁴ Raoul de Broglie: *Souvenirs français dans le Tyrol*. Innsbruck 1948, S. 174.

¹⁷⁵ Felix Hurdes: Was verdanken Sie dem französischen Geist? In: *Plan 1* (1946), Nr. 11, S. 860–871, hier S. 860.

¹⁷⁶ Dieser „mito absburgico“ liegt Claudio Magris' Beschreibung nicht allzu fern: „Spontaner Einfluß einer schon verankerten Tradition, Flucht aus einer wirren Gegenwart, persönliche Verarbeitung und Verwandlung der eigenen Vergangenheit, also Bemühen um die Klärung der eigenen geschichtlichen wie menschlichen Lebensbedingung: von dieser komplexen Verquickung aus Motiven und Ursachen geht der letzte Akt des habsburgischen Mythos aus.“ („Spontanea influenza di una tradizione già consolidata, evasione da un presente turbolento, personale rielaborazione e trasfigurazione del proprio passato, cioè sforzo di chiarificazione della propria condizione storica e umana: da questo complesso intrecciarsi di motivi e ragioni prende le mosse l'ultima stagione del mito absburgico.“) Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Deutsch von Madeleine von Pásztor. Salzburg 1988 [1966], S. 244. (Claudio Magris: *Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna*. Torino 1963, S. 265.)

¹⁷⁷ Marion George: *Encore une Querelle des Anciens et des Modernes – quelques remarques sur la perception française de l'identité culturelle autrichienne après 1945*. In: George und De Daran (Hg.): *Éclats d'Autriche. Vingt études sur l'image de la culture autrichienne aux XX^e et XXI^e siècles*. (Travaux Interdisciplinaires et Plurilingues 23.) Bern 2014, S. 67–80, hier S. 73.

¹⁷⁸ Michel Cullin: *L'Action culturelle française en Autriche après 1945*. In: *Austriaca* 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: *Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970*), S. 322–329, hier S. 325.

Für den Transfer des Existentialismus ergeben sich durch die Partikularität dieser Situation abweichende Voraussetzungen etwa im Vergleich zu Westdeutschland, trotz vergleichbarer Hintergründe wie Kriegserfahrung und Nachholbedarf. Die „große Bedeutung“ der Strömung als Transferobjekt liegt laut Michael Werner in ihrer Elastizität, ihrer politisch-ideologischen Deutungsoffenheit, mit einem Spektrum „von antifaschistischen Résistance-Positionen über (antikommunistischen) Sozialismus und ‚Nihilismus‘ zu religiöser Philosophie und unorthodoxen Formen des Christentums“¹⁷⁹. Die Besatzungsmächte in Österreich machen sich diese Vielfältigkeit erst mit Verzögerung zunutze, nachdem sie den ansonsten ersten Rezeptionsschritt im deutschsprachigen Raum (Düsseldorf, Berlin, Zürich) wegen der Schuld-Implikationen überspringen: Die nationale Erstaufführung von *Die Fliegen* in der Saison 1947/48 in den Wiener Kammerspielen (Premiere am 7. Mai 1948, Regie: Karl Wessel, Bühnenbild Gustav Manker) bleibt im Wesentlichen ohne Echo. Anders als in Deutschland – nicht von den Alliierten gefördert und begleitet von „einem vielstimmigen Kritikerkonzert und tiefschürfenden Überblicksartikeln“¹⁸⁰ – wird hier nur vereinzelt berichtet: Das Bulletin des Dokumentationszentrums *Centre de Documentation de Vienne*, ein Presse-Verteiler der französischen Besatzung für Nachrichten aus dem Kulturbereich, kündigt die Premiere ohne ein Wort zur Reue-Thematik recht unverfänglich an: „So hören wir aus dem Munde von Orestes die Botschaft der existentialistischen Philosophie: in der Natur ist der Mensch der einzige, der sein Schicksal selbst bestimmt, und zwar durch seine eigenen Handlungen, für die er allein verantwortlich ist.“¹⁸¹ Auch die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung*, die als einziges etabliertes Blatt über die Wiener Premiere berichtet, geht nicht auf die Reue-Dimension ein, sondern beklagt stattdessen, nach einer kurzen Einführung in die (in Anführungszeichen gesetzte) Sartresche „Philosophie“, jene „Mischung von Anarchoindividualismus und geistigem Flagellantismus“, dass der Autor „seinen messerscharfen Geist und seine zweifellos bedeutende dichterische Begabung“ nicht zufriedenstellend einsetzt, wenn er den antiken Dramenstoff verwandelt in

eine nackte, brutale Aufeinanderhäufung angstwinselnder Menschen, schreiender mythischer Verbrecher, heulender Erynnien und kaltblütiger Götter, aus der die verfaulenden geistigen Eingeweide mit kundiger Hand hervorgeholt und dampfend vor uns ausgebreitet werden. Sinnfälliger Ausdruck einer Generation, die sich selbst zerfleischt und aufgibt.¹⁸²

¹⁷⁹ Werner: Vorwort. In: Rahner: Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands, S. 7.

¹⁸⁰ Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 324.

¹⁸¹ o. V.: „*Les Mouches*“ (Die Fliegen) von Jean-Paul Sartre. In: Kulturelles, 26.04.1948.

¹⁸² h u b.: Orgie des Flagellantismus. In: Arbeiter-Zeitung, 11.05.1948. Noch 1961 im Theater in der Josefsgasse wird das Stück ausdrücklich „nicht als Drama der Freiheit, der Selbstverant-

Dass den ZuschauerInnen die dramatische Behandlung von Schuld und Sühne dennoch nicht entgeht, zeigt eine Erinnerung der Schriftstellerin und Sartre-Leserin Dorothea Zeemann, die das „Stück für gescheite Leute“ mit Freunden besucht:

„Die Fliegen“ von Sartre. Ein Stück mit Zeitbezug. Nach Frankreichs Besetzung durch die Deutschen. Es soll betroffen machen, und das tut es. Aber ich finde mich nicht zurecht. Ein scheußlicher Jupiter spielt den *Gott*, der die Taten der Menschen beeinflußt und lenkt. Ein Gott, der ebenso scheußlich anzusehen ist, wie es die Geschehnisse sind, die er zuläßt und deren Verantwortung er „delegiert“.

„Gott ist doch gut“, flüstert Mimi.

„Dann ist der Effekt, den er erzielt, noch gemeiner!“ flüstere ich: „Der doppelbödige Anspruch an die Moral!“ Er läßt den Armen schuldig werden, dann überläßt er ihn der Pein.

„Jeder Theologe kann euch das erklären“, sagt Rudolf. „Die Prüfung durch das Leid führt zur Reue und schließlichen Einsicht und Erlösung!“

„Pscht“, macht Walther, dem es gefällt.

Sartres Gott Jupiter mit blutenden Augen, auf deren Eiter die Fliegen hocken, der dauert einen wie ein schlecht gepflegtes Rindvieh in einem verdreckten Stall. Nicht hinsehen kann ich, aber ich denke, daß Theater Katharsis, kultische Reinigung ist: der Spiegel der Existenz. Da sitzen wir.

Das gesamte Volk – auf der Bühne – bereut einen Mord, den Mord an Ägist. Und Orest ist dann der Rächer, der Gott um seine Reue prellt, dadurch Gottes Macht vernichtet und das Beispiel gibt, wie um die Kollektivschuld herumzukommen ist. Schuldgefühle sind ein Druckmittel Gottes, man wirft sie ab, und mit Gott ist es aus und gleichzeitig mit der Reue.

Ist es so?

Mir wird plötzlich ganz leicht ums Herz, und ich denke an die Zukunft. [...]

Ich sage überhaupt nichts: Wer gegen das Stück ist, gilt als Faschist! Im Foyer surren die Fliegen. Schon wieder soll man sich zwingen, in eine bestimmte Richtung zu denken. [...]

Die ehemaligen Nazis werden fromm, sie ziehen in die Kirchen ein. Die Parteien – alle – buhlen um ihre Stimmen. Die Schwarzen kriegen sie: Das machen die Erynnien und der liebe Gott.¹⁸³

wortung und des Widerstands gegen die Besatzungsmacht und das Vichy-Regime“ rezipiert, so Gert Kerschbaumer: Wiener Festwochen zwischen Restauration und Weltgeltungsanspruch. In: Haider-Pregler und Roessler (Hg.): *Zeit der Befreiung. Wiener Theater nach 1945*. Wien 1997, S. 300–328, hier S. 324. Weitere vier Jahre später, am 15. Februar 1965, wird das „kontroverse, leichtem Verständnis abholde Werk“ unter der Direktion Ernst Haeussermans (Regie: Rudolf Sellner) zum ersten Burgtheater-Stück vom „Rebell der Reuelosigkeit“, das jedoch neu erlich eine von Gegenwartsbezügen freie Berichterstattung nach sich zieht. Cf. Ernst Lothar: *Tragikomödie der Gewissensbisse*. In: Express, 16.02.1965.

183 Dorothea Zeemann: *Jungfrau und Reptil. Leben zwischen 1945 und 1972*. Frankfurt am Main 1982, S. 33f. (Hervorhebung im Original).

Zeemann problematisiert hier die Sehnsucht nach künstlerisch vermittelter Absolution, die zu stillen dem Stück weithin vorgeworfen wurde. Bei der Diskussion nach der von Jürgen Fehling inszenierten Berliner Aufführung im Jänner 1948 unterstellt man Sartre, der Bevölkerung mit der „Heroisierung des orestischen Verbrechens eine gefährliche Generalabsolution“¹⁸⁴ zu erteilen. Angesprochen scheint damit vor allem die Szene, in der Orest Reue für seinen Mord vermissen lässt: „Ich habe meine Tat getan, Elektra, und diese Tat war gut. Ich werde sie auf meinen Schultern tragen [...]. Und je schwerer sie zu tragen ist, um so mehr werde ich mich freuen, denn meine Freiheit, das ist diese Tat.“¹⁸⁵ („J'ai fait mon acte, Électre, et cet acte était bon. Je le porterai sur mes épaules [...]. Et plus il sera lourd à porter, plus je me réjouirai, car ma liberté, c'est lui.“¹⁸⁶) Reue, wird später der österreichische Theologe Johann Fischl schließen, ist hier als schlichte „Umformung der inneren Gesinnung“ geradezu „eine Aufforderung an alle Gesetzesverächter, zu stets neuen Untaten anzusetzen“ (und folglich überhaupt „nie ärger mißdeutet worden als bei den Existentialisten“¹⁸⁷). Ähnlich sieht es schon früh Sartres spätere Kontakt-Person in Wien, Günther Anders, in der umfänglichen Besprechung „On Sartre [The Illusion of Existentialism (Sartre's ‚Les Mouches')]“:

It doesn't seem unlikely at all, that the idea of the „remorseless act“, when offered as a general ethical proposition, may give the good conscience of remorselessness to people whom Sartre not only would have fought but whose very existence was the inducement for him to formulate his fight against remorse. Just imagine a German war-criminal reading the play; a man steeped to his neck in what has been called „collective guilt“: He will gladly renounce contrition before even starting on it; he may even distort or misinterpret the war against the flies in a way to justify the ruthlessness of his own past. The similarity between Hitler's unswerving identification of his decision with morality, and Orest's killing of the flies is certainly superficial: but for superficial readers it may be puzzling; and for hypocritical ones tempting, or even inviting.¹⁸⁸

Selbst wenn die Botschaft nicht in falsche Hände gerät, herrscht Zweifel hinsichtlich ihrer Dienlichkeit für die zumindest in Westdeutschland diskutierte Vergangenheitsbewältigung. Ob sie nicht „eine konkrete Aufarbeitung der Vergangenheit gerade verhindert“, fragt Mechtilde Rahner in Anbetracht der „enthistorisierenden Analogie“, ob es überhaupt statthaft sei, „Resignation und

¹⁸⁴ K. W.: Sartre zwischen den vier Sektoren. In: Die Zeit, 12.02.1948.

¹⁸⁵ Sartre: Die Fliegen, S. 59 (Hervorhebung im Original).

¹⁸⁶ Jean-Paul Sartre: *Les Mouches*. In: Sartre: Théâtre complet. Édition publiée sous la direction de Michel Contat, avec la collaboration de Jacques Deguy et al. Paris 2005, S. 1–70, hier S. 53 (Hervorhebung im Original).

¹⁸⁷ Johann Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart. Ein Beitrag zur Aussprache über die Weltanschauung des modernen Menschen. Graz 1954, S. 315, 314.

¹⁸⁸ Anders: On Sartre (LIT), Blatt 16.

eine dadurch verursachte militärische Niederlage auf der einen, auf der anderen Seite dagegen die faktische Schuld eines millionenfachen Völkermordes über einen derartigen ‚Vergleichsleisten‘ zu schlagen“¹⁸⁹. Joseph Jurt sieht gerade in dieser die historischen Differenzen vernachlässigenden Universalisierung der Situation einen möglichen Grund für die „massive Resonanz“¹⁹⁰ des Existentialismus in Deutschland. Für Joachim Eberhardt erklärt sich die Attraktivität der Lehre ebenfalls dadurch, dass sich mit ihrer Hilfe die Krise des Selbstverständnisses der Kriegsgeneration „existentiell statt historisch interpretieren ließ“¹⁹¹. In diesem Sinne einer „Entkonkretisierung philosophischer und einer Derealisierung literarischer Diskurse“ (beziehungsweise Ontologisierung der Schuldfrage und Aktualisierung antiker Stoffe) entlaste *Die Fliegen* die Psyche des Publikums und leiste „der kollektiven Verdrängung der konkreten Schuldfrage am Ende des Dritten Reichs Vorschub“¹⁹², meint auch der Germanist Johann Sonnleitner, wobei sich die Theorie mangels eines nennenswerten Rezeptionsgeschehens in Österreich nur in eingeschränktem Maß mit der Praxis deckt. Zu den wenigen österreichischen KritikerInnen an der Manier, mit der die *Die Fliegen*-Darbietung „die jüngste Vergangenheit in ein geschichtsloses Grauen“¹⁹³ stellt, gehört neben Hilde Spiel, die im britischen *New Statesman* wagt, „Sartre und den Existentialismus zu einem Zeitpunkt anzuzweifeln, an dem der jahrzehntelange Siegeszug dieses Autors und der Philosophie eben erst begann“¹⁹⁴, auch Otto Basil, dessen Zeitschrift *Plan* zu den frühesten ImporteurInnen existentialistischer Prosa zählt. In seinem Theaterzettel zu Anouilhs *Antigone* heißt es 1946:

Und es ist tiefbedeutsam, daß Anouilhs Generationsgenosse, der französische Dichter-Philosoph Jean-Paul Sartre, indem er auf einen Stoff der äschyleischen Orestie zurückgreift, in „Les mouches“ der menschlichen Existenz das gleiche Schuldmotiv unterschiebt, dem

¹⁸⁹ Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 339, 326 (Hervorhebung im Original).

¹⁹⁰ Jurt: Ein transnationales deutsch-französisches literarisches Feld nach 1945?, S. 222; cf. S. 224.

¹⁹¹ Eberhardt: Existentialphilosophie und Existentialismus, S. 212.

¹⁹² Sonnleitner: Existentialismus im Nachkriegsösterreich. Zu Jelineks Roman *Die Ausgesperrten*, S. 83. Zum Thema hält Karl Jaspers eine Vorlesungsreihe (1945–1946) über die geistige Situation in Deutschland, in der einer abstrakten Kollektivschuld und -reue die „wirkliche Verwandlung“ in der konkreten Situation vorgezogen wird, „durch einzelne, im Einzelnen, in zahlreichen Einzelnen, unabhängig voneinander oder in bewegendem Austausch.“ Karl Jaspers: *Die Schuldfrage*. Heidelberg 1946, S. 89.

¹⁹³ Peter Roessler: Die Rekonstruktion eines Genres. Theaterpublizistik im „Neuen Österreich“. In: Haider-Pregler und Roessler (Hg.): *Zeit der Befreiung*, S. 340–378, hier S. 361f.

¹⁹⁴ Hilde Spiel: *Welche Welt ist meine Welt?* Erinnerungen 1946–1989. München 1990, S. 82.

Menschen die gleiche Grundfrage stellt, um sie – ebenso wie Anouilh – ausweichend, d. h. negativ zu beantworten.¹⁹⁵

Diese Worte des seinerzeit prokommunistisch eingestellten Basil entsprechen inhaltlich mehr der ost- als der westdeutschen Kritik. Während Letztere das Stück zwar radikal findet, aber durchaus begrüßt, bündelt jene als „die zentralen Einwände gegen die existentialistische Philosophie: Pessimismus, Individualismus und Negation jeglichen gesellschaftlichen Fortschritts“¹⁹⁶ und gelangt schließlich zu der Erkenntnis, dass es sich beim Existentialismus um eine „neofaschistische Nachkriegsmodus“¹⁹⁷ handelt. Auf Sartres Präsenz in Berlin reagiert die sowjetische Besatzung laut Lusset mit absolutem Schweigen:

Keine einzige der rund fünfzehn Zeitungen oder Illustrierten unter sowjetischer Lizenz würde eine Zeile über *Les Mouches* veröffentlichen. Nicht einen Artikel, nicht einmal einen negativen. Keinen Diskussionsbericht. Es würde sicher Reaktionen geben, aber viel später, wenn das Stück nicht mehr auf dem Programm stehen und Sartre Berlin verlassen haben würde.¹⁹⁸

(Pas un seul de la quinzaine de journaux ou illustrés sous licence soviétique ne publierait une ligne concernant *Les Mouches*. Pas un article, même négatif. Pas un compte rendu de discussion. Il y aurait certainement des réactions, mais beaucoup plus tard, quand la pièce ne serait plus à l'affiche, et que Sartre aurait quitté Berlin.)¹⁹⁹

195 Otto Basil: Abwandlung des Antigone-Motivs. In: Plan 1 (1946), Nr. 11, S. 872–888, hier S. 873.

196 Andrea Schiller: Die Theaterentwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945 bis 1949. (Europäische Hochschulschriften XXX/73.) Frankfurt am Main et al. 1998, S. 271. Cf. Kap. 7.3.

197 So lautet der Titel eines Artikels von Ernst Niekisch („Der Existentialismus: Eine neofaschistische Nachkriegsmodus“) in der Ost-Berliner *Täglichen Rundschau* vom 10.01.1947. In diesem Zusammenhang wird von kommunistischer Seite auch in Österreich immer wieder Heidegger (als „Lakai des Faschismus“) samt seiner „äußerst nebelhaften Phraseologie“ ins Treffen gebracht: „Sartre, Simone de Beauvoir, Camus und andere bezeichnen ihren Anarchismus als ‚Suchen nach der Freiheit‘. [...] Diese ganze ‚schwarze Literatur‘ und ihre Pseudophilosophie der ‚individuellen Freiheit‘ ist in Frankreich nichts anderes als ein Versuch der faschistischen Reaktion, sich dem Aufschwung der Volkskräfte und dem Verlangen nach Ordnung und sozialer Gerechtigkeit entgegenzustellen, das die Volksmassen durch ihre politische Aktion zum Ausdruck bringen.“ Jean Richard Bloch: Gegen die „schwarze Literatur“. In: Österreichische Zeitung, 02.04.1947.

198 Lusset: Un Épisode de l'histoire de la Mission Culturelle Française à Berlin, S. 98. [Übers. d. Verf.]

199 Lusset: Un Épisode de l'histoire de la Mission Culturelle Française à Berlin, S. 98.

Eine solch gegensätzliche Reaktion aus Boykott und Beifall wie in Berlin 1948 wird es in Österreich erst 1952 und 1954 anlässlich der Aufführung des Stücks *Les Mains sales* geben, wobei es dann die französischen Alliierten sind, die sich aus dem Geschehen heraushalten: Zur deutschen *Die Fliegen*-Aufführung 1948 ist Sartre „hochoffiziell [...] eingeladen worden, sein Kommen war ein bewußt als politischer Akt arrangiertes Ereignis“²⁰⁰; als er mit Beauvoir zur Premiere eintrifft, hat er „den Tageslauf eines großen Staatsmannes“²⁰¹. Bei seinen beiden Wien-Aufenthalten 1952 und 1954 ist Sartre durch seine Hinwendung zum Kommunismus aus Sicht der westlichen Besatzungsmächte politisch unliebsam (cf. Kap. 8.2); es gibt weder öffentliche Stellungnahmen der französischen VertreterInnen noch Einladungen Sartres. Dem Kalten Krieg geschuldet, erachtet Porpaczy diese Besuche als „verpaßte Gelegenheiten sowohl für die französische Kulturmission in Österreich als auch für das österreichische Publikum“²⁰². Das Unterlassen von Transferbemühungen hinsichtlich *Les Mouches* (1947/48) und *Les Mains sales* (1952/54) seitens der französischen Militärbehörden und die aus Blockierung und Skandalisierung bestehenden Parallelreaktionen der Medien bilden so den prägnanten Start- und Wendepunkt einer ansonsten unauffälligen Erstaufnahme.

²⁰⁰ Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 228.

²⁰¹ K. W.: Sartre zwischen den vier Sektoren. In: Die Zeit, 12.02.1948.

²⁰² Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 229.

4 Französische Kulturpolitik und erste Existentialismus-Begegnungen

Bedenken Sie doch die Zeit, in der wir leben. Das Geld ist knapp und der Idealismus noch knapper.

Albert Paris Gütersloh, „Rede vom 15.12.1951 zur Eröffnung der neuen Art Club-Galerie im ‚Strohkoffer‘.“

Der österreichische Staatsvertrag, der 1955 zehn Jahre alliierte Besatzungszeit beschließt, markiert zugleich das Ende der Sonderrolle Frankreichs in der österreichischen Kulturgeschichte, das Ende einer besonders intensiven, wenn nicht privilegierten Verbindung („la fin de ces relations sinon privilégiées, du moins particulièrement intenses“); die Beziehungen zwischen den Ländern fallen laut Joseph Rovan nun normal aus, distanziert und eher unbedeutend („distante et quelque peu marginale“¹). Die bis ins Mittelalter zurückreichenden austro-französischen Kulturkontakte weisen seit Mitte des 18. Jahrhunderts – das heißt: seit ein institutionell vermittelter Transfer substantiellen Ausmaßes zwischen den nationalen Räumen zu verzeichnen ist – eine unilaterale Tendenz auf: Von Frankreich, „dem politischen Experimentierlabor der neueren europäischen Geschichte“², geht auch in kultureller Hinsicht eine Innovativität aus, die konservativeren Ländern Inspirationen liefert, zumal durch die von „einem tiefen Sendungsbewusstsein“³ geprägte französische Kulturaußенpolitik. Nach der Französischen Aufklärung zu theresianischen und josephinischen Zeiten, den napoleonischen Belagerungen 1805/1809 und der Wiener Moderne um 1900 folgen als Phase nennenswerter kultureller Übernahmen aus der *République des Lettres* die an den Zweiten Weltkrieg anschließenden Besatzungsjahre.

Dass die Wiener im wörtlichen wie im übertragenen Sinne geneigt seien, die Sprache der SiegerInnen zu sprechen („toujours enclins à parler la langue du vainqueur“⁴), wie Félix Kreissler die sprachlichen Auswirkungen der Präsenz napoleonischer Truppen in der Hauptstadt 1805 kommentiert, lässt sich nach 1918 und 1945 allerdings nur bedingt beobachten. Auf die Gefahr hin, Reste einer netten Legende („légende bien sympathique“) zu zerstören, erklärt Robert Julien die innige

¹ Joseph Rovan: Réflexions sur les relations franco-autrichiennes depuis le Traité d’État de 1955. In: *Austriaca* 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 233–240, hier S. 233.

² Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1848/49. München “2005, S. 345.

³ Porpaczy: Die französische Besatzung und die österreichische Nachkriegsidentität, S. 92.

⁴ Félix Kreissler: *Le Français dans le théâtre viennois du XIXe siècle*. Paris 1973, S. 17f.

Liebe („le grand amour“) zwischen Österreich und Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg für endgültig abgekühlt; vielmehr verkörpere Frankreich in den Augen Österreichs einhellig den Hauptverursacher seines Unglücks („l’artisan principal de ses malheurs“), das kostbare Geschenk („le cadeau inestimable“⁵) der Unabhängigkeit vom Deutschen Reich in Form des Vertrags von St.-Germain wisse man nicht zu schätzen. Unter diesem 1918 eingetretenen Bruch („rupture d’identité“⁶) werden die franko-österreichischen Beziehungen laut Rovan hernach leiden. In Anbetracht des ungebrochenen Anschlusswillens der österreichischen Bevölkerung konstatiert 1929 der französische Botschafter Louis-Bertrand Clauzel, wie schwer es für Nichtdeutsche ist, Einfluss auf die österreichische Meinung auszuüben („il est bien difficile à une influence étrangère, non allemande, de s’exercer à Vienne pour agir sans se compromettre, sur l’opinion autrichienne“⁷). So wie die Unabhängigkeit Österreichs als Maßnahme, das Deutsche Reich zu schwächen, die vordringlichste Aufgabe der französischen Regierung nach dem Ersten Weltkrieg ist, konzentriert sich die Besatzungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg – bevor Österreichs als Konfrontationsstätte des Kalten Krieges große Wichtigkeit im Widerstand gegen die Sowjetunion erhält – neuerlich auf die bleibende Trennung von Deutschland.

4.1 Die französischen Besatzungszonen Tirol, Vorarlberg und Wien

Von den drei Hauptsiegermächten des Zweiten Weltkriegs fordert Frankreich – unter Betonung, dass sich das Geschick Europas nicht ohne es regeln lasse („que le sort de l’Europe ne peut se régler sans elle“⁸) – im Jänner 1945 eine Beteiligung an der bereits im Zuge der Moskauer Deklaration vom Herbst 1943 grob aufgeteilten alliierten Besatzungsareale in Österreich. Die im Zonenabkommen („Abkommen betreffend die Besatzungszonen und die Verwaltung der Stadt Wien“, 9. Juli 1945) geregelte Zuordnung der beiden westlichen, zuvor den Vereinigten Staaten von Amerika unterstehenden Bundesländer Vorarlberg und Tirol zu Frankreich erfolgt im Juli. Das Land besteht fortan aus vier Zonen, der westlichen (Frankreich), südlichen (Großbritannien: Kärnten, Osttirol, Steiermark), nordwestlichen (USA: Salzburg, Oberösterreich südlich der Donau und

⁵ Robert Julien: L’Image de l’Autriche perçue par le Quai d’Orsay entre 1918 et 1922. In: *Austriaca* 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 83–112, hier S. 83.

⁶ Rovan: Réflexions sur les relations franco-autrichiennes, S. 233.

⁷ Julien: L’Image de l’Autriche perçue par le Quai d’Orsay, S. 84.

⁸ Cullin: L’Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 322.

westlich der Enns) und der nordöstlichen (Sowjetunion: Burgenland, Oberösterreich nördlich der Donau und östlich der Enns, Niederösterreich), welche das interalliierte Wien umschließt. Seit 1. September verfügen die französischen Alliierten über die Wiener Bezirke Mariahilf, Penzing, Rudolfsheim-Fünfhaus und Ottakring (6, 14, 15, 16) sowie, im monatlichen Turnus, über den 1. Bezirk als internationalen Sektor. Davon abgesehen umfasst die französische Zone mit der Hauptstadt Innsbruck circa 15.000 km² und damit 18% des Territoriums Österreichs, ihre EinwohnerInnenzahl beläuft sich im Juli 1946 auf circa 590.000, entsprechend 8,4% der Gesamtbevölkerung.⁹ Als die französischen Truppen – deren geringer Stärke wegen sich Frankreich ursprünglich bloß an der alliierten Kontrollkommission in Wien, dem Alliierten Rat, beteiligen wollte, also an einer „symbolischen Besetzung“ der Stadt¹⁰ – in Tirol und Vorarlberg eintreffen, sind sie mit Menschen auf der Flucht, zerstörten Häusern und brachliegender Industrie konfrontiert, ohne ausreichend Mittel für den Wiederaufbau oder für Medikamente zu besitzen. „Tirol sah die US-Amerikaner ungern ziehen“, folgert Wilfried Beimrohr angesichts der desolaten Lage, jedoch: „Ihre mangelnde finanzielle Potenz machten die Franzosen durch Improvisation, Pragmatismus und diskretes Auftreten wett.“¹¹ Durch die schmalen materiellen Ressourcen und das geringe politische Gewicht setzen sie von Anfang an auf den Kulturbereich. Zwar stehen ihnen auch dort weder das Kapital noch die ideologische Macht („ni les capitaux ni l'influence idéologique“) für konkurrenzfähige Kulturmaßnahmen zur Verfügung, doch werden unter Hochkommissar Marie Émile Antoine Béthouart (von 1945–1950, auf ihn folgt bis 1955 Jean Payart) zahlreiche Aktivitäten ins Leben gerufen, die Frankreich trotz seiner Nachrangigkeit im Besetzungsgefüge eine entscheidende Rolle im alliierten Werk („un rôle prépondérant dans l'œuvre alliée“) spielen lassen, wie Béthouart mit einem Seitenhieb auf die anderen Alliierten äußert: „Kein Zweifel, gerade weil es keinen unmittelbaren Nutzen gesucht, kein egoistisches Ziel verfolgt hat, weil es Österreich nicht als Bauern auf einem strategischen Schachbrett oder als Quelle möglicher Gewinne betrachtet hat.“¹² („Sans doute, justement, parce qu'elle ne recherchait aucun intérêt immédiat, parce qu'elle ne poursuivait aucun but égoïste,

⁹ Cf. Haut Commissariat de la République Française en Autriche; Division Information, Centre de Documentation: Deux Ans et demi de présence française en Autriche; notes documentaires et études № 870 (Série européenne – CXIV), 23.03.1948, S. 7–9.

¹⁰ Thomas Angerer: Besatzung, Entfernung ... Integration? Grundlagen der politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich seit 1938/45. In: Koja und Pfersmann (Hg.): Frankreich – Österreich, S. 82–102, hier S. 84.

¹¹ Wilfried Beimrohr: Entnazifizierung in Tirol. In: Schuster und Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, S. 97–116, hier S. 100.

¹² Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I. [Übers. d. Verf.]

parce qu'elle ne considérait pas l'Autriche comme un pion sur un échiquier stratégique ou comme une source de bénéfices éventuels.^{“¹³}) Man wolle Österreich seine kulturelle Identität zurückgeben, wobei Geist und Kultur Frankreichs als Vorbild nicht aufkroyiert, sondern frei angeboten und frei akzeptiert („librement offertes, librement acceptées“^{“¹⁴}) sein sollen; die französische Haltung entbehre jedes Propagandagedankens. Statt von Okkupation ist von Präsenz und Zusammenarbeit, von Österreich als Freundesland („pays ami“) die Rede, weshalb die Besatzungssituation bisweilen paradox anmutet. Ganz uneigennützig wirkt die französische Kulturpolitik allerdings insofern nicht, als sie eingestandenermaßen zeitlich und räumlich nur einen Ausgangspunkt darstellen soll; schon die im Sommer 1945 von der Militärregierung veröffentlichte Broschüre „Pourquoi la France est-elle en Autriche?“ zielt mittels Aufbau einer soliden Freundschaft auf den Fortbestand eines vielfältigen kulturellen Austauschs auch nach Abzug der Truppen und über Grenzen hinaus: Aus Österreich solle nicht weniger als der Mittler der kulturellen Ausstrahlung Frankreichs für ganz Mittel- und Osteuropa werden („le relais du rayonnement culturel français pour tout le centre et l'est de l'Europe“^{“¹⁵}). Die tatsächlichen Ergebnisse der Maßnahmen bleiben hinter diesen Absichten zurück, unter anderem, weil laut Hochkommissariat in Frankreich selbst kein Bewusstsein für die Besatzungssituation bestehe:

Die französische öffentliche Meinung neigt im Allgemeinen dazu, die Präsenz Frankreichs in Österreich zu ignorieren. Bei vielen unserer Landsleute rufen die Worte französische Besatzung nur Gedanken an das linke Rheinufer, an Baden, an Württemberg hervor. Einige von ihnen erinnern sich zudem daran, dass in Berlin noch ein Viernächtekomitee existiert, in dem ein Regierungsvertreter der Republik einen Sitz hat. Aber Wien, Tirol, Vorarlberg, wie viele Franzosen wissen – und erinnern sich gelegentlich –, dass Frankreich dort noch präsent ist?^{“¹⁶}

(L'opinion publique française a généralement tendance à ignorer la présence de la France en Autriche. Pour beaucoup de nos compatriotes, les mots d'occupation française évoquent uniquement les idées de rive gauche du Rhin, de Bade, de Württemberg [!]. Quelques-uns se souviennent, de plus, qu'il existe encore un Comité Quadripartite à Berlin, où siège un représentant du gouvernement de la République. Mais Vienne, le Tyrol, le Vorarlberg, combien de Français savent – et se rappellent parfois – que là encore la France est présente?)^{“¹⁷}

¹³ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I.

¹⁴ Cf. Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 82. Cf. auch Jacques Le Rider: Verselbstständigung eines Wunschkildes? Der französische Beitrag zur Bestimmung der kulturellen Identität Österreichs. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 25–40.

¹⁵ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 36.

¹⁶ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I. [Übers. d. Verf.]

¹⁷ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I.

Als Gründe für diese Außerachtlassung werden die relative Ferne Österreichs sowie das retrospektive Ausblenden der österreichischen Elemente („éléments autrichiens“¹⁸) in den Rängen der Wehrmacht während der Besetzung Frankreichs zwischen 1940 und 1944 genannt, wodurch das Land in der öffentlichen Wahrnehmung weit weniger Politikum als Deutschland ist. Dabei bringt Österreichs Kriegsbeteiligung unendlich komplexere, heiklere Probleme („des problèmes infiniment plus complexes, plus délicats“¹⁹) mit sich, die, auch wenn es keine eigenständige französische Österreichpolitik gibt,²⁰ eine stark von der westdeutschen Situation divergierende Herangehensweise erfordert. Zwar setzt die in Baden-Baden stationierte Militärregierung in ihrer Zone ebenfalls generell auf die Vorbildfunktion von französischer Kunst und Literatur, doch müssten der deutschen Bevölkerung demokratische Traditionen („les traditions démocratiques“²¹) neu beigebracht werden, durch die belastete eigene Kultur sei sie auf Kultur von außen angewiesen, während das Fundament des österreichischen Wiederaufbaus gerade die eigene untergegangene Kultur sei. Um das Selbstbewusstsein der Nation zu stärken, lehnt man die zu verwirklichende kulturelle Identität konkret an ein katholisch-barockes, konservatives Österreich Habsburgs an („l'Autriche catholique et baroque aux traditions conservatrices, en un mot l'Autriche de Habsbourg“²²), man müsse, sagt Béthouart, das Land als „Leuchtturm hoher Kultur“

18 Général Béthouart: *La Bataille pour l'Autriche*. Paris 1966, S. 40.

19 Béthouart: *La Bataille pour l'Autriche*, S. 40.

20 Cf. Bruno W. Koppesteiner: *Béthouarts Alpenfestung. Militärische Planungen und Verteidigungsvorbereitungen der französischen Besatzungsmacht in Tirol und Vorarlberg*. In: Schmidl (Hg.): *Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne*. Wien, Köln, Weimar 2000, S. 193–237, hier S. 225. Porpaczy spricht diesbezüglich allerdings von einem besonderen Vermögen der französischen Besatzung, die Wünsche der ÖsterreicherInnen aufzuspüren: „Dazu gehörten das Bedürfnis nach Verdrängung, nach Traditionen, nach einem Wiederaufleben habsburgischer Größengefühle, nach Konservativismus, Katholizismus und Provinzialismus und in der Hauptstadt Wien nach Elitismus.“ Porpaczy: *Frankreich – Österreich*, S. 276 f.

21 Cullin: *L'Action culturelle française en Autriche après 1945*, S. 324.

22 Cullin: *L'Action culturelle française en Autriche après 1945*, S. 322; cf. S. 323–324: Béthouart ist besonders daran gelegen, Österreich seine großen historischen Momente wiederentdecken zu lassen und dadurch wohlbekannte Gegensätze und Feindseligkeiten, die die französisch-österreichischen Beziehungen seit Jahrhunderten geprägt hätten („des antagonismes et des hostilités bien connues qui ont marqué les relations franco-autrichiennes pour des siècles“), zu überwinden, gerade in Tirol, wo neben den Animositäten nach dem Ersten Weltkrieg noch der Fünfte Koalitionskrieg von 1809 die Sympathien für Frankreich erheblich eintrübt. Anerkennung verschafft sich Béthouart hier, als er den Tiroler Schützen das Tragen ihrer historischen Waffen gestattet und einen Kranz am Grab Andreas Hofers niederlegt. Die Stimmung bleibe insgesamt nichtsdestotrotz lange Zeit ausgesprochen schlecht, wofür vor allem die „getarnten Nazis“ („nazis camouflés“) verantwortlich gemacht werden: „Trotz aller

und Zivilisation“²³ nur wieder zum Erstrahlen bringen. Dadurch, dass die in Deutschland praktizierte Reeducation für Österreich als sinnlos erachtet wird, verringern sich indes die Interventionsmöglichkeiten deutlich. Beim nördlichen Nachbarn

hat der Zusammenbruch des Nationalsozialismus eine materielle und moralische Lücke hinterlassen, so dass die Wiederaufbauer vollkommen freie Hand haben, um Innovationen zu schaffen, zu experimentieren, und zu versuchen, etwas Neues aus einem Minimum an Gegebenem zu errichten. In Österreich hingegen gibt es keine schöpferische Freiheit. Eine ganze Reihe von politischen, gewerkschaftlichen, sozialen und moralischen Strukturen – eingespielt und solide – müssen berücksichtigt werden, die wieder zum Vorschein kommen, sobald die künstlichen Veränderungen durch den deutschen Nazismus beseitigt sind. Wir müssen Organismen in einem Zustand der Lethargie ins Leben zurückrufen, dabei aber jede zu abrupte Geste und jeden zu radikalen Eingriff vermeiden, der in ihnen das Prinzip des Lebens selbst zum Stillstand bringen könnte.²⁴

([...] l’écroulement du nazisme a laissé un vide matériel et moral tel que les reconstruteurs ont le champ entièrement libre pour innover, pour expérimenter, pour chercher à bâtir du neuf à partir du minimum de données. En Autriche, au contraire la liberté de création n’existe pas. Il faut tenir compte de tout un ensemble de structures politiques, syndicales, sociales, morales – cohérentes et solides, qui réapparaissent, aussitôt déboulayés les apports artificiels du nazisme allemand. Il faut rappeler à la vie des organismes en état de léthargie, en évitant tout geste trop brusque, toute intervention trop radicale, qui risquerait d’arrêter en eux le principe même de la vie.)²⁵

Während Deutschland seinerzeit lediglich eine geographische Bezeichnung sei, der kein Staat, keine Struktur, keine geistige Einheit entspreche, handle es sich bei Österreich um eine Realität mit eigenen Eigenschaften, eigener Organisation, eigenem Leben („avec ses caractères propres, son organisation propre, sa vie propre“), um ein Land, das aus seinem künstlichen Schlaf sieben langer Jahre („sommeil artificiel de sept longues années“) aufzuwecken nun Aufgabe

Anstrengungen von unserer Seite und vieler Österreicher, trotz unseres guten Willens, trotz der kulturellen Bemühungen, trotz der Kontaktnahmen, der Feierlichkeiten und der großzügigen Maßnahmen haben sich die allgemeine Atmosphäre und die Beziehungen zwischen uns und einem Teil der Bevölkerung nur sehr langsam verbessert.“ („Malgré tous nos efforts et ceux de beaucoup d’Autrichiens, malgré notre bonne volonté, malgré l’action culturelle, malgré contacts, cérémonies et mesures libérales, le climat et les rapports entre nous et une partie de la population ne se sont améliorés que lentement.“) General Béthouart: Die Schlacht um Österreich. Deutsch von Ernest Meyer und Alfred Baumgartner. Wien 1967, S. 66–67. (Béthouart: La Bataille pour l’Autriche, S. 42–43.)

²³ Armeegeneral Béthouart: Rede bei Verleihung des Dr. rer. pol. h. c. der Universität Wien. In: Geistiges Frankreich, 02.10.1950.

²⁴ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I. [Übers. d. Verf.]

²⁵ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I.

der Alliierten sei, die den aufgewachten Schläfer („dormeur réveillé“) dann behutsam auf seinem schwierigen Weg („une voie pleine de crevasses et d’embûches“²⁶) begleiten soll. Der künstliche Schlaf ist ein mit der Opferthese kompatibles verbreitetes Bild für das österreichische Verhalten während der Zeit des Nationalsozialismus; ein weiteres, ebenfalls Wehrlosigkeit evozierend, ist das der Krankheit: Man tue alles, so Béthouart, um die Heilung des kranken Österreich zu beschleunigen („pour hâter la guérison de l’Autriche malade“²⁷). Diesen Rationalisierungsversuch prägen vor allem die amerikanischen Alliierten, in deren Vorstellung auch Deutschland wie von einem Infekt befallen war, den zu überwinden nur die „Reorientierung des Kulturbereichs, [...] als ‚Medizin‘ gegen die ‚Krankheit‘ Faschismus“²⁸, leisten kann.

In der Zeit, in der Frankreich mit der Entnazifizierung der Zonen Tirol und Vorarlberg betraut ist und als Antidoton die eigene Kultur heranzuziehen beabsichtigt, lässt sich nicht ganz bruchlos an die lange Geschichte künstlerischer und wissenschaftlicher Austausche anknüpfen: Die geistige Situation der vom Ausland abgeschnittenen ÖsterreicherInnen habe sich durch die NS-Propaganda elementar geändert, gerichtet insbesondere gegen das als im Niedergang begriffen („en pleine décadence“²⁹) betrachtete Frankreich. Obwohl die von der nationalsozialistischen Ideologie Begeisterten in Österreich aus französischer Sicht vor März 1938 nur eine unzufriedene Minderheit von NationalistInnen, Intellektuellen, PangermanistInnen und Arbeitslosen („une minorité mécontente où se retrouvaient nationalistes, intellectuels, pangermanistes, chômeurs“³⁰) darstellen, habe sich das Gedankengut danach fest implantieren können, weshalb Entnazifizierungsmaßnahmen trotz des Opferstatus zunächst das oberste Ziel der französischen Präsenz seien.³¹ Jürgen Klöckler zitiert aus einer Geheimdirektive Charles de Gaulles vom Juli 1945, nach der Österreich seinen Teil der Verantwortung im

²⁶ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. I.

²⁷ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 82.

²⁸ Oliver Rathkolb: Die Entwicklung der US-Besatzungskulturpolitik zum Instrument des Kalten Krieges. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 35–50, hier S. 35. Zum Gebrauch der Krankheitsmetapher cf. auch Martin Strickmann: L’Allemagne nouvelle contre l’Allemagne éternelle. Die französischen Intellektuellen und die deutsch-französische Verständigung 1944–1950. Diskurse, Initiativen, Biografien. (Europäische Hochschulschriften III/989.) Frankfurt am Main 2004, S. 70.

²⁹ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 33.

³⁰ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 18.

³¹ Cf. Cullin: L’Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 324.

Krieg nicht vergessen, man ihm aber trotzdem mit einem Geist der Toleranz und Höflichkeit („esprit de tolérance et de courtoisie“) begegnen solle:

Eine rigorose Säuberung der prodeutschen Elemente ist unerlässlich, denn Österreich stand stark unter Hitlers Einfluss und seine Wirtschaft hat sogar in großem Ausmaß von den Vorteilen, die ihm die intensive Aufrüstung des Landes verschafft hat, profitiert. Es ist daher angebracht, aus der Verwaltung wie auch aus den Spitzenpositionen der Wirtschaft sorgfältig alle Personen zu entfernen, die aufgrund ihrer bisherigen Haltung unseren Einfluss bekämpfen oder behindern und sich der Umsetzung unserer Politik widersetzen könnten.³²

(Une épuration rigoureuse des éléments pro-allemands est indispensable, car l'Autriche a subi fortement l'influence hitlérienne et son économie a même profité [!], dans une large mesure, des avantages que lui a procurés le réarmement intensif du pays. Il convient donc d'éliminer soigneusement de l'administration aussi bien que des postes dirigeants de l'économie toutes les personnalités qui pourraient en raison de leur attitude passée, combattre ou gêner notre influence, et s'opposer à la réalisation de notre politique.)³³

Die französische Besatzungsmacht, die laut Klöckler über kein vorgefertigtes Programm zur Entnazifizierung verfügte und bei der Chaos, Kompetenzgerangel und Improvisation an der Tagesordnung standen³⁴ – nach dem involvierten Manès Sperber ein „Gemisch von Uninformiertheit und Einsichtslosigkeit“³⁵ – folgt grob den vier ‚D’s‘ der USA (Denazifizierung, Demilitarisierung, Dekartellisierung, Demokratisierung) mit ihrer Strategie der *dénazification* (personelle Säuberung), *dés-intoxication* (kulturelle und geistige Entgiftung), *désannexion* (rechtliche und mentale Trennung vom Deutschen Reich) und *démocratisation* (Demokratisierung der Gesellschaft). Auf eine erste Entnazifizierungsetappe, die von den jeweiligen Alliierten in ihren Zonen durchgeführt wird, folgt eine mit der österreichischen Regierung gemeinsame, bis das „Zweite Kontrollabkommen“ vom 28. Juni 1946 den Wunsch nach einer zügigen Wiederherstellung der Souveränität und Unabhängigkeit Österreichs unter alliierter Kontrolle Realität werden lässt,³⁶ womit auch die

³² Charles de Gaulle: Directives pour notre action en Autriche. In: Jürgen Klöckler: Quellen zu Österreichs Nachkriegsgeschichte in französischen Archiven. Tirol, Vorarlberg und Wien nach dem Zweiten Weltkrieg. Dornbirn 1996, S. 12. [Übers. d. Verf.]

³³ De Gaulle: Directives pour notre action en Autriche, S. 12.

³⁴ Cf. Jürgen Klöckler: Ici L'Autriche – Pays Ami! Frankreich und die Entnazifizierung in Österreich 1945/46. In: Schuster und Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, S. 455–472, hier S. 455 f., 460.

³⁵ Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 249 f.

³⁶ Klaus Eisterer: La Présence française en Autriche (1945–1946), Bd. 2: Relations humaines, questions économiques, prisonniers de Guerre, le Problème du Tyrol du Sud. Französisch von Christine Hetzenauer und Robert Julien. (Études Autrichiennes 13.) Rouen 2004, S. 143. Zu den einzelnen Entnazifizierungsphasen cf. Klöckler: Ici L'Autriche – Pays Ami!, S. 463–470; sowie Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien et al. 1981. Auf der Basis des Verbotsgeset-

Entnazifizierung Angelegenheit der österreichischen Behörden wird. Hieran schließen nur noch wenige Maßnahmen an, zumal der Kalte Krieg die Bekämpfung des Kommunismus in Österreich, einem wesentlichen Element der Stabilität und des Friedens („élément essentiel de stabilité et de paix“³⁷) in Europa, zur höheren Priorität werden lässt. Insgesamt verfolgt Frankreich die Entnazifizierung in Österreich „mit einem gewissen Wohlwollen“, zum einen, weil seit 1944 die innerfranzösische Bürokratie bereits „die Grenzen einer politischen Säuberung“ aufgezeigt hat, zum anderen, weil „die Vermeidung jeglicher wirtschaftlichen Schwächung“ Österreichs im Vordergrund der Besatzungspolitik steht: So entscheidet sich Klöckler zufolge der „Zielkonflikt zwischen Entnazifizierung und wirtschaftlichem Wiederaufbau“³⁸ schließlich zugunsten von Letzterem.

4.2 Kulturpolitische Maßnahmen

Um den nationalsozialistischen Geist in Österreich zu überwinden, vertrauen die französischen Alliierten auf eine medienübergreifende Strategie, deren Grundfeste das von Bundeskanzler Leopold Figl, Unterrichtsminister Felix Hurdes und dem französischen Gesandten Louis de Monicault unterzeichnete „Kulturabkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik“ vom 15. März 1947 fixiert. Dieses Abkommen sieht den (Wieder-)Aufbau von französischen Kulturinstituten, die Herausgabe von Zeitschriften, die Bewerbung des französischen Films und Theaters sowie diverse Austauschmöglichkeiten für Jugendliche, WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen vor.

zes (Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP) und des Kriegsverbrechergesetzes (Verfassungsgesetz vom 26. Juni 1945 über Kriegsverbrechen und andere nationalsozialistische Untaten) werden zu der Festnahme nationalsozialistischer Machthaber die ‚illegalen‘ (die vor 1938 der Partei Zugehörigen, knapp 100.000 von 540.000) NSDAP-Mitglieder als Hochverräte geahndet und aus dem öffentlichen Dienst entlassen. Anfang 1947 folgt das Nationalsozialistengesetz (Bundesverfassungsgesetz vom 6. Februar 1947 über die Behandlung der Nationalsozialisten), das zwischen belasteten und minderbelasteten Personen unterscheidet. 1948 erfahren eine halbe Million Minderbelastete Amnestie, nachdem sie 1947 schon das aktive Wahlrecht wiedererlangt hatten, rund 42.000 Belastete folgen 1956, im Jahr nach dem Staatsvertrag.

³⁷ De Gaulle: Directives pour notre action en Autriche, S. 11.

³⁸ Klöckler: Ici L’Autriche – Pays Ami!, S. 470, 469. Cf. Klaus Eisterer: Der „goldene Westen“. Zum Außenhandel der französischen Zone 1945–1947. In: Ableitinger, Beer und Staudinger (Hg.): Österreich unter alliierter Besatzung 1945–1955, S. 431–463. Cf. auch Béthouart: La Bataille pour l’Autriche, S. 48–50 sowie S. 191–213.

Von besonderer Bedeutung als Vermittlungsinstanzen sind die beiden unter die wissenschaftliche Leitung der Pariser Universität Sorbonne gestellten Kulturinstitute, das Institut Français d'Innsbruck, eröffnet am 8. Juli 1946, und das Institut Français de Vienne, wiedereröffnet am 10. November 1947. Sie dienen als „offizielles Organ zur Entwicklung der kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern“³⁹, mit dem primären Auftrag, die Verbreitung des Französischen in Österreich voranzutreiben. Auf das junge und intellektuelle Publikum üben die zugehörigen Institutsbibliotheken „große Anziehungskraft“⁴⁰ aus. In Wien stehen 1947 laut Institutsangaben „behagliche Lesesäle sowie eine reich ausgestattete Bibliothek mit 15.000 Bänden, die durch Sendungen aus Frankreich immer auf dem neuesten Stand gehalten wird“⁴¹, bereit, wobei sich besonders die Zeitschrift *Les Temps modernes*, „das Herz und die Seele des Existenzialismus“⁴², Beliebtheit erfreut. Entgegen der vorgegebenen Linie der Kulturpolitik überrascht das Veranstaltungsprogramm der Institute, das zahlreiche Literatur-Vorträge teils in französischer, teils in deutscher Sprache (unter anderem zu Claudel, Bourget, Balzac, Anouilh, Valéry, Gide, Prévert, Malraux, Zola, Cocteau, Colette, Péguy und Rimbaud) anbietet, mit der wiederkehrenden Thematisierung des Existentialismus, im Innsbrucker Institut etwa von Paulus Lenz Medoc aus Lyon („Die Frage der Existenz im französischen Theater der Gegenwart“, 21.06.1948), von Sartres Mitstudierendem Maurice de Gandillac aus Paris („Geistige Strömungen im heutigen Frankreich“, 22.10.1948), vom Pariser *Esprit*-Herausgeber Emmanuel Mounier („Marxismus, Existenzialismus, Personalismus“, 01.02.1949), von Jean Simon aus Lille („Die USA im Spiegel des französischen Romans von Paul Bourget bis Jean Paul Sartre“, 22.02.1949) und vom Institutedirektor Maurice Basset („Jean-Paul Sartre als Dramatiker“, 29.09.1950).⁴³ Die Herkunft all dieser Vortra-

39 Kulturabkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik, Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 2. Oktober 1947, S. 911–918, hier S. 912. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019). Cf. dazu Barbara Porpaczy: Von der Selbstdarstellung zum Kultauraustausch. Die französischen Kulturinstitute in Wien und Innsbruck. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 119–136. Cf. auch Alexandra Ladner: Literarische Aktivitäten des Institut Français Innsbruck 1946–60. Innsbruck: Universität Innsbruck, Dipl.-Arb. 1999.

40 Norbert Bachleitner, Franz M. Eybl und Ernst Fischer: Geschichte des Buchhandels in Österreich. (Geschichte des Buchhandels 6.) Wiesbaden 2000, S. 331.

41 o. V.: Das Institut Français. In: Kulturelles, 14.10.1947.

42 S.: Revues françaises. Kleiner Wegweiser. In: Wiener Revue 2 (1946), Nr. 11, S. 10–11, hier S. 11.

43 Nachdem es neun Jahre ruhig um Sartre wird (während sich das Angebot zu Albert Camus verdichtet), bedingt durch die Ungnade, in die er wegen seiner Annäherung an den Kommunismus fällt (cf. Kap. 8.2), setzen sich die Vorträge ab André Espiau de la Maëstres „Sartre und die Freiheit“ im Juni 1959 fort. Eine Liste mit allen Institutsvorträgen liefert Porpaczy: Frank-

genden bestätigt, dass insbesondere Individuen, die physisch Grenzen überschreiten, Ideen, Bücher und Verhaltensweisen zwischen Kulturräumen transportieren.⁴⁴ Eine zentrale Vermittlerfigur ist Eugène Susini, Direktor des Wiener Institut Français, der als ‚Prince Eugène‘ im Palais Lobkowitz zu einem beispiellosen Anziehungspunkt („pôle d’attraction sans pareil“⁴⁵) für österreichische und französische SchriftstellerInnen und Gelehrte wird. Die Wichtigkeit, die der persönlichen Begegnung für die bilaterale Verständigung beigemessen wird, zeigt sich vor allem an Austauschinitiativen. In Artikel 11 des Kulturabkommens verpflichten sich beide Regierungen, „mit allen Mitteln den Austausch literarischer, künstlerischer, wissenschaftlicher oder technischer Persönlichkeiten“⁴⁶ zu befördern, was sich auch positiv auf das Ansehen Österreichs in Frankreich auswirken soll:

Die Entwicklung des französisch-österreichischen intellektuellen oder künstlerischen Austauschs implizierte eine Doppelmaßnahme: Einerseits musste Österreich ein genaues, vielfältiges und aktuelles Bild der französischen Kultur vermittelt werden, welche ihm sieben Jahre lang vorenthalten worden war, andererseits mussten österreichische Künstler und Intellektuelle die Möglichkeit erhalten, in Frankreich das wahre Gesicht ihres Landes bekannt zu machen.⁴⁷

(Le développement des échanges intellectuels ou artistiques franco-autrichiens impliquait une double action: d'une part, il fallait donner à l'Autriche une image exacte, diverse et actuelle de la culture française dont elle avait été privée pendant sept ans; d'autre part, il fallait donner aux artistes et aux intellectuels autrichiens la possibilité de venir faire connaître en France le vrai visage de leur pays.)⁴⁸

Es werden Jugendfreizeiten (*Camps de Jeunesse*) ins Leben gerufen, die zwischen 1945 und 1949 im Tiroler St. Christoph am Arlberg, Alpbach, Pertisau und Fieber-

reich – Österreich, S. 322–346. Auch außerhalb der größeren Städte existiert vielerorts ein entsprechendes Angebot. So kündigt etwa der *Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon* („Aus Stadt und Land“) am 18. Oktober 1947 den Vortrag „Existentialisme; la doctrine philosophique et l’œuvre littéraire de J. P. Sartre“ des Kommandanten René im Offizierskasino Bludenz an. Bildungseinrichtungen außerhalb des Besatzungskontexts widmen sich ebenfalls vereinzelt dem Existentialismus, so das Institut für Wissenschaft und Kunst (Schubertring 3, 1010 Wien), bei dem am 15. März 1946 „Das geistige Frankreich in dieser Zeit. Dichtungen von Aragon, Simone de Bouvard [!], Cassou, Eduard [!] Paul Han [!], Sartre“ unter der Leitung des Schauspielers und Regisseurs Philipp Zeska auf dem Programm steht.

⁴⁴ Cf. Espagne: Problèmes d’histoire interculturelle, S. 11.

⁴⁵ Cullin: L’Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 326.

⁴⁶ Kulturabkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik, S. 914f.

⁴⁷ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 36. [Übers. d. Verf.]

⁴⁸ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 36.

brunn stattfinden. Das zuerst „Internationale Hochschulwochen“ des Österreichischen Colleges genannte, von Otto Molden und Simon Moser gegründete Forum (ab 1949 Europäisches Forum Alpbach) stellt für die französische Besatzung „einen großen Prestigegeginn“⁴⁹ dar; Alpbach wird bald zum Synonym für das intellektuelle Wiederaufleben ganz Österreichs („synonyme de renouveau intellectuel pour l'Autriche entière“⁵⁰). Teil nehmen HistorikerInnen, MedizinerInnen, ÖkonomInnen, TheologInnen, JournalistInnen, PhilosophInnen, bildende KünstlerInnen und AutorInnen wie André Gide, Jean Hyppolite, David Rousset, Raymond Aron, Jean Cassou, Louis Aragon, Julien Benda und Gabriel Marcel.⁵¹ Sartre, der am 1. Juni 1964 einen Brief von Simon Moser erhält, kommt dessen Einladung nach Alpbach nicht nach.⁵² Nachdem eine Umfrage bei den Hochschulwochen in St. Christoph ergibt, dass die jungen Erwachsenen aus Frankreich wegen der Philosophie, die ÖsterreicherInnen hingegen wegen der Musik ins Theater gingen,⁵³ berücksichtigen die Kulturverantwortlichen diese Präferenzen bei der Gestaltung der (Rahmen-)Programme, die neben Theater, Tanz und Ballettaufführungen sowie Film, Kunst- und Buchausstellungen vermehrt Konzerte französischer Orchester und MusikerInnen (etwa von Jacques Thibaud und Olivier Messiaen) einbeziehen.

Die verschiedenen Aktionen der Services Culturels und Services d'Information setzen nicht erst bei Studierenden und Universitätspersonal an, für das es nach Artikel 6 des Kulturabkommens die Möglichkeit gibt, im anderen Land zu forschen und lehren, sondern bereits bei den SchülerInnen, auch außerhalb der Lycées Français. In deutlichstem Unterschied zur Erziehung der westdeutschen Jugend bemüht man sich darum, bei der österreichischen den Glauben an ihre Heimat („la foi en leur patrie“) zu wecken oder zu stärken, indem man ihr über das Radio, die Presse und das Kino Österreichs Platz in der Welt („la place que l'Autriche occupe dans le monde“⁵⁴) vermittelt. Mit neuen Filmen und Schulbüchern wird der Französisch-Unterricht reorganisiert, nachdem französische Landeskunde und Sprachlehre in der Zeit des Nationalsozialismus aus den Lehrplänen gestrichen worden waren. Nach Artikel 9 des Kulturabkom-

⁴⁹ Feurstein-Prasser: Die französische Jugendpolitik in Tirol während der Besatzungszeit, S. 19.

⁵⁰ Cullin: L'Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 327. Cf. Dinah Lepuschitz: Ein österreichisches Pontigny? Französische TeilnehmerInnen am Forum Alpbach. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 281–302, hier S. 299.

⁵¹ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 35.

⁵² Cf. Maria Wirth: Ein Fenster zur Welt. Das Europäische Forum Alpbach 1945–2015. Innsbruck, Wien, Bozen 2015, S. 115.

⁵³ Cf. Ladner: Literarische Aktivitäten des Institut Français Innsbruck, S. 64.

⁵⁴ Cullin: L'Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 328.

mens verpflichtet sich die österreichische Regierung nun, „dem Unterrichte der französischen Sprache und Kultur in den Lehrplänen sämtlicher Stufen einen besonderen Platz zuzusichern, derart, daß dieser Unterricht auf keinen Fall hinter dem einer anderen lebenden Sprache zurücksteht.“⁵⁵ Wenig später, 1950, verbreitet sich doch Sorge über die stetig wachsende Beliebtheit des Englischen, etwa beim Gymnasiallehrer Ludwig Hänsel, der in der französischen Besatzungspresse fordert, dass dem „Niedergang des Französischen an unseren Schulen [...] ein neuer Aufstieg folgen“ müsse, nicht zuletzt aufgrund der langen österreichisch-französischen Wechselbeziehungen: „Französische Impulse, Wellen französischen Geistes haben ausgestrahlt, immer wieder, über ganz Europa, über Russland, über England, über Amerika hin. (Bleiben wir uns dessen nur bewusst! Wir sind damit noch lange nicht Hörige einer fremden Nation.)“⁵⁶ Stellen Schulbücher generell wichtige Kanäle für den interkulturellen Transfer dar, so doch überwiegend mittel- und langfristig, was die Auswahl ihrer Inhalte anbelangt: Um die Gefahr, allzu schnell an Aktualität zu verlieren, zu vermeiden, wird in literarischer Hinsicht bei der Konstruktion von Frankreichbildern auf Zeitgenössisches verzichtet, auch auf existentialistische AutorInnen, die somit in der Besatzungszeit keine Relevanz für Schulbücher haben.⁵⁷

Die universitären Interventionen der französischen Kulturverantwortlichen setzen ebenfalls auf Bewährtes. In den Besatzungsjahren bietet das Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien Lehrveranstaltungen für HörerInnen aller Fakultäten (Internationales Institut der Universität Wien), unterteilt in eine anglo-amerikanische, eine französische und eine russische Sektion, wobei sich das Angebot Ersterer mit circa zehn Vorlesungen aus verschiedenen Disziplinen (unter anderem Literatur, Psychologie, Geschichte, Musik) am umfang- und abwechslungsreichsten gestaltet. Während die circa drei Veranstaltungen der russischen Sektion den Schwerpunkt auf Landeskunde und Rechtswissenschaft legen, konzentrieren sich die zwei bis drei französischen auf die Literatur: Das Angebot erstreckt sich vom 16. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, wobei Lyrik als Gattung klar dominiert (beispielsweise „Komödien von Molière bis Beaumarchais“, „Textverständnis zu La

⁵⁵ Kulturabkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik, S. 914.

⁵⁶ Ludwig Hänsel: Bedenkliche Tendenzen des Fremdsprachen-Unterrichts. In: Geistiges Frankreich, 25.09.1950.

⁵⁷ Auch in Deutschland finden die Schriften der ExistentialistInnen überwiegend erst in den siebziger Jahren Eingang in Schulbücher. Es sind die 68er-Ereignisse, die dort eine nähere Beschäftigung vor allem mit Sartre bewirken. Cf. dazu: Gérard Schneilin: L’Image de la France dans les manuels scolaires pour l’enseignement de la civilisation française en R.F.A. de 1950 à 1990. In: Schlobach und Grunewald (Hg.): Vermittlungen, Bd. 2, S. 417–430.

Fontaine und de Boileau“, „Anfänge der romantischen Poesie“ und „Poesie in Zeiten des Symbolismus“). Eugène Susini sieht sich über seine Tätigkeit am Institut Français hinaus auch akademisch im Dienste der französisch-österreichischen Beziehungen und hält Vorträge zu französischen LyrikerInnen und den frankophilen Dichtern Stefan George und Rainer Maria Rilke für das allgemeine Publikum. Dem Fachbereich Romanistik vermittelt man französische GastprofessorInnen, deren Veranstaltungen – unter anderem zu Jean Giraudoux und zum Dadaismus – einen höheren Aktualitätsgrad aufweisen. Davon abgesehen bestätigt das universitäre Angebot nicht nur die starke Kultur-Präferenz der französischen Alliierten im Vergleich zu den anderen Besatzungsmächten, sondern auch, dass ihre Wahl wie bei den sonstigen Literaturvermittlungspraktiken auf kanonisierte Literatur fällt und mit der Generation der schon in der Zwischenkriegszeit aktiven DichterInnen wie Claudel und Bernanos endet. Dies aus gutem Grund:

[W]as die Literatur betrifft, wäre es unvorsichtig, sofort die zeitgenössischen Strömungen anzugehen (die wenigen Österreicher, die Sartre gelesen haben, sind verschreckt oder schockiert). Man muß sich nur daran erinnern, daß Péguy, Claudel, Gide, Romain Rolland, Proust [...] nur für gebildete Österreicher ein Begriff sind und dem Großteil des Publikums, auch dem literarisch versierten, noch unbekannt sind.⁵⁸

Ähnliche Bedenken überwiegen, als Maurice Basset, liberaler Leiter des Tiroler Institut Français, ein Stück Sartres von SchülerInnen des 1945 gegründeten Lycée Français in Fulpmes zur Aufführung in Innsbruck bringen will, die EntscheidungsträgerInnen dann aber doch lieber Molières *Le Bourgeois gentilhomme* wählen; ein vielsagendes Detail („détail révélateur“⁵⁹), so der seinerzeitige Attaché culturel in Innsbruck, André Malavoy. Hat Kulturtransfer im Hinblick auf das Bestehende „entweder eine Legitimations- oder aber eine Subversionsfunktion“⁶⁰, intendieren die französischen Alliierten klar Ersteres. Um die Aufnahme französischer Kultur zu erleichtern, treffen sie „Maßnahmen, das Transfergut dem österreichischen Geschmack anzupassen und möglichst unprovokant zu halten“, was bedeutet, Aktuelles zu umgehen. Um das durchaus vorhandene „Bedürfnis nach Horizonterweiterung, Diskussionsmöglichkeiten, künstlerischer Stimulation, nach Begegnungen mit Vertretern anderer Kulturen und nach einem echten Austausch ohne Propagandaabsicht“ dennoch zu stillen, werden überwie-

⁵⁸ Projet d'organisation de l'Institut des Hautes Études en Autriche, 29.01.1946, MAE/RC [Ministère des Affaires Etrangères, Archives Diplomatiques, Paris / Série Relations culturelles 1945–1959], 47/0.87.3. Zit. n. Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 73.

⁵⁹ André Malavoy. In: Éric Dussault: La Dénazification de l'Autriche par la France. La politique culturelle de la France dans sa zone d'occupation 1945–1955. Québec 2005, S. 112.

⁶⁰ Jurt: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers, S. 24.

gend ältere Inhalte als aktuell präsentiert, denn das wirklich Neue wurde „vom größten Teil des Publikums abgelehnt, diente aber einer kleinen Minderheit von einheimischen Künstlern und jungen Interessierten zur Stimulation.“⁶¹ Das Sonderheft „Junges Frankreich“ (1946) der Kulturzeitschrift *Plan* bestätigt den Eindruck, dass selbst beim jungen Publikum nur eine kleine Gruppe auf neuere Literatur eingestellt ist. Auf die Frage nach ihren französischen Vorbildern erhält die Redaktion von österreichischen Kulturschaffenden überwiegend Namen wie Montaigne, Racine, Balzac und Baudelaire als Antwort.

4.3 Zeitschriften, Buchmarkt, Übersetzungen

Um den ÖsterreicherInnen am Weg zur Unabhängigkeit jene dem Generalgouverneur der Militärregierung, Pierre Voizard, vorschwebende Art französisch geprägter Unantastbarkeit zu verleihen („cette empreinte française qui les marquera d'une sorte de sceau d'intangibilité“⁶²), müsse der Einfluss auf die Bevölkerung klassenübergreifend und kontinuierlich angelegt sein, was vor allem die Presse leisten könne. Nachdem die sowjetrussische Besatzungsmacht ab dem 15. April 1945 mit der Veröffentlichung der *Österreichischen Zeitung* vorangeht, die USA ab dem 27. August mit dem *Wiener Kurier* und Großbritannien ab dem 18. September mit der *WeltPresse* folgen, starten die Services Français d'Information am 12. November 1945 die überregionale Wochenzeitung *Wiener Montag* (die 1946 zu *Welt am Montag* wird).⁶³ Das mit 225.000 Exemplaren ausgegebene Blatt „informierte uns über das modernste literarische Leben im Ausland – über den Streit Sartre/Breton oder den neuen Goncourt – als ob wir

61 Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 277, 276. Porpaczy ergänzt im Hinblick auf das alliierte Kulturangebot, das auf die als „anspruchsvoll, gleichzeitig aber als konservativ und mit Vorurteilen behaftet“ eingeschätzten RezipientInnen abgestimmt ist: „Französisches Kulturgut auf den österreichischen Geschmack zuzuschneiden war natürlich auch ein Mittel, Propaganda nicht als solche erscheinen zu lassen.“ (S. 73.)

62 Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 10.

63 Nach Kriegsende herrscht zunächst ein allgemeines Publikationsverbot (Schließung von Druckereien und Verlagshäusern, Auflösung aller Redaktionen), woraufhin Periodika nur mit Erlaubnis der jeweiligen Besatzungsmacht erscheinen durften. Im Jahr 1945 werden insgesamt 32 Tages- oder Wochenzeitungen gegründet, acht davon von einer der alliierten Mächte herausgegeben. Cf. Fritz Hausjell: Entnazifizierung der Presse in Österreich. In: Meissl, Mulley und Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. (Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, März 1985.) Wien 1986, S. 171–201.

Franzosen wären“⁶⁴, erinnert sich später Andreas Okopenko. Johannes Mario Simmel, der bei der ab dem 1. Oktober 1946 hinzukommenden Zeitung *Welt am Abend* arbeitet, denkt daran zurück, wie dort der Existentialismus Thema war:

Die uralten Cafés, die Weinstuben, die ‚Beisl‘, die ‚Durchgänge‘ zwischen zwei Gassen. Hier saß ich mit Freunden nächtelang, hier lief ich mit ihnen nächtelang herum, und wir debattierten über Camus und erregten uns über Sartre, über Hemingway, Silone, Tennessee Williams, Huxley. Damals war ich Österreichs jüngster Kulturredakteur in der ‚Welt am Abend‘, und Schönberg, Priestley, Thornton Wilder, Henry Moore waren Sensationen für uns.⁶⁵

Bezogen werden Neuigkeiten aus Frankreich zum einen vom französischen Presse-dienst (seit 3. Juli 1946 vermittelt der Französische Nachrichtendienst F.N.D. Meldungen des Europadienstes A.F.P. in deutscher Sprache an Presse und Radio), zum anderen über das Bulletin des im Februar 1947 eröffneten Dokumentations-zentrums Centre de Documentation de Vienne, das in der Capistrangasse 5 des 6. Wiener Gemeindebezirks (ab 1948 ebendort in der Mariahilfer Straße 47, ab 1952 in der Wollzeile 16 des 1. Wiener Gemeindebezirks) Leseräume mit einem großen Be-stand an französischen Zeitungen, Nachschlage- und Spezialwerken zur französi-schen Kultur unterhält. Das wöchentliche Bulletin *Kulturelles*, unterteilt als *Wochenbericht des Französischen Informationsdienstes*, erscheint ab dem 24. März 1947; 1950 ändert es seinen Namen in *Geistiges Frankreich*. Unter den Mitarbeiter-Innen finden sich die Germanisten Hermann Schreiber und Armand Jacob, die, ob-wohl sie laut Cullin bemüht sind, „im Sinne der von Béthouart vorgegebenen Linie alles zu fördern, was die österreichische Identität stärken konnte“⁶⁶, zahlreiche hiervon abweichende Artikel zur französischen Gegenwartsliteratur verfassen, speziell auch zum Existentialismus. Jacob wird schnell zu einer Schlüsselfigur des französisch-österreichischen Transfers, der etwa Milo Dor seinen tiefen Dank aus sprechen wird.⁶⁷ Als Wissensvermittler und -multiplikator hat das Bulletin überge-

64 Andreas Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: protokolle 10 (1975), Nr. 2, S. 1–16, hier S. 3. Cf. Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 42. Zuvor erscheinen als regionale Blätter unter französischer Leitung ab dem 21. Juni 1945 die *Tiroler Tageszeitung* und ab 1. September 1945 die *Vorarlberger Nachrichten*. Cf. Ulrike Harmat: Die Medienpolitik der Alliierten und die österreichische Tages-presse 1945–1955. In: Melischek und Seethaler (Hg.): Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumen-tation, Bd. 5: 1945–1955. Mit einem Überblick über die österreichische Tagespresse der Zweiten Republik bis 1998. Frankfurt am Main 1999, S. 57–96.

65 Johannes Mario Simmel: Zweiundzwanzig Zentimeter Zärtlichkeit und andere Geschichten aus dreiunddreißig Jahren. Locarno 1979, S. 23.

66 Michel Cullin: Österreich – aber welches? Eugène Susini und sein Österreichbild. In: Ange-rer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 41–50, hier S. 47.

67 Cf. Cullin: Österreich – aber welches?, S. 47.

ordnete Bedeutung; 200–300 Exemplare beliefern Presse, Radio, Universitäten, französisch-österreichische Vereine und Einzelpersonen (vor allem ProfessorInnen und Intellektuelle⁶⁸) mit künstlerischen und wissenschaftlichen Nachrichten aus Frankreich. Zentral stehen die Rubriken Zeitschriften, Theater und literarische Neuerscheinungen, ergänzt durch Beiträge zum Hochschulwesen, zu Film und Musik sowie zu wechselnden Spezialthemen (wie etwa Medizin oder Meteorologie). Als Inhalte wählt die Redaktion „aus dem Schatz der französischen Kultur das Wertvollste, Anregendste, Wichtigste“⁶⁹ aus, mit dem Willen, auch ältere Lücken zu schließen, also „weniger aktuelle, aber interessante Themen der Vergangenheit“⁷⁰ einzubringen. Für weite Kreise des österreichischen Lesepublikums scheint „der Kontakt mit dem französischen Geistesleben offensichtlich ein Bedürfnis“⁷¹, heißt es 1948 über „den völkerverbindenden Wert unserer Arbeit“, das Bulletin sei trotz des in den ersten Nachkriegsjahren noch gravierenden Papiermangels erfolgreich, es wurden nach Redaktionsangaben „viele unserer Artikel abgedruckt oder zumindest in verkürzter Form wiedergegeben“⁷².

Die Bulletins beginnen meist mit Kurznachrichten, die häufig Bucherscheinungen von Sartre und Camus enthalten (so wird etwa am 18. September 1950 in *Geistiges Frankreich* selbst die Übertragung von Sartres *Baudelaire*-Essay ins Englische bekanntgegeben oder am 19. Februar 1951 die Verfilmung von Camus' *L'Étranger*), gelegentlich auch von Gabriel Marcel, Simone de Beauvoir und Maurice Merleau-Ponty, sowie Meldungen aus den *Temps modernes*. Der erste längere Artikel zum Existentialismus („Jean-Paul Sartre un[d] der Existentialismus“, 17. Juni 1947) erscheint in der 11. Publikationswoche und zeigt bereits deutlich, dass sich Sartres Wirkung nicht mit dem von der Besatzungsseite geplanten behutsamen Zurückführen der ÖsterreicherInnen auf ihren alten kulturellen Weg vereinbaren lässt:

Wenn tatsächlich der Wert jedes Kunstwerkes, wie Baudelaire sagte, in seinem Vermögen liegt, in Staunen zu versetzen, und der tiefere Sinn der Philosophie darin besteht, den menschlichen Geist von seinem materiellen Erdendasein abzulenken und in höhere geistige Regionen zu entführen, vereinigt sich in der Person Jean Paul Sartres das Talent eines grossen Künstlers mit dem Genie eines Philosophen. Er hat mit seiner Weltanschauung zweifellos manche Moralisten entrüstet, viele empfindsame Naturen erschüttert,

⁶⁸ Cf. Cullin: Österreich – aber welches?, S. 47.

⁶⁹ o. V.: An unsere Leser. In: *Kulturelles*, 21.03.1949.

⁷⁰ Redaktion: Ein Jahr „Kulturelles“. In: *Kulturelles*, 22.03.1948.

⁷¹ o. V.: An unsere Leser. In: *Kulturelles*, 21.03.1949.

⁷² Redaktion: Ein Jahr „Kulturelles“. In: *Kulturelles*, 22.03.1948.

auch einigen grosszügig Veranlagten seinen Stempel aufgedrückt und weite Kreise der jungen, neuen Ideen aufgeschlossenen Intelligenz angezogen. Er hat die Einen begeistert, die Anderen zur Verzweiflung gebracht, alle aber hat er in Erstaunen versetzt und aus ihrer gewohnten Bahn geworfen.⁷³

Während der Innovator Sartre „manche Moralisten entrüstet“, wird Camus im selben Heft als ein ebensolcher vorgestellt: Der „äusserst schlicht gehaltene Stil, der Sensationen und grosssprecherische [!] Redensarten ablehnt, gibt wohl jenen Kritikern Recht, die in Albert Camus einen ‚klassischen‘ Schriftsteller sehen und die im Hinblick auf ihn an die sogenannten ‚Moralisten‘ der französischen Literatur des XVII. Jahrhunderts erinnern.“⁷⁴ Sartre selbst bezeichnet Camus in diesem Sinne als einen ‚Klassiker‘: Gleichwohl er sich auf Kierkegaard, Jaspers und Heidegger berufe, seien seine wahren Meister die französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts. („Bien qu'il se réfère à Kierkegaard, à Jaspers, à Heidegger, ses vrais maîtres, ce sont les moralistes français du XVIIe siècle. Il est un classique“⁷⁵.) Der französische Jesuitenpater Jean Daniélou wird 1946 in der österreichischen Zeitschrift *Der Turm* Camus' moralische Qualitäten besonders würdigen:

Die Position von Camus ist die einer großen Bescheidenheit und intellektuellen Sauberkeit; er lehnt jede Festlegung und alle vorzeitige Hoffnung ab und richtet sein klares Auge auf alle Dinge. Er verachtet das Marktschreierische. Aber im Gegensatz zu jenen, bei denen dieser mitleidlose Blick etwas Gleichgültiges und Zynisches hat oder die aus dem Anblick einer in Trümmer gestürzten Welt eine bittere Befriedigung schöpfen, ist die Klarheit bei Camus von der Wärme menschlichen Mitgefühls begleitet. In einer Welt, die der Verzweiflung anheimgegeben ist, ist die einzige dem Menschen verstattete Aufgabe, ein wenig Brüderlichkeit um sich zu verbreiten, um einen Teil des Universums vorläufig etwas weniger unwohnlich zu gestalten. Ein radikaler metaphysischer Skeptizismus verbindet sich bei ihm mit dem Entschluss zu moralischer Sauberkeit.⁷⁶

Neben seiner Integrität, die ihm auch in Deutschland „als stereotypes Klischee anhaftete“⁷⁷, lobt das Bulletin *Geistiges Frankreich* Camus' Sprache als „ruhig und klar“ und ist weder auf der Seite derer, die ihm eine „Unfähigkeit, ohne die Grossbuchstaben der Abstraktion auszukommen“, attestieren, noch auf Seiten derer, die sich an seinen „allzu präzise[n] Formulierungen“⁷⁸ stören. Camus' Originalität liege gerade darin, dass er „eine einfache Sprache im Dienst des einfachen Men-

⁷³ o. V.: Jean-Paul Sartre un [!] der Existentialismus. In: Kulturelles, 17.06.1947.

⁷⁴ o. V.: „Die Pest“ von Albert Camus. In: Kulturelles, 17.06.1947.

⁷⁵ Jean-Paul Sartre: Interview [mit Christian Grisol]. In: Sartre: Œuvres romanesques, S. 1912–1917, hier S. 1916. [Zuerst in: Paru, Nr. 13, Dezember 1945.]

⁷⁶ Jean Daniélou: Kommunismus – Existentialismus – Christianismus. In: Der Turm 2 (1946), Nr. 1, S. 8–11, hier S. 10.

⁷⁷ Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 330.

⁷⁸ o. V.: „Die Gerechten“ von Albert Camus. In: Geistiges Frankreich, 16.01.1950.

schen“ redet, lobt Armand Jacob, auch spiegelt sich darin seine „geistige Ehrlichkeit“, sein „Wille zu unbestechlichster Wahrhaftigkeit“, der ihn letztlich zum „Gewissen“⁷⁹ seiner Generation mache. Er sei „ein Durchschnittsmensch, der einen dem Durchschnittsmenschen gangbaren Weg zur Vollendung und Vollmenschlichkeit bahnen will“, führt Jacob später an anderer Stelle weiter aus:

[F]ürwahr ist Albert Camus zwar nicht der Größte seiner Generation, aber wohl der Notwendigste und Unentbehrlichste. Er ist sogar deshalb der Notwendigste, weil er nicht der Größte ist, weil er sich nur durch solche Tugenden auszeichnet, die eigentlich Selbstverständlichkeiten sein sollten.⁸⁰

Gilt der dezidierte Atheismus von Camus' Philosophie des Absurden als schwer vermittelbar in Österreich (cf. Kap. 6.3),⁸¹ wird er als Moralist, in dessen literarischen Texten die Leidenschaft „unter der Asche verlorener Illusionen und enttäuschender Erkenntnisse“⁸² brennt, generationenübergreifend zur Kenntnis genommen. Heimito von Doderer etwa empfiehlt ihn 1963 in der von der Österreichischen Gesellschaft für Literatur initiierten und von Walter Buchebner, Autor und Leiter der Städtischen Bibliothek, durchgeführten Umfrage „Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation“⁸³. Während Sartre vielen zu schockierend erscheint, mutet Camus' durchaus als finster empfundene Prosa doch harmlos genug an, um von offizieller Seite, nämlich in dem vom Bundesministerium für Unterricht herausgegebenen *Buch und Bücherei. Hefte*

⁷⁹ Armand Jacob: Albert Camus als Journalist. In: Geistiges Frankreich, 18.09.1950.

⁸⁰ Armand Jacob: Albert Camus oder die Bemühung um einen Generalnenner. In: Perspektiven 52/53. Ein Jahrbuch. Wien 1953, S. 191–205, hier S. 193f.

⁸¹ So etwa geäußert von Waldschütz: Wahrnehmung und Rezeption französischer Philosophie in Österreich, S. 208: „Während Sartre und de Beauvoir aus bekannten politischen und gesellschaftlichen Gründen breiteste Aufnahme fanden, gelang etwa Albert Camus in seinen philosophischen Anliegen nur langsam der Zugang in die Österreicher.“ Die zwischen 1945 und 1955 erscheinenden Nachkriegszeitungen und -zeitschriften bestätigen diese Einschätzung kaum. Camus' Präsenz steht jener Sartres insgesamt wenig nach, während Beauvoir fast keine Rolle spielt (cf. Kap. 5.1). Camus' Prosa wird häufiger thematisiert als jene Sartres, seine Philosophie in etwas geringerem Maß, wobei auch die Philosophie Sartres im engeren Sinne in der öffentlichen Wahrnehmung vernachlässigt wird zugunsten seiner Dramen, seiner politischen Aktionen und vor allem des existentialistischen Lebensstils. Auf den Bühnen (cf. Kap. 8.1) und im akademischen Bereich (Lehrveranstaltungen, Hochschulschriften) kommt es zu einer leicht verzögerten Aufnahme von Camus' Werk (cf. Kap. 7.2).

⁸² o. V.: „Die Gerechten“ von Albert Camus. In: Geistiges Frankreich, 16.01.1950.

⁸³ Cf. Walter Buchebner: Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation. In: Wort in der Zeit 9 (1963), Nr. 7, S. 41–48, hier S. 44.

für das österreichische Volksbüchereiwesen, empfohlen zu werden, zumindest der Stadtbevölkerung:

Es [Die Pest] ist ein düsteres und schreckliches Buch, das keinen Ausweg aus der irdischen Gefangenschaft zeigt, – wenn einem nicht Tapferkeit und Anstand, ohne Verbindung zum Metaphysischen hin, genug sind. In seiner Form ist der Roman großartig. Das Deutsch der Uebersetzung ist kühl, klar und hält sehr auf Abstand. Gerade der gleichsam abgewandte Bericht aber erzeugt beim Leser das Gefühl, unmittelbar angesprochen, ja angerufen zu sein. Das Buch sollte in jeder größeren Bücherei stehen, auf dem Land wird sein Einsatz schwierig sein.⁸⁴

Insgesamt wird der weit weniger als Sartre polarisierende Camus schnell zum „sympathischsten und zugleich bedeutendsten Vertreter dieser Gruppe“⁸⁵. Versuche, dem Rezeptionsklichsee entgegenzuwirken und ihm seinem eigenen und Sartres Wunsch gemäß nicht mit dem Etikett Existentialismus zu versehen, unternehmen in Österreich nur wenige, überwiegend in direktem Kontakt mit Frankreich stehende MittlerInnen: Das Bulletin des Dokumentationszentrums, das Camus' Denken lediglich zuspricht, dem Existentialismus ursprünglich „nicht ganz fern“⁸⁶ gestanden zu sein, beklagt, dass die Dioskuren Sartre und Camus „von fast allen Freunden und Feinden in einem Atem genannt“ werden, dass JournalistInnen und Publikum sie „einer gewissen Denkfaulheit“ wegen „fast für siamesische Zwillinge“⁸⁷ halten. Später, als Sartre aus politischen Gründen breitflächig Skepsis oder Schweigen entgegenschlägt, wendet man sich Camus weiterhin zu, so dem Werk *L'Homme révolté* (1951, auf Deutsch 1953 als *Der Mensch in der Revolte* bei Rowohlt), das vor dem Hintergrund philosophisch-politischer Differenzen Camus' und Sartres wenig amikales Auseinandergehen anstößt. In dieser „Philosophie und Universalgeschichte der Revolte“ werde zwar einiges zu flüchtig behandelt und Wichtiges übersehen, dennoch spricht Armand Jacob in seiner langen Rezension von „der Bewunderung, die einem solchen Buch gebührt“⁸⁸, ein Buch, das Camus deutlicher als Moralisten ausweist als sein erster philosophischer Essay *Le Mythe de Sisyphe* (1942, auf Deutsch 1950 im Bad Salziger Rauch-Verlag als *Der Mythos von Sisyphos*).

Camus strahlt weniger als Philosoph denn als Literat aus, was sich mit seinem Selbstverständnis deckt. Das Wiener Literaturinstitut Last & Co, dessen

⁸⁴ Gertrud Vetter: Albert Camus: Die Pest. Roman. A. d. Franz. von Guido M. Meister. – Innsbruck: Abendland-Verlag (1948). 296 S. Ppb. S 28.– In: Buch und Bücherei. Hefte für das österreichische Volksbüchereiwesen 1950, Nr. 1, S. 21–22, hier S. 22.

⁸⁵ Daniélou: Kommunismus – Existentialismus – Christianismus, S. 10.

⁸⁶ o. V.: „Die Pest“ von Albert Camus. In: Kulturelles, 17.06.1947.

⁸⁷ Armand Jacob: Die Auseinandersetzung Sartre-Camus. In: Geistiges Frankreich, 13.10.1952.

⁸⁸ Armand Jacob: Albert Camus, der Rebell. In: Geistiges Frankreich, 05.05.1952.

Leihbücherei-Bestand 1947 rund 300.000 Bände zählt, listet ihn (nicht Sartre) unter die 31 meistgelesenen AutorInnen „anspruchsvoller Literatur“⁸⁹ auf Platz 8. Vor allem der in den Kriegsjahren geschriebene, in Frankreich 1947 veröffentlichte Roman *Die Pest* macht Camus in Österreich bekannt:⁹⁰ Aktueller als Sartres *La Nausée* von 1938, das als *Der Ekel* 1949 im Rowohlt-Verlag erscheint, erreicht Guido G. Meisters Übersetzung von *La Peste* (*Die Pest*, 1949 im Rauch Verlag, 1950 im Rowohlt-Verlag) die österreichischen LeserInnen zeitnah 1948 durch den Innsbrucker Abendlandverlag, welcher im Auftrag des Hochkommissariats Werke herausgibt und verbreitet, die den Einfluss Frankreichs direkt oder indirekt zu befördern imstande scheinen.⁹¹

Separate österreichische Ausgaben wie von *Die Pest* stellen die Ausnahme dar, der Zugang zu französischen Primärtexten erfolgt gemeinhin aus zweiter Hand, vermittelt über den nördlichen Nachbarn, der direkt(er)en Kontakt zu Frankreich unterhält. In den ersten Nachkriegsjahren, die im Zeichen des getrennten Wiederaufbaus stehen, bleibt das Fenster nach Deutschland jedoch „verschlossen, vernas-

⁸⁹ Cf. Norbert Bachleitner: Das Ende des „Königs aller deutschen Leihbibliotheken“. Die LeserInnen des Wiener „Literatur-Instituts“ Last und ihre Lektüre im Jahre 1958. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 11 (1986), Nr. 1, S. 115–148, hier S. 130. Auch in Westdeutschland hat der Literat Camus unter den französischen AutorInnen „alle und alles überrundet“, so Hans Mayer, der dessen Schatten etwa hinter Siegfried Lenz hervorschienen sieht: „Die kühl-distanzierte Prosa seines Romans ‚Der Fremde‘ hat große literarische Wirkung gehabt.“ Hans Mayer: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945–1967. Frankfurt am Main ¹1991, S. 54.

⁹⁰ Cf. o. V.: Von den Schriftstellern. In: Kulturelles, 09.05.1949. Camus' Werk ist Anfang der sechziger Jahre verbreitet genug, um Parodien auf seinem Boden entstehen zu lassen, so Robert Neumanns „Die Ruhr. Nach Albert Camus“ (In: Neumann: Die Parodien. Mit fremden Federn, Unter falscher Flagge, Theatralisches Panoptikum, Zur Ästhetik der Parodie. Gesamtausgabe. Wien, München, Basel 1962, S. 373–374) frei nach Camus' Theaterstück *L'État de siège* (1948): „Der Komet (erscheint nochmals in umgekehrter Richtung, über dem Himmel). / Ein Kind: Schon wieder ein Camus! / Mutter (verbessernd): Ein Komet! / Achter Mann: Komet! / Dritter Mann (Echo): Komet! / (Der Komet rattert riechend sehr weit nach links.) / Chorführerin: Welche Krankheit bringt er uns diesmal? / Die Pest schon wieder? / Fünfte Ziege: Nein, die Ruhr. Den Durchfall. / Vierter Mann: Psst! / Zweite Frau: Psst! / Chor: Psst. Psst! Psst!! / Die Sekretärin (Der Tod) (erscheint schon wieder): Man lasse mich höflicherweise unbehindert an die Abendkasse. Ich bin nicht symbolisch, sondern bloß die Vollstreckerin. / Chorführerin: Die Vollstreckerin. / Chor (murmelnd): Vollstreckerin ... Vollstreckerin. / Viele Stimmen (aufrauschend): Was vollstreckt sie? / Die Sekretärin (eine Pfändungsurkunde herausziehend): / Bloß dieses da. / Zwölfter Mann (zu vierzehnter Frau): Mir ist speiübel. Ich will fliehen. Ich begreife nichts. / Der Kassierer: Das Spiel der Agonie beginnt. (Er windet sich auf dem Boden.) / Chor: Weh! Der Durchfall!! / Der Komet (rattert fluchtartig davon). / Sechste Ziege (hinter ihm herrufend): Komet! / Kind: Camus! / Chorführerin: Symbol! / Chor (Echo, verröchelnd): Claudel! Claudel! / Vorhang.“

⁹¹ Cf. Dussault: La Dénazification de l'Autriche par la France, S. 33.

gelt, verhängt – kein Lichtstrahl dringt herein und hinaus“, schreibt 1946 Hans Weigel, die bloße Erwähnung des Landes sei „unpopulär“, was er selbst vor allem für unökonomisch hält: „Sollen [...] unsere Verleger und die deutschen Verleger die gleichen Werke neu drucken und nur im eigenen Land verkaufen, in einer Zeit, wo der gesamte Bestand der Weltliteratur in deutscher Sprache neu betreut werden muß?“⁹² Zwei Jahre nach Weigels Klage beginnt die Öffnung des Handels mit Deutschland und damit insbesondere die Bekanntschaft mit den „kleinen scheckigen und verblüffend billigen Büchlein des Ernst-Rowohlt-Verlages“, welcher Weltliteratur „auf billigem Rotationspapier für die breiten Massen der Leser“ druckt; auch die ÖsterreicherInnen kaufen jede Neuerscheinung, erinnert sich Thomas Bernhard und denkt an Dreiser, Hemingway, Buck, Galsworthy und Sinclair, deren Werke „auf einmal für etwa 10 Schilling“⁹³ erhältlich waren. Der Rowohlt-Verlag ist es auch, der im Folgejahr, 1949, Sartres Dramen publiziert, die Auflage von 10.000 Exemplaren ist in kurzer Zeit vergriffen.⁹⁴

Bevor allerdings erste deutschsprachige Übersetzungen existentialistischer Werke erscheinen, erfolgt der Transfer über Berichterstattungen in der Tages- und Wochenpresse – in seltenen Fällen auch über Abdrücke von Originaltext-Auszügen (so am 6. Juli 1946 in *Die Presse*, die unter dem Titel „Verstaatlichung

⁹² Hans Weigel: Das verhängte Fenster. In: Plan 1 (1946), Nr. 5, S. 397–399, hier S. 397, 398.

⁹³ Thomas Bernhard [Th. B.]: Die Ro-Ro-Ro-Kost schmeckt nicht mehr? In: Bernhard: Journalistisches. Reden. Interviews. Hg. von Bayer, Huber und Mittermayer. (Werke, Bd. 22/1: Frühe journalistische Arbeiten; Gerichtssaalberichte; Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden; Leserbriefe, Offene Briefe, Telegramme.) Berlin 2015, S. 267–269, hier S. 267. [Zuerst in: Demokratisches Volksblatt, 05.10.1953.] Von 25 Rowohlt-Erscheinungen zwischen 1946 und 1949 sind 19 Übersetzungen, acht aus dem Amerikanischen (darunter Ernest Hemingway, Sinclair Lewis, John Steinbeck, Jack London, William Faulkner), fünf aus dem Französischen (darunter Alain-Fournier, André Gide, Antoine de Saint-Exupéry, Thyde Monnier), vier aus dem Englischen (darunter Graham Greene), eine aus dem Italienischen und eine aus dem Russischen. Cf. Edda Ziegler: Rowohls Rotations Romane 1946–1949. Eine Programmanalyse. In: Estermann und Lersch (Hg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945–1949. (Mediengeschichtliche Veröffentlichungen 1.) Wiesbaden 1997, S. 125–136, hier S. 129–133.

⁹⁴ Cf. zu den Publikationsumständen in Westdeutschland: Gottfried Beutel: Der deutsche Leser und das französische Buch. In: Das Buch. Zeitschrift für Literatur, Kultur und Wissenschaft aus Frankreich 1 (1949), Nr. 9, S. 6–13, hier S. 7: „Hier also haben ein starkes Interesse an einem wichtigen aktuellen Problem, an dem allgemein diskutierten Existentialismus, und eine rechtzeitige Veröffentlichung der deutschen Ausgabe, der durch die Aufführung der Sartre'schen Stücke der Weg gebahnt worden war, die Arbeit und Mühe des Verlegers mit Erfolg gekrönt. Es mag sein, daß dieser Fall zu den Ausnahmen zählt. Doch zeigt sich an derartigen Ausnahmefällen, daß eine unmittelbare und rechtzeitige Übermittlung des Gedankengutes, der Ideen und Vorstellungen, die in Frankreich viele Gemüter bewegen, beim deutschen Leser, der trotz Radio und XX. Jahrhundert von der Außenwelt noch immer wie von hohen Mauern abgeschlossen erscheint, eine große Empfangsbereitschaft finden kann.“

der Literatur?“ die zweite Hälfte von Sartres programmatischem Artikel „*La Nationalisation de la littérature*“ aus der November-Nummer 1945 von *Les Temps modernes* bringt). Intensiver vermittelt werden existentialistische Texte in Literatur- und Kulturzeitschriften, die zunächst überwiegend ausländische AutorInnen heranziehen und so als Tor zu anderen Literaturen ein „echtes Nachholbedürfnis“⁹⁵ des Lesepublikums stillen. Was Österreich von dem ebenfalls unter Knappheiten leidenden Nachkriegsparis unterscheidet und zugleich die hauptsächliche Rezeptionsvoraussetzung darstellt, ist der ungleich größere Mangel immaterieller Art. ZeitzeugInnen-Berichte kreisen um einen geistigen Hunger, der sich in seiner Wucht undifferenziert auf alle Kulturgüter richtet, um einen „Willen, alle Impulse aufzunehmen, die man erhalten konnte“⁹⁶. Kurt Frischler, der nach seinem Kriegsdienst als Journalist bei der sowjetischen *Österreichischen Zeitung* arbeitet, bezeichnet dies als eine in seiner Generation (der zwischen 1912 und 1925 Geborenen) verbreitete Empfindung nach Jahren kultureller Abschirmung:

Was wir gemeinsam hatten, war der glühende Wunsch, alles und jedes nachzuholen, was sich in jener seit 1938 verschlossenen Welt ereignet hatte – nicht so sehr politisch, sondern kulturell, intellektualistisch und sozial. Es galt also, alles das nachzu vollziehen, es sich geistig anzueignen: Bücher und Autoren, deren Namen wir noch nie gehört hatten, etwa Hemingway, etwa Steinbeck, etwa Sartre und Anouilh, wir wollten alle Filme sehen, die seit 1938 gedreht worden waren, alle Theaterstücke zumindest lesen, die das NS-Regime verboten hatte, wir wollten die Großen des Jazz hören, von Armstrong über Tatum und Count Basie bis zu Glenn Miller – es gab nichts, was uns nicht interessierte.⁹⁷

Diese Leerstelle bedingt nach 1945 die Internationalisierung des literarischen Feldes, nachdem bei jedem Kulturtransfer Michael Werner zufolge beides notwendig ist, „ein Angebot von außen, das irgendwie ins Blickfeld der Rezeptionskultur geraten muß (hier kann die Vorstellung eines kulturellen ‚Gefälles‘ in der Tat eine wichtige Rolle spielen), und eine interne Nachfrage, die primär auf die spezifische Interessenlage der Rezipienten zurückgeht.“⁹⁸ Der Begriff des kulturellen Vorsprungs verliert hier seinen normativen Charakter, da ein Aufholwunsch von der aufnehmenden Seite ins Treffen geführt wird, etwa von Friedrich Heer: „Begierig wurde versucht, einen Nachholbedarf zu stillen. Also:

⁹⁵ Eleonore Zlabinger: Literarische Zeitschriften in Österreich 1945–1964. Innsbruck: Universität Innsbruck, Hausarb. 1965, S. 150.

⁹⁶ Heer: Nach 1945, S. 158.

⁹⁷ Kurt Frischler: 1948 – das erste journalistische „Normaljahr“. In: Medien & Zeit. Forum für historische Kommunikationsforschung 9 (1994), Nr. 3, S. 9–12, hier S. 9.

⁹⁸ Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, S. 94.

die Dichter, Schriftsteller, Denker Frankreichs, Englands, Amerikas hereinzuholen, in ihren Werken zumindest, als Geburtshelfer für ‚die Neue Zeit‘.“⁹⁹

Die Zeitschrift, als „der beweglichere, wenn auch flüchtigere Partner des Buchs“¹⁰⁰, in Herstellung und Vertrieb vergleichsweise unaufwändig und kosten-günstig, kann auf diesen akuten Bedarf reagieren.¹⁰¹ Gerade in den ersten Nach-kriegsmonaten, als noch kein funktionierender Buchmarkt existiert, ist sie als Transfer-Medium „nahezu konkurrenzlos“¹⁰² und erlangt im literarischen Feld übergeordnete Bedeutung, da sie es – wenn auch in geringerem Maß als die zeit-gleich in Frankreich erscheinenden *Les Temps modernes* oder *Esprit* – mitstruktur-iert, „als Beobachter der kulturellen Szene und als deren Meinungsbildner“¹⁰³. Der Impuls zur Zeitschriftengründung ist das oftmals schon aus dem Titel spre-chende Neue, ein in der literarischen Landschaft noch fehlender Aspekt oder Standpunkt, weshalb die Gattung „eine enge Affinität“ zu neuen Strömungen wie dem Existentialismus aufweist: Sie ist, so Dietzel und Hügel, häufig „der Motor der literarischen Avantgarde“¹⁰⁴, was zugleich auch der Grund für ihr meist schnelles Ende sei. Dass Kulturperiodika „die Zeichen der Zeit erkennen und setzen“¹⁰⁵ sowie für Moden empfänglich und von ihnen abhängig sind, zeigen die österreicheri-schen Nachkriegsjahre deutlich. Nicht nur in Inhalt und Form, sondern auch in der Laufzeit bewahrheitet sich die vielzitierte Feststellung Walter Benjamins, die „wahre Bestimmung einer Zeitschrift ist, den Geist ihrer Epoche zu bekunden“¹⁰⁶: Nach 1945 entstehen zahlreiche neue Periodika, die mehrheitlich zwei bis drei

⁹⁹ Heer: Nach 1945, S. 158.

¹⁰⁰ Bernhard Zeller: Vorwort. In: Thomas Dietzel, Hans-Otto Hügel: Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945. Ein Repertorium. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, Bd. 1: 1–764. A travers les Vosges – Deutsch-nordisches Jahrbuch. München et al. 1988, S. 5–6, hier S. 5.

¹⁰¹ Cf. Gustav Frank, Madleen Podewski und Stefan Scherer: Kultur – Zeit – Schrift. Literatur und Kulturzeitschriften als „kleine Archive“. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 34 (2010), Nr. 2, S. 1–45, hier S. 24.

¹⁰² Bernhard Fischer: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970. In: Fischer und Thomas Dietzel: Deutsche literarische Zeitschriften 1945–1970. Ein Re-pertorium, 4 Bde. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, Bd. 1: I–363, Aar-gauer Neujahrsblatt – Forum. München et al. 1992, S. 9–18, hier 10.

¹⁰³ Alphons Silbermann: Die Kulturzeitschrift als Literatur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 10 (1985), Nr. 1, S. 94–112, hier S. 105.

¹⁰⁴ Thomas Dietzel und Hans-Otto Hügel: Einleitung. Zeitschrift und Literatur. In: Dietzel und Hügel: Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945, S. 7–12, hier S. 7, 8.

¹⁰⁵ Fischer: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970, S. 9.

¹⁰⁶ Walter Benjamin: Ankündigung der Zeitschrift Angelus Novus. In: Walter Benjamin: Ge-sammelte Schriften 2.1. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1991, S. 241–246, hier S. 241.

Jahre nicht überdauern, worin sich die Kürze des kulturellen Neuanfangs spiegelt. Aufnahme- und Experimentierbereitschaft des Literaturbetriebs weichen durch die Reinstallation von Vorkriegs- und KriegsakteurInnen in Entscheidungspositionen bald der geistigen Restauration. Zudem fallen wichtige Zeitschriften der Währungsreform vom Jahresende 1947 zum Opfer. Die drastische Reduktion der Geldmenge – eine Bedingung für Marshallplan-Zuwendungen und nötig, um eine Inflation wie zu Beginn der zwanziger Jahre zu verhindern – führt zwar letztlich zu einer wirtschaftlichen Stabilisierung, zunächst allerdings zu einer Krise der österreichischen Verlage, deren Produkte sich real um das Zwei- bis Dreifache verteuern.¹⁰⁷ Stellt Literatur zuvor durch den allgemeinen Konsumgüter-Mangel eine besonders begehrte Ware dar („[s]o viele Bücher könnten gar nicht gedruckt werden, als hätten verkauft werden können“¹⁰⁸), die man „plan- und konzeptlos“ publiziert, erscheinen nach 1947 wertvollere Produkte, die jedoch preisbedingt „zu einem Privileg der Reichen“¹⁰⁹ werden, so Viktor Matejka. Der wirtschaftliche Aufstieg führt schließlich zu einem „Erlahmen in kultureller Hinsicht“¹¹⁰, sich äußernd auch in einer Stagnation der Literaturzeitschriften-Herstellung in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Zu der Verfügbarkeit anderer Konsumgüter treten als weitere Faktoren für die sinkende Nachfrage, dass sich die Alliierten kulturpolitisch immer weiter zurückziehen – die französischen vor allem aus dem Zeitschriftengeschehen – und dass nach dem Schwinden der anfänglichen Papierknappheit vermehrt Konkurrenz durch unabhängige Zeitungen entsteht.

Dass der Zielkontext in hohem Maß über das zu Transferierende mitbestimmt, also „die jeweilige historische Binnenkonjunktur entscheidend ist für die Aufnahme von Elementen aus der Fremdkultur“¹¹¹, offenbart sich insbesondere an den veränderten Lesegewohnheiten der Bevölkerung gegen Ende der vierziger Jahre: Zuvor für den „Boom“ literarischer Zeitschriften verantwortlich, die laut Hans-Peter Wittmann

107 Cf. Hans-Peter Wittmann: Die Aufnahme französischer Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1955. In: *Austriaca* 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 331–348, hier S. 335. Cf. Bundesgesetz vom 19. November 1947 über die Verringerung des Geldumlaufs und der Geldeinlagen bei Kreditunternehmungen (Währungsschutzgesetz – W.Sch.G.), Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, S. 989–994. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019).

108 Heimo Gruber: Die Wiener Städtischen Büchereien 1945 bis 1949. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 93–132, hier S. 117.

109 Viktor Matejka: Die Aufgabe. In: *Österreichisches Tagebuch*, 05.12.1947.

110 Wittmann: Die Aufnahme französischer Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1955, S. 336.

111 Jurt: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers, S. 25.

„geradezu reissend abgesetzt“¹¹² wurden, sorgen die RezipientInnenbedürfnisse ab 1947 für „das markante Verschwinden“¹¹³ derselben, wobei sich das zunehmende Desinteresse an der internationalen Literatur dadurch erklärt, dass der geistige Hunger gestillt ist, so der Redakteur Frischler über das erste ‚Normaljahr‘ 1948: „Es dauerte etwa zwei Jahre, bis wir jungen Journalisten das Gefühl hatten, wir hätten jene verlorenen Jahre, soferne das überhaupt möglich war, im großen und ganzen aufgeholt und so gut es ging eingearbeitet in ein neues Weltbild.“¹¹⁴

Das Aufholen ermöglichen vor allem kurzlebige Literaturzeitschriften wie *Plan* (1945–1948) und *Der Turm* (1945–1948), deren geringe Laufzeit also keine Rückschlüsse auf mangelnde Wichtigkeit erlaubt: Die Periodika erreichen einen kleinen, aber in seiner Multiplikationsfunktion elementaren Kreis an EmpfängerInnen, sie bilden laut Frank, Podewski und Scherer „eine Art Eliten-Kommunikationsraum“, was „trotz auffallend geringer Auflagenhöhen zu einer hohen Relevanz im literarisch-kulturellen Feld führt“¹¹⁵. So macht die Begegnung mit internationaler Literatur in Periodika, wie etwa der Autor Gerhard Rühm berichtet, nach 1945 „jeden hinweis, jedes kleinste zitat zu einer aufregenden entdeckung“¹¹⁶, die dann unter geneigten KollegInnen weitergegeben wird.

Die Einbindung des Existentialismus in Periodika erfolgt in den gattungstypischen Formen (Literaturkritiken, literaturtheoretische Essays, Debatten, Literaturauszüge)¹¹⁷ sowohl in alliierten als auch in unabhängigen Zeitschriften. Während die anderen Besatzungsmächte ihr Augenmerk eher auf die Tagespresse legen, wird Frankreich, der kulturellen Ausrichtung seiner Besatzungspolitik gemäß, besonders im Bereich der Literatur- und Kulturzeitschriften aktiv. Konkrete Vorhaben kündigen meist bereits die Geleitworte an, so wünscht man Österreich etwa in der Innsbrucker Monatsschrift *Wort und Tat* (1946–1948) den Aufbau neuer internationaler Beziehungen (vor allem mit dem Hexagon) und neues Ansehen, indem es

¹¹² Wittmann: Die Aufnahme französischer Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1955, S. 336.

¹¹³ Holger Englerth, Tanja Gausterer und Volker Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick. Eine Einleitung, S. 1–77, hier S. 16. <http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften> (einges. 09.01.2019).

¹¹⁴ Frischler: 1948 – das erste journalistische „Normaljahr“, S. 9.

¹¹⁵ Frank, Podewski, Scherer: Kultur – Zeit – Schrift, S. 23, 21.

¹¹⁶ Gerhard Rühm: das phänomen ‚wiener gruppe‘ im wien der fünfziger und sechziger jahre. In: Peter Weibel (Hg.): die wiener gruppe. ein moment der moderne 1954–1960. Wien 1997, S. 17–29, hier S. 17.

¹¹⁷ Cf. Erich Straßner: Kommunikative Aufgaben und Leistungen der Zeitschrift. In: Leonhard et al. (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15/1.) Berlin, New York 1999, S. 861.

„zu sich selbst zurückfindet“ und „an seine jahrhundertealte Tradition der Humanität wieder anknüpft“¹¹⁸. Zu den von alliierter Seite initiierten, geleiteten oder unterstützten Periodika zählen in Wien die vom französischen Pressedienst herausgegebene *Europäische Rundschau* (1946–1949) sowie die *Österreichische Rundschau* (1945–1949) der österreichisch-französischen Verlagsgesellschaft; in Innsbruck, neben den beiden eher auf Unterhaltung zielenden Magazinen *Die Feierstunde* (1945–1947) und *Panorama* (1948), vor allem die dem dortigen Institut Français zugeordnete Zeitschrift *Wort und Tat*, die aber mit ihrem Wiener Redakteur Hermann Schreiber und ihren Absatzmöglichkeiten ins Ausland „das vielleicht am wenigsten auf Tirol bezogene Periodikum dieser Zeit“¹¹⁹ ist. Anfangs unter der Leitung von Georges Marc Bourgeois und Lilly von Sauter, die als Kulturredakteurin, Kunsthistorikerin und Übersetzerin (unter anderem von Honoré de Balzac und André Maurois, aber auch von katholisch geprägten SchriftstellerInnen wie Daniel-Rops und François Mauriac) eine wesentliche Vermittlungsfigur für französische Literatur darstellt,¹²⁰ gehören von französischer Seite der Soziologe und Sartre-Bekannte Raymond Aron sowie der Germanist Edmond Vermeil zum Ehrenausschuss der Zeitschrift, auf österreichischer Seite zudem der Schriftsteller Franz Theodor Csokor, der Kulturpolitiker Victor Matejka, der Pädagoge Ludwig Erik Tesar, der Theaterkritiker Oskar Maurus Fontana und der Völkerrechtler Alfred Verdross-Drossberg. *Wort und Tat*, als internationale Monatsschrift untertitelt, ist Englerth, Gausterer und Kaukoreit zufolge „eine der ambitioniertesten Neugründungen“ unter den Periodika, durch „anspruchsvolle Beiträge zu allen Bereichen der Kultur und zudem einen gewichtigen literarischen Teil“¹²¹, der sich besonders mit der französischen Literatur nach 1945 auseinandersetzt. Das erste Heft vom August 1946 stellt den Existentialismus als neue „philosophische Idee“¹²² vor, bewusst „abwechselnd mit katholisch orientierten Themen“¹²³ und *Renouveau catho*-

¹¹⁸ Die Schriftleitung: Zum Geleit. In: *Wort und Tat* 1 (1946), Nr. 1, S. 3–5, hier S. 4.

¹¹⁹ Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 58.

¹²⁰ Cf. dazu Verena Zankl: „Französisch für Anfänger“. Lilly Sauter und die Vermittlung von Kunst und Literatur während der Zeit der französischen Besatzung in Tirol und Vorarlberg 1945–1955. In: Neuhaus und Ruf (Hg.): Perspektiven der Literaturvermittlung. (Angewandte Literaturwissenschaft 13.) Innsbruck et al. 2011, S. 77–91.

¹²¹ Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 15.

¹²² Raphael Deherpe: Die französischen Zeitschriften. Deutsch von Lilly von Sauter. In: *Wort und Tat* 1 (1946), Nr. 1, S. 137–149, hier S. 144.

¹²³ Unterweger: L’Être ou le Néant?, S. 299. Für einen weiteren Ausblick cf. auch Sigurd Paul Scheichl: Die Tiroler Kulturpolitik und die Literatur, 1950–1959. In: Aspetsberger, Frei und

lique-AutorInnen. Die Vermittlungsleistung liegt hier vorrangig in der Entspezialisierung akademischen Wissens für breitere RezipientInnenkreise, komplexe philosophische Inhalte werden verständlich gemacht.¹²⁴ *Wort und Tat* ist ein baldiges Ende beschieden, ebenso wie der *Europäischen Rundschau* (1945–1949), in der aus dem existentialistischen Umfeld unter anderem 1946 der Aufsatz „Sorgen um die Freiheit im heutigen Frankreich“ (Nr. 2) von Emmanuel Mounier erscheint sowie Raymond Arons am 19. November 1946 im Wiener Presseklub gehaltener Vortrag „Frankreichs öffentliche Meinung seit Kriegsende“ (Nr. 6/7). Ex negativo geht aus einer Karl Jaspers-Besprechung eine Einschätzung zum Existentialismus hervor, zu dem Sartre Jaspers im weitesten Sinne zählt (cf. Kap. 3.1):

Man weiß, daß die Jasperssche Existenzphilosophie nichts gemeinsam hat mit dem Existentialismus, wie er etwa in Frankreich von programmatischer Bedeutung geworden ist. Es handelt sich hier nicht um Weltanschauung, nicht um System, nicht um Aufklärung im rationalistischen Sinn, nicht um eine Gebrauchsanweisung für das Denken oder Glauben, so wünschenswert das manchem Leser wäre. Es ist ein Erhellen der menschlichen Situation, die Bemühung um eine Aufgabe, für die es keine verbindliche Lösung gibt, die nur vom je Einzelnen zu vollziehen ist.¹²⁵

Sartre würde sein Denken weder als System noch als universelle „Gebrauchsanweisung“ auffassen, sondern je von der konkreten Situation ausgehen, wie der aus Paris korrespondierende P. A. Stephano in der Zeitschrift *Der Turm* erklärt: Der Existentialismus will „die Philosophie der Situation des Menschen und nur dieser Situation sein“¹²⁶. *Der Turm*, eine von der konservativen Österreichischen Volkspartei finanzierte und von der Österreichischen Kulturvereinigung herausgegebene *Monatsschrift für österreichische Kultur* unter Chefredakteur Egon See- fehler macht ihr Lesepublikum auf unvoreingenommene Weise mit dem Existentialismus bekannt, früher und ausführlicher als die Besatzungsblätter. In die Literaturgeschichte eingegangen durch Alexander Lernet-Holenias Empfehlung, 1945 „dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben“¹²⁷, steht die redaktionell von der Zwischenkriegsgeneration geprägte Zeitschrift im Ruf, „ein ausgesprochen restauratives, am Begriff des ‚christlichen

Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. (Schriften des Institutes für Österreichkunde 44/45.) Wien 1984, S. 155–177.

124 Cf. Frank, Podewski, Scherer: Kultur – Zeit – Schrift, S. 28.

125 Cl. Fr.: KARL JASPERS: „Von der Wahrheit“ und „Der philosophische Glaube“. R. Piper & Co. Verlag, München 1948. In: Europäische Rundschau 4 (1949), Nr. 3, S. 28.

126 Stephano: Der Existenzialismus in Frankreich, S. 175. Unter dem Namen P.-A. Stéphano-poli hat der Autor den für Sartre wichtigen Text von Günther Stern [Anders], „Pathologie de la liberté. Essai sur la non-identification“ für die *Recherches philosophiques* 6 (1936–1937) übersetzt (cf. Kap. 3.1).

127 Alexander Lernet-Holenia: Gruß des Dichters. In: Der Turm 1 (1945), Nr. 4/5, S. 109.

Abendlandes“ ausgerichtetes Konzept zu verfolgen und im „Dienst der Schaffung eines neuen Österreichs aus dem Geiste [der] Vergangenheit“¹²⁸ zu stehen. Die Behandlung des Existentialismus bekräftigt diesen Ruf nicht. Nachdem bereits in der 6. Nummer, im Jänner 1946, Camus’ „Der Wind von Djemila“ aus der bis dahin noch nicht übertragenen Essay-Sammlung *Noces* (1938) von dem sehr produktiven Übersetzer Josef Ziwutschka auf Deutsch erscheint, beschreibt Stephano im Folgemonat die Beliebtheit des Existentialismus: Es sei in Anbetracht der gegenwärtigen „Weltkrise“ und „nach dem erschütternden Zusammenbruch aller Werte, die bisher gegolten hatten, und die vielleicht noch am Leben sind“¹²⁹, kaum erstaunlich, dass sich die Menschen auf der Suche nach neuen Maßstäben mit dieser Philosophie befassten. Stephano, der „dem großen Talent und schöpferischen Philosophen“ Sartre und dem Werk „dieses glänzenden Autors“ wohlgesinnt ist, versteht es, die neue französische Strömung in die Wiener Tradition durch den Verweis auf ihren Ursprung in der Phänomenologie einzubetten:

Ohne sie hätte der Existenzialismus nie entstehen können. Es ist ein Vergnügen für uns, diese Philosophie gerade in jener Stadt zu beschwören, wo sie ihre fernen Wurzeln hat. Erinnern wir uns, daß Husserl einstmals hier war als Schüler zweier großer Meister, des Logikers Brentano und des Mathematikers Weyерstraß [!].¹³⁰

Der Philosophie-Professor und Hegel-Übersetzer Jean Hyppolite berichtet dem *Turm* im März 1946 von seinen Eindrücken aus Tirol, wo er bei den Universitätswochen in St. Christoph am Arlberg mit französischen und österreichischen Studierenden über das Thema „Wahrheit und Existenz“ diskutiert hat: „Besonders viel wurde nach der Philosophie Jean Paul Sartres gefragt und nach ihren Beziehungen zu der Philosophie Heideggers, gefragt auch, warum die Existenzialphilosophie Sartres zu einer politischen Bindung nach links neige“¹³¹, nachdem Sartre als Popularisierer des nicht sonderlich linken *Sein und Zeit*-Verfassers gilt. Auch kündigt sich in diesem Bericht die Anziehungskraft eines anderen Autors an, „am interessantesten“ sei die Diskussion „über den Marxismus und den religiösen Existenzialismus, den Gabriel Marcel“¹³², gewesen.

¹²⁸ Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 12.

¹²⁹ Stephano: Der Existenzialismus in Frankreich, S. 175.

¹³⁰ Stephano: Der Existenzialismus in Frankreich, S. 175, 176.

¹³¹ J. Hyppolite: Der Ruf von draußen. III. Das Philosophie-Gespräch mit Frankreich. In: Der Turm 1 (1946), Nr. 8, S. 221–222, hier S. 221. Zu Brentanos und Husserls Zeit in Wien cf. Helmut Vetter: Brentano und Husserl. Mit Blick auf ihren Wiener Aufenthalt und einem Seitenblick auf Freud. In: *Austriaca* 14 (1989), Nr. 28, S. 43–58.

¹³² Hyppolite: Der Ruf von draußen, S. 221 f.

Wenige Monate später, im August 1946, bringt *Der Turm* das Sonderheft „Im Hinblick auf Frankreich“ mit Texten des jüngst in Wien gewesenen Emmanuel Mounier („Strömungen des französischen Katholizismus“), samt einem Auszug aus Gabriel Marcel's „Réflexions“ und Georges Bernanos' Résistance-Text „Das große Unglück dieser Welt“. Jean Daniélou schreibt in seinem Artikel „Kommunismus – Existentialismus – Christianismus“ über AutorInnen wie Georges Bataille, Maurice Blanchot, Jules Monnerot und Albert Camus und über die bald im Mittelpunkt der meisten Berichterstattungen stehende Skandalträchtigkeit des Existentialismus:

Die repräsentativste, aber in dieser Hinsicht auch die zweideutigste Gestalt ist Jean-Paul Sartre, Philosoph, Romancier, Dramatiker und Publizist von Begabung. Als blendender Lehrer, dann als Professor für Philosophie hat Sartre eine Haltung eingenommen, die ihm einen Erfolg eingetragen hat, dem der Skandal nicht fremd ist.¹³³

Der Text „Der Existentialismus bei Jean-Paul Sartre“ von Gerhard Horst präsentiert die zu den „meistbeachteten denkerischen Auffassungen des Menschseins in dieser Welt“¹³⁴ gehörende Philosophie Sartres auf der Grundlage des noch nicht übersetzten *L'Être et le Néant*, was 1946 außergewöhnlich ist. Bei Horst, hier bezeichnet als „Anhänger Sartres“¹³⁵, handelt es sich um den als Gerhard Hirsch in Wien geborenen französischen Schriftsteller André Gorz, der mit diesem Artikel als wichtiger interkultureller Existentialismus-Vermittler auftritt.¹³⁶ Horsts

¹³³ Daniélou: Kommunismus – Existentialismus – Christianismus, S. 9.

¹³⁴ Gerhard Horst: Der Existentialismus bei Jean-Paul Sartre. In: *Der Turm* 2 (1946), Nr. 1, S. 12.

¹³⁵ Horst: Der Existentialismus bei Jean-Paul Sartre, S. 12. Cf. zu Gorz und seinem Verhältnis zum Existentialismus Bastian Mokosch: André Gorz und das Exil als Selbst(ver)nichtung und Selbstantwurf. In: Schale, Thümmler und Vollmer (Hg.): Intellektuelle Emigration. Zur Aktualität eines historischen Phänomens. Festgabe für Alfons Söllner. Wiesbaden 2012, S. 185–202; Jürgen Doll: Jean Améry (Hans Maier) und André Gorz (Gerhard Horst) – zwei österreichische Sartre-Anhänger im Exil. In: Weiler und Hofmann (Hg.), unter Mitarbeit von Esau: Revision in Permanenz. Studien zu Jean Amérys politischem Ethos nach Auschwitz. (Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur 55.) Frankfurt am Main 2016, S. 141–152; Finn Bowring: André Gorz and the Sartrean Legacy. Arguments for a Person-Centred Social Theory. Basingstoke 2000; sowie André Häger: André Gorz und die Verdammnis zur Freiheit. Studien zu Leben und Werk. Bielefeld 2021 [vsl.]

¹³⁶ Zur gleichen Zeit, Ende 1946, erstellt ein weiterer ‚Auslandsösterreicher‘, der 1938 in die USA emigrierte Schriftsteller Hermann Broch, ein Verlagsgutachten für Pantheon, in dem er sich mit allem Nachdruck für eine englische Übersetzung von Sartres *L'Être et le Néant* ausspricht. Die „große Bedeutung“ des Werks brauche, nachdem sich der Existentialismus auf eine „so ausgedehnte Gefolgschaft“ berufen könne, nicht mehr erklärt werden, wobei die „reklamehafte Befürwortung“ vor allem des Literaten und Menschen Jean-Paul Sartre das Gewicht der Philosophie nicht schmälere. Sie sei die Philosophie der Epoche, weshalb Broch keine Zweifel hat, dass „diese geistige Bewegung sehr wohl dazu berufen sein mag, der neuen Wirklichkeit weitgehend zu ihrer Formulierung und Bewußtwerdung zu verhelfen“. Hermann Broch: Jean-Paul Sartre. *L'Être et le Néant*, Englisch von H. F. Broch de Rothermann [zuerst:

Text, eingesandt aus Lausanne, wo er 1946 Sartre und Beauvoir begegnet, wirkt über den *Turm* hinaus: So kopiert die im kärntnerischen St. Veit an der Glan herausgegebene Zeitschrift *Die Drau. Monatsblätter für geistiges Leben und Verständigung* Teile daraus in der Rubrik „Das geistige Schlagwort“, ergänzt durch falsche Angaben (wie Sartres Geburtsjahr 1898) und mit stärkerer Fokussierung auf „das Negative und de[n] Pessimismus der Sartreschen Philosophie“¹³⁷ (cf. Kap. 7.3).

Originalauszüge aus existentialistischen Werken finden sich in der *Europäischen Rundschau*: Im zweiten und dritten Heft des Jahres 1946 übersetzt Monique von Stratowa Camus' Aufsatz „L'espoir et l'Absurde dans l'œuvre de Franz Kafka“ aus *Le Mythe de Sisyphe* als „Hoffnung und Widersinn in Franz Kafkas Werk“. Sartres „Die Mauer“ (1946, Nr. 5, und 1947, Nr. 8), Titelgeschichte seines gleichnamigen Novellenbandes *Le Mur* (1939), wird übertragen von Pierre Seguy, hinter dem sich der österreichisch-französische Widerstandskämpfer Otto Robert Steinschneider verbirgt, der zu Beginn der Besatzungszeit bei der alliierten Radiostation im vorarlbergischen Dornbirn beschäftigt ist. Eine der ersten Übersetzungen in einer unabhängigen Zeitschrift druckt *Plan*, herausgegeben von Otto Basil, der darin selbst Texte aus dem Französischen überträgt (so aus Rimbauds *Erleuchtungen*) und der von „der besonders tiefen Beziehung zu Frankreich“¹³⁸ seines Blattes spricht, das 1938 mit einer Nummer zum Surrealismus gestartet und verboten worden war. Die in der Zwischenzeit entstandene „kulturelle Isolation Österreichs“¹³⁹ aufzubrechen wird nach 1945 zum wesentlichen Ziel dieser für die nachholenden AutorInnen „bedeutsame[n] Zeitschrift“¹⁴⁰. Im ersten Jahrgang 1946 veröffentlicht der *Plan* als elfte Nummer das Sonderheft „Junges Frankreich“, das unter diesem Titel Texte von Paul Valéry, Jean Anouilh, Jean Tardieu, Paul Eluard, Jean Cassou, Jean Cayrol, Pierre Emmanuel, Jean Guéhenno, François Mauriac, Saint-John Perse, Tristan Tzara und Vercors vereint. Das Beispiel dieser für den Transfer französischer Literatur wesentlichen Sondernummer illustriert, wie sich ein solches Zustandekommen Einzelpersonen verdankt, in diesem Fall dem ständigen Korrespondenten in Frankreich, René Ferriot, einem der deutschsprachigen Literatur zugewandten Dichter und späteren Literaturwissenschaftler

Report on „L'Être et le Néant“ by Jean-Paul Sartre.]. In: Broch: Philosophische Schriften 1: Kritik. (Kommentierte Werkausgabe, 10.1.) Frankfurt am Main 1977, S. 275–278, hier S. 275, 276.

¹³⁷ o. V.: Der Existentialismus bei Jean-Paul Sartre. In: *Die Drau* 1 (1950), Nr. 1, S. 15.

¹³⁸ o. V.: Glosse zu diesem Heft. In: *Plan* 1 (1946), Nr. 11, S. 926.

¹³⁹ Gerald Sommer: Basil – Doderer – Gütersloh. Kleiner Traktat über zwei Katheten und eine Hypotenuse. In: Kaukoreit und Schmidt-Dengler (Hg.): Otto Basil und die Literatur 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn. (Profile 2, 1998.) Wien 1998, S. 37–55, hier S. 37.

¹⁴⁰ Andreas Okopenko: Meine Wege zum Schriftsteller. In: Okopenko: Erinnerung an die Hoffnung. Gesammelte autobiographische Aufsätze. Wien 2008, S. 100–118, hier S. 114.

aus Lyon.¹⁴¹ Enthalten sind im Sonderheft zudem Auszüge aus Sartres Novellen-sammlung *Le Mur*, konkret aus den Erzählungen „Érostrate“ („Herostratos“) und „Le Mur“ („Der Verräter“), sowie aus Camus' *Noctes* „L'Été à Alger“ („Ein Sommer in Algier“), übersetzt von Walter Ruys, der im zweiten Jahrgang des *Plan* selbst als Lyriker und Literaturkritiker („Über surrealistische Lyrik“) in Erscheinung treten wird. Auch die zum Netzwerk der Zeitschriften gehörenden ÜbersetzerInnen sind durch ihre Initiative und ihre Präferenzen, wie Georg Pichler betont, „in weitaus stärkerem Ausmaß als im Verlagswesen als Kulturvermittler tätig“¹⁴².

Aus der Glosse zum *Plan*-Sonderheft geht hervor, wie dem Bekanntmachen junger französischer Literatur durch Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Übersetzungsrechten Grenzen gesetzt sind. Die Rechte der abgedruckten Auszüge ließen sich mit direkter Hilfe der MitarbeiterInnen der alliierten Direction de l'Information de Vienne einholen, einer Einrichtung, die sich mit Angelegenheiten des Buchhandels und Verlagswesens befasst, also auch mit dem Vermitteln französischer Übersetzungs- und Publikationsrechte, die in den ersten Besatzungsjahren eine elementare Hürde für den Literaturtransfer darstellen.¹⁴³ Zwar versteht sich die französische Kulturpolitik ausdrücklich als Buch- und Publikationspolitik,¹⁴⁴ deren Förderungen von Verlagen, Buchhandel und Bibliotheken neben der materiellen Bereitstellung von Literatur auch Vermittlungsleistungen wie Lesungen oder Preisverleihungen umschließen, doch bleibt die prioritär gewünschte Übertragung französischer Literatur kostspielig, während die britischen und russischen Behörden den österreichischen Verlagen vergleichsweise großzügig Übersetzungsrechte überlassen können, der amerikanische Information Services Branch (ISB) gar Copyrights an über 100 Büchern erwirbt, um sie österreichischen VerlegerInnen zu sehr günstigen Bedingungen anzubieten.¹⁴⁵ Durch hohe Papierpreise, niedrige Auflageziffern, Steuerlasten in Frankreich und unvorteilhafte Umrechnungskurse kostet ein bro-

¹⁴¹ Cf. o. V.: Glosse zu diesem Heft. In: *Plan* 1 (1946), Nr. 11, S. 926.

¹⁴² Georg Pichler: „Nicht nach dem Readers Digest-Prinzip“. Übersetzungen in literarischen Zeitschriften. Eine Umfrage. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 29 (2004), Nr. 2, S. 229–239, hier S. 229. Werner Riemerschmid, wie Ruys mit bürgerlichem Namen heißt, ist 1895 im niederösterreichischen Maria Enzersdorf geboren, hat sich mit einem Beitrag am pro-deutschen *Bekenntnisbuch österreichischer Dichter* (1938) beteiligt und ist nach 1945 als Schriftsteller, Hörspielautor und als Regisseur beim ORF tätig.

¹⁴³ Cf. Hans Peter Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich. 1945–1955. Wien: Universität Wien, Diss. 1989, S. 82.

¹⁴⁴ Cullin: L'Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 324. Cf. Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 43.

¹⁴⁵ Cf. Bachleitner, Eybl und Fischer: Geschichte des Buchhandels in Österreich, S. 331. Cf. auch Heinz Lunzer: Der literarische Markt 1945–1955. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 24–45.

schierter französischer Roman dreimal so viel wie ein amerikanisches *pocket book* und bleibt im Absatz entsprechend zurück.¹⁴⁶

Bis 1948, als dafür ein spezieller Kredit bereitgestellt wird, bleiben Buchübersetzungen infolge der Urheberrechtsansprüche französischer AutorInnen unbedeutend,¹⁴⁷ doch auch danach erscheint es laut dem alliierten Kulturbulletin gefährlich, „für im Ausland hoch bewertete und also teuere [!] Autoren grössere Beträge anzulegen, die durch den Verkauf in Österreich nicht hereingebracht werden konnten“¹⁴⁸. Diese Sorge siegt bis zu einem gewissen Grad über die im Kulturbabkommen festgelegte Absicht, es sollen „Übersetzungen jeder Art gefördert und begünstigt werden, insbesondere jene der klassischen Autoren oder von Werken hohen literarischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Wertes“¹⁴⁹, denn letztlich wird auf „Breitenwirkung“ mehr Bedacht gelegt als auf „literarischen Wert“¹⁵⁰. Als gängig bewertet wird vor allem der Bereich der katholischen Literatur, der „fortschrittliche Katholizismus“ ist in der Nachkriegszeit „die (wichtigste) Brücke“ zwischen der französischen und österreichischen Intelligenz und wird 1948 in *Kulturelles* dem Existentialismus direkt gegenübergestellt:

Freilich wird der spezifisch österreichische Literaturgeschmack, der z. B. einem in Berlin außerordentlich erfolgreichen Stück Jean-Paul Sartres in Wien eine zurückhaltende Aufnahme bereitete, auch weiterhin die Unterhaltung und den christlich fundierten Gesellschaftsroman vorziehen: eine Gesamtausgabe François Mauriacs wird in Wien vorbereitet¹⁵¹.

¹⁴⁶ Cf. o. V.: Das französische Buch in der Welt. In: Geistiges Frankreich, 10.06.1952. Eine erste „librairie française“ entsteht in Innsbruck im November 1945, im Mai 1946 öffnet eine weitere in Wien; beide erliegen 1947 trotz Erfolg Kreditschwierigkeiten. Laut Lydia Lettner (Die französische Österreichpolitik von 1943 bis 1946. Salzburg: Universität Salzburg, Diss. 1980, S. 323 f.) wird ein monatlicher Umsatz von 5000 Büchern erreicht, doch: „Trotz beachtlicher Verkaufszahlen kamen die französischen Büchereien bei weitem nicht an den Absatz der britischen und amerikanischen Zone heran. Der Grund dafür lag nicht nur darin, daß die Angloamerikaner die Bücher sehr billig absetzten, sondern auch in der Tatsache, daß ein höherer Prozentsatz der österreichischen Bevölkerung Englisch sprach oder zumindest verstand als Französisch.“

¹⁴⁷ Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 45. Cf. o. V.: Französische Autoren auf der österreichischen Buchausstellung. In: *Kulturelles*, 13.09.1948: „Bei den Übersetzungen moderner französischer Autoren wirkte es sich hemmend aus, dass die Möglichkeit, Übersetzungsrechte gegen Schillinge zu erwerben, relativ spät geschaffen wurde, so dass viele Verleger, die an sich dem französischen Literaturbereich zuneigten, lange Zeit keine Abschlüsse erreichen konnten und mussten.“

¹⁴⁸ o. V.: Französische Literatur in österreichischen Verlagen. In: *Kulturelles*, 27.06.1949.

¹⁴⁹ Kulturbabkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik, S. 915.

¹⁵⁰ o. V.: Französische Autoren auf der österreichischen Buchausstellung. In: *Kulturelles*, 13.09.1948.

¹⁵¹ o. V.: Französische Autoren auf der österreichischen Buchausstellung. In: *Kulturelles*, 13.09.1948. Cf. o. V.: Französische Literatur in österreichischen Verlagen. In: *Kulturelles*, 27.06.1949.

Der Existentialismus falle, wie auch die sonstige „heutige literarische Avant-Garde“, kaum ins Gewicht, aus dem Export-Blickwinkel betrachtet:

Vor dem Krieg hießen die im Ausland am meisten gelesenen Autoren Balzac, Maupassant, Zola und auch heute ist deren Vorherrschaft noch nicht vorbei, wenngleich Namen wie Gide, Bernanos, Proust, Saint-Exupéry ihnen als ebenso bedeutsam an die Seite gestellt wurden. Lebende Autoren haben es immer schwerer: gewiss ist Sartre im Augenblick modern (vielleicht im Ausland mehr als in Frankreich), aber man bedenke, dass Deutschland zum Beispiel weniger Werke von Sartre als Romane der Frauenschriftstellerin Thyde Monnier einführt und man wird erkennen, um welch relativ kleine Ziffer es sich handelt.¹⁵²

In den entscheidenden Jahren der Existentialismus-Rezeption stehen kaum Texte zur Verfügung, da es bis 1947 in Österreich insgesamt zu keinen Buchübersetzungen aus dem Französischen kommt.¹⁵³ Sartres Prosa, sowohl die Vorkriegswerke *La Nausée / Der Ekel* (1938 / 1949) und *Le Mur / Die Mauer* (1939 / 1950) als auch die Trilogie *Les Chemins de la liberté / Die Wege der Freiheit* (1945, 1945, 1949 / 1949, 1950, 1951), erscheint zwischen 1949 und 1951 in deutscher Sprache bei dem auch den österreichischen Markt beliefernden Reinbeker Rowohlt Verlag. Die literaturhistorische und -theoretische Schrift *Was ist Literatur? (Qu'est-ce que la littérature?)*, 1947) folgt 1950, der Essay *Baudelaire* (1947) im Jahr 1953. Die wenigen früheren Übersetzungen erreichen das österreichische Publikum über die Schweiz, die sich internationale Verbindungen zu AutorInnen während des Nationalsozialismus gesichert hat.¹⁵⁴ Der Europa Verlag (österreichischer Zweig des Hauses Opprecht in Zürich) besorgt 1947 die deutsche Übersetzung von Sartres *L'Existentialisme est un humanisme* (1946; *Ist der Existentialismus ein Humanismus?*), im Folgejahr 1948 von *Réflexions sur la question juive* (1946; *Betrachtungen*

¹⁵² o. V.: Das französische Buch in der Welt. In: Geistiges Frankreich, 10.06.1952.

¹⁵³ Cf. o. V.: Aktivbilanz des französischen Buches. In: Geistiges Frankreich, 09.04.1951. Cf. Ursula Mathis-Moser: Brückentexte für die Zukunft: Französische Autoren in österreichischen Verlagen. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 179–194, hier S. 184.

¹⁵⁴ Zur dortigen Existentialismus-Rezeption cf. Alfred Betschart: Sartre und die Schweiz, S. 1–6. <http://www.sartre.ch/originalbeitraege.htm> (einges. 09.01.2019); sowie Brenno Bernardi: Jean-Paul Sartre e la Svizzera. Lugano 2014. Mit dem Existentialismus befassen sich in der Schweiz unter anderem die Philosophin Jeanne Hersch, der Germanist Walter Muschg und der Autor Max Frisch. Zu Letzterem, der diesbezüglich auch als Mittler gegenüber Ingeborg Bachmann auftritt, cf. Walter Schmitz: Philosophie als „Plagiatprofil“. Wissen und Erkenntnisgrenzen der Literatur im Werk Max Frischs. In: Germanica 2011, Nr. 48, S. 55–74; sowie im selben Band (S. 33–54): Régine Battiston: Existence, altérité et transcendance: Max Frisch philosophe.

zur Judenfrage. Psychoanalyse des Antisemitismus).¹⁵⁵ 1950 erscheint als Wiener und Zürcher Koproduktion Sartres *Materialismus und Revolution* (*Matérialisme et Révolution*, 1946) in Wien, parallel beim Stuttgarter Verlag Kohlhammer. Der Transfer philosophischer Schriften verläuft publikationsgeschichtlich insofern achronologisch, als die erste, phänomenologische Phase zunächst ausgeblendet wird; die (unvollständige) Übersetzung des Hauptwerks *L'Être et le Néant* (1943) dauert – aus der „verlegerischen Überlegung, daß dieses schwer verständliche Werk keinen großen Absatz finden dürfte“¹⁵⁶ – bis 1952 (*Das Sein und das Nichts*), so dass sich die Erstaufnahme der Philosophie im Wesentlichen auf dem theoretisch schmalen Fundament des Kurztexts *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* vollzieht.

Dieses anonym übersetzte Werk, bei dem es sich um die Transkription eines am 29. Oktober 1945 im Pariser Club Maintenant gehaltenen Vortrags handelt, verbreitet sich ausgesprochen gut, selbst die Universitätsbibliothek Wien, die in den ersten Nachkriegsjahren „nur wenige zeitgenössische Werke“¹⁵⁷ anschafft und von Buchgaben aus dem Ausland lebt, kauft das Werk direkt an, wie Margit Sandner in ihrer Katalog-Analyse hervorhebt. In der akademischen Auseinandersetzung ist der Text präsent (cf. Kap. 7.2), Periodika beziehen sich auf ihn: Die Zeitschrift *silberboot* (1935–1952), in der man „alle wahrhaft dichterischen Kräfte des in- und ausländischen Schrifttums zu Worte kommen lassen“ und „der echten Dichtung und der wahren humanen Geistigkeit“¹⁵⁸ dienen will, kündigt sogar den Abdruck des Texts in Heft 8 (1946) an, was sich kurzfristig durch die Zürcher Publikation von *Ist der Existentialismus ein Humanismus?*

¹⁵⁵ Neben dem Drama *Les Mouches* ist *Réflexions sur la question juive* ist dies ein weiterer Text, der in Österreich kaum Beachtung findet, vermutlich aus ähnlichen Gründen (cf. Kap. 3.2). Ansonsten noch Jahrzehnte später gepriesen als „immer noch gültige Erkenntnisse“ enthaltend (Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne, S. 136; cf. etwa die maßgebliche Wirkung auf Frantz Fanons *Peau noire, masques blancs* von 1952), zählt „Sartres Behandlung der Judenfrage“ in den vereinzelten österreichischen Stellungnahmen „zu den allerschwächsten Produktionen seines Lebens“. Friedrich Heer: In memoriam Jean Paul Sartre. In: NL [Nachlass] Friedrich Heer. Typoskript, Blatt 6. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 188/W333.

¹⁵⁶ Herbert Alexander Stützer: Werke des französischen Existentialismus in deutscher Übersetzung. In: Das Buch. Zeitschrift für Literatur, Kultur und Wissenschaft aus Frankreich 2 (1950), Nr. 5, S. 11–23, hier S. 11.

¹⁵⁷ Margit Sandner: Bibliothekskataloge als rezeptionsgeschichtliche Quellen. Französische Autoren in den Beständen der Universitätsbibliothek Wien. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 273–279, hier S. 274; cf. S. 276.

¹⁵⁸ [Ernst Schönwiese:] Zum zweiten Jahrgang nach mehr als acht Jahren. In: Silberboot 2 (1946), Nr. 1, S. 1.

in Buchform als „überholt“¹⁵⁹ erledigt. Durch die simplifizierende Zusammenfassung existentialistischer Theoreme und die zugängliche Ausdrucksweise bringt der Text seinem Verfasser zugleich viel Kritik ein. Das konservativ-katholische Lager und das fachphilosophische Publikum missbilligen die Schrift in dem Maß, in dem sich Jugend und Künstlerkreise für sie begeistern. Da sich die Tages- und Wochenpresse dem Existentialismus vor allem als Subkultur zuwendet, befasst auch sie sich wiederkehrend mit *Ist der Existentialismus ein Humanismus?*, um die Faszination der jungen Generation für die Strömung zu ergründen.

¹⁵⁹ Schriftliche Mitteilung Ernst Schönwieses vom 2. April 1980. In: Ursula Weyrer: „Das Silberboot“. Eine österreichische Literaturzeitschrift (1935–36, 1946–52). (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 22.) Innsbruck 1984, S. 116.

5 Der Existentialismus als Subkultur

Nun ist ziemlich undenkbar, daß etwa Bergson Lieder für die Mistinguette geschrieben hätte oder daß Max Scheler einem Gasthaus gestattet hätte, seinen Namen als unsichtbares Aushängeschild zu benutzen! Hanns Mayer, „Metaphysik und Bee-Bop“.

5.1 Mode und *mode de vie*: Von St. Germain-des-Prés zum „Strohkoffer“

Der „Mensch als Inbegriff seiner Möglichkeiten“¹, dem allein die Verantwortung für sein Tun obliegt, entspricht nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht nur in Frankreich den auf Neuanfang stehenden Zeichen der Zeit, sondern, so Karl Jaspers 1951 in der *Schweizer Illustrierten*, auch „in der breiten Welt“, jedoch: „Ohne Sartre wäre die Sache auf engere Kreise beschränkt geblieben. Sie machte als Mode erst von sich reden, als der Dichter sie vertrat und in seinem dichterischen Werk ihr Sprache gab.“² Bevor sich weite Teile dieses Werks in Übersetzungen zwischen den Kulturen vermitteln lassen, passiert bereits der mit dem Existentialismus verbundene Sprach-, Kleidungs- und Lebensstil die Grenzen.

Durch Periodika transferierte Schlüsselwörter wie „Entscheidung“, „Sinnlosigkeit“, „Freiheit“, „Verantwortung“ greifen bald genügend auf den allgemeinen Sprachgebrauch über, um den Kern zahlreicher Parodien zu bilden (cf. Kap. 8.2). Der Grundton lässt sich an Erich Kästners Miniatur „Ist Existentialismus heilbar?“ ablesen, deren Ich sich einige Tage mit existentialistischen Büchern in ein Gebirgstal zurückzieht, um das allgegenwärtige „Donnerwort“ mit Inhalt zu füllen, im Zustand fortgeschritten Verwirrung jedoch nur Rettung findet im Satz: „Im Grunde hat das Wort Existentialismus heute einen solchen Umfang und eine solche Ausdehnung angenommen, daß es überhaupt nichts mehr bedeutet!“³ Kästner zitiert hier eine Aussage aus Sartres *Ist der Existentialismus ein Humanismus?*, die lautet, „im Grunde hat das Wort heute einen solchen Umfang und eine solche Ausdehnung angenommen, daß es überhaupt nichts mehr bedeutet“⁴. Der Begriff bezeichnet zu Sartres und Beauvoirs Leidwesen nicht nur eine uneinheitliche Gruppe

¹ Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Hg. von Adolf Frisé. Reinbek 2014, S. 251.

² Karl Jaspers: Was ist Existentialismus? In: Jaspers: Aneignung und Polemik. Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Philosophie. Hg. von Hans Saner. München 1968, S. 497–501, hier S. 497. [Zuerst in: Schweizer Illustrierte 40 (1951), Nr. 18.]

³ Erich Kästner: Ist Existentialismus heilbar? In: Kästner: Die kleine Freiheit. Chansons und Prosa 1949–1952. München 1989, S. 67, 71f.

⁴ Jean-Paul Sartre: Ist der Existentialismus ein Humanismus? Zürich 1947, S. 10.

von Intellektuellen, SchriftstellerInnen und PhilosophInnen, sondern auch in Saint-Germain-des-Prés aktive MalerInnen, MusikerInnen und SchauspielerInnen. So ist der Existentialismus am ehesten durch seine Lokalisierung greifbar, als ein diffuses soziokulturelles Phänomen des 6. Pariser Arrondissements.⁵ Jener am linken Seine-Ufer gelegene Ballungsraum von Fakultäten, Buchhandlungen, Verlagen, Theatern, Clubs und Kaffeehäusern kann 1949 in Österreich als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden, wie folgender Auszug aus *Kulturelles* zeigt:

Am Boulevard St. Germain wohnen, wie jedermann von Timbuktu bis Amstetten weiß, die Existentialisten. Tatsächlich wohnen auch andere, Schriftsteller und Maler, Philosophen und Traktätchenfabrikanten dort, aber sie stehen hinter dem größeren Ruhm der Existentialisten zurück. Manche Leute behaupten, Jean Paul Sartre sei ein Mythos, keine wirkliche Persönlichkeit, vom Fremdenverkehrsverein und der Buchzentrale zur Überbrückung der Krise erfunden.⁶

In der Tat ist Sartre dank seiner „profound aversion to privacy, secrecy, to the bad faith of concealment, inhibition, masquerading, and posturing“⁷ und dem damit einhergehenden Wunsch, so lange wie möglich in der Öffentlichkeit zu arbeiten, als Sehenswürdigkeit so weit touristisch erschlossen, dass amerikanische ReiseleiterInnen gesondert auf ihn hinweisen. Nachdem der Existentialismus – nicht anders als „in der Schweiz, Italien, Schweden und England“ – in den Vereinigten Staaten „einen immer größeren Zulauf“ erhält, wird der „freundliche und weich veranlagte Sartre“ auch in den Presse-Schilderungen der amerikanischen Streitkräfte in Österreich ins Zentrum „der fröhlichen Geselligkeit des Café Flore, wo langmähnige Künstler, Schriftsteller, Universitätsprofessoren und Filmdirektoren bei ihrem Fünf-Uhr-Aperitif ihre intellektuelle Konversation pflegen“⁸, gestellt. Das „Café de Flore“ und das „Deux Magots“ verkörpern nicht weniger als „Kreuzungspunkte Europas und der Welt“: „Amerikanische Schriftsteller kommen und gehen, ein englischer Philosoph plaudert

⁵ Cf. Jacques Dugast: La Situation culturelle de la France après 1945. In: Eßbach (Hg.): Welche Modernität?, S. 305–316, hier S. 309.

⁶ o. V.: La Rive Gauche / Pariser Feuilleton. In: *Kulturelles*, 12.09.1949.

⁷ Eduardo Mendieta: The City and the Philosopher: On the Urbanism of Phenomenology. In: *Philosophy & Geography* 4 (2001), Nr. 2, S. 203–218, hier S. 208. Sartre bleibt, erinnert sich Manès Sperber, auch in der Öffentlichkeit „in Sprache und Gebärde von jeder Pose frei“: „Im persönlichen Verkehr erwies sich Sartre als überaus freundlich, ja herzlich [...]. Sein Erfolg war ihm nicht zu Kopf gestiegen, seine Umgangsformen änderten sich auch später nicht, als er in der ganzen Welt so berühmt wurde, daß Intellektuelle und fortschrittliche Bürger sich in allen Dingen nach ihm zu richten begannen.“ Manès Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen. München 1983 [1980], S. 40.

⁸ UP.: Philosophie der Verantwortung und Moral. Sartre und die Grundgedanken des Existentialismus. In: Wiener Kurier, 05.12.1946.

mit einem französischen Kollegen, Bücher aus Rom und aus Moskau, Zeitungen aus London und New York, Manuskripte aus allen Gegenden türmen sich auf den Tischen“⁹, berichtet der französische Schriftsteller und Journalist Claude Roy 1946 für den amerikanischen *Wiener Kurier*, welcher wiederholt auf KulturredakteurInnen der französischen Besatzungsmacht zurückgreift.¹⁰ 1951 wird der Existentialismus im österreichischen Besatzungs-Bulletin *Geistiges Frankreich* als gewaltige Marketing-Leistung präsentiert:

Heute haben Jean-Paul Sartre und die jungen Leute, die ihm teils wirklich, teils angeblich ihren Lebensstil verdanken, allen diesen Stätten neuen Ruhm verschafft. Wir wollen hier nicht viel davon erzählen, es ist schon genug darüber geschrieben worden, ein Kritiker nannte die Existentialisten von St. Germain sogar den grössten Reklameerfolg seit dem Zirkus Barnum. Heute gehören die unterirdischen Nachtlokale mit ihren New Orleans-Jazz-Orchestern und ihren ausgezeichneten Kabarett, die schwarz gekleideten Mädchen und die Jungen in bunten Hemden, denen Lebensangst und Lebensgier aus den Augen schauen (und wer möchte ihnen heute einen Vorwurf daraus machen?), gehören alle diese Wahrzeichen des Nachkriegs-Paris ebenso zu Saint-Germain-des-Prés, wie Antiquare und Buchbinder, die auch dieser Erscheinung stand zu halten verstehen.¹¹

Nicht lang nach diesem Bericht erschafft die im burgenländischen Mattersburg aufgewachsene Jungautorin Hertha Kräftner eine nicht unähnliche Momentaufnahme vom Rive Gauche-Treiben. Sie hat zu diesem Zeitpunkt bereits Sartre gelesen, „most of his works“¹², wie ein Brief an ihre Freundin Marguerite Rebois vom 2. November 1950 verrät. In Kräftners im „Pariser Tagebuch“ festgehaltenen Impressionen, die ihr 1951 den 1. Prosapreis der Zeitschrift *neue wege* einbringen, steht das äußere Erscheinungsbild der ExistentialistInnen klar im Vordergrund:

Zu St. Germain-des-Prés gehört, wer keine Strümpfe trägt in seinen Strohsandalen; wer seine langen Haare kräuselt, wo sie den offenen Kragen des schwarzen Hemdes erreichen; wer niemals seinen Samtrock bürstet; wer lange Hosen unter Kleidern trägt und seine Haare schneidet, kurz und wild, falls er ein Mädchen ist.¹³

⁹ Claude Roy: Kellner ... etwas zum Schreiben! In: *Wiener Kurier*, 12.01.1946.

¹⁰ Zutreffend etwa auch auf den nach 1945 bei den französischen Radiostationen Dornbirn, Innsbruck und Wien eingesetzten Jean Prieur (1914–2016), der im *Wiener Kurier* in der Rubrik „Neue französische Bücher“ am 19.02.1946 Camus’ *Lettres à un ami allemand* (1945) und Sartres *Les Chemins de la liberté* vorstellt.

¹¹ o. V.: Saint-Germain-des-Prés. In: *Geistiges Frankreich*, 19.03.1951.

¹² Hertha Kräftner: Kühle Sterne. Gedichte, Prosa, Briefe. Aus dem Nachlass hg. von Gerhard Altmann und Max Blaeulich. Frankfurt am Main 2001, S. 226.

¹³ Hertha Kräftner: Aus dem Pariser Tagebuch 1950. In: *neue wege* 6 (1950), Nr. 60, S. 120–121, hier S. 120.

Schon im Einleitungssatz artikuliert sich laut Sabine Scholl „die Nichtzugehörigkeit der Beobachterin“¹⁴, die in weiterer Folge Kritik an der Oberflächlichkeit der Existentialismus-AdeptInnen übt, denen der eigentliche philosophische Gehalt unverständlich bleibt:

Im Café des deux Magots gingen zwei herum, singend ohne Melodie und Gitarre spielend, wie wenn ein Fleischer Kühe tötet. Und die Fremden zahlten, dankbar und entzückt. Im Café de Flore daneben sitzt Sartre manchesmal, und sie verehren ihn wie einen Gott aus fremden Ländern. Sie leben seine Bücher, die sie nicht verstehen. Sie tanzen und trinken sich zu Tod. Sie hungrig, aber sie sind frei. Sie eckeln sich vor etwas, das sie nie begreifen. Am „Boul-Mich“ treiben sie auf und ab, Nachmittage lang; sie haben nichts zu tun. Sie fürchten sich vor einem Ende und erstickten sich.¹⁵

Das exzessive Trinken und Tanzen gehört zu einem Verhaltensspektrum, das das unmoralische Image des Existentialismus weithin befördert; so zieht Han[n]s Mayer zufolge der Sartresche „Geistesnebel“ bis in die USA, wo man die College-Jugend sagen hört: „Vater erzählt immer Mutter, er sei abends bei geschäftlichen Sitzungen. Dabei kam er gestern heim und roch nach Whisky wie ein Existentialist ...“.¹⁶ Mayers Anekdoten lässt an eine Bemerkung Sartres aus *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* denken:

Kürzlich erzählte mir von einer Dame, die, als sie aus Nervosität ein vulgäres Wort fallen ließ, sich entschuldigte: Ich glaube, ich werde Existentialistin. Demnach wird Häßlichkeit dem Existentialismus gleichgeachtet; und darum erklärt man uns für „Naturalisten“; und wenn wir es sind, kann man sich doch wundern, daß wir weit mehr Schrecken und Ärgernis erregen, als es der eigentliche Naturalismus heute tut. Jemand, der ohne weiteres einen Roman von Zola wie „La Terre“ schluckt, ist angeekelt, sobald er einen existentialistischen Roman liest; derselbe, der die Lebensweisheit der Völker – die höchst traurig ist – für sich anwendet, findet uns noch trauriger. [...] Man soll nicht gegen die etablierten Mächte kämpfen, man soll nicht gegen den Strom schwimmen, man soll nicht über seine Stellung hinaustrachten, jede Handlung, die sich nicht einer Überlieferung einfügt, ist Romantik¹⁷.

(Une dame dont on m'a parlé récemment, lorsque par nervosité, elle lâche un mot vulgaire, déclare en s'excusant: „Je crois que je deviens existentialiste.“ Par conséquent, on assimile laideur à existentialisme; c'est pourquoi on déclare que nous sommes naturalistes; et si nous le sommes, on peut s'étonner que nous effrayions, que nous scandalisons beaucoup plus que le naturalisme proprement dit n'effraye et n'indigne aujourd'hui. Tel qui encaisse parfaitement un roman de Zola, comme *La Terre*, est écoeuré dès qu'il lit un

¹⁴ Sabine Scholl: Sex, Gott und Alkohol – Hertha Kräftners „Pariser Tagebuch“. In: Polt-Heinzl (Hg.): „Zum Dichten gehört Beschränkung“. Hertha Kräftner – ein literarischer Kosmos im Kontext der frühen Nachkriegszeit. Wien 2004, S. 122.

¹⁵ Scholl: Sex, Gott und Alkohol, S. 120 f.

¹⁶ Hanns Mayer: Metaphysik und Bee-Bop. In: Die Zeit, 17.05.1951.

¹⁷ Sartre: Ist der Existentialismus ein Humanismus?, S. 7 ff. (Hervorhebung im Original).

roman existentialiste; tel qui utilise la sagesse des nations – qui est fort triste – nous trouve plus triste encore. [...] il ne faut pas lutter contre les pouvoirs établis, il ne faut pas lutter contre la force, il ne faut pas entreprendre au-dessus de sa condition, toute action qui ne s'insère pas dans une tradition est un romantisme)¹⁸.

Die hier wiedergegebene Passage aus *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* findet sich 1955 gestrafft und frei ergänzt in der österreichischen Tageszeitung *Die Presse*, die aus Sartres Aussagen einen Dialog zwischen einem ‚Bürgerlichen‘ und einem ‚Existentialisten‘ kreiert:

„Sie sind ein Existentialist.“

„So? Sie meinen wohl, ich rede vulgär oder wäre vulgär. Sie setzen also das Vulgäre und den Existentialismus gleich. Dann wäre ich ein Naturalist ...“

Der ‚Bürgerliche‘ brach daraufhin die Unterhaltung ab. Was würde Monsieur Sartre darauf sagen? „... und wenn wir Naturalisten sind, dann kann man sich nur wundern, daß wir wesentlich mehr abstößen und peinlich berühren, als es der eigentliche Naturalismus tut. Jemand, der die Weisheit der Völker kennt – die recht traurig ist –, findet uns noch trauriger. Jede Handlung, die sich nicht in eine Tradition einfügt, ist Romantik ...“ – Die Existentialisten fügen sich in keine Tradition ein: sind sie also Romantiker?¹⁹

Österreichische RedakteurInnen, die den Existentialismus nicht selten als „Schlagwort [...], mit dem in den Revuen Fangball gespielt wird“²⁰, aufgreifen – analog zu Kästners vielfältig einsetzbarem „Donnerwort“ – ziehen insbesondere *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* als Fundus heran. Neben dem charakteristischen Duktus des Existentialismus werden als integrale Aspekte Kleidung und Gesichtsbehaarung der von ihm Betroffenen vorgeführt:

Jene, die auf jeden Fall dagegen sind, bewitzeln die Bärte, die noch manche der Jünger tragen. Einer dieser Bärtigen meinte auf eine diesbezügliche bissige Bemerkung eines ‚Bürgerlichen‘: „Sie stört es, weil ich einen Backenbart trage? Was hätten Sie vor vierzehn Tagen gesagt, da hatte ich noch einen Vollbart! Und einen Monat vorher einen Schnurrbart ...“

„Sie glauben wohl, auf diese Weise recht originell zu wirken, wie?“

„Möglich, eines jedoch auf jeden Fall: ich führe das Barttragen an sich ad absurdum. Finden Sie das nicht auch? – Einmal Backe, einmal Oberlippe, absurd, was?“

„Sie sind ein Existentialist.“²¹

Noch 1954 kommt man im Boulevardblatt *Bild-Telegraf* auf die in gewissen Wiener Kreisen verbreitete „merkwürdige Haar- und Barttracht“ zu sprechen, richtigstellend, dass diese „vor vielen Jahren in Paris en vogue war und als modern-existentialisch galt, hier in Wien aber unter einem dichten Filz oft

¹⁸ Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 23f.

¹⁹ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

²⁰ S. F.: Besuch bei Jean-Paul Sartre. In: Die Presse, 12.07.1952.

²¹ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

nur sehr, sehr junge Gesichter verschwinden lässt“²². Nicht Philosophie und Literatur stünden im Mittelpunkt für jeden, der „modern ist und sich dafür hält“, sondern „Schnürlsamt, Rollkragenpullover und Fischerhosen“²³. Man stößt in Wien auf Varianten: „Solche mit Bärten und solche ohne. Einige in Schnürlsamthosen, die anderen in Blue-jeans. Mit Krawatten oder mit Mascherl. Mädchen in Korsarenhosen. Kinder von 30 und Männer von 17 Jahren.“²⁴ Wenig Gehör finden Stimmen, die versuchen, den Existentialismus vor seinem oberflächlichen Ruf zu retten, zumal er schon in Frankreich, also vor jedem Transfer, vollkommen zweckentfremdet ist, so Jean Cocteau am 16. Juli 1951 in seinem Tagebuch:

Nie zuvor hat man ein Wort so weit von seiner ursprünglichen Bedeutung sich entfernen sehen. Nichts tun, in kleinen Kellerlokalen herumsitzen und trinken, das heißt Existenzialist sein. Das ist, als gäbe es in New York Relativisten, die in Kellerlokalen tanzen, und man stellte sich vor, Einstein tanze mit ihnen. Sartre ist an dem Phänomen völlig unschuldig. Es gibt keinen besser erzogenen, keinen unverdorbeneren, keinen hochherzigeren Menschen als ihn. Das Nichtstun ist ihm zuwider. Wir wundern uns oft gemeinsam über den seltsamen Weg, den seine Schule genommen hat.²⁵

(Jamais on ne vit un terme s'éloigner davantage de ce qu'il exprime. Ne rien faire et boire dans des petites caves, c'est être existentialiste. C'est comme s'il existait à New York des relativistes qui dansent dans des caves et qu'on croie qu'Einstein y danse avec eux. Sartre est complètement irresponsable de ce phénomène. Il est l'homme le mieux élevé, le cœur le plus correct, l'âme la plus noble que je connaisse. Il déteste la fainéantise. Nous nous étonnons souvent ensemble de l'étrange chemin parcouru par son école.)²⁶

Boris Vian weist in seinem bewusst kurz gehaltenen Sartre-Eintrag im *Manuel de Saint-Germain-des-Prés* (1951) darauf hin, seines Freundes Tätigkeit als Schriftsteller, Dramatiker und Philosoph stehe in keinerlei Zusammenhang mit Äußerlichkeiten („rigoureusement aucun rapport avec les chemises à carreaux, les caves ou les cheveux longs“²⁷). In Sartre, bestätigt Mayer, trifft man einen von allen modischen Entwicklungen unbeeindruckten, „kleinen unauffällig

²² L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: Bild-Telegraf, 09.12.1954.

²³ L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: Bild-Telegraf, 09.12.1954.

²⁴ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955. Cuno Fischer zeichnet in seinem Artikel „Existenzialisten“ für die deutsche *Zeit* vom 06.08.1953 folgendes Bild vom existentialistischen Look: „verwaschener Cord mit Fleckendessin, schwarze Strümpfe, die Stücke fischweißer Beine freilassen, Kettchen irgendwo, Hindenburgfrisur *amerique*“.

²⁵ Jean Cocteau: Vollendet Vergangenheit. Band 1. Tagebücher 1951–1952. Hg. von Pierre Chanel, Deutsch von Frieda Grafe und Enno Patalas, mit einem Vorwort von Joachim Kaiser. München, Zürich 1989, S. 11.

²⁶ Jean Cocteau: Le Passé défini. I. 1951–1952. Journal, texte établie et annoté par Pierre Chanel. Paris 1983, S. 11 (Hervorhebung im Original).

²⁷ Vian: Manuel de Saint-Germain-des-Prés, S. 203.

nach Beamtenart gekleideten Herrn“, während „Damen der Gesellschaft, wenn sie sich ein besonders kühnes Kleid machen lassen, von einer ‚robe très existo‘ sprechen“²⁸. Die Mode der ExistentialistInnen ist „ein unerschöpfliches Thema der Pariser Tagesgespräche“, berichtet Rolf Italiaander 1949 den LeserInnen des deutschen Wochenblattes *Die Zeit*, die er sogleich aufklärt, dass sich das Existentialistische eines Mantels im „Vorhandensein nur eines einzigen Knopfes“ zeigt, und dass insbesondere auf Unterwäsche zu achten sei, da „der Existentialismus eine neue Lehre unseres Seelenlebens ist und da[ß] das Unterhemd und die Unterhose der Seele näher sitzen als andere Kleidungsstücke“²⁹. Ganz ohne Ironie berichtet in Österreich die vom französischen Pressedienst herausgegebene *Europäische Rundschau* 1949 unter der Überschrift „Die Tracht“ von den vestimentären Verpflichtungen der Gruppe:

Bei den Existenzialisten, in der Gegend von Saint-Germain-des-pres [!], ist seit ein paar Monaten das Tragen eines Regenmantels mit einer Kapuze modern geworden, dessen Knöpfe durch Holzstücke ersetzt sind. Sie stammen aus den alliierten Exzeptgütern, die seit Kriegsende zum Verkauf gelangten. Ihr Preis war ursprünglich 2400 fr. Francs, seit sie aber so in Mode gekommen sind, daß jeder Existenzialist und jede Existenzialistin, die etwas auf sich halten, einen solchen Mantel besitzen muß, wird für ein Exemplar – 7500 fr. Francs verlangt, und auch gegeben.³⁰

Das Renommee als „Dior der Philosophie“³¹, das Sartre in Österreich bald innehat, wird die eigentliche philosophisch-literarische Strömung in Form eines Metaphernrepertoires überlagern, aus dem noch 1962 eine Theaterkritik Otto Basils schöpft:

Sartres Figuren sind philosophische Mannequins, die nach der Pfeife eines geistigen Modeschöpfers tanzen. Ob man also in der Existenzphilosophie einmal mehr gerafften Weltkel oder etwas Geworfensein (zu nihilistischen Fransen) trägt, [...] hängt im wesentlichen von den großen Modeschauen des Existenzialismus im „Deux Magots“ oder Saint Tropez ab.³²

Das Äußere steht als visuell wahrnehmbarer Abgrenzungswille vom Bürgertum im Vordergrund der Berichterstattung über die Wiener ExistentialistInnentreffs. Was dabei stets mitschwingt, ist die Annahme, dass sich die Jugend „in einer modernen Tracht genügte, ohne daß der Geist wirklich vorwärtsgerichtet

²⁸ Mayer: Metaphysik und Bee-Bop. In: *Die Zeit*, 17.05.1951.

²⁹ Rolf Italiaander: Die Mode der Existenzialisten. In: *Die Zeit*, 07.04.1949.

³⁰ o. V.: Aus Paris wird uns geschrieben ... In: *Europäische Rundschau* 4 (1949), Nr. 3, S. 25.

³¹ Wolfgang Kraus. In: Wolfgang Ritschl: Zur Freiheit verurteilt. Der Siegeszug des Existenzialismus. Ö1, 08.04.2005. <http://oe1.orf.at/artikel/207083> (einges. 09.01.2019).

³² Otto Basil: Jean Paul Sartre, Die schmutzigen Hände, Theater in der Josefstadt. In: Basil: Lob und Tadel. Theaterkritiken 1947 bis 1966. Hg. vom Kollegium Wiener Dramaturgie. Wien, München 1981, S. 266–269, hier S. 267. [Zuerst in: Neues Österreich, 26.01.1962.]

war³³, ein Vorbehalt vor allem auch aus wissenschaftlichem Blickwinkel (cf. Kap. 7.2) gegenüber denen, die

sich in einem bizarren Haarschnitt und in einer ausgefallenen Kleidung gefallen und ein verrücktes Geckentum an den Tag legen. Sartre hat sich durch öffentliche Maueranschläge von diesen seinen ‚Verehrern‘ distanziert. Sie sind aber trotzdem echte Lehrjungen, die die Banknoten seiner Philosophie jetzt in Kleingeld verausgaben. Beweist nicht gerade ihr Geckentum ihre ‚absolute Freiheit‘?³⁴

Es ist der als vulgär empfundene Lebens- und Kleidungsstil der AnhängerInnen, dem sich das Sensationspotential des ‚Sartrismus‘ und damit die Aufmerksamkeit der breiteren Öffentlichkeit verdankt, in Wien wie in Paris. Simone de Beauvoir fürchtet die Konsequenzen, wenn sie fragt, welches Vertrauen man schon einer Philosophie entgegenbringen solle, die Orgien nach sich ziehe („[q]uelle confiance accorder à un philosophe dont la doctrine inspire des orgies? Comment croire à la sincérité politique d'un ‚maître à penser‘ dont les disciples ne vivent que pour s'amuser?“³⁵). Auf die „unnütze Jugend“ stürzt sich in Österreich nicht nur die „Skandalpresse“³⁶, sondern auch die bürgerliche, für die dieser Teil des Wiener Nachtlebens „keineswegs der langweiligste“ ist, kann man dort doch rechnen mit „Leuten, die prominent sind, belagert von Journalisten, die nach Sensationen oder zumindest nach Außergewöhnlichem suchen“³⁷. Entsprechend lässt sich die Enttäuschung über unauffälliges Verhalten nicht verbergen, als der *Bild-Telegraf* am 9. Dezember 1954 einräumen muss: „Mit Sensationen über den ‚Nachtbetrieb‘ können wir diesmal leider nicht aufwarten.“³⁸

Im Mittelpunkt der Wiener Szene steht das zum österreichischen „Art Club“ gehörende Lokal „Strohkoffer“³⁹, wo jenem jazzuntermalten, verrauchten Keller-Ambiente zu begegnen ist, das Beauvoir in ihrem allgemein als Schlüsselroman

³³ L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: *Bild-Telegraf*, 09.12.1954.

³⁴ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 315.

³⁵ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 200.

³⁶ Günther Nenning: Sankt Sartre. Komödiant und Märtyrer, gestorben am 15. April 1980. In: FORVM 1980, Nr. 319–320 [Juli–August], S. 20–27, hier S. 22. Das verbreitete Gleichsetzen des Existentialismus mit Nichtstun liegt nahe in Anbetracht der Art, wie viele Blätter ihn vorstellen, so das *Vorarlberger Volksblatt*, eine Tageszeitung der Österreichischen Volkspartei: „Die neue, von J. P. Sartre vertretene philosophische Richtung des sogenannten Existenzialismus ist viel diskutiert. Diese philosophische Richtung stellt eine leichte, manchmal lockere Lebensauffassung dar, ein süßes ‚Farniente‘ als Reaktion auf die schweren Jahre des Krieges.“ Dr. H. H.: *Das Paris von 1947*. In: *Vorarlberger Volksblatt*, 06.03.1947.

³⁷ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: *Die Presse*, 22.01.1955.

³⁸ L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: *Bild-Telegraf*, 09.12.1954.

³⁹ Cf. Maria Fialik: „Strohkoffer“-Gespräche. H. C. Artmann und die Literatur aus dem Keller. Wien 1998.

aufgefassten *Les Mandarins* (1954) porträtiert („[l]es petits zazous, le jazz, les caves qui puent le tabac et la sueur“⁴⁰). Dieses Werk ist Beauvoirs einziges, das in der österreichischen Presse der Besatzungsjahre einen deutlichen Widerhall erfährt. Zuvor findet sie die längste Zeit lediglich als bekannteste „Schülerin des ‚Papstes des Existentialismus‘“⁴¹, als „Jean-Paul Sartres Frau“⁴² oder bis zu einem gewissen Grad als Reiseschriftstellerin mit *L'Amérique au jour le jour* Erwähnung; ihr fundamentales Werk *Le deuxième Sexe*, das 1951 erstmals in deutscher Sprache erscheint, wird als pornographisch verworfen und ignoriert.⁴³ Da sich die Begegnung mit *Les Mandarins* hauptsächlich 1956 vollzieht, kurz nach Sartres zweitem Skandal-Auftritt 1954 in Wien (cf. Kap. 8.2), findet der dadurch als prokommunistisch gelesene Roman vor allem durch seine Einblicke in das zügellose Intellektuellenleben in Pariser Kellern (mehrheitlich negative) Beachtung.

So wie sich das Pariser Geschehen hauptsächlich unterirdisch abspielt – weshalb Vian in seinem *Manuel de Saint-Germain-des-Prés* die HauptakteurInnen als Dauerbewohner des Untergeschosses („habitants permanents du sous-sol“), wenn nicht als Troglodyten („troglodytes“⁴⁴) bezeichnet – trifft sich auch die Wiener Avantgarde unter Grund: Der im Februar 1947 gegründete „Art Club“, nach Gerhard Rühm „sammelbecken aller – damals noch spärlichen – fortschrittlichen künstlerischen tendenzen“⁴⁵, bekommt im Dezember 1951 in

40 Simone de Beauvoir: *Les Mandarins*. Paris 1954, S. 18. Cuno Fischer (Existenzialisten. In: Die Zeit, 06.08.1953) veranschaulicht das simple Erfolgsrezept: „Man kann Kellerkneipen zu begehrten Etablissements machen, wenn man es versteht. Ein Kneipenwirt verstand. Er ließ den Schwamm in Mauerrissen, ließ die Glühbirne ohne Milchglaskugel, ließ die Reste blumiger Tapeten hinter der Theke locker hängen, ließ sich nicht rasieren und trug schwarz konturierte Fingernägel. Irgendwie – dieses Wort ist dem Fluidum dienlich – hörte irgendwer davon. Und da kamen sie schon: Die, von denen die anderen sagen, ‚das sind Existenzialisten‘.“

41 o. V.: *Les Mains Sales [Schmutzige Hände]* von Jean-Paul Sartre. In: Kulturelles, 26.04.1948.

42 Kauer: *Die Mandarins von Paris*. In: Volksstimme, 20.01.1955.

43 In der breiteren Öffentlichkeit als Feministin wahrgenommen wird Beauvoir ab den siebziger Jahren, insbesondere ab 1978, dem Jahr, in dem sie als erste Frau mit dem „Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur“ ausgezeichnet wird. Aus diesem Anlass wurde sie (zusammen mit dem zufällig anwesenden Sartre) von der Journalistin Krista Fleischmann in Paris interviewt – das lange Gespräch ist laut einer E-Mail-Auskunft Fleischmanns vom 27. August 2019 nicht archiviert worden –, 1979 folgt ein zweites Beauvoir-Interview von Trautl Brandstaller für ein ORF-Porträt.

44 Vian: *Manuel de Saint-Germain-des-Prés*, S. 42. [Übers. d. Verf.] Cf. dazu auch das Kapitel „Saint-Germain-des-Prés“ in Noël Arnauds *Les Vies parallèles de Boris Vian* (Paris 1970, S. 137–161).

45 Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 17.

den Kellerräumlichkeiten unter der Loosschen Kärntner Bar (im Kärntner Durchgang 10, in der Inneren Stadt Wiens) ein Clublokal mit Galeriebetrieb zu Tageszeiten. Die vom Bildhauer Fritz Wotruba erdachte Bezeichnung „Strohkoffer“ geht zurück auf die geringe Größe und die mangels Tapeten mit Schilf ausgekleideten Wände. „Das Lokal war damals in Wien eine ausgesprochene Attraktion. Die Leute drängten sich wie die ominösen Sardinen in der Büchse“⁴⁶, erinnert sich der Musiker Paul Kont; der Kunsthistoriker Alfred Schmeller betont, dass „der acht mal sechs Meter messende, rauchgeschwängerte ‚Strohkoffer‘“⁴⁷ diesem Ansturm nicht gewachsen war: „Jeden Abend war das Lokal, das für sechzig Leute zugelassen war, gerammelt voll. Bei manchen Veranstaltungen standen die Besucher auf der Stiege, bis hinauf auf die Straße.“⁴⁸ Durch „einige turbulente feste“⁴⁹ wird der Ort schnell zum „Zentrum für alle Jungen“⁵⁰, zum „Anziehungspunkt eines vielfältigen Publikums, gemischt aus bärtigen Malern, Kabarettgrößen, kleinen Kunstgewerblerinnen, Hofräten, Stars von Bühne und Film, Journalisten, Industriellen und Aristokraten“⁵¹. Die Diversität fördert ein Ineinanderübergehen der Künste, so Kont: „Künstler interessierten sich für Musikalisches, Musiker für Literatur, Schriftsteller für bildende Kunst.“⁵² Diese Wiener Symbiose erkennt die Tageszeitung *Die Presse* als einzigartig an:

Man sucht in Wien kein Vorbild, weil man sich selbst genügt – und weil man vernünftig ist. Es gibt nirgends sonst – auch im Ausland nicht – einen Klub, in dem alle Kunstrichtungen, sowohl die bildende als auch die Musik und die Literatur, aber auch die Graphik und die künstlerische Photographie, vertreten sind.⁵³

Der Vergleich mit Frankreich, dem europäischen „Nervenzentrum des Geistes“⁵⁴, liegt dennoch stets auf der Hand, so auch, als Ingeborg Bachmann Paul Celan von einem Club-Besuch im Februar 1952 schreibt: „Rund um uns war es ein bisschen wie Paris, und auch die Menschen sahen fast so aus wie die im

46 Paul Kont: Von der Musik her (1981). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 46–47, hier S. 46.

47 Alfred Schmeller: Es rieselt im Gebälk des Art Clubs. In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 28–30, hier S. 30. [Zuerst in: Neuer Kurier, 24.05.1955.]

48 Alfred Schmeller: Ein Sammelsurium (1980). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 31–34, hier S. 33.

49 Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 17.

50 Schmeller: Ein Sammelsurium, S. 33.

51 Schmeller: Es rieselt im Gebälk des Art Clubs, S. 30.

52 Kont: Von der Musik her, S. 47.

53 Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

54 o. V.: Die französische Dichtung der Gegenwart. In: Weltpresse, 21.02.1946.

Deux Magots.“⁵⁵ Es handelt sich beim „Strohkoffer“ um ein Lokal, „das man in Paris eine boîte de nuit nennen würde“, stimmt „Art Club“-Präsident Albert Paris Gütersloh zu, für Wien sei es jedoch weit mehr, „eine Notwendigkeit dieser Stadt als Großstadt“, zugleich „eine entscheidende Attacke gegen die Flachlandsknechte der Provinz“ und damit, anders als in Paris, ein „Refugium der offiziell Verpönten und Geschmähten“⁵⁶. Deren Isolation spricht nach der Schließung des „Strohkoffer“ im Jahr 1953 aus dem Namen des sich im unweit gelegenen Nachfolgelokal Adebar (in der Annagasse 3, Innere Stadt) etablierenden Treffpunkts „Exil“, der „Programm, Bekenntnis und Vorwurf in einem, zugleich aber auch Koketterie mit dem eigenen Abseitsstehen“⁵⁷ ist. Die den französischen Avantgarde-KünstlerInnen in diesem Maß unbekannte Randlage im Kulturbetrieb fällt Jean Cocteau bei seinem Wien-Besuch im Mai 1952 auf; im Unterschied zum Pariser ExistentialistInnen-Milieu sei der „Art Club“ der Treffpunkt einer finanziell und kulturell noch vollkommen mittellosen, isolierten Jugend („le rendez-vous d'une jeunesse très pauvre, très fraîche et qui ne joue pas encore un rôle. Les jeunes artistes ne trouvent aucune réponse et se groupent pour se sentir moins seuls. Ils dessinent, ils peignent, ils écrivent, ils tissent avec des moyens d'infortune“⁵⁸).

Gleich den Gästen der Pariser Hotspots (darunter Jean Genet, Raymond Queneau und Marguerite Duras, Boris Vian und Juliette Gréco, der Regisseur Alain Resnais sowie die Schauspieler Roger Blin und Daniel Gélin, aber auch

⁵⁵ Ingeborg Bachmann: Herzzeit. Ingeborg Bachmann – Paul Celan. Der Briefwechsel, mit den Briefwechselfn zwischen Paul Celan und Max Frisch sowie zwischen Ingeborg Bachmann und Gisèle Celan-Lestrang. Hg. und kommentiert von Bertrand Badiou, Hans Höller, Andrea Stoll und Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main 2008, S. 44. Celans Verbindung zu Sartre beschränkt sich auf eine Unterstützungsbitte im Zuge der von Yvan Golls Witwe Claire Goll gegen ihn angestrengten Plagiatsaffäre. Celan bezeichnet diese in einem im Jänner 1962 geschriebenen, aber nicht abgeschickten Brief als „richtige Dreyfus-Affäre“ („une vraie affaire Dreyfus“) und appelliert an Sartres „Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn“ („sens de la justice et de la vérité“): „Ich weiß natürlich, daß Sie Mühe haben, diesem Unbekannten zu glauben, der Ihnen schreibt. Erlauben Sie ihm, zu Ihnen zu kommen, um Ihnen, unterstützt durch die Dokumente, diesen Fall (von dem ich Sie bitte, mir zu glauben, daß er einzigartig ist) darzustellen.“ („Je sais bien que vous avez du mal à croire cet inconnu qui vous écrit. Permettez-lui de venir vous exposer, avec les documents à l'appui, ce cas [dont je vous prie de croire qu'il est unique.]“) Paul Celan. In: Wiedemann (Hg.): Paul Celan – Die Goll-Affäre. Dokumente zu einer „Infamie“. Frankfurt am Main 2000, S. 544f.

⁵⁶ Albert Paris Gütersloh: Bedenken Sie doch die Zeit, in der wir leben. Rede vom 15.12.1951 zur Eröffnung der neuen Art Club-Galerie im „Strohkoffer“. In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 14–15, hier S. 14, 15.

⁵⁷ L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: Bild-Telegraf, 09.12.1954.

⁵⁸ Cocteau: Le Passé défini, S. 199.

ältere wie André Breton, Jacques Prévert und die Künstler Alberto Giacometti, Georges Braque und Pablo Picasso) haben viele der BesucherInnen des Wiener „Strohkoffer“ (wie Friederike Mayröcker, Paul Blaha, Ernst Jandl, Konrad Bayer, Helmut Qualtinger, Andreas Okopenko, H. C. Artmann, Hanns Weissenborn, Gerhard Fritsch, Oswald Wiener, der Filmemacher Ferry Radax, der Musiker Friedrich Gulda, die MalerInnen und BildhauerInnen Maria Biljan-Bilger, Maria Lassnig, Rudolf Hausner, Friedensreich Hundertwasser, Ernst Fuchs und Arik Brauer) wenig mit dem existentialistischen Denken zu tun. Bei einigen, hervorzuheben sind Radax,⁵⁹ Okopenko und Blaha, findet eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Sartres Werken statt. Als selbsterannter Existentialist und noch in den 1990er Jahren existentialistischer Schriftsteller⁶⁰ kommentiert Paul Blaha den „Strohkoffer“ wie folgt:

Da sind wir zu Beginn meiner Wien-Zeit jeden Abend gesessen, von sechs bis sechs. Ge-schlafen haben wir damals wenig. Der H.C. Artmann war genauso dort wie der Gulda, der Weigel, der Torberg und der Qualtinger. Die Diskussionen über Kunst, Kultur, Literatur und das Theater waren endlos. Das war eine wichtige Zeit. Nicht nur für mich. Im Stroh-koffer war damals diese Nachkriegeskulturriege, wie man heute sagt. Das war auch eine wichtige Zeit für die Kulturszene Wiens.⁶¹

Blaha, Redakteur beim *Bild-Telegraf*, Theaterkritiker beim *Kurier* und von 1979 bis 1987 Direktor des für die Existentialismus-Rezeption in Österreich wichtigen Volkstheaters (cf. Kap. 8), gehört zu den wenigen, die einen persönlichen Eindruck von Sartre einfangen und wiedergeben:

Er war imponierend, ruhig, still und durchdringend. Er hatte immer etwas Forderndes, auch wenn er einen angesehen hat durch diese dicken Brillen. Man hat immer das Gefühl gehabt,

⁵⁹ Ferry Radax' diesbezügliche Auskünfte, etwa in einem Interview mit Josef Schweikhardt (Mit nichts als Fantasie erschufen wir unsere Welt aus dem Nichts, S. 53), bleiben eher kryptisch: „Jean-Paul Sartre und Albert Camus ließen mich mein Schicksal wie vom Räderwerk einer gigantischen Bahnstation gelenkt erscheinen.“ <http://www.ferryradax.at/film/film.htm> (einges. 09.01.2019).

⁶⁰ Erkennbar etwa in seinem Roman *Schöne Freie Welt* (München 1991, S. 44), in dem es über die Hauptfigur heißt: „Nebenbei begann Moran allmählich, sich in dieser Welt, die nicht die seine war und die zu begreifen ihm schwer möglich war, einigermaßen zurechtzufinden. Seine undurchschaubare Vergangenheit versetzte ihn nicht mehr so leicht in Panik, und selbst dann, wenn er, was wiederholt geschah, die Unfaßbarkeit, die Absurdität seiner Existenz empfand, verlor dies zunehmend seinen Schrecken.“

⁶¹ Paul Blaha: Interview vom 27.09.1995. In: Edith Pospichal: Paul Blaha – Journalist – Literat – Kulturpolitiker. Ein biographischer Beitrag zum journalistischen, kulturellen und kulturpolitischen Schaffen eines Gesellschaftskritikers. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb. 1999, S. 169.

dass er sich sehr konzentriere. Er war in der Lage, einen kraft seiner Person sehr einzunehmen. Er war eine Persönlichkeit, trotz seines nicht sehr einnehmenden Äußeren.⁶²

Während Cab Calloway, Graham Greene, Jean Cocteau, Benjamin Britten und Orson Welles als berühmte Besucher die „internationale ausstrahlung“⁶³ des „Art Club“ bestätigen, wähnt Ferry Radax Jean-Paul Sartre selbst als „Strohkoffer“-Gast: „Bis zum Herbst 1952 kamen so ziemlich alle Jazz- und Geistesgrößen Europas da herunter, weil es genauso heiß zuging wie in jedem Pariser Existenzialisten-Keller. Ich glaube, auch Jean-Paul Sartre war einmal hier.“⁶⁴ Auch wenn sich dies nicht bestätigen lässt, ist Friedrich Torberg in Anbetracht des bunten und „verheißungsvolle[n]“ Treibens der Ansicht: „daß das alles nun doch existiert, ist für Wiener Begriffe und Bedürfnisse Existentialismus genug“⁶⁵. Tatsächlich werden der „Art Club“ und sein Kellerlokal auch ohne allzu evidente inhaltliche Anknüpfungspunkte zur französischen Geisteshaltung in der von der Presse geformten öffentlichen Wahrnehmung zum „Treffpunkt der Existentialisten Wiens“:⁶⁶

Der ‚Strohkoffer‘ war lange Zeit Wiens einzige Existentialistenattraktion und man zeigte sie allen Fremden, die nach so etwas suchten. Der amerikanische Tourist, der wie alle Amerikaner in Paris verliebt ist, sucht in Wien sonst vergeblich nach Montmartre-Atmosphäre oder Ähnlichkeiten mit der Kellergeneration von Saint-Germain-des-Prés. (Von diesem Pariser Künstlerquartier der Nachkriegszeit pflegt man zu sagen, dass es jener Ort auf dieser Welt ist, wo die Intelligenzdictheit und die geistige Potenz am höchsten ist.) Als Jean Cocteau in Wien weilte, versäumte er es nicht, den Jüngern seiner Kunst einen kurzen Besuch abzustatten. Damals klebten sie wie Heringe in der Konservenbüchse aneinander und lauschten dem Evangelium des Meisters. ‚Die Dichtung ist die Genauigkeit, das Zahlenmäßige‘, dozierte Cocteau.⁶⁷

Noch konkreter: „Jede Stadt hat eine Spitze. In Paris ist es St. Germain des Prés, in Wien ist es der Art Club“⁶⁸, zitiert der Maler Kurt Moldovan Jean Cocteau. In dessen Tagebuch findet sich am 27. Mai 1952 ein Eintrag über den „Art Club“, der im Stile der Saint-Germain-des-Prés-Keller doch eine eigene Wienerische Anmut besitzt („[l]’Art Club est une cave dans le style de Saint-Germain-des-

⁶² Paul Blaha. In: Ritschl: Zur Freiheit verurteilt. Der Siegeszug des Existentialismus. Ö1, 08.04.2005. <http://oe1.orf.at/artikel/207083> (einges. 09.01.2019).

⁶³ Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 17.

⁶⁴ Radax: Mit nichts als Fantasie erschufen wir unsere Welt aus dem Nichts, S. 41.

⁶⁵ Friedrich Torberg: Post Scriptum. In: Wiener Kurier, 31.01.1952.

⁶⁶ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

⁶⁷ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955 (Hervorhebung im Original).

⁶⁸ Kurt Moldovan: Cocteau im Art Club. Ein Situationsbericht (1952). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 24–26, hier S. 24f.

Prés. [...] La cave est tapissée de ce qu'on appelle dans le midi des canisses. Nous sommes acclamés, entourés de soins, cinématographiés, photographiés, reçus avec cette grâce qui caractérise Vienne⁶⁹). Cocteau bringt die Wiener ExistentialistInnen durch seinen Besuch sogar auf die Leinwand. Der Beitrag „Wiener Artclub („Der Strohkoffer“), Wien“ mit Kinostart am 14. März 1952 in der *Österreichischen Wochenschau*, bestätigt den ZuschauerInnen die üblichen Klischees: Abgesehen von einem Flügel und einigen Skulpturen, dominieren in schwarze Rollkragenpullover gekleidete rauchende und trinkende junge Menschen mit Brillen und Bärten das Bild. Der Sprecher kommentiert:

Die jungen Künstler von Wien haben sich [...] ihr Heim eingerichtet, echter als in Paris. Tagsüber Galerie, ist der Strohkoffer [...] abends Treffpunkt von Komponisten, Schauspielern, Bildhauern, Schriftstellern und Kunstfreunden. Diskussion und Kritik erhitzen die Gemüter und Geister, die jüngsten und neuesten Werke zeigt man einander. In zwangloser, geselliger Zusammenkunft entsteht ein für Wien neuartiger Kontakt zwischen Künstlern und Publikum. Jean Cocteau ist schnell einmal von Paris nach Wien zu Besuch gekommen, fühlt sich bei uns wie der Herrgott in Frankreich und empfiehlt sich auch schon wieder auf Französisch ‚Au revoir, c'est si bon, ich umarme euch‘. Na überhaupt, wozu brauchen wir Paris [...].⁷⁰

Das kurze Filmporträt, das nebenhin widerspiegelt, wie die seit 1949 ausgestrahlte österreichische Wochenschau von „einem extrem lokalpatriotischen ‚Wir‘“ geprägt ist, von Österreich als „Insel der Seligen“⁷¹, fällt weniger mokant aus als die Darstellungen der Presse. Dort überwiegen „hämische artikel“, bisweilen eine regelrechte „feindseligkeit“, eine „atmosphäre von ignoranz und wütender ablehnung“⁷², so Rühm über die Reaktionen auf die künstlerische Avantgarde. Dass von dieser nichts Substanzielles zu erwarten sei, scheint dabei als Grundannahme hindurch: „An den Wänden hängen Bilder. Man sieht sie, doch niemand schaut sie an. Alle reden, doch vergeblich wartet man, daß jemand tatsächlich etwas sagt.“⁷³ Stattdessen: Schlägerei, Krawall und Schaulustige, eine der Presse mehr als willkommene Trias, von der zuletzt Abschied genommen werden muss, als die „Strohkoffer“-Belegschaft ein neues Klublokal bezieht, nachdem „zu viele kamen, die nur gafften und nicht ‚vom Fach‘

⁶⁹ Cocteau: *Le Passé défini*, S. 199.

⁷⁰ o. V.: *Wiener Artclub („Der Strohkoffer“)*, Wien (14. März 1952). In: *Österreich in Bild und Ton* 1952, DVD, 100 Min. Wien 2005.

⁷¹ o. V.: *Geschichte im Überblick*. In: *1949 in historischen Filmdokumenten*. DVD, 72 min. (Edition Österreichische Wochenschauen) Wien 2007.

⁷² Rühm: *das phänomen „wiener gruppe“*, S. 17.

⁷³ Z.-F.: *Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“*. In: *Die Presse*, 22.01.1955.

waren, als es zu viele Raufereien gab und der Klub in Mißkredit zu geraten drohte“⁷⁴. Auf Negativschlagzeilen bauende RedakteurInnen enttäuscht das Nachfolge-Lokal „Exil“, in dem es auf einmal „höchst solide“ zugeht, die Veranstaltungen erreichen „ein beachtliches Niveau“, die KünstlerInnen sind plötzlich nicht mehr „arbeitsscheu“⁷⁵. So heißt es am 9. Dezember 1954 in der Tageszeitung *Bild-Telegraf*: „Zu ebener Erde geht es eben nicht so ‚hitzig‘ zu wie im Keller. Diese Tatsache lässt aber für die Zukunft vom ‚Exil‘ doch einige ernsthafte künstlerische Äußerungen erhoffen.“⁷⁶

Nach dem baldigen Ende von „Wiens Existentialistenlokal par excellence“⁷⁷ kommt es in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zu keiner vergleichbaren räumlichen Verdichtung mehr, auch wenn sich im Laufe der Zeit einzelne ProtagonistInnen und kleinere Kreise im „Dom-Café“ (Singerstraße), „Espresso Stambul“ (Fleischmarkt) und im „Gutruf“ (Milchstraße) einfinden, und sich etwa das in der Dorotheergasse gelegene „Café Hawelka“ mit Gästen wie H. C. Artmann, Oswald Wiener und Gerhard Rühm „als existentialistisch angehauchter Literaturtreff“⁷⁸ verstanden wissen will. Als „[ü]berfüllt“ und „sakralisiert nachträglich durch Bayer und die Wiener gruppe, die es längst nicht mehr gab“, bezeichnet es der Literaturwissenschaftler Mayer, womit es ihm wie ein „Wiener Gegenstück zum Pariser Café de Flore nach dem Auszug von Sartre“⁷⁹ erscheint. Zu einer Alternative entwickelt sich das „Café Sport“ in der Schönlatergasse, das für sein Publikum „das Versprechen birgt, dass es einen way out aus diesem unerträglichen, kleinbürgerlichen Autoritarismus gibt“; Franz Schuh nennt es „eine Richtungsentscheidung, ob man ins Café Hawelka geht oder ins Café Sport“, denn Letzteres war

metaphorisch gesagt, so etwas wie ein Kaffeehaus für die Fremdenlegionäre der Stadt, ein wüstes Lokal mit Musikbox und einer verdrehten Auffassung von Freiheit. Es war wunderbar! Auch *das* soll man logischerweise nicht romantisieren. Soziologisch betrachtet, gab es dort die ersten Rauschgiftopfer und Alkoholiker meiner Generation.⁸⁰

Rausch und Existentialismus verbinden sich an diesem Ort im Dichter Walter Buchebner, dessen Gedichte sich als „aggressive Zeitkritik“ gegen „den selbst-

⁷⁴ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

⁷⁵ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

⁷⁶ L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: Bild-Telegraf, 09.12.1954.

⁷⁷ Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins „Exil“. In: Die Presse, 22.01.1955.

⁷⁸ Café Leopold Hawelka: Prominente Gäste im Hawelka. <http://www.hawelka.at/cafe/de/prominente-gaeste/> (einges. 09.01.2019).

⁷⁹ Mayer: Die umerzogene Literatur, S. 212.

⁸⁰ Franz Schuh: Warten auf nichts. In: Sepp Dreissinger: Im Kaffeehaus. Gespräche. Fotografien. Wien 2017, S. 146–152, hier S. 148 f. (Hervorhebung im Original).

zufriedenen Konsens der späten fünfziger Jahre⁸¹ richten. Das lyrische Ich des Gedichts „die revolte“ beispielsweise trinkt 1961 im „Café Sport“ Rotwein, hört Chansons und plant einen Aufstand gegen die „museale poesie“, eine Revolte gegen das ‚alte‘ Schreiben (cf. Kap. 6.4):

i c h
beginne neue gedichte zu schreiben ich
überlege die literarische revolte ich über-
lege die r e v o l t e die ich zu starten
gedenke und paula bringt mir wein ich sehne
mich nach rauschgift meine reise nach
paris wird mir die quellen öffnen ich will
mein temperament entfesseln meinen ver-
stand entfesseln meine sinne entfesseln⁸²

Buchebner, der hier mit der „hoffnungslosigkeit und der trauer dieser stadt“ schließt, setzt in seinem Gedicht „paris ma poésie“ an mit „ich sage euch: wien ist schön aber zum / kotzen gegen paris!“, und endet mit einem Aufrufen Sartres als (bislang) unsterbliche Wasserschlange:

rené clair ist tot
camus
aber
sartre lebt! die hundertköpfige hydra von
paris das haupt von frankreich das zwanzig-
ste jahrhundert der seine
hoch über saint germain des prés liegt schon
modergeruch
die alte zeit geht zu ende⁸³

Neigt sich die alte Zeit ihrem Ende zu, kann das Verebben der „Welle des Pseudo-Existentialismus“ in „den Niederungen des Fremden-Amusements und der Sensationsreportagen“⁸⁴ den Weg zu einer tieferen Beschäftigung mit der inzwischen übersetzten existentialistischen Literatur frei machen. Auch die zur nächsten SchriftstellerInnengeneration gehörenden jüngsten ZeitzeugInnen

⁸¹ Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 43.

⁸² Walter Buchebner: die revolte. In: Buchebner: ich die eule von wien. Gedichte, Manifeste, Tagebücher, mit 28 bildnerischen Arbeiten des Autors und einem Essay von Marlene Streeruwitz. Hg. und mit einem Nachwort von Daniela Strigl. Wien 2012, S. 161–167, hier S. 161 (Hervorhebung im Original).

⁸³ Walter Buchebner: paris ma poésie. In: Buchebner: ich die eule von wien, S. 154–160, hier S. 155 f.

⁸⁴ Mayer: Metaphysik und Bee-Bop. In: Die Zeit, 17.05.1951.

rezipieren das diesbezüglich Gelesene oder Gesehene noch und lassen den Existentialismus als subkulturelles, jedoch ebenfalls als philosophisches Phänomen in ihrer Prosa aufleben. So werden existentialistische Theaterstücke zwar seit Ende der vierziger Jahre besucht, ihre Bücher gelesen, doch der wahre Umfang ihrer Wirkung auf die literarische Produktion („impact réel sur la production littéraire“⁸⁵) lässt sich erst einige Jahrzehnte später ermessen.

5.2 Literarische Darstellungen des Existentialismus als Jugendkult

Um den Preis der inhaltlichen Verflachung erreicht der Existentialismus wenige Monate nach Kriegsende in Frankreich den Status einer Jugendbewegung, in einem solchen Ausmaß, dass ein Aufgreifen durch SchriftstellerInnen nicht lang auf sich warten lässt. Am Beginn des literarisch sich niederschlagenden ‚Kultes‘ steht in Frankreich Boris Vians zunächst in *Les Temps modernes* (Oktober 1946, Nr. 13) auszugsweise vorgestellter Roman *L'Écume des jours* (1947). Erfolg ist Vians erstem abgeschlossenem Werk nicht beschieden, erst durch die Neuauflage 1963, vier Jahre nach seinem Tod, avanciert es zum ausserordentlichen und langfristigen Erfolg.⁸⁶ Seine literaturgeschichtliche Relevanz würdigt 1968 Leslie Fiedler in seinem einflussreichen Aufsatz „Cross the Border – Close the Gap“, in dem er fordert, die Kluft zwischen Eliten- und Massenkultur zu überwinden und die ‚alte‘ Literatur der Moderne als „not dying, but dead“ hinter sich zu lassen, was Vian, dem „prototype of the New Novelist“, am besten gelinge:

[H]e managed to straddle the border, if not quite close the gap between high culture and low, belles-lettres and pop art. On the one hand, he was the writer of pop songs and a jazz trumpeter much influenced by New Orleans style; and on the other, the author of novels in which the thinly disguised figures of such standard French intellectuals as Jean Paul Sartre and Simone de Beauvoir are satirized.⁸⁷

Vian – Ingenieur, Musiker, Kritiker, Schriftsteller, Schauspieler – verweigert sich allen Festlegungen, auch auf den Existentialismus („[j]e ne suis pas existentialiste. En effet, pour un existentialiste, l'existence précède l'essence. Pour

⁸⁵ Feindt: Engagement, empathie, distanciation, S. 71.

⁸⁶ Cf. Gilbert Pestureau: Introduction. In: Boris Vian: *L'Écume des jours*. Édition établie, présentée et annotée par Gilbert Pestureau et Michel Rybalka. Paris 1998, S. 5–11, hier S. 7.

⁸⁷ Leslie Fiedler: Cross the Border – Close the Gap (1970). In: Fiedler: A New Fiedler Reader. Amherst/NY 1999, S. 271–294, hier S. 274, 277. [Zuerst in dieser Fassung in: Playboy, Dezember 1969.]

moi, il n'y a pas d'essence“⁸⁸), gibt aber als „the epitome of Left Bank bohemian“⁸⁹ in seinem *Manuel de Saint-Germain-des-Prés* den heiteren Chronisten des Rive Gauche-Geschehens. Darin taucht Sartre als sympathischer Mensch auf, der es durchaus verdiene, in Frieden gelassen zu werden („qui mériterait bien qu'on lui foute un peu la paix, parce que c'est un chic type“⁹⁰). Vians Wahrnehmungen der Subkultur aus nächster Nähe werden in *L'Écume des jours* handlungs-tragend: Die Existentialismus-Satire speist sich vor allem aus der Verfallenheit der Figur Chick an den Philosophen Jean-Sol Partre, ein Star, dessen aus einigen Ideen und einem Überflüssigem bestehende Schriften („un peu d'idées et un peu de superflu“⁹¹) inhaltlich nicht einmal von sekundärer Bedeutung sind. Größte Aufmerksamkeit kommt hingegen bibliophilen Partre-Ausgaben (von *Le Vomi*, angelehnt an Sartres *La Nausée*, oder, wiederum ein Wortspiel, *La Lettre et le Néon*, bei dem es sich im Gegensatz zu Sartres *L'Être et le Néant* um eine bekannte Leuchtschilder-Studie handelt) sowie Memorabilia zu, etwa einer Pfeife, die Partres Zahnabdruck trägt und dem Sammler Chick trotz des hohen Preises nicht fehlen darf („[ç]a me coûte très cher, mais je ne peux pas m'en passer, dit-il. J'ai besoin de Partre. Je suis collectionneur. Il me faut tout ce qu'il a fait“⁹²). Vian lässt Chicks Begeisterung zu einem Wahn anwachsen, der sich auch auf die anderen Figuren auswirkt: auf dessen Freundin Alise, die sein Zugrundegehen rächt, in dem sie Partre schließlich tötet und Buchhandlungen in Flammen setzt, sowie auf den Freund Colin, der ihm viel Geld leiht und sich und seine Partnerin auf diese Weise selbst in den Ruin treibt.

Partre selbst tritt im Roman zweimal in Erscheinung, zunächst bei einer Konferenz, die Sartres berühmtem *L'Existentialisme est un humanisme*-Vortrag nachempfunden ist. Die versammelte AnhängerInnenschaft – wiedererkennbar dank spezifischen Merkmalskombinationen aus struppigen Haaren, Brillen und Zigarettentummlern („visages fuyants à lunettes, cheveux hérisrés, mégots jaunis“⁹³) – fiebert ihrer Ikone entgegen, die sich in den Straßen durch trompetende Elefanten ankündigt. Zahlreich sind die Ohnmachten, gering die Interessensbekundungen an Inhalten: Im bewundernden Geschrei geht der Text unter („[l]e public [...] manifestait son admiration pour Partre à grand renfort de cris et d'acclamations chaque fois qu'il disait un mot, ce qui rendait assez difficile la compréhension

⁸⁸ Boris Vian: Sartre et la merde. In: Arnaud: Les Vies parallèles de Boris Vian, S. 261–263, hier S. 263. [Zuerst in: La Rue, 12.07.1946.]

⁸⁹ Dan Halpern: Prince of Saint-Germain. In: The New Yorker, 25.12.2006.

⁹⁰ Vian: Manuel de Saint-Germain-des-Prés, S. 203.

⁹¹ Vian: L'Écume des jours, S. 264.

⁹² Vian: L'Écume des jours, S. 70; cf. S. 200, 201.

⁹³ Vian: L'Écume des jours, S. 134.

parfaite du texte“⁹⁴). Als schließlich der Plafond einstürzt und ZuschauerInnen unter sich begräbt, kann bei einem auf Extremsituationen (cf. Kap. 6.3) eingestellten Denker nur Freude aufkommen („Partre s’était arrêté et riait de bon cœur en se tapant sur les cuisses, heureux de voir tant de gens engagés dans cette aventure“⁹⁵). Vergleicht man Vians Schilderung dieser Szene mit den Erinnerungen Simone de Beauvoirs (in *L’Écume des jours* als herzogliche ‚Duchesse de Bovouard‘ karikiert), zeigt sich die Notwendigkeit der drastischen Überzeichnung einer Situation, die realiter schon einem Ausnahmezustand nahekommt, da auch hier das Gedränge einer Menschenmasse für Ohnmachtsanfälle sorgt („[à] la conférence de Sartre, il vint une telle foule que la salle ne put la contenir: ce fut une bousculade effrénée et des femmes s’évanouirent“⁹⁶). Die verzerrende Nachahmung der realen Person Sartre und seiner Gefolgschaft in *L’Écume des jours* hat, zumal durch die Vielzahl an neosurrealistischen und sprachspielerischen Elementen (Spoonerismen, Portemanteau-Wörter), mehr komisches denn offen kritisches Potential.⁹⁷

Eine stärker auf existentialistische Inhalte gerichtete Darstellung der auch dort destruktive Kräfte entfaltenden Mode liefern Elfriede Jelineks *Die Ausgesperrten* (1980) und Norbert Gstreins *Eine Ahnung vom Anfang* (2013), die über die höchste Dichte an Sartre- und Camus-Verweisen in der österreichischen Nachkriegsprosa verfügen. Jelinek verlegt die Handlung ihres im Todesjahr Sartres veröffentlichten Romans über vier strauchelnde Wiener Jugendliche – die Kleinbürger-Zwillinge Rainer und Anna Witkowski, der Arbeiter Hans sowie die aus wohlhabendem Hause stammende Sophie – in die Spätfünziger und damit in eine besonders „enge geistige und kulturelle Atmosphäre“⁹⁸, für die nicht mehr gilt, was laut Beauvoir nach 1945 der Fall ist: zu Kriegsende jung zu sein, erscheint als enorme Chance („une énorme chance“⁹⁹); offen, so Jean Améry in ähnlichen Tönen, gibt sich die „Zukunft, in die der junge Mensch hineintau-melt“¹⁰⁰ in jenen Tagen. Im Folgejahrzehnt dagegen:

Die offiziellen und offiziösen Anstrengungen zur Vermittlung und Verinnerlichung von Werten der Respektabilität und Solidität sind sonder Zahl, zielen auf eine durch Krieg und Faschismus zutiefst traumatisierte Generation und propagieren den klassisch fordristischen

⁹⁴ Vian: *L’Écume des jours*, S. 136.

⁹⁵ Vian: *L’Écume des jours*, S. 139.

⁹⁶ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 61.

⁹⁷ Cf. Gilbert Pestureau: *Langue*. In: Vian: *L’Écume des jours*, S. 309–312, hier S. 311.

⁹⁸ Heinrich Deisl: *Im Puls der Nacht. Sub- und Populärkultur in Wien, 1955–1976*. Wien, Berlin 2013, S. 74.

⁹⁹ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 21.

¹⁰⁰ Améry: *Über das Altern*, S. 28.

Wertekanon, einen um Kleinfamilie und Wohnung zentrierten, ebenso disziplinierten wie homogen-gleichförmigen Lebensstil.¹⁰¹

Die hier von Wolfgang Maderthaner und Lutz Musner beschriebene Wiederkehr des Immergleichen gehört für die eingeengte Jugend zu den ausschlaggebenden Motiven für den Kulturimport des Existentialismus. Ihre Erwartungen erfüllt er mit einem im Kontrast zum (klein)bürgerlichen Konformismus stehenden individualistischen Identifikationsangebot.¹⁰² Er bewährt sich damit auch als Antihaltung gegen eine Wiederaufbaugesellschaft, deren einstige geistige Leitlinien versagt haben und nun offiziell dem Vergessen anheimgegeben werden.

Dass Jelineks Wien von 1959 nach „Abenteuer, Jazzmusik, Cafés und Auspuffgasen“ riecht, da und dort noch mit ein wenig Dreck und Staub „von den Baustellen, die letzte Ruinen wegräumen und Wien noch schöner machen sollen“¹⁰³, lässt keinen Zweifel: Wiederaufbau bedeutet „Beseitigung der sichtbaren Kriegsfolgen“¹⁰⁴, nicht der schwer zu beseitigenden immateriellen Überreste. Die in den Nationalsozialismus involvierte Elterngeneration verkörpert hier der von „Pflicht“ schwadronierende Zwillingsvater Witkowski, ein kriegsversehrter ehemaliger SS-Angehöriger, der nun guten Gewissens die Familie malträtiert: „Die Geschichte hat sich nach 45 entschlossen, noch einmal ganz von vorne zu beginnen, zu demselben Entschluß hat sich auch die Unschuld durchgerungen.“¹⁰⁵ Sich gegen diese Generation aufzulehnen ist in das Wesen ihrer Kinder früh eingeschrieben, so der selbst schon 1932 in die SA eingetretene Helmut Schelsky in seiner Studie *Die skeptische Generation*: Durch Kriegs- und Nachkriegsnöte sehen sie sich schon in jungen Jahren „in die Lage versetzt, für den Aufbau und die Stabilisierung ihres privaten Daseins Verantwortung oder Mitverantwortung übernehmen zu müssen“¹⁰⁶. Obgleich in „den Überlebensprozess integriert – d. h. als Erwachsene behandelt“, werden sie dennoch „als ‚Kinder‘ gemaßregelt

101 Wolfgang Maderthaner und Lutz Musner: Im Schatten des Fordismus – Wien 1950 bis 1970. In: Horak et al. (Hg.): Randzone. Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur in Wien 1950–1970. (Kultur.Wissenschaften 10.) Wien 2004, S. 31–54, hier S. 44 f.

102 Ähnlich reagiert die Jugend in Westdeutschland auf den Existentialismus: „Die große Resonanz, die er findet, gründet sich auf der fundamentalen Erschütterung alles dessen, was dem Leben der Menschen vor dem Krieg Sinn verliehen hat: Religion, Familie, Volksgemeinschaft.“ Dieter Felbick: Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945–1949. Berlin, New York 2003, S. 266.

103 Elfriede Jelinek: Die Ausgesperrten. Reinbek 1989 [1980], S. 226, 131.

104 Dvořák: Thesen zur sozikulturnellen Entwicklung in Österreich 1933 bis 1955, S. 31.

105 Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 184, 98. Cf. Sylvia Paulischin-Hovdar: Der Opfermythos bei Elfriede Jelinek. Eine historiografische Untersuchung. (Literatur und Leben 88.) Wien, Köln, Weimar 2017.

106 Helmut Schelsky: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf, Köln 1957, S. 86.

und kontrolliert“, betont Oliver Rathkolb: „Aus diesen Widersprüchen heraus entwickelte sich eine Protestkultur, die besonders in den Städten sichtbar wurde, sich aber nur in einer ‚schockierenden‘ Freizeitgestaltung und einer steigenden Jugendkriminalität erschöpfte.“¹⁰⁷ Diese Zeiterscheinung, „eine auffällige Zunahme öffentlicher Randale auf den Straßen größerer Städte“¹⁰⁸, porträtiert Jelineks Roman in Form von wahllosen Überfällen auf Passanten durch ihre jugendlichen Figuren Sophie, Anna, Hans und Rainer, denen Gewalt um der Gewalt willen vorschwebt.

Der existentialistische Kerntopos des *acte gratuit* wird bereits 1899 und 1914 in André Gides Prosa als absichts- und zielloser Akt ausführlich theoretisiert („désintéressé; né de soi; l’acte aussi sans but; donc sans maître; l’acte libre; l’Acte autochtone“), demgegenüber es nichts Demoralisierenderes („rien de plus démoralisant“¹⁰⁹) gebe. Dass der Mensch, der ein unmotiviertes Verbrechen („[u]n crime immotivé“) begeht, frei wird („homme libre“¹¹⁰), die Willkür also „die Freiheit vor ihrer Domestikation“¹¹¹ darstellt, wird von Jelineks Jugendlichen wiederholt debattiert. Ihre Überfälle sollen als „Selbstzweck“ und „Sinnloses aus Prinzip“ nicht auf Determination rückführbar sein und somit ihre Freiheit bestätigen, was jedoch nur bedingt funktioniert: „Gerade das Unnötige ist das Prinzip. Ich finde das Nötige aber noch besser, sagt Hans, der seltsamerweise Geld liebt, und beäugt das Portemonnaie. Geld ist unwichtig, bespuckt Rainer die Brieftasche, was meinst, sind das Hunderter oder Tausender da drinnen?“¹¹² Während in Bezug auf die Willküraten Camus’ *L’Étranger*

107 Oliver Rathkolb: Es ist schwer, jung zu sein. Jugend und Demokratie in Österreich 1918–1988. Wien 1988, S. 125.

108 Jürgen Zinnecker: Jugendkultur 1940–1985, hg. vom Jugendwerk der Deutschen Shell. Oppladen 1987, S. 125 f. Das Phänomen dauert an, wie Sartres Rede (Abrüstung der Kultur, S. 1) auf dem „Weltkongress für allgemeine Abrüstung und Frieden“ 1962 in Moskau meint: „Eine Gefahr droht: die Zahl jener, die man bei uns ‚blousons noirs‘, anderswo ‚Hooligans‘ oder ‚Halbstarke‘ nennt, ist im Steigen begriffen. Wir können und müssen von diesen jungen Leuten sagen, welche Untaten sie auch begehen, daß wir für sie verantwortlich sind, daß wir in diesen fünfzehn letzten Jahren es nicht verstanden haben, ihnen ein klares Bewußtsein zu geben über sich selbst, über ihre Klasse, über die Entfremdung, unter der sie leiden, daß wir diese nackten und wilden Gewalttaten zugelassen haben, weil wir sie nicht aufgeklärt und geführt haben.“

109 André Gide: *Le Prométhée mal enchaîné*. Paris 1941, S. 21, 23. Für nähere Untersuchungen des Topos cf. Martin Raether: Der „Acte gratuit“. Revolte und Literatur. Hegel, Dostojewskij, Nietzsche, Gide, Sartre, Camus, Beckett. (Studia Romanica 37.) Heidelberg 1980; sowie Volker Roloff: Der Mörder als Erzähler: Existentialismus und Intertextualität bei Sartre, Camus, Cela und Sábato. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 10 (1986), Nr. 1/2, S. 197–218.

110 André Gide: *Les Caves du Vatican*. Paris 1922, S. 194, 207.

111 Hans Saner: Die Anarchie der Stille. Basel 1990, S. 148.

112 Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 11, 129, 8f.

im Roman mehrfach zur Sprache kommt (cf. Kap. 6.3), spielt eine zentrale *acte gratuit*-Darstellung Sartres („*un acte proprement impolitique*“¹¹³), die Erzählung „Érostrate“ aus dem Band *Le Mur*, keine Rolle in *Die Ausgesperrten*. In Sartres Erzählung führt die misanthropische Hauptfigur jene Tat aus, die André Breton einst als einfachsten surrealistischen Akt bezeichnet hat, daraus bestehend, mit einem Revolver auf die Straße zu laufen und wahllos in die Menge zu schießen („*revolvers aux poings, à descendre dans la rue et à tirer au hasard, tant qu'on peut, dans la foule*“¹¹⁴). Stattdessen dient Jelineks Jugendlichen eine Szene aus Sartres zweitem Roman *L'Âge de raison* (1945) als direkte Handlungsanweisung:

In der Zeit der Reife von Jean-Paul Sartre will einer seine Katzen ersäufen, und deshalb will man heute diese Katze ebenfalls ersäufen, obwohl auch diese Katze ein Recht auf ihre Existenz hat. Rainer sagt, er selber hat ebenso das Recht auf seine Nichtexistenz, genau wie diese Katze hier, welche von ihm in ihre Nichtexistenz befördert werden wird, eh sie noch bis drei zählen kann.¹¹⁵

Während das Unterfangen hier im letzten Moment durch eine Störung von außen scheitert, hält die Inspirationsfigur Daniel aus *L'Âge de raison* zuletzt die philosophische Erkenntnis ab, sich selbst auch durch die Tat nicht erreichen zu können („[u]n grand dégoût l'envahit, il pensa: ‚C'est un acte gratuit.‘ Il s'était arrêté, il avait posé le panier par terre: ‚S'emmerder à travers le mal qu'on fait aux autres. On ne peut jamais s'atteindre directement‘“¹¹⁶).

Nicht nur als Handlungsvorlage und -legitimation dienen existentialistische Elemente in *Die Ausgesperrten*, sondern insbesondere „um sich ins rechte Licht zu setzen“¹¹⁷ werden Sartre und Camus plagiert und paraphrasiert, vor allem von Rainer, der unaufhörlich über „philosophische Problemstellungen“ diskutiert, beispielsweise „über innere künstlerische Spannungen, die er am Beispiel von Camus nachweist“¹¹⁸. Die großen Namen fungieren als Platzhalter für eigene Denkinhalte (ähnlich wie bei Vians Partre-Anhänger Chick, der ein sieht, dass Partre alles sagt, was er selbst gern sagen können wollte – „Partre

¹¹³ Jean-Paul Sartre: Érostrate. In: Sartre: *Oeuvres romanesques*, S. 262–278, hier S. 271 (Hervorhebung im Original).

¹¹⁴ André Breton: Second Manifeste du Surréalisme (1930). In: Breton: *Manifestes du Surréalisme*. Paris 1962, S. 155f.

¹¹⁵ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 92. Dass der Titel von Sartres Roman hier nicht in Anführungszeichen gesetzt wird, unterstreicht für Marlies Janz (*Elfriede Jelinek*, S. 48), wie die Figuren „fiction und non-fiction miteinander verwechseln“.

¹¹⁶ Jean-Paul Sartre: *L'Âge de raison*. In: Sartre: *Oeuvres romanesques*, S. 391–729, hier S. 486.

¹¹⁷ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 95.

¹¹⁸ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 164, 232.

dit tout ce qu'il voudrait savoir dire“¹¹⁹), doch extrahiert Rainer nur diejenigen Elemente aus Sartres Denken, die ihm zupasskommen. An ihm veranschaulicht sich deutlich Jelineks Auskunft, sie schreibe „über Personen, wie sie sich als Sprachschablonen oder Sprachmuster materialisieren“¹²⁰. Rainer, der „Herr Professor“ genannte Anführer der von seinen intellektuellen Ausbrüchen gelangweilten Gruppe, steht im Ruf, ein Angeber zu sein, „der dauernd Sachen sagt, die nicht wahr sind“, obwohl man doch wahrhaftig sein müsse; zudem sage er „nie einen Satz, den ein anderer nicht schon gesagt hat“¹²¹. Auch Sätze Sartres gibt er als die seinen aus, etwa als er seinen Freunden gegenüber ungefragt über „Wollust“ referiert („,[w]ißt ihr, das Bewußtsein ist in dieser Exstase nur noch Bewußtsein des Körpers und daher reflexives Bewußtsein von der Leiblichkeit“¹²²) und sich damit aus der Erstübersetzung von *Das Sein und das Nichts* bedient: „[D]ie Wollust ist eine Art von besonderer Ekstase, in der das Bewußtsein nur noch Bewußtsein (des) Leibes ist und infolgedessen reflexives Bewußtsein von der Leiblichkeit wird.“¹²³ Auch seine Schwester Anna hat „den ganzen Sartre in [ihrer] Freizeit gelesen, das ganze Sein und das ganze Nichts“, wohl wissend, dass dies sie von „Millionen anderer Mädchen“¹²⁴ unterscheidet. Als besonders präsenter Prätexz scheint Sartres erster Roman *Der Ekel* durch verschiedene wörtliche Übernahmen auf, im Folgenden ohne Markierung: „Rainer hat genug von diesen Ideen über die Vergangenheit, die Gegenwart, die Welt. Er verlangt nur eines: man soll ihn in Ruhe sein Buch beenden lassen, das er schreiben will.“¹²⁵ In den Aufzeichnungen der Hauptfigur Sartres, Roquentin, steht zu lesen: „Ich hatte genug, übergewogen von diesen Ideen über die Vergangenheit, die Gegenwart, die

119 Vian: L'Écume des jours, S. 263.

120 Elfriede Jelinek. In: Riki Winter: Gespräch mit Elfriede Jelinek. In: Bartsch und Höfler (Hg.): Elfriede Jelinek. (Dossier 2.) Graz, Wien 1991, S. 9–19, hier S. 13.

121 Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 21, 165, 256.

122 Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 21 (Hervorhebung im Original).

123 Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Deutsch von Justus Streller, Karl August Ott und Alexa Wagner. Hamburg 1974, S. 508. Cf. Sartre: L'Être et le Néant, S. 437: „A vrai dire, il est normal que l'englouement de la conscience dans le corps ait son aboutissement, c'est-à-dire une sorte d'extase particulière où la conscience ne soit plus que conscience (du) corps et, par suite, conscience réflexive de la corporéité.“ (Hervorhebung im Original).

124 Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 89.

125 Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 60.

Welt. Ich verlangte nur eines: man solle mich in Ruhe mein Buch beenden lassen.“¹²⁶ Eine andere, frei übernommene Passage bei Jelinek lautet:

Jetzt, in dem Moment hat ihn endlich der Ekel ergriffen, so daß er die Feder fallen läßt, mit der er eine Gedichtzeile ins Notizbuch notieren wollte, die Tinte verspritzt nutzlos. War es jetzt der Ekel oder nicht? Nein, er war es doch eher nicht. Der Raum sieht so spießig aus wie immer. Kaum, daß er ihm etwas schwerer, dicker oder kompakter erschien.¹²⁷

In der Jelinek seinerzeit zur Verfügung stehenden ersten Übersetzung von *La Nausée* heißt es:

Auf einmal packte es mich, die Feder fiel mir aus der Hand, die Tinte verspritzte. Was war los? Hatte mich der Ekel gepackt? Nein, das war es nicht. Das Zimmer sah so spießig aus wie immer. Kaum, daß mir der Tisch etwas schwerer, dicker erschien und mein Füllhalter etwas kompakter.¹²⁸

Nach dieser Szene gelangt Roquentin zu der Erkenntnis, dass die Vergangenheit nicht existiert und somit auch nicht sein im frühen 19. Jahrhundert verstorbenes Studienobjekt, ein gewisser Marquis de Rollebon, was er als unersetzblichen Verlust empfindet: „Wenn von ihm noch ein paar Knochen blieben, so existierten sie ganz für sich selbst, in voller Unabhängigkeit, sie waren nichts als ein bißchen Phosphat und Kalk, Salze und Wasser. [...] [E]s war nur ein Abbild in mir selbst, eine Fiktion.“¹²⁹ Rainer Witkowskis Paraphrase wird, als dritte Variante, mit einem Hinweis auf die entlehnten Gedanken versehen:

Aber er hat, wie Sartre, begriffen, daß die Vergangenheit nicht existiert. Und die Knochen der Getöteten und Verstorbenen, auch der im Bett Verschiedenen, sie existieren ganz für sich selbst, in größter Unabhängigkeit, nichts als ein bißchen Phosphat, Kalk, Salze und Wasser. Ihre Gesichter sind nur Abbilder in Rainer selbst, Fiktion. Eben jetzt empfindet er

¹²⁶ Jean-Paul Sartre: *Der Ekel*. Deutsch von Heinrich Wallfisch. Stuttgart, Hamburg, Baden-Baden 1949, S. 130. Cf. Sartre: *La Nausée*, S. 137: „[J]en avais par-dessus la tête, de ces réflexions sur le passé, sur le présent, sur le monde. Je ne demandais qu'une chose: qu'on me laisse tranquillement achever mon livre.“

¹²⁷ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 106.

¹²⁸ Jean-Paul Sartre: *Der Ekel*, S. 131. Cf. Sartre: *La Nausée*, S. 137f.: „Un immense écoûrement m'envahit soudain et la plume me tomba des doigts en crachant de l'encre. Qu'est-ce qui s'était passé? Avais-je la Nausée? Non, ce n'était pas cela, la chambre avait son air paterne de tous les jours. C'était à peine si la table me semblait plus lourde, plus épaisse et mon stylo plus compact.“

¹²⁹ Sartre: *Der Ekel*, S. 132. Cf. Sartre: *La Nausée*, S. 139: „S'il restait encore de lui quelques os, ils existaient pour eux-mêmes, en toute indépendance, ils n'étaient plus qu'un peu de phosphate et de carbonate de chaux avec des sels et de l'eau. [...] Seulement ce n'était plus qu'une image en moi, une fiction.“

das sehr stark, es ist ein Verlust. Er sagt aber keinem, daß vor ihm schon Jean-Paul Sartre diesen Verlust genauso gefühlt hat, er gibt es als seinen eigenen Verlust aus.¹³⁰

Neben direkten Anleihen aus Sartres *Zeit der Reife*, *Das Sein und das Nichts* und vor allem *Der Ekel*¹³¹ kommen existentialistische Schlüsselideen mehr oder minder verfremdet zum Vorschein und zu unmittelbarer Anwendung:

Tatsächlich sind wir eine Freiheit, die wählt, aber wir wählen nicht, frei zu sein. Wir sind zur Freiheit verurteilt. Wenn ich dich anschau, Mama, so stimmt das. In der Freiheit verlassen, was auf dich zutrifft. Und diese Verlassenheit hat keinen anderen Ursprung als eben die Existenz der Freiheit. Das sieht man an dir. [...] Die Zwillinge erklären der Mutter, daß auch die Nichtexistenz dieser Mutter denkbar und möglich wäre. Ich habe euch persönlich geboren, einen nach dem anderen. Daher existiert ihr, und ich existiere auch. Was ist das für ein Blödsinn. [...] Die Mutter wird wie eine Stubenfliege verscheucht.¹³²

Lassen Jelineks sprachliche Verfahren „den Betrachter bewusst im Unklaren [...], ob es sich um Mimesis oder Parodie handelt“¹³³, so scheint hier genau jener Gebrauch von literarischen Figuren als Ideologie-Kanäle parodiert, der Sartre mit Blick auf sein fiktionales Werk oft vorgehalten wurde. Die von Jelineks Jugendlichen verwendete Sprechweise wird als existentialistisches Gehabe dekonstruiert, bei Rainer sowie bei denen, die ihm (ohne Rücksicht auf Differenzen zwischen Sartre und Camus) nachsprechen, wie Hans Sepp: „Hans sagt der Mutter, daß sich der Mensch befreien muß und revoltiert [!], dann beginnt ein Leben ohne Zwänge, wie der Rainer immer sagt.“¹³⁴ Diese Freiheit müsse „ein für alle mal“ erlangt werden, ungeachtet der eigentlichen philosophischen Vorgabe, dass diese Freiheit „streng bedingt durch ihre korrelative Unfreiheit“ ist, wie Améry den Sartreschen Faktizität-Begriff einmal umschreibt, sie ist „ein permanenter Prozeß“ und „kein ein für allemal zu erobernder unveränderlicher Raum“¹³⁵. An Rainers und Hans’ Glauben, sich von allen Determinierungen lösen zu können, stößt sich vor allem Hans’ Mutter. Die Arbeiterin Frau Sepp vertritt in der Literatur die in den ersten fünf Nachkriegsjahren laute kommunistische Kritik an der existentialistischen Außerachtlassung von Lebensumständen, indem sie sich gegen einen

¹³⁰ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 106 f.

¹³¹ Sartre und Camus stellen in Jelineks Roman die meisten Prätexe, hinzu kommen Verweise unter anderem auf Roland Barthes, Marquis de Sade, Georges Bataille, Jean Cocteau, Immanuel Kant und G. W. F. Hegel.

¹³² Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 41 f.

¹³³ Carolin John-Wenndorf: Der öffentliche Autor. Über die Selbstinszenierung von Schriftstellern. Bielefeld 2014, S. 148.

¹³⁴ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 228.

¹³⁵ Jean Améry: Hand an sich legen: Diskurs über den Freitod. Stuttgart 1983 S. 128, 129.

Freiheitsbegriff wendet, der verwaschen sei, da man sich nicht „im luftleeren Raum“ befindet, sondern „gesellschaftlich bedingt“ sei:

Hans sagt, er steht über dem luftleeren Raum der Normalbürger, in dem man leicht erstickt. Die Mutter säbelt Brot ab, [...] und gibt ihrem irgendwie unrichtig geratenen Sohn zu bedenken, daß er sich gerade dadurch zum Bürger macht. Indem du dich scheinbar über sein Wertsystem stellst, erkennst du es an. Es macht dich blind gegenüber Elend. Schon daß du über ‚den Menschen‘ redest, ist ein Verbrechen, denn diesen universellen Menschen gibt es nicht, nie und nimmer, es gibt den Arbeiter und es gibt den Ausbeuter des Arbeiters und dessen Helfershelfer. Hans sagt, der Rainer sagt, es graust einem bei der Vorstellung, ein Teil von einem Ganzen zu sein. Weil man immer ein einzelner und vollständig allein, dabei aber unverwechselbar ist, was stärkt.¹³⁶

Auch wenn während der Handlungszeit des Romans, 1959, Sartres Auseinandersetzung mit dem historischen Materialismus seine Freiheitsauffassung längst beschränkt hat, nimmt Jelinek den frühen Sartre, der den KommunistInnen die größte Angriffsfläche geboten hat, als Folie. Rezeptionsgeschichtlich ergibt dies Sinn, denn Anknüpfungspunkt für die junge Generation bleibt weit über die Erstaufnahme des Existentialismus hinaus der Vorkriegsschriftsteller, der Einzelgänger („homme seul“¹³⁷) Sartre. Dessen Helden verkörpern, wie auch jene von Camus oder Malraux, das „tragische Lebensgefühl“ sei es mehr nietzscheistischer oder heideggerscher Art“, meint 1946 der Direktor des Innsbrucker Institut Français Maurice Basset, und somit letztlich eine „Sehnsucht nach Selbstverwirklichung“¹³⁸. Vielen existentialistischen HeldInnen gleichend, sprechen aus den von Jelinek gezeichneten „verschwommenen Existenz“ Einsamkeit, Hass, Ekel, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, „Berge der Angst“¹³⁹ und Verachtung. Sie halten das Ideal eines extremen Individualismus aufrecht unter Berufung auf den Existentialismus als eines jener „Zaubersysteme, mit denen man im Westen die Einsamkeit der Individuen in eine Form

¹³⁶ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 229. Diese einzige mit einem politischen Bewusstsein ausgestattete Figur spiegelt nach Dagmar C. G. Lorenz „the author's own ideological predicament“, auch wenn Jelinek auf fiktionalen Boden ihre „dissatisfaction with any existing socialist society“ in der Aussichtslosigkeit von Frau Sepps Anliegen lächerlich macht. Lorenz: Elfriede Jelinek's Political Feminism: *Die Ausgesperrten*. In: Modern Austrian Literature 23 (1990), Nr. 3/4, S. 111–119, hier S. 114, 115. Zu Jelineks KPÖ-Mitgliedschaft zur Zeit des Verfassens von *Die Ausgesperrten* cf. das Interview: Der Mensch ist eine Ratte. In: Sichrovsky (Hg.): *Einblicke. Begegnungen und Porträts*. Wien 1990, S. 181–187.

¹³⁷ Sartre: *Autoportrait à soixante-dix ans*, S. 180.

¹³⁸ Maurice Basset: Jugend und Literatur in Frankreich. In: Plan 1 (1946), Nr. 11, S. 920–925, hier S. 924.

¹³⁹ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 215, 243; cf. S. 153.

von Heldenhum umdeutet“¹⁴⁰, wie Franz Schuh einmal formuliert. Die Charakterisierung der Figur Rainer – „Es ist ein Heroismus in ihm, der einsam ist“: „Er verabscheut nämlich die Masse und ragt deshalb deutlich über sie hinaus“¹⁴¹ – tendiert dabei in Richtung eines Nietzschanischen Überlegenheitsgestus (im Sinne von „[m]an muß der Menschheit überlegen sein durch Kraft, durch Höhe der Seele, – durch Verachtung ...“¹⁴²); mehr noch verleiht Rainer seinem Existentialismus sozialdarwinistische Züge, wenn er, als Stärkerer, sich gegen die „Gleichheit aller“ positioniert, „die ja gegen die Natur und deren Vererbungslehre wäre“¹⁴³. Die Witkowski-Zwillinge wähnen sich schließlich „überlegen im Unglück, weil sie sich von allem frei gemacht haben und tun was sie wollen. Rainer sagt, die Menschen sind schon irgendwie determiniert, aber ich nicht, weil ich ihnen überlegen bin, auf Grund meines Willens.“¹⁴⁴ Durch diese Reaktion auf ihre allseitige Bestimmt- und Bedingtheit – durch Eltern, Schule, das soziale Umfeld – verkörpern sie für Sichrovsky die „Tragödie des intellektuellen Kleinbürgertums in seinem manischen Geltungsbedürfnis“¹⁴⁵; sie können sich letztlich ebenso wenig von ihrem Milieu lösen wie ihr Vater die im Krieg eingespielten Verhaltensmuster ablegen kann. In diesem Sinne destruiert Jelinek laut Janz nicht nur „den existentialistischen Mythos vom freien ‚Selbstentwurf‘ des Einzelnen“, sondern liefert auch „eine böse Parodie auf den bürgerlichen Bildungsroman mit seiner Utopie der freien Entfaltung des Individuums bei gleichzeitiger Integration in die Gesellschaft.“¹⁴⁶

Bei Jelineks Figuren ist das Gefühl der Auserwähltheit eng mit dem der Ausschlossenheit verbunden. Die Handlung von *Die Ausgesperrten* trägt sich 1959 zu, dem Publikationsjahr von Sartres *Les Séquestrés d'Altona*, das 1960 als *Die Eingeschlossenen* bei Rowohlt erscheint und am 4. September 1960 im Wiener Volkstheater unter der Regie von Leon Epp als österreichische Erstaufführung

¹⁴⁰ Franz Schuh: Lest Sartre! In: Profil, 21.04.1980.

¹⁴¹ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 34, 128.

¹⁴² Friedrich Nietzsche: Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum. In: Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), Bd. 6. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 1999, S. 167–168, hier S. 168 (Hervorhebung im Original).

¹⁴³ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 55.

¹⁴⁴ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 34.

¹⁴⁵ Heinz Sichrovsky: *Die Ausgesperrten*. In: Arbeiter-Zeitung, 17.11.1979.

¹⁴⁶ Janz: Elfriede Jelinek, S. 52, 44. Als weitere Denksysteme, die durch Jelinek eine ähnlich zerstörerische Behandlung erfahren, nennt Janz „den marxistischen Mythos von der Arbeiterschaft als revolutionärem Subjekt und den feministischen Mythos von den Frauen als ‚subversivem‘ Potential.“

Premiere feiert.¹⁴⁷ In dem Stück über die Hamburger Industriellenfamilie Gerlach, über die seit Kriegsende der laut Todeszertifikat in Argentinien verstorbene, in Wirklichkeit aber in seinem Zimmer versteckte Sohn Frantz herrscht, ist man ebenso eingeengt („drôlement coincés“¹⁴⁸) wie bei den Witkowskis, die sich „in ein auswegloses Gefängnis eingesperrt“¹⁴⁹ fühlen. Über den auffälligen Titel hinaus enthält *Die Ausgesperrten* diverse thematische Reminiszenzen (der Umgang mit Schuld, der Generationenkonflikt, die zu enge Geschwisterbindung) zu dem Stück, auch sehr spezifische, als etwa Rainer wie Sartres Figur Frantz Gerlach versucht, sich und seinen Vater mit dem Auto in den Tod zu stürzen. Dass Rainer schließlich seine ganze Familie auslöscht, mit dem Gesichtsausdruck eines Menschen, „der Camus liest und aus Quälerei an der Welt ans Töten schreiten muß“¹⁵⁰, erteilt sowohl dem Absurdismus als auch dem Existentialismus als positive philosophische Vorbilder eine letzte drastische Absage.

Rainer, der seine Lage „zahllosen Teenagern seiner Generation“ gleich als „aussichtslos“¹⁵¹ beschreibt, übertrifft mit seiner Tat alle Schreckensvisionen vom berüchtigten Sartreschen „Idealismus der Ausweglosigkeit“¹⁵². Dass das seelische Vakuum einer Generation ohne Eigenschaften (die Namen Sophie Pachhofen und Hans Sepp stammen von Musil) emphatisch mit dem Existentialismus befüllt werden kann, wird andererseits darauf zurückgeführt, dass Sartre die Jugend optimistisch sein lässt in einer zu Pessimismus ausreichend Anlass bietenden Welt; gerade dies macht Sartres Denken für Günther Nenning

147 Das Volkstheater bringt im Vorjahr 1959 bereits die österreichische Erstaufführung von Sartres *Das Spiel ist aus*, unter der Regie von Gustav Manker, dem Vater von Paulus Manker, der in der Verfilmung von Jelineks *Die Ausgesperrten* 1982 die Figur des Rainer Witkowski spielen wird.

148 Jean-Paul Sartre: *Les Séquestrés d'Altona*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 857–993, hier S. 957.

149 Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 167. Eine besondere Nähe zu diesem Sartre-Stück (sowie zu *Huis clos*) lassen auch Thomas Bernhards Dreiecks-Dramen *Ritter, Dene, Voss* (1986) und *Vor dem Ruhestand* (1979) erkennen, unter anderem in den Unaufrichtigkeiten, den gegenseitigen Unterwerfungen und Erstarrungen ihrer Hauptfiguren.

150 Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 206. Cf. auch Heidi Strobel: Gewalt von Jugendlichen als Symptom gesellschaftlicher Krisen. Literarische Gewaltdarstellungen in Elfriede Jelineks „*Die Ausgesperrten*“ und in ausgewählten Jugendromanen der neunziger Jahre. (*Europäische Hochschulschriften I/1655*.) Frankfurt am Main 1998.

151 Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 164 f.

152 Rudolf Jeremias Kreutz: Oesterreichs Jugend. In: *Europäische Rundschau* 3 (1948), Nr. 18, S. 832–835, hier S. 834.

zu einem „Meisterstück“¹⁵³. Schon die sogenannte Stunde Null stellt mentalitätsgeschichtlich eine „von extrem gegensätzlichen Stimmungen geprägte Bedürfnislage“¹⁵⁴ zwischen Verzweiflung und Aufbruchsgefühl dar, in der man mit dem Existentialismus „zugleich den Sinn des Lebens radikal in Zweifel ziehen und dabei doch ein entschieden lebensbejahendes Engagement bezeugen konnte.“¹⁵⁵ Nach der Geistesverfassung der österreichischen Nachkriegsjugend gefragt, antwortet Otto Basil, „optimistisch sehen diese Zwanzigjährigen nicht in die Zukunft, die ihnen gehören soll“¹⁵⁶, doch seien sie weniger unpolitisch und individualistisch als in der Öffentlichkeit dargestellt. Der aus Oberösterreich stammende Autor und Kritiker Herbert Eisenreich relativiert ebenfalls, dass es „eine zwar illusionslose, nicht aber eine nihilistische Generation ist; eine skeptische, nicht aber eine ungläubige; eine autoritätsfeindliche, nicht aber eine anarchistische.“¹⁵⁷ Zum Mindesten sei die „intellektuelle Jugend von heute von einer tiefen Skepsis gegen alle ihr vermittelten Werte erfüllt“¹⁵⁸: Nationalsozialismus und Krieg haben die Identifikationsbereitschaft mit bestimmten politischen Systemen und Ideologien erschüttert.¹⁵⁹ Entsprechend hängt auch der Ruf Sartres davon ab, ob er als „Destrukteur der bürgerlichen Ideologien“¹⁶⁰ und damit als Leitrebell gegen das elterliche Milieu befürwortet oder durch seinen „geradezu nihilistischen Skeptizismus“¹⁶¹ selbst als Ideologe abgelehnt wird.

¹⁵³ Nenning: Sankt Sartre, S. 22.

¹⁵⁴ Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 321.

¹⁵⁵ Werner: Vorwort. In: Rahner: Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands, S. 8.

¹⁵⁶ Otto Basil: Stimme der Jugend. In: Plan 1 (1946), Nr. 4, S. 307–310, hier S. 307.

¹⁵⁷ Herbert Eisenreich: Das schöpferische Mißtrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur? (1959). In: Eisenreich: Reaktionen. Essays zur Literatur (1964), S. 72–104, hier S. 83.

¹⁵⁸ Rudolf Lind: Was sollen wir tun? In: Plan 1 (1946), Nr. 7, S. 558–562, hier S. 560 f.

¹⁵⁹ Cf. Schelsky: Die skeptische Generation, S. 85.

¹⁶⁰ Améry: In die Welt geworfen, S. 196.

¹⁶¹ Kreutz: Oesterreichs Jugend, S. 834. Mannheim definiert: „Als Ideologien legt man gegnerische Ansichten erst aus, wenn man sie nicht einfach als erlogen erlebt, sondern in der ganzen Haltung eine Unwahrhaftigkeit wittert, die man als Funktion einer sozialen Lagerung deutet.“ Karl Mannheim: Ideologie und Utopie. (Schriften zur Philosophie und Soziologie 2.) Bonn 1929, S. 14. Für Sartre ist es erst die Verfestigung, die die Ideologie zur Unaufrichtigkeit werden lässt. Selbst der Meinung, dass Ideologien im Moment des Entstehens Freiheit seien, im Moment der Verfestigung jedoch Unterdrückung („les idéologies sont liberté quand elles se font, oppression quand elles sont faites“ [Qu'est-ce que la littérature?, S. 161]), übt Sartre in seiner Prosa Ideologiekritik, am deutlichsten in der Erzählung *L'Enfance d'un chef* (Paris 1939, S. 48, 104, 49): Die jugendliche Hauptfigur Lucien Fleurier sucht darin nach Orientierung und Halt und wird fündig in der Psychoanalyse, die ihm als Offenbarung („une révélation“) erscheint, bevor er sich auf Anraten neuer Freunde plötzlich durch den Antisemitismus definiert

Steht die Mentalität nach 1945 im Zeichen der „Diskreditierung der Ideologien“¹⁶², gilt dies laut Eisenreich für die ÖsterreicherInnen noch besonders, da Ideologieskepsis ohnehin zu den (nur vorübergehend außer Kraft gesetzten) „simplen Fundamenten österreichischer Wesensart“ gehöre, neben „Skepsis gegenüber dem Erfolg, Mißtrauen gegen den Fortschritt, Zweifel an der Wichtigkeit gerade dessen, was allgemein für wichtig gilt“¹⁶³. Man sei, fügt Hans Heinz Hahnl hinzu, bereits durch die eigene Grundverfassung auf das „Ich seiner existentiellen Verlorenheit und Verlassenheit“ geworfen, auch ohne Hilfe aus Paris: „Die jungen Österreicher kamen auch ohne Sartre und Camus auf diese Verhaltensmuster und fanden sich, wenn sie die Existentialisten lasen, nur in ihren Lebenserfahrungen und dem von ihren Lebenserfahrungen aufgedrängten Rückweg ins Ich bestätigt.“¹⁶⁴

Sie lesen sie dennoch, wie viele Erinnerungen österreichischer SchriftstellerInnen belegen, auch in den nachfolgenden Jahrzehnten. Dass sich der Existentialismus über die Philosophie hinaus als Stil einer Epoche, als globale Reaktion auf eine historische Situation („un style d'époque, l'expression globale de réactions à une situation historique“¹⁶⁵) manifestiert, bedeutet nicht, dass er an diese Situation gebunden ist, wie wiederkehrende Rufe nach einem Neoexistentialismus (zu dessen theoretischer Verfestigung es indes nie kommt) zeigen. Wegen des diachronen Charakters von Transferprozessen existiert zwar grundsätzlich „keine temporale Symmetrie“¹⁶⁶, doch liegen beim Existentialismus zwischen dem Entstehungskontext in der Besatzungszeit und den (fortlaufenden) Rezeptionskontexten bald viele Jahrzehnte. Der Erwartungshorizont des jugendlichen Publikums scheint sich im Verlauf dieser Dauerrezeption nicht sonderlich zu ändern, die provokative Kraft von Sartres und Camus' Literatur hält auch im 21. Jahrhundert an, in dem sie längst zu Schulklassikern kanonisiert sind.

33 Jahre nach Jelineks *Die Ausgesperrten* erscheint 2013 mit Norbert Gstreins *Eine Ahnung vom Anfang* neuerlich ein Werk, in dem existentialistisches Gedankengut in Verdacht gerät, geneigte SchülerInnen auf Abwege zu bringen, nun in

und schätzt („une méthode pour se définir et s'apprécier“) und sich von ihm ein Wesen und ein Schicksal („un caractère et un destin“) verleihen lässt.

162 Hans Heinz Hahnl: Von der Diskreditierung der Ideologien. Erwartungshaltungen und literarische Produktion nach 1945. In: Waechter-Böhm (Hg.): Wien 1945. davor/danach. Wien 1985, S. 153–163, hier S. 157.

163 Herbert Eisenreich: Worin besteht der Unterschied? Ein Vergleich zwischen der jungen Literatur Österreichs und Deutschlands. In: FORVM 1 (1954), Nr. 7/8, S. 34–36, hier S. 35.

164 Hahnl: Von der Diskreditierung der Ideologien, S. 157.

165 Dugast: La Situation culturelle de la France après 1945, S. 312.

166 Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, S. 89 f.

den neunziger Jahren und in ländlicher Gegend. Der Deutschlehrer Anton berichtet von einem Sommer, den er mit seinem ehemaligen Schüler Daniel und dessen Freund in einem Waldhaus verbringt. Ein als Existentialismus-Vermittler agierender Pädagoge ist auch außerliterarisch kein ungewöhnliches Vorkommnis, wie unter anderem das Erweckungserlebnis des fünfzehnjährigen Josef Winkler nahelegt: Er „hatte im Bücherregal unserer Lehrerin, der Stoxreiter Waltraud, ‚Die Pest‘ von Camus gefunden und [sich] ausborgen dürfen und spätestens beim Lesen dieses Buches gewußt, daß [er sich] von nun an mit Literatur beschäftigen würde“¹⁶⁷. Gstreins Held empfiehlt seinen Schützlingen ebenfalls (den hier in die weitere Existentialismus-Sphäre inkludierten) Camus, konkret den Roman *Der Fremde*, sieht sich jedoch schnell in der Situation, diesen Lektüre-Ratschlag rechtfertigen zu müssen, nachdem eine Bombendrohung die dörfliche Stasis aufbricht und den unangepassten Lehrer und seinen widerspenstigen Schüler ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Anton insistiert: „*Der Fremde* galt nun wahrlich nicht als Geheimtip, auch bei uns in der Provinz nicht“¹⁶⁸. Zu weiterem Unmut führen Theaterproben von Camus’ *Die Gerechten*, ein Stück über sozialistische Revolutionäre im zaristischen Russland während der Unruhen von 1905, vom Elternverein seiner „aufrührerischen Ideen“ wegen („kommunistische Umtriebe und Aufruf zur Gewalt“¹⁶⁹) sabotiert.

Von diesem Stück, *Les Justes* (1949), erfährt das österreichische Publikum erstmals 1950 in der Besatzungspresse: Es sei im Gegensatz zum Vorgänger *Belagerungszustand* (*L’État de siège*, 1948), welches Publikum und KritikerInnen in Frankreich enttäuscht habe, weil es „abstrakt, unlebendig, ja stellenweise langweilig“ gewesen sei, nun „ein gut gebautes, spannendes Stück“¹⁷⁰. Die erste größere Inszenierung von *Die Gerechten* im Wiener Volkstheater im März 1951 (Regie: Gustav Manker) muss dennoch nach drei Vorstellungen abgesetzt werden, zu extrem erscheint der Inhalt. An Aktualität verliert die Frage, inwieweit Gewalt legitim sein kann, um noch größere Gewalt zu verhindern, allerdings nicht, wie eine Rezension

167 Josef Winkler: *Winnetou, Abel und ich*. Mit Bildern von Sascha Schneider. Berlin 2014, S. 51.

168 Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 96. Die im Roman vorherrschende Präferenz für Albert Camus thematisiert eine Schülerin, die meint, „im Streit zwischen Camus und Sartre müsse man sich nur Fotos von ihnen ansehen, um zu wissen, dass Camus recht gehabt habe, oder um sich zumindest genau das zu wünschen“ (S. 277f.), und die damit das berühmte Diktum ‚Lieber mit Sartre irren als mit Aron recht haben‘ zu ‚Lieber mit Camus irren als mit Sartre recht haben‘ variiert.

169 Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 97, 191. Cf. auch Marie Gunreben: Die Gefährlichkeit der Literatur. Norbert Gstreins Roman „Eine Ahnung vom Anfang“. In: Text + Kritik 2015, Nr. 15 (Sonderband: „Österreichische Gegenwartsliteratur“), S. 164–174.

170 o. V.: „*Die Gerechten*“ von Albert Camus. In: Geistiges Frankreich, 16.01.1950.

zur Aufführung einer Collage nach *Les Justes*, „Monsieur Camus oder Die vergessene Revolte“, Anfang der achtziger Jahre im Wiener Dramatischen Zentrum zeigt:

Seit vielen Jahren hat es sich in der Wiener Theaterszene nicht mehr derart nachdrücklich gerührt. [...] Menschen im Gewissenskonflikt zwischen zweierlei Humanismus: Der eine rechtfertigt Mord und Gewalt als Mittel des Kampfes gegen Mord und Gewalt von ungleich größerem Ausmaß, der andere hemmt die Hand, die gegen den Kopf eines Menschen abdrücken will.¹⁷¹

In Gstreins Roman erträgt Held Anton das in seinen Augen vollkommen harmlose Stück durch „seine hochtrabende Thesenhaftigkeit“ („ein einziges Wahrheits- und Wahrhaftigkeitsgetöse über Freiheit und Gerechtigkeit“¹⁷²) zwar kaum, unterstützt es aber aus Prinzip. Im Gegensatz zu diesem Drama sei Camus' im Band *Das Exil und das Reich* zu findende Erzählung „Der Abtrünnige“ über einen wahnsinnig werdenen Missionar in Bezug auf die gegenwärtigen Verhältnisse „erschreckend helllichtig“¹⁷³, schaltet sich der wohlgesinnte Schuldirektor ein. Jeder ziehe sein Tun in Zweifel, beruhigt er, „das Entscheidende sei, ob man weitermache, obwohl einem plötzlich alles als sinnlos erscheine“¹⁷⁴, womit er die von Camus in *Le Mythe des Sisyphe* aufgeworfene Frage nach der adäquaten Reaktion auf den Einbruch des Absurden paraphrasiert (cf. Kap. 6.3). Während Anton im Einverständnis mit dem provokanten Satz, der Camus' Essay beschließt – man müsse sich Sisyphos glücklich vorstellen („[i]l faut imaginer Sisyphe heureux“¹⁷⁵) –, mit seinem Leben fortfährt, hat sein Bruder vor langer Zeit das seine beendet. Dessen Lieblingsbuch, *Der Fremde*, gehört laut Anton letztlich doch zu den Werken, die das (wenn auch selten entfaltete) Potential hätten, „für einen normalen Alltag untauglich zu machen“, und die er nun seinem Schüler Daniel anbietet, „als sollten sie wieder eine Antwort geben, die sie schon einmal nicht hatten geben können“¹⁷⁶.

¹⁷¹ Heinz Sichrovsky: Rechtfertigung der Gewalt? In: Arbeiter-Zeitung, 01.04.1982.

¹⁷² Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 191.

¹⁷³ Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 97f.

¹⁷⁴ Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 85.

¹⁷⁵ Albert Camus: *Le Mythe de Sisyphe*. Paris 1942, S. 168. Cf. Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 24: „[T]atsächlich war ich nach den Monaten im Klassenzimmer so zufrieden mit der Arbeit im Freien und ihrer Ziel- und scheinbaren Nutzlosigkeit, dass ich zum ersten Mal den Satz zu begreifen glaubte, nach dem man sich Sisyphos als glücklichen Menschen vorzustellen habe, weil ich mich bei dem Wunsch ertappte, jemand möge hinter mir alles rückgängig machen.“

¹⁷⁶ Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 45, 52. Im Interview mit Bettina Steiner betont Gstrein (Die gefährliche Lust, recht zu haben. In: Die Presse, 11.08.2013) diesbezüglich, das Problem sei „nicht die Literatur selbst, sondern der jugendliche Leser mit seinen Idealvorstellungen“. Zur Bedeutung Camus' für den Autor cf. Norbert Gstrein und Stefan Zweifel: *Zweifels Reflektorium*,

Die „Unbedingtheit, mit der er die Dinge ernst genommen habe“ unterscheidet Daniel in den Augen seines Lehrers von seinen MitschülerInnen. Seien der jugendliche Defätismus einerseits, „der nackte, ungeschützte Idealismus“ andererseits sonst vorübergehende Phänomene, falle auf, dass Daniel, während „andere ihre Ausflüge ins Existentialistische belächelten und froh Bestand aufnahmen, dass sie waren, was sie waren, und hatten, was sie hatten, sich immer mehr darin verbiss.“¹⁷⁷ Mit ihm ist neuerlich ein Jugendlicher porträtiert, bei dem die Existentialismus-Aufnahme eskaliert, wenn auch in geringerem Maß als bei Jelineks Rainer Witkowski. Die Helden eint mehr: Schätzt Anton im Grunde Daniels „Hang zum Paradoxen, zum Wortspielerischen, zum scheinphilosophischen Tiefsinn“, bezeichnet der Schuldirektor ihn als „Hochstapler“ und benennt unumwunden, was ihn stört: „der metaphysische Schleim, mit dem er alles überzieht“¹⁷⁸. Einschätzungen zu Rainer, aus dem nur „verbaler Durchfall“¹⁷⁹ herauskomme, klingen ähnlich. Die (Pseudo-)Intellektualität wird durch Unaufrichtigkeit in materieller Hinsicht ergänzt: Schon dass bei den philosophisch legitimierten *actes gratuits* den pekuniären Reizen schwer zu widerstehen ist, lässt Misstrauen an Rainers Integrität aufkommen, bei späterer Gelegenheit prahlt er offen mit dem (imaginerten) Sportauto seines Vaters, wie auch die Figur Daniel den absenten Vater als Lebemann mit teurem Wagen ausgibt. Infrage gestellt wird damit auch die den ExistentialistInnen zugeschriebene konsumkritische Haltung als eines jener Klischees, die das wirkungsgeschichtliche Gewebe durchziehen. Dass die existentialistische Subkultur als dem Konsum abgeneigt und „[d]istanziert gegenüber dem *american way of life*“¹⁸⁰ gilt, lässt sich an Jelineks Jugendlichen nicht ablesen, wobei der Arbeiter Hans am offens-ten zugibt, dass viel Ersehntes aus den Vereinigten Staaten stammt („die Blue-jeans und sämtliche heiße Musik“¹⁸¹). *Die Ausgesperrten* illustriert mit diesen sich scheinbar widersprechenden Vorlieben, was wenige Jahre zuvor durch den Besatzungskontext die Begegnung mit dem Existentialismus zu einem Spezialfall macht: trianguläre Transferprozesse zwischen Österreich, den USA und Frankreich, bei denen sich kulturelle Güter wie der Jazz, amerikanische Literatur und

Folge 31 („Über seinen neuen Roman und 100 Jahre Camus“). http://www.burgtheater.at/Content.Node2/home/ueber_uns/aktuelles/Reflektorium31.at.php (einges. 12.12.2015).

¹⁷⁷ Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 20, 57, 49 f.

¹⁷⁸ Gstrein: Eine Ahnung vom Anfang, S. 49, 95, 89.

¹⁷⁹ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 239.

¹⁸⁰ Dietmar Hüser: Amerikanisches in Deutschland und Frankreich – Vergleich, Transfer und Verflechtung populärer Musik in den 1950er und 1960er Jahren. In: Lüsebrink und Oster (Hg.): Am Wendepunkt, S. 283–305, hier S. 299.

¹⁸¹ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 228.

Hollywoodfilme über die Grenzen von Hoch- und Massenkultur hinweg mit der Strömung verbinden.

Zwar ist je nach Zone der unmittelbare Einfluss der zuständigen Alliierten stark, auf Bundesebene überwiegen allerdings Importe aus den USA. Bei der Amerikanisierung des kulturellen Feldes – stets „bei parallelem ‚inhaltlichen‘ Rekurs auf Tradition und ‚Erbe‘, ‚Schönheit‘ und ‚Wahrheit‘“¹⁸² – ist wenig dem Zufall überlassen. Auch wenn sich nach der Kulturtransfertheorie die Übernahme fremder Elemente „nicht dekretieren oder durch eine gezielte Expansionspolitik der Ausgangskultur erreichen“¹⁸³ lässt, zeigt dieses Beispiel, welchen Effekt ein entsprechendes Nachhelfen haben kann. Wie die französischen Kulturverantwortlichen gehen die amerikanischen davon aus, dass sie die größte Wirkung erzielen, indem sie „vorhandene österreichische Vorstellungsmuster verstärken“, weshalb der zuständige Information Services Branch „möglichst friktionsfreie, idealisierende Bücher, Filme und Musikstücke“ propagiert und einen (im Gegensatz zu den eher undifferenzierten Initiativen der anderen Besatzungsmächte) auf „ganz bestimmte Zielgruppen ausgerichteten Operationskalender“ entwirft, der medienübergreifend „vor allem die Hochkultur sowie moderne Unterhaltungs- und Massenbeeinflussungsinstrumente“¹⁸⁴ umfasst, wie Oliver Rathkolb hervorhebt.

Als ergiebigsten Werbeträger nutzen die USA den Film, der eine Vermittlung sowohl ihrer demokratischen Ideale als auch indirekt ihrer materiellen Güter ermöglicht. Deutlich vernehmbar sind die Stimmen, die darin eine Gefahr für die Jugend sehen, die bald im Ruf steht, „daß sich ihr Dasein nur im materiellen Ablauf erschöpft, daß sie sich an gänzlich unwichtige Dinge verschwendet, massenweise Gangster- und Kriminalfilme besucht, bornierte Liebesgeschichten verschlingt“¹⁸⁵ und sich so in den geistigen Bankrott katapultiert. Die Faszination, die Kinohelden wie Marlon Brando und James Dean ausüben, greifen viele Texte, die die Nachkriegszeit aus jugendlicher Perspektive schildern, auf: Statt zur Schule geht Josef Winkler „oft schon um zehn Uhr vormittags ins Apollokino am Ufer der Drau“, zusammen mit „den anderen Beatles, Hippies und Schulschwänzern aus den Villacher Gymnasien, der Handelsschule und

¹⁸² Georg Schmid: Die „Falschen“ Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 7–23, hier S. 23.

¹⁸³ Espagne und Greiling: Frankreichfreunde, S. 10.

¹⁸⁴ Rathkolb: Die Entwicklung der US-Besatzungskulturpolitik, S. 38, 45 f., 35. Cf. auch Alfred Hiller: Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich 1945–1950. Wien: Universität Wien, Diss. 1974.

¹⁸⁵ Thomas Bernhard: Die Kultur ist nicht stehen geblieben! In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 141–144, hier S. 141. [Zuerst in: Demokratisches Volksblatt, 04.04.1953.]

Handelsakademie“¹⁸⁶. Gernot Wolfgruber hat sich, so wie sich der Lehrling in seinem Roman *Auf freiem Fuß* (1975) „fast täglich ins Kino“¹⁸⁷ begibt, in die Welt auf der Leinwand „hineingewünscht“¹⁸⁸. Das in den Filmen präsentierte andere Leben weckt Träume, die an den starren Strukturen der Wirklichkeit zerbrechen, am „Wertesystem einer rückwärtsgewandten und restriktiven Gesellschaft“, lautet die Diagnose von Robert Buchschwenter, der hier keinen Raum für ein haltbares „alternatives kulturelles Narrativ“ sieht: Es ist die „transzendenten Erfahrung, die einem amerikanische Kult-Filme bescherten, so völlig abgelöst von sozialen Realitäten österreichischer Jugendlicher, dass sie selten mehr als einen unmittelbaren Ausbruch an gegenstandsloser Gewalt oder folgenloser Begeisterung zur Folge hatten“¹⁸⁹.

Doch stellt der Hollywoodfilm nur einen Teilbereich dessen dar, was dem Nachkriegspublikum an die „abgebrochene Moderne“ anzuknüpfen erlaubt: Es ist, schreibt Heinrich Deisl, „für die 1950er prägend, dass Sartre/Camus und Jazz, Baudelaire/Villon und Boogie Woogie, *The Wild One* und Moderne Kunst eine, wenn auch desperate Einheit ergaben“¹⁹⁰. Die Einheit erscheint zumindest weniger disparat, wenn man den Existentialismus als bereits stark von der amerikanischen Literatur und Musik beeinflusst denkt; auch von Hollywood, mit dessen wesentlichen Erzeugnissen („l'essentiel de l'histoire du cinéma“¹⁹¹) Beauvoir und Sartre seit Beginn der 1930er Jahre vertraut sind. In Ermangelung akzeptabler nationaler Produktionen („rien d'acceptable“) ist die Nachfrage der französischen Bevölkerung nach 1945 beträchtlich, berichtet Beauvoir, die sich viel („monts et merveilles“¹⁹²) vom amerikanischen Film verspricht, der wie die Literatur nicht nur Unterhaltung und Kunst („un divertissement et un art“) für sie und Sartre darstellt, sondern die Erweckung einer Welt („une évocation du monde“¹⁹³).

Beauvoir beschreibt in ihrer Autobiographie *La Force des choses*, wie die amerikanische Kultur – Jazz, Kino, Literatur – als etwas Unerreichbares, als ein großer Mythos ihre Jugend bestimmt („[ç]a signifiait tant de choses, l'Amérique! Et d'abord, l'inaccessible; jazz, cinéma, littérature, elle avait nourri notre

¹⁸⁶ Winkler: *Winnetou, Abel und ich*, S. 29f.

¹⁸⁷ Gernot Wolfgruber: *Auf freiem Fuß*. Salzburg 1988, S. 35.

¹⁸⁸ Hoffmeister: Access Routes into Postmodernism: Interviews with Innerhofer, Jelinek, Rosei, and Wolfgruber. In: *Modern Austrian Literature* 20 (1987), Nr. 2, S. 97–130, hier S. 129.

¹⁸⁹ Robert Buchschwenter: „Johnny, ein Glas Milch!“ Kino, Pop und der Kampf um den (guten) Geschmack. In: Horak et al. (Hg.): *Randzone*, S. 103–125, hier S. 123, 122.

¹⁹⁰ Deisl: *Im Puls der Nacht*, S. 21.

¹⁹¹ Emmanuel Leclercq: *Le Cinéma selon Simone de Beauvoir: les visages et les mythes*. In: *Les Temps modernes* 2002, Nr. 619 [Juni–Juli], S. 185–248, hier S. 185.

¹⁹² Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 26.

¹⁹³ Leclercq: *Le Cinéma selon Simone de Beauvoir*, S. 187.

jeunesse mais aussi elle avait été un grand mythe: un mythe ne se laisse pas toucher“¹⁹⁴). Dieser Mythos rückt nach der Befreiung Frankreichs in greifbare Nähe. Im französischen Alltag ist durch Konsum- und Kulturgüter die Macht, die die Vereinigten Staaten politisch, wirtschaftlich und kulturell auf Europa ausüben, deutlich spürbar. Die anfängliche Glorifizierung der amerikanischen Armee als heroische und großzügige BefreierInnen aus dem Land der Demokratie weicht wachsenden Vorbehalten gegen die Rassismus und soziale Ungleichheit umfassende Schattenseite der glänzenden Kulisse, so Dugast,¹⁹⁵ weshalb eine antiamerikanische Haltung in Frankreich bald weit über kommunistische Kreise hinausreicht. Raymond Aron bestätigt in einer Sammlung von heterostereotypen Bildern, *As Others See Us. The United States through Foreign Eyes*, die Amerikanisierung sei „looked upon by many with horror“, das Land verursache „mixed feelings – envy and resentment combined with admiration or fear“¹⁹⁶. Während die Zweiteilung der Welt voranschreitet, sträubt sich Frankreich in seinem Selbstverständnis als Kulturnation gegen den als bedrohlich empfundenen Kulturimperialismus, deutet Michel Winock; es geschehe dies aus Furcht, in den Vereinigten Staaten die eigene Zukunft zu erblicken („nous la craignons parce qu'elle est en nous, parce qu'elle est une des virtualités à haute probabilité de notre avenir“¹⁹⁷). Eben weil sie sie als im Gange befindliche Zukunft („l'avenir en marche“¹⁹⁸) auffassen, bewahren Sartre und Beauvoir trotz ihres antikapitalistischen Standpunkts Interesse an der Kultur der Vereinigten Staaten. Durch ihre ersten USA-Aufhalte in den Jahren 1945, 1946 und 1947 bewahrheiten sich einige von Sartres, Camus' und Beauvoirs Annahmen, andere erscheinen in neuem Licht. So würdigt Sartre in seinem kurzen Text „Nick's Bar, New York City“ (1947) den Jazz als die Nationalunterhaltung („le

¹⁹⁴ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 32.

¹⁹⁵ Cf. Dugast: *La Situation culturelle de la France après 1945*, S. 309. Cf. auch Frank Costigliola: *France and the United States. The Cold Alliance Since World War II*. New York 1992.

¹⁹⁶ Raymond Aron: *From France*. Englisch von Anita Tenzer. In: Joseph (Hg.): *As Others See Us. The United States through Foreign Eyes*. Princeton 1959, S. 57–71, hier S. 60.

¹⁹⁷ Michel Winock: *Nationalisme, Antisémitisme et Fascisme en France*. Paris 1990, S. 51.

¹⁹⁸ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 32. Vor ihren ersten transatlantischen Reisen erhalten Sartre und Beauvoir von FreundInnen und Bekannten Einblicke in das amerikanische Leben, vom Journalisten Jacques-Laurent Bost, dem surrealistischen Schriftsteller und Journalisten Philippe Soupault, von Beauvoirs Vertrauter Nathalie Sorokine, die mit dem in Frankreich stationierten späteren Drehbuchautor Ivan Moffat im Februar 1946 nach Kalifornien übersiedelt, wo auch Henriette Nizan bis Ende des Krieges in der Filmbranche arbeitet, sowie von Stépha und Fernando Gerassi, die nach New York emigrieren, wo sich auch der für die *Relations culturelles* tätige Bekannte Claude Lévi-Strauss aufhält.

*divertissement national des États-Unis*¹⁹⁹), nachdem er bereits in den zwanziger Jahren den Internationalismus („[i]nternationalisme“²⁰⁰) dieser seine eigene Epoche kennzeichnenden Musikrichtung betont hat. Durch die Universalität des transnationalen Idioms hat sich in der Zwischenzeit der amerikanische Jazz mit dem französischen Existentialismus amalgamieren können, um dann als Einheit „Jazz und Sartre“²⁰¹ im deutschsprachigen Raum rezipiert zu werden, zugleich mit dem von der US-Besatzung angeregten (und von der sowjetrussischen als „decadent and alien“²⁰² angesehenen) Jazz-Import.

Der Jazz ist integraler Bestandteil des Sartreschen auf Mode und Lebensstil ausgedehnten Metafeldes. Während die Kerngruppe der philosophisch-literarischen Strömung überschaubar ist, gibt es einen beträchtlichen „Kreis von Sympathisanten und Nachahmern“, deren Engagement für die Sache sich vielfach auf „die Übernahme des äußeren Habitus oder eine allgemeine Begeisterung für die Jazzmusik reduzierte.“²⁰³ Der Jazz scheint der kleinste gemeinsame Nenner, wie Stephan Braese für den bundesdeutschen Kontext festhält: Um zur Jugendbewegung zu werden, „bedurfte es der Flankierung durch eine französische Jazz-Szene, die – gleichsam als Verstärker – tatsächliche oder auch nur vermeintliche Merkmale des Existentialismus überzeugend in sich aufnahm und verbreitete.“²⁰⁴ Konfrontiert mit dem Resultat muss Jean Améry sich wundern, wieso „echte und falsche Studentlein, welche Metaphysik und Be-Bop verwechselten, sich als

199 Jean-Paul Sartre: Nick's Bar, New York City. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 680–682, hier S. 682. [Zuerst in: America, 1947, Nr. 5 (Jazz 47).]

200 Jean-Paul Sartre: Fragment sur le jazz. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Écrits de jeunesse*. Paris 1990, S. 357–361, hier S. 360. Cf. Dina Gusejnova: Jazz Anxiety and the European Fear of Cultural Change: Towards a Transnational History of a Political Emotion. In: *Cultural History* 5 (2016), Nr. 1, S. 26–50.

201 Deisl: Im Puls der Nacht, S. 16.

202 Judt: Postwar, S. 224.

203 Heinz-Hermann Krüger: Viel Lärm ums Nichts? Jugendliche „Existentialisten“ in den 50er Jahren. Spurensuche. In: Bucher, Deutscher Werkbund e. V. und Würtembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Darmstadt und Neuwied 1986, S. 263–268, hier S. 268.

204 Stephan Braese: Die „Exis“: Eine westdeutsche Jugendbewegung aus dem Geiste des Pariser Jazz. In: Braese und Vogel-Klein (Hg.): *Zwischen Kahlschlag und Rive Gauche*, S. 199–213, hier S. 204. Als personifizierte Verbindung von Jazz und Existentialismus tritt hier Miles Davis auf, der wiederholt auf Sartre trifft, eine Liaison mit Juliette Gréco eingeht und überlegt, im vergleichsweise repressionsfreien Frankreich zu bleiben: „every night I would go out to the clubs with Sartre and Juliette and we would just sit in the outside cafes and drink wine and eat and talk. Juliette asked me to stay. Even Sartre said, ‚Why don't you and Juliette get married?‘ But I didn't. I stayed a week or two, fell in love with Juliette and with Paris and then left.“ Miles Davis, Quincy Troupe: *Miles. The Autobiography*. London 2012 [1990], S. 117.

‘Existenzialisten’ bezeichneten und von der Welt so genannt wurden.“²⁰⁵ Verbindende Elemente sind durchaus vorhanden: Die europäische Jugend begrüßt den Jazz laut Alfred Andersch instinkтив „als Musik der Aktion“²⁰⁶, als Berührungs punkte nennt Colin W. Nettelbeck in seinem Aufsatz „Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir and the Paris jazz scene“ das In-Situation-Sein der Improvisation (die „dadurch gekennzeichnet ist, dass das, was der Sinn eines Elements ist, und damit das, was überhaupt ein Element ist, im Prozess der Improvisation ausgehandelt wird“²⁰⁷), die Offenheit, Freiheit, Spontaneität und kontinuierliche Erneuerung des Jazz-Spiels. Wie sich diese Aspekte in Sartres Werk eingeschrieben hätten, sei ein Paradebeispiel für kulturelle Anverwandlung:

In attempting to assess the relationship between jazz and the development of Sartre’s philosophy the notions of ‚impact‘ or ‚influence‘ are perhaps less useful than the idea of appropriation. What goes in as jazz – that is as a cultural ‚other‘ full of emotional connotations – is not just absorbed into an existing intellectual tradition, but is *deliberately appropriated as an agent of transformation*, taking the form, ultimately, of writing that seeks to inflect and subvert ideologies and socio-political realities.²⁰⁸

In der österreichischen Aufnahme werden Jazz und Existentialismus teils bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verklammert: In Michael Köhlmeiers Roman *Abendland* heißt es über die aus Nordamerika eingetroffene musikalische Unter malung, „die verminderte Quint wurde als akustische Ikone jenes Lebensgefühls gefeiert, das die Franzosen wenig später Existentialismus nannten“²⁰⁹. Aus musikwissenschaftlicher Sicht sekundiert Andreas Felber, der in seinem Buch über die Wiener Free Jazz-Szene die literarische Avantgarde hinzuzieht: „Die Neo-Traditional-Szene in Wien war zu Beginn, ähnlich wie in Paris, vom Geist des Existentialismus behaucht und deshalb eng mit anderen Künstlerkreisen, u. a. der *Wiener Gruppe*, verknüpft.“²¹⁰ Der in den fiktionalen Handlungsräumen immer wieder auftauchende „Jazzkeller“ – den Sartre und Beauvoir entgegen dem Klischee nicht allzu häufig frequentierten – ist bei Jelinek nicht nur im enge-

205 Améry: In die Welt geworfen, S. 195f.

206 Alfred Andersch: Jugend am Schmelzpunkt einer Kultur. In: Andersch: Essayistische Schriften 1. (Gesammelte Werke in zehn Bänden, 8.) Zürich 2004, S. 279–292, hier S. 283. [Zuerst in: Aussprache 3 (1951), Nr. 1.]

207 Daniel Martin Feige: Philosophie des Jazz. Berlin 2014, S. 126.

208 Colin W. Nettelbeck: Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir and the Paris Jazz Scene. In: Modern & Contemporary France 9 (2001), Nr. 2, S. 171–181, hier S. 174f. (Hervorhebung im Original).

209 Michael Köhlmeier: Abendland. München 2007, S. 26.

210 Andreas Felber: Die Wiener Free-Jazz-Avantgarde: Revolution im Hinterzimmer. Wien, Köln, Weimar 2005, S. 25.

ren Sinne „Schauplatz“, sondern das eigentliche Biotop einer Jugend, die sich in der Natur nicht mehr „in ihrem Element“ fühlt: „Ihre Lungen rasseln, keine Kondition [...]. Zuviel Alkohol, zuviel Zigaretten, prahlt Rainer und will über Camus debattieren“²¹¹. Wahr weicht der Umgang mit dem Existentialismus in *Die Ausgesperrten* insofern von der verbreiteten jugendlichen Rezeptionshaltung („eher leidenschaftlich, weniger als rationale, methodische Auseinandersetzung mit einem philosophischen Konzept“²¹²) ab, als er vielfach literarisch-philosophische Inhalte lakonisch aufgreift, doch berücksichtigt er auch den Lebensstil, jene von Franz Schuh beschriebene „Mode, ein eigentümliches Konglomerat aus Gesten und Meinungen mit dem Zweck, mittelständischen Existenzien die Dramatisierung ihres langweiligen Daseins zu ermöglichen.“²¹³

Für den Schüler Rainer verfügt neben der Philosophie vor allem die Musik über ein hohes Distinktionspotenzial; über sie zu dozieren, hebt ihn von den anderen ab und ermöglicht ihm, im Bourdieuschen Sinne, die Breite und Universalität seiner Bildung zu demonstrieren („[p]arler de la musique, c'est l'occasion par excellence de manifester l'étendue et l'universalité de sa culture“²¹⁴). In musikalischen Präferenzen, die implizit der Reproduktion der eigenen sozialen Position dienten, spiegeln sich die Ungleichheiten zwischen Menschen Bourdieu zufolge auf beispiellose Weise: Nichts erlaube es, die eigene Klasse so sehr zu behaupten, wie der Musikgeschmack, nichts wiederum klassifizierte einen unweigerlicher („[i]l n'y a rien qui, autant que les goûts en musique, permette d'affirmer sa ‚classe‘, rien aussi par quoi on soit aussi infailliblement classé“²¹⁵). Die Annahme, dass Geschmack nicht Ausdruck von Individualität, sondern von Klasse sei, wird von Jelineks Hauptfiguren zugleich bestätigt und unterwandert. Die intellektuellen Höhenflüge der Figur Rainer beinhalten lange Vorträge „über die moderne coole Jazzmusik und deren Aufbau“²¹⁶, andererseits erklärt er dem Arbeiter Hans den Rock'n'Roll. Hans, der sogenannte Halbstarke, will seinerseits aber auch ins Jazzlokal gehen. Die beiden Mitte der fünfziger Jahre vorherrschenden, gemeinhin den BürgerInnen und ArbeiterInnen zugeord-

²¹¹ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 107, 95.

²¹² Andreas Weber: Stimmen der Gegenwart, eine Anthologie – Nachkriegsösterreich aus der Sicht junger Autor(inn)en. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arbeit 1990, S. 15.

²¹³ Franz Schuh: *Lest Sartre!* In: Profil, 21.04.1980.

²¹⁴ Pierre Bourdieu: *L'Origine et l'évolution des espèces de mélomanes*. [Interview mit Cyril Huvé.] In: Bourdieu: *Questions de sociologie*. Paris 2002 [1984], S. 155–160, hier S. 155. [Zuerst in: *Le Monde de la musique*, Nr. 6, Dezember 1978.]

²¹⁵ Bourdieu: *L'Origine et l'évolution des espèces de mélomanes*, S. 155. Cf. Pierre Bourdieu: *La Distinction. Critique sociale du jugement*. Paris 1979, S. 17.

²¹⁶ Jelinek: *Die Ausgesperrten*, S. 200; cf. S. 176.

neten Gruppierungen, „Jazzer und Rock ’n’ Roller“²¹⁷, trennt *Die Ausgespererten* nicht klar voneinander. Es veranschaulicht vielmehr, wie der Jazz, als „Sprachrohr für Subversion aller Art“²¹⁸, mit dem noch schockierenderen Rock’n’Roll „eine enge Liaison“²¹⁹ eingeht.

In diesem Sinne reklamierbar macht den Jazz die Tatsache, dass er „trotz ungeheurer Beliebtheit des Senders Rot-Weiß-Rot“²²⁰, der unter Aufsicht der amerikanischen Besatzungsbehörde steht, eine laut Rathkolb von weiten Gesellschaftsschichten prinzipiell abgelehnte schwarze Musik bleibt. Während er sich für die Jugendlichen dadurch mit subkulturellem Kapital auflädt, wird er für die Elterngeneration zum Synonym für mangelnden Lebensernst und Verantwortungslosigkeit: „Er will nur die neuesten Jazzplatten hören und ist weder genügsam noch bescheiden“, fasst in Jelineks Roman Rainers Tante das Verhalten ihres Neffen zusammen. „Oft sind diese jungen Leute, die nur tanzen und Jazzmusik hören wollen, zu unreif, um mit einer Freiheit auch umzugehen, deswegen nimmt man sie ihnen wieder weg“²²¹, räsoniert Vater Witkowski. Es treibt den Arbeiter Hans ebenso wie die Witkowski-Zwillinge der Wunsch an, aus der elterlichen Klasse auszubrechen, was ein wesentliches Element des subkulturellen Habitus ist, doch beruht subkulturelle Distinktion laut Sarah Thornton gerade auf einer „fantasy of classlessness“²²², die in Jelineks Handlung nur bedingt gegeben ist; ebenso in der Realität: Die ExistentialistInnen, überwiegend aus studentisch-künstlerischem Milieu in den Städten, grenzen sich im Allgemeinen „bewusst von arbeiterjugendlichen Ausdrucks- und Verhaltensformen ab, wussten jedoch antiproletarische Grundhaltungen mit konventionslos-antibürgerlichen Attitüden zu einer spezifischen Form jugendlicher Gegenkultur und Zivilisationskritik zu verbinden.“²²³ Der sich dezidiert antibürgerlich gerierende Kleinbürger Rainer verachtet Hans, den „von Karl Marx zu Elvis degenerierte[n] Arbeiter“²²⁴, der sich seinem illegitimen Unterklassen-Ge-

²¹⁷ Deisl: Im Puls der Nacht, S. 147.

²¹⁸ Deisl: Im Puls der Nacht, S. 115.

²¹⁹ Zinnecker: Jugendkultur 1940–1985, S. 161.

²²⁰ Rathkolb: Die Entwicklung der US-Besatzungskulturpolitik, S. 38.

²²¹ Jelinek: Die Ausgespererten, S. 161, 35.

²²² Sarah Thornton: The Social Logic of Subcultural Capital [1995]. In: Thornton und Gelder (Hg.): The Subcultures Reader. London und New York 1997, S. 200–209, hier S. 204. Bei einer Subkultur handelt es sich nach Schwendter um einen Gesellschaftsteil, „der sich in seinen Institutionen, Bräuchen, Werkzeugen, Normen, Wertordnungssystemen, Präferenzen, Bedürfnissen usw. in einem wesentlichen Ausmaß von den herrschenden Institutionen etc. der jeweiligen Gesamtgesellschaft unterscheidet.“ Rolf Schwendter: Theorie der Subkultur. Köln 1973, S. 11.

²²³ Hüser: Amerikanisches in Deutschland und Frankreich, S. 299.

²²⁴ Sichrovsky: Die Ausgespererten, S. 10.

schmack, dem Rock'n'Roll, widmen und sich aus Rainers Fachgebiet, dem Jazz, heraushalten soll. Hier greift ein Hauptmechanismus des subkulturellen Kapitals, von dem Thornton in Anlehnung an Bourdieus kulturelles Kapital spricht:

Subcultural capital confers status on its owner in the eyes of the relevant beholder. It affects the standing of the young in many ways like its adult equivalent. [...] Just as cultural capital is personified in ‚good‘ manners and urbane conversation, so subcultural capital is embodied in the form of being ‚in the know‘.²²⁵

Nach diesem Muster betont Rainer, Camus' *Der Fremde* nur gemeinsam mit der von ihm verehrten Sophie „und sonst niemandem“ zu lesen, auch will er „ihr alleine jetzt einige Ideen für die Interpretation der Pest von Camus anvertrauen, weil sie das als nächstes zusammen lesen werden. Sie darf es nicht weitersagen.“²²⁶ Während sich die Figur Sophie dieser Kunst kaum als würdig erweist, fühlen sich andere EmpfängerInnen eines solchen Insider-Wissens aufgewertet, etwa das Ich in Brigitte Schwaigers Erfolgsroman *Wie kommt das Salz ins Meer* (1977):

Ich wollte wissen, was er meinte, als er einmal sagte: Du bist für mich wahrscheinlich, was für Caligula der Mond ist. Karl hat Sartre und Camus gelesen. Ich habe alle Briefe aufbewahrt, die er mir geschrieben hat. Ich war so stolz, daß einer mir Briefe schrieb, die so gescheit waren, daß ich sie nicht verstand.²²⁷

Johannes Mario Simmels Roman *Liebe ist nur ein Wort* geht, den Pygmalion-Mythos variiert, noch einen Schritt weiter, indem er den Helden ein Kind mit existentialistischer Lektüre zu seinem ‚Geschöpf‘ formen lässt:

Darum unterhalte ich mich mit Chichita über Jaspers und Sartre, Oppenheimer, den ‚Verrat im zwanzigsten Jahrhundert‘, die Kollektivschuld, Brecht, und so weiter. „Davon versteht sie doch noch kein Wort, Noah!“ „Das sagen Sie nicht, Herr Doktor! Ich habe ihr Camus gegeben. Und Malraux. Und Koestler. Sie haben recht, vieles versteht sie nicht, auch wenn sie behauptet, alles zu verstehen. Aber eine Menge bleibt doch hängen, eine Menge versteht sie – unbewußt, unterbewußt. Es wird ihr nie bewußt werden, aber sie wird einmal so handeln, wie zum Beispiel Camus gedacht hat. Ist das schlecht?“²²⁸

²²⁵ Thornton: The Social Logic of Subcultural Capital, 202f.

²²⁶ Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 196, 254.

²²⁷ Brigitte Schwaiger: Wie kommt das Salz ins Meer. Reinbek 1979, S. 52. In Schwaigers Spätwerk *Fallen lassen* (Wien 2006, S. 22) tauchen erneut ExistentialistInnen auf, nun als beliebter Bibliotheksbestand der psychiatrischen Einrichtung Baumgartner Höhe (Steinhof): „Wer ein Buch bringt, um es dann der Bibliothek einzugliedern, Camus etwa, Jandl, Sartre, der findet das Buch schon nach zehn Minuten nicht mehr. Patienten nehmen es mit bei der Entlassung oder hinterlassen das Exemplar mit nur noch halber Seitenanzahl.“

²²⁸ Johannes Mario Simmel: Liebe ist nur ein Wort. München, Zürich 1963, S. 455.

Anders als in diesen Beispielen von Schwaiger und Simmel geht das „in the know“-Sein häufig mit einer Abwertung der Uneingeweihten einher: Jelineks Witkowski-Geschwister „begiften einen Muskelprotz, der nicht weiß, wer Sartre und Camus sind und wo diese wohnen (Frankreich)“²²⁹. Dass es dabei ausreicht, auch unverstandenes existentialistisches Wissen für sich zu beanspruchen, veranschaulicht ein Gedicht von Peter Turrini:

Meine Einsamkeit
und meine Lesewut
waren grenzenlos.
Ich las alles
von Dostojewski
bis zu den
Existentialisten
und verstand nichts.
Einen Schulfreund
der mir seine Liebeserfahrungen
im Detail schilderte
versuchte ich mit der Frage
ob er überhaupt
Camus und Sartre
gelesen habe
fertigzumachen.²³⁰

Die erwähnte außenseiterische Einsamkeit wirkt dabei als wesentlicher Antrieb:

Wenn sie mich beim Fußballspiel ausschlossen
weil ich zu dick war um den Ball zu erreichen
und ein anderer Dicker
bereits im Tor stand
ging ich auf einen Hügel vor dem Dorf.
Dort hatte ich
in einem Erdloch
ein geheimes Lager angelegt:
Ein Buch von Camus über den logischen Selbstmord.²³¹

Trost findet auch der junge Josef Winkler in der existentialistischen Philosophie, besonders in Aussagen, die der Enge seiner Kindheit im ländlichen Kärnten, aus der sein eigenes literarisches Werk entstehen soll, Ausdruck verleihen. So heißt es in Winklers *Zöglingsheft des Jean Genet*: „Man „überwindet“ den

²²⁹ Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 154.

²³⁰ Peter Turrini: Ein paar Schritte zurück. Hg. von Silke Hassler. Frankfurt am Main 2002 [1980], S. 70.

²³¹ Turrini: Ein paar Schritte zurück, S. 48.

Katholizismus nicht: wenn es einem gelingt, sich von ihm loszureißen, so bleibt man halb tot und für immer gezeichnet zurück‘, so Jean-Paul Sartre.²³² Es ist die Beschäftigung mit Jean Genet, die Winkler zu Sartres Studie *Saint Genet. Comédiens et Martyr* (1952, auf Deutsch zuerst 1982) führt,²³³ aus der er auch in *Muttersprache*, dem letzten Teil seiner Trilogie *Das wilde Kärnten*, zitiert. Die Überlegungen Sartres scheinen auf im Rahmen einer empfundenen Unfreiheit des Ichs gegenüber seinen Eltern, die „das Wort Homosexualität nie gehört“ haben und daher nie wussten, wer er sei:

Man wird nicht als Homosexueller geboren, sagt Sartre, aber man kann, je nach den Ereignissen und den Reaktionen darauf, ein Homosexueller werden. Alles hängt davon ab, wie man auf das antwortet, was einem von anderen angetan wird. Homosexualität, so Sartre, ist etwas[,] das von einem Kind in einem entscheidenden Moment, einem Moment des Erstickens, entdeckt oder erfunden wird.²³⁴

Winkler lässt seinen Helden damit eine Passage aus Sartres *Saint Genet* unbewertet paraphrasieren, in der es heißt:

Man ist nicht homosexuell oder normal geboren: jeder wird das eine oder das andere, je nach den Vorfällen seiner Geschichte und seiner eigenen Reaktion auf diese Vorfälle. Ich halte daran fest, daß die Inversion weder das Ergebnis einer pränatalen Wahl noch das einer endokrinen Mißbildung ist, noch gar das passive und bestimmte Resultat von Komplexen: es ist ein Ausweg, den ein Kind im Moment des Erstickens entdeckt.²³⁵

(On ne naît pas homosexuel ou normal: chacun devient l'un ou l'autre selon les accidents de son histoire et sa propre réaction à ces accidents. Je tiens que l'inversion n'est pas l'effet d'un choix prénatal, ni d'une malformation endocrinienne ni même le résultat passif et déterminé de complexes: c'est une issue qu'un enfant découvre au moment d'étouffer.)²³⁶

Dieselbe Passage findet sich, neben zahlreichen weiteren Sätzen aus Sartres *Saint Genet*, auch in Winklers *Das Zöglingsheft des Jean Genet*.²³⁷ Sartre erscheint

²³² Josef Winkler: Das Zöglingsheft des Jean Genet. Frankfurt am Main 2010 [1992], S. 94.

²³³ Cf. Winkler: Winnetou, Abel und ich, S. 54.

²³⁴ Josef Winkler: Muttersprache. In: Winkler: Das wilde Kärnten. Menschenkind. Der Ackermann aus Kärnten. Muttersprache. Frankfurt am Main 1995 [1979], S. 473–849, hier S. 800.

²³⁵ Jean-Paul Sartre: Saint Genet, Komödiant und Märtyrer. Deutsch von Ursula Dörrenbächer. (Gesammelte Werke, Schriften zur Literatur.) Reinbek 1986, S. 128 f.

²³⁶ Jean-Paul Sartre: Saint Genet. Comédiens et Martyr. Paris 1952, S. 94. Cf. zu Sartres noch früherer Theoretisierung der Homosexualität im Lichte der *mauvaise foi*: L’Être et le Néant, S. 98–102.

²³⁷ Cf. Winkler: Das Zöglingsheft des Jean Genet, S. 18, 36, 56, 70–72, 74 f., 77, 89, 91, 94, 96.

hier als Gewährsmann für die eigenen Gedanken, die in den entscheidenden Jahren vom Existentialismus geprägt wurden, so Winkler in *Winnetou, Abel und ich*:

Keines meiner Familienmitglieder wagte es, sich über meinen Lärm mit der Schreibmaschine aufzuregen. Anschlag für Anschlag, schrift- und buchstabenweise nahm ich Abschied von den Eltern und Abschied von der Schule. Wohl fuhr ich morgens mit dem Omnibus nach Villach, ging aber nicht mehr in die Handelsschule, sondern in die Konditorei Kleinsasser auf dem Villacher Kirchplatz, unweit der drei Kinos, dem Apollookino, dem Stadtkino und dem Elitekino, las von Camus den Roman ‚Der Fall‘, von Sartre ‚Das Spiel ist aus‘, von Antoine de Saint-Exupéry ‚Dem Leben einen Sinn geben‘, von William Faulkner ‚Licht im August‘²³⁸.

Neben den Romanen, in denen der Existentialismus Handlungsbestandteil ist, sind es oft (fiktionalisierte) Jugenderinnerungen, in die er Eingang findet. Unter den in den siebziger und achtziger Jahren aktiven AutorInnen sind viele von der Strömung insofern berührt, als ihre Kindheit und Jugend in die Phase fällt, in der Sartre und Camus wesentliche Orientierungsfiguren waren, was beispielsweise auf Gerhard Roth²³⁹ ebenso zutrifft wie auf Thomas Bernhard, in dessen letztveröffentlichtem Roman *Auslöschung* (1986) der Schriftsteller Sartre „zu den allergrößten“²⁴⁰ gezählt wird. Oft scheinen Sartres und Camus’ Namen ohne Lob, Kritik und Kommentar in Aufzählungen von Lektüreerfahrungen oder -präferenzen auf. Ein anschauliches Beispiel für solche Art *name-dropping* liefert Johannes Mario Simmel:

Ich ging zu der Bücherwand und betrachtete die Titel und Autoren der Bücher. Camus. Sartre. Hemingway. Greene. Mailer. Giono. Malraux. Priestley. Huxley. Bertrand Russell. Mary McCarthy. Silone. Pavese. Irwin Shaw. Irving Wallace ... lauter Autoren, die auch ich gerne hatte und besaß, nicht in Französisch natürlich, sondern deutsch.²⁴¹

238 Winkler: *Winnetou, Abel und ich*, S. 29.

239 Grill-Fuchs’ überwiegend typologischer Vergleich in „*Hölle oder Himmel?*“ *Der Einfluss von Albert Camus’ und Jean-Paul Sartres Existentialismus auf das Romanwerk von Gerhard Roth* kommt zu dem Ergebnis, dass „sich der existentialistische Einfluss von Camus und Sartre praktisch durch das gesamte Prosawerk von Roth als roter Faden hindurchziehen lässt“ (S. 20). Cf. S. 24–28: Die literarische Sozialisation Roths beinhaltet zu Beginn der 1960er Jahre auch intensive Begegnungen mit den im existentialistischen Kontext immer wieder als einflussreich genannten Autoren Kafka, Faulkner, Hemingway und Dostojewski.

240 Thomas Bernhard: *Auslöschung. Ein Zerfall*. Hg. von Hans Höller. (Werke, 9.) Frankfurt am Main 2018, S. 110; cf. S. 369: Bernhards Held und seine FreundInnen (darunter eine Ingeborg Bachmann nachempfundene Figur) schätzen (in einer Traumszene) besonders Sartres Autobiographie *Les Mots*, „die wir, alle drei zur gleichen Zeit und tatsächlich alle drei von dieser Gleichzeitigkeit nichts wissend, gelesen hatten. Bis in die tiefe Nacht hinein hatten wir damals *Die Wörter* besprochen in einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen.“

241 Johannes Mario Simmel: *Die Antwort kennt nur der Wind*. München, Zürich 1973, S. 143.

Während hier keine sonderlich einheitliche Ahnengalerie entsteht, spezialisiert sich vor allem Gstreins Roman *Eine Ahnung vom Anfang* auf die in einem Nahverhältnis stehenden Bücher der in jeder Schulkasse sitzenden „Steppenwolf-Leser und die *Siddhartha*-Leser, die auf der Suche nach sich selbst für eine Weile keinen Boden mehr unter den Füßen hatten“²⁴². Als ein Favorit tritt dabei Miroslav Krležas *Ohne mich* (*Na rubu pameti*, 1938) hervor, dessen subversives Potential Gstreins Held hoch einschätzt: „Sobald jemand es nur mit ein bisschen Verstand liest, wird er kaum mehr einen Chef über sich akzeptieren und überhaupt ein Problem mit den Lügen haben, die unsere Geschäftswelt zusammenhalten.“²⁴³ Trotz der stark von Sartres Prosa abweichenden erzählerischen Opulenz weist dieser Roman des schon ‚Balkan-Sartre‘ geheißenen kroatischen Autors thematisch viele Parallelen zu dem im selben Jahr veröffentlichten *La Nausée* (1938) auf. Gerade in der Auflehnung gegen den Typus des *homme de droit*, den sich auf gegebene Rechte und Pflichten stützenden Menschen, der sich „in Würden und Missionen, in Berufe und Rangklassen“ („dostojanstvom i pozivima, zvanjima i činovima“) hüllt, ähnelt Krležas Ich Sartres Protagonisten Roquentin; desgleichen im Leitgefühl des Ekels: Auch ihm wird das Leben „abstoßend bis zu jenem Grad des Abscheus, mit dem das menschliche Gehirn auf die Sinnlosigkeit der Existenz an sich zu reagieren pflegt“²⁴⁴ („do onog bezidejnog, upravo bespredmetnog stupnja gađenja, kakvim ljudski mozak reagira na besmislenost postojanja uopće kao takvog“)²⁴⁵. Nichtsdestoweniger wird Krležas Werk selten in den intertextuellen Raum (proto)existentialistischer Literatur gerückt. In diesem findet sich eher Prosa von VorläuferInnen und VertreterInnen wie Alberto Moravia, Juan Carlos Onetti, dem frühen André Malraux, Ernesto Sabato, Hans Erich Nossack, Richard Wright, Paul Bowles und Walker Percy, die trotz ihrer Heterogenität eine Reihe von Übereinstimmungen in Thematik und Motivik eint.²⁴⁶ Percys

²⁴² Gstrein: *Eine Ahnung vom Anfang*, S. 208.

²⁴³ Gstrein: *Eine Ahnung vom Anfang*, S. 259.

²⁴⁴ Miroslav Krleža: *Ohne mich*. Deutsch von Ina Jun-Broda. Reinbek 1966, S. 6, 28 f.

²⁴⁵ Miroslav Krleža: *Na rubu pameti*. Zagreb 1960, S. 11.

²⁴⁶ Cf. etwa Richard E. Baker: *The Dynamics of the Absurd in the Existentialist Novel*. (American University Studies XIX/31.) New York et al. 1993. Wie dehnbar das Subgenre der existentialistischen Literatur ist, zeigt sich an der nicht seltenen Zuordnung von SchriftstellerInnen verschiedener Epochen, die sich existentiellen Topoi angenommen haben, von Ibsen über Hofmannsthal, Rilke und Gide bis zu Beckett und Anouilh. Cf. Franz Josef Deiters: *Literatur*. In: Thurnherr und Hügli (Hg.): *Lexikon Existenzialismus und Existenzphilosophie*, S. 158–160. Für Untersuchungen des Existentialismus als literarische Strömung cf. auch Catharine Savage Brosman: *Existential Fiction*. (Literary Topics 8.) Farmington Hills/MI 2000; und Hans van Stralen: *Choices and Conflict. Essays on Literature and Existentialism*. Brüssel 2005. Cf. weiters

Der Kinogeher (*The Moviegoer*, 1961) und Bowles' *Himmel über der Wüste* (*The Sheltering Sky*, 1949) etwa werden in Gstreins *Eine Ahnung vom Anfang* durch die Nennung ihrer Titel zu Chiffren für existentielle Erfahrungen, ebenso Hemingways Kurzgeschichte „Schnee auf dem Kilimandscharo“ („The Snows of Kilimanjaro“, 1936), welche zusammen mit der Sammlung *Der Sieger geht leer aus* (*Winner Take Nothing*, 1933) auch Josef Winkler als wegweisende Jugendlektüre nennt. Stellvertretend für die vielen Hemingway-Begeisterten unter den vom Existentialismus geprägten Schreibenden nach 1945 sei Fritz Habeck erwähnt, der zwischen 1950 und 1952 „zehn sehr persönliche Briefe“²⁴⁷ mit dem amerikanischen Vorbild austauscht.

Dieser vorangegangenen Literatur, die im Nachkriegsösterreich größtenteils zeitgleich mit dem Existentialismus rezipiert wird, messen Sartre und Beauvoir in ihrer eigenen schriftstellerischen Entwicklung einige Bedeutung zu. Vor dem Krieg sei es das Verdienst von William Faulkner und John Dos Passos gewesen, ihnen neue Schreibweisen und über ihre Literatur die USA gezeigt und als Korrektiv gegen verzerrte Wahrnehmungen („des prismes déformants“²⁴⁸) gewirkt zu haben. Das Vertrautmachen mit einer anderen Kultur über fiktionale Darstellungen kann jedoch durchaus zu unzutreffenden Ergebnissen führen, warnt Leslie Fiedler am Beispiel Sartre:

I should have realized (and in a way did) that Europeans have an odd habit of reading our most poetic books as anthropological documents. I had seen in New York, for instance, several years ago, Sartre's melodrama, *The Respectful Prostitute*, and knew what happened when one took Faulkner's parochial symbols of universal human guilt and endurance as a factual account of life in the specific American South. But such disingenuous misunderstandings seemed to me then peripheral and comic.²⁴⁹

In der Wiener Redaktion des von der französischen Besatzung herausgegebenen Bulletins *Kulturelles*, in der man Distanz zu amerikanischen Kulturgütern

die Sammelbände von Blasberg und Deiters (Hg.): Denken / Schreiben (in) der Krise – Existentialismus und Literatur; sowie von Helene Harth und Volker Roloff (Hg.): Literarische Diskurse des Existentialismus. (Romanica et Comparatistica 5.) Tübingen 1986.

²⁴⁷ Andreas Weber: Über die Kluft zwischen Generationen. Eine Vorgeschichte statt einer Einleitung. In: Weber (Hg.): Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck. St. Pölten 1998, S. 9–19, hier S. 15.

²⁴⁸ Beauvoir: *La Force de l'âge*, S. 160.

²⁴⁹ Leslie A. Fiedler: The „Good American“ (1954). In: Fiedler: *An End to Innocence. Essays on Culture and Politics*. New York 1972, S. 109–114, hier S. 110.

hält, ist die hohe Meinung von Sartres als authentisch amerikanisch empfundenem Südstaaten-Drama hingegen spürbar:

Jean Paul Sartre brachte bei seiner Rückkehr aus den U.S. A. sein Stück „La Putain respectueuse“ (Die ehrfurchtsvolle Hure) auf die französische Bühne. Es hätte ebensogut von einem Autor „von drüben“ verfasst sein können, denn es behandelt das Vorurteil der Rasse sowie das Pharisäertum, Themen, die immer wieder von Richard Wright und Erskine Caldwell ausgewertet wurden.²⁵⁰

La Putain respectueuse hat seine Wirkung auf das Denken und Schreiben österreichischer AutorInnen nicht verfehlt, etwa auf Milo Dor, der in seiner Autobiographie berichtet, dass eine von ihm besuchte Pariser Aufführung sein Verhalten den Vereinigten Staaten gegenüber „auf lange Zeit, letztlich bis heute“²⁵¹, beeinflusst hat.

Auch in Österreich selbst beginnt man *à l'américaine* zu schreiben, moniert Thomas Bernhard, der Anfang der fünfziger Jahre als Kulturredakteur in der amerikanischen Besatzungszone Salzburg arbeitet: „Damals [...] haben die Leute ja, auch die bekannten, immer Romane geschrieben, die in Oklahoma gespielt haben oder in New York. Kein Mensch ist auf die Idee gekommen, daß er das beschreibt, wo er lebt und wo er aufgewachsen ist und wovon er wirklich was weiß.“²⁵² Verwundern tut ihn das nicht, in Anbetracht des Rezeptionsangebots (134 Millionen englischsprachige Bücher werden allein in den Marshallplan-Jahren 1948 bis 1953 in Umlauf gebracht).²⁵³ Die Schaufenster der

²⁵⁰ o. V.: Amerika in der modernen französischen Literatur. In: Kulturelles, 12.01.1948. Wer erfolgreich diesen Eindruck, ‚von drüben‘ zu sein, erweckt, ist Sartres und Beauvoirs Bekannter Vian, der vor allem in seiner Funktion als *Les Temps modernes*-Redakteur und Musikkritiker als Vermittler amerikanischer Kultur auftritt: „America was one of Vian's most enduring fascinations, born of a love of jazz and matured by the postwar Continental vogue for all things transatlantic.“ Halpern: Prince of Saint-Germain. In: The New Yorker, 25.12.2006. Mitte der vierziger Jahre schreibt Vian als „Imaginary American“ (Fiedler: Cross the Border – Close the Gap, S. 277) unter dem Pseudonym Vernon Sullivan vier Pastiche-Kriminalromane amerikanischer Art, als deren Übersetzer er sich ausgibt, darunter den Aufsehen erregenden Bestseller *J'irai cracher sur vos tombes*. Selbst Beauvoir bemerkt erst während ihres USA-Aufenthalts 1947, dass es Sullivan nicht gibt. Cf. Simone de Beauvoir: Lettres à Sartre, 1940–1963. Paris 1990, S. 308.

²⁵¹ Milo Dor: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien, Darmstadt 1988, S. 204.

²⁵² Thomas Bernhard. In: Kurt Hofmann: Aus Gesprächen mit Thomas Bernhard. Mit Photographien von Sepp Dreissinger und Emil Fabjan und einer Vorbemerkung des Verlags. Wien 1988, S. 26.

²⁵³ Von großer Bedeutung als Vermittlungsorte amerikanischer Literatur sind zudem die Amerika-Häuser, wie Judt betont: „[A] significant percentage of the population of Vienna and

Buchhandlungen des Jahres 1953 „können ebensogut in Chicago oder Indianapolis sein“²⁵⁴. Angesichts dieser Dominanz stellt sich ein gewisser Überdruss ein, weil sie mit der Vernachlässigung österreichischer SchriftstellerInnen korreliere, deren Kunst im Wesentlichen darin bestehe, „sich von einem Tag zum andern am Leben zu erhalten“²⁵⁵. Bernhard selbst zeigt in den Nachkriegsjahren an sich reges Interesse an LiteratInnen wie O’Neill, Hemingway, Thurber und Wolfe, die seinen Landsleuten, „den immer noch so sehr Traditionsgesunden, den in mancher Hinsicht Auswegsuchenden“²⁵⁶, viel zu sagen hätten.

Vor allem die Authentizität und Dramatik, mit der amerikanische AutorInnen das Leben beschrieben, lassen ihren Einfluss auf die französische Literatur seit der Zwischenkriegszeit für Beauvoir sehr profitabel erscheinen.²⁵⁷ Sie und Sartre unterstreichen die Wichtigkeit Hemingways, Dos Passos’, Steinbecks und Faulkners als engagierte amerikanische Literatur („la littérature ‚engagée‘ américaine“²⁵⁸):

Was die Amerikaner angeht, so haben sie uns weder durch ihre Grausamkeit noch durch ihren Pessimismus berührt: wir haben in ihnen Menschen erkannt, die in einem zu großen Kontinent ebenso überwältigt, verloren waren wie wir in der Geschichte und die ohne Traditionen mit den erstbesten Mitteln ihre Benommenheit und ihre Verlassenheit mitten in unverständlichen Ereignissen wiederzugeben versuchten. Der Erfolg von Faulkner, Hemingway und Dos Passos ist nicht das Ergebnis des Snobismus gewesen oder zumindest nicht zuerst: es war der Abwehrreflex einer Literatur, die sich bedroht fühlte, weil ihre Techniken und ihre Mythen ihr nicht mehr ermöglichen würden, der historischen Situation ins Gesicht zu sehen, und sich daher fremde Methoden aufpropfte, um in neuen Konstellationen ihre Funktion erfüllen zu können.²⁵⁹

Salzburg [...] visited their local America House to borrow books and read the papers.“ Judt: Postwar, S. 224.

254 Thomas Bernhard: Wo sind die österreichischen Dichter? In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 168–170, hier S. 170. [Zuerst in: Demokratisches Volksblatt, 08.06.1953.]

255 Thomas Bernhard [Th. B.]: Junge Dichter in Österreich. In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 13–15, hier S. 13. [Zuerst in: Demokratisches Volksblatt, 21.01.1952.]

256 Thomas Bernhard [Th. B.]: Helene Thimig las amerikanische Dichter. In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 93–94, hier S. 93. [Zuerst in: Demokratisches Volksblatt, 02.12.1952.]

257 Cf. Simone de Beauvoir: An American Renaissance in France. In: The New York Times, 22.06.1947. Cf. Jean-Paul Sartre: American Novelists in French Eyes. In: The Atlantic Monthly 178 (1946), Nr. 2, S. 114, 117.

258 Beauvoir: La Force des choses, Bd. 1, S. 117. Dieses Interesse schlägt sich 1946 in der ersten USA-Sonderausgabe der *Temps modernes* (August–September) nieder, im November 1946 folgt die Zeitschrift *Esprit* mit einem „L’homme américain“ („Der amerikanische Mensch“) betitelten Sonderheft.

259 Sartre: Was ist Literatur?, S. 175.

(Quant aux Américains ce n'est pas par leur cruauté ni par leur pessimisme qu'ils nous ont touchés: nous avons reconnu en eux des hommes débordés, perdus dans un continent trop grand comme nous l'étions dans l'Histoire et qui tentaient, sans traditions, avec les moyens du bord, de rendre leur stupeur et leur délaissé au milieu d'événements incompréhensibles. Le succès de Faulkner, d'Hemingway, de Dos Passos n'a pas été l'effet du snobisme, ou du moins, pas d'abord: ce fut le réflexe de défense d'une littérature qui, se sentant menacée parce que ses techniques et ses mythes n'allait plus lui permettre de faire face à la situation historique, se greffa des méthodes étrangères pour pouvoir remplir sa fonction dans des conjectures nouvelles.)²⁶⁰

Neuartige Methoden, um dieser Erfahrung des Unverständlichen Ausdruck zu verleihen, finden Sartre, Beauvoir und Camus nicht nur in der amerikanischen Hoch- und Populärkultur, deren Einflüsse sie sich anverwandeln und weitertragen, sondern auch in der Prosa Franz Kafkas. In den zwanziger und dreißiger Jahren als Teil der deutschsprachigen Tradition in Frankreich rezipiert, realisiert sich in weiterer Folge ein spezieller Fall transkultureller Verschmelzung (*métissage*): die Verzahnung eines sich neu bildenden jungen österreichischen Kanons, dessen Spitze Kafka darstellt, mit der zeitgleichen Aufnahme des von Kafka bereits inspirierten Existentialismus.

260 Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 227f.

6 Stimmen der Gegenwart: Existentialistische Literatur

Laßt uns die
unbeantworteten Briefe an das Gestern vergessen!
Die Zeit tut Wunder. Kommt sie uns aber unrecht,
mit dem Pochen der Schuld: wir sind nicht zu
Hause.

Ingeborg Bachmann, „Herbstmanöver“.

Aus meinem Schulheft
Jahrgang neunzehnhunderteinundfünfzig
zweite Klasse Volksschule
Diktat:
Der Krieg hat vieles zerstört
was uns hoch und heilig war.
Unsere Ideale
und unsere Häuser
lagen in Trümmern.
Doch wir verzagten nicht.
Mit frohem Mut
und fleißigen Händen
machten wir uns
an den Wiederaufbau.
Heute sind wir wieder stolz
auf unser Heimatland.
Fehler: Null.
Äußere Form der Arbeit: Eins.

Peter Turrini, *Ein paar Schritte zurück*.

6.1 Verflechtungen: Kafka und der neue Kanon

Der Hybridität des Existentialismus gemäß stehen in seiner Ahnenreihe neben Philosophen (Descartes, Hegel, Husserl, Heidegger) und Philosophen mit ausgeprägt literarischen Qualitäten (Kierkegaard, Nietzsche) vor allem LiteratInnen, deren Werk über einen philosophischen oder philosophierbaren Gehalt verfügt, darunter etwa die amerikanischen ModernistInnen (cf. Kap. 5.2), Fjodor Dostojewski und Franz Kafka, der in Studienzeiten selbst mit der deutschsprachigen Phänomenologie in Berührung kommt und der nach 1945 zu einem wichtigen Bindeglied bei der Existentialismus-Aufnahme in Österreich wird.

Vom Verlag Gallimard, durch die Mitarbeit Bernard Groethuysens auf den Import deutschsprachiger Moderne spezialisiert, wird Sartres erster Roman *La Nausée* (1938) als literarische Metaphysik („métaphysique littéraire“¹) von Anfang an mit Verweis auf Kafka, den metaphysischen Schriftsteller schlechthin („romancier métaphysicien par excellence“²), vermarktet. Schon als Sartre im April 1937 mit dem Manuskript und drei Erzählungen in den Händen bei der Gallimard zugehörigen Literaturzeitschrift *Nouvelle Revue Française* vorstellig wird, macht ihn der später zum Redaktionsteam der *Temps modernes* gehörende Jean Paulhan auf die Ähnlichkeit aufmerksam: er könne Sartre, trotz aller Differenzen, in der modernen Literatur nur mit Kafka vergleichen („[i]l me disait pendant ce temps-là: „Connaissez-vous Kafka? Malgré les différences, je ne vois que Kafka à qui je puisse comparer cela dans la littérature moderne“³). Die frühe Einschätzung gerät bald zum Standard-Vergleich. Noch vor Camus, der im Oktober 1938 in *Alger républicain* auf die Verwandtschaft Sartres mit Kafka („la parenté de M. Sartre avec un auteur qu'on n'a pas [sauf erreur] cité à propos de *la Nausée*, je veux dire Franz Kafka“⁴) hinweist, macht Paul Nizan in der Tageszeitung *Ce soir* aus seinem alten Schulfreund kraft dessen Fähigkeit, das Entsetzen bestimmter geistiger Situation auszudrücken („en vertu du don

1 Assouline: Gaston Gallimard, S. 258. Die Epoche habe aus ihnen allen „metaphysische Schriftsteller“ („des écrivains métaphysiciens“) gemacht, erläutert Sartre den Schreibstil seiner Generation, und mit Metaphysik sei „keine sterile Diskussion über abstrakte Begriffe, die der Erfahrung entgehen“ („une discussion stérile sur des notions abstraites qui échappent à l'expérience“), gemeint, sondern „eine lebendige Bemühung, das Menschsein in seiner Totalität von innen zu umfassen“ („un effort vivant pour embrasser du dedans la condition humaine dans sa totalité“). Sartre: Was ist Literatur?, S. 171. (Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 222.)

2 Bourdieu: Les Règles de l'art, S. 346. Cf. dazu den zuerst als Vorwort von Franz Kafkas *Description d'un combat* (Paris 1946) veröffentlichten Text „Phénoménologie de Kafka“ von Bernard Groethuysen. In: Groethuysen: Mythes et portraits. Avant-propos de Philippe Delpuech, préface de Jean Paulhan. Paris 1997 [1947], S. 119–129. Ungeachtet dessen, dass es einen fundamentalen Unterschied zwischen der Denkweise von PhilosophInnen und von RomanschriftstellerInnen gibt („une différence fondamentale entre la façon de penser d'un philosophe et celle d'un romancier“), wie Milan Kundera einst im Hinblick auf Kafka formuliert (*L'Art du roman* [Paris 1986], S. 97), ist es laut Deiters (Literatur, S. 159) „umstritten und zweifelhaft“, inwieweit sich Kafkas „um die Themenkomplexe radikaler Vereinzelung und Schuld als principium individuationis kreisende Romane und Erzählungen [...] dem existenzialistischen Paradigma zurechnen lassen“. Cf. dazu auch Dorothea Lauterbach: „Unbewaffnet ins Gefecht“ – Kafka im Kontext der Existenzphilosophie. In: Engel und Lampig (Hg.): Franz Kafka und die Weltliteratur. Göttingen 2006, S. 305–325.

3 Sartre: Lettres au Castor, S. 114.

4 Camus: „La Nausée“ de Jean-Paul Sartre. In: Camus: Essais. Introduction par Roger Quilliot, édition établie et annotée par Roger Quilliot et Louis Faucon. Paris 1965, S. 1417–1419, hier S. 1418. [Zuerst in: *Alger républicain*, 20.10.1938.]

qu'il a d'exprimer l'horreur de certaines situations intellectuelles“), bereits „un Kafka français“⁵. Grundlage für das Inbezugsetzen ist für Peter Zima die erstmalige Darstellung einer Wirklichkeit, „die alle gesellschaftlichen Sinngebungen und Wertsetzungen negiert, eine Wirklichkeit, in der auch die ‚Innerlichkeit‘ und das Unbewußte gleichgültig sind“⁶. Hinzu kommt die Schlichtheit von Kafkas Stil, der, mit einem Wort Michael Hamburgers, frei „of all the paraphernalia of bourgeois decorum“⁷ etwa eines Thomas Mann ist. Schildern Sartre und Kafka mit Roquentin (*La Nausée*) und Josef K. (*Der Prozess*, 1925) Helden, denen ihr gewohntes Leben binnen kurzer Zeit entgleitet, geht Kafka im Moment der Entfremdung – in seiner auch in *L'Être et le Néant* aufgegriffenen „Beschreibung unseres Innerweltlich-seins-für-Andere“⁸ („description de notre être-au-milieu-du-monde-pour-autrui“⁹) – über Sartre hinaus, so Beauvoir:

Die Erlebnisse K.s waren ganz anders – viel extremer und auswegloser – als die Antoine Roquantins [!]. In beiden Fällen jedoch schaffte der Held sich so viel Distanz zu seiner gewohnten Umwelt, daß für ihn die menschliche Ordnung zusammenbrach und er einsam in unheimlichem Dunkel dahinvegetierte.¹⁰

(L'aventure de K ... était très différente – beaucoup plus extrême et plus désespérée – que celle d'Antoine Roquantin [!]; mais, dans les deux cas, le héros prenait, par rapport à ses entours familiers, une distance telle que pour lui l'ordre humain s'effondrait et qu'il sombrait solitaire dans d'étranges ténèbres.)¹¹

Le Procès, dem die französische Kritik bei Erscheinen 1933 wenig Aufmerksamkeit schenkt und beispielsweise klar Hans Fallada vorzieht, sei für sie und Sar-

⁵ Paul Nizan: *La Nausée*, un roman de M. Jean-Paul Sartre. In: *Ce soir*, 15.05.1938. Allerdings sieht er Sartres Werk im Gegensatz zu jenem Kafkas als „moralischen Fragen vollkommen fremd. Kafka hat sich immer über den Sinn des Lebens Gedanken gemacht, Herr Sartre nur über die Tatsache der Existenz, welche eine viel unmittelbarere Art von Realität ist als die menschliche und soziale Ausgestaltung des Lebens, welche unterhalb des Lebens liegt.“ [Übers. d. Verf.] („[...] entièrement étrangère aux problèmes moraux. Kafka s'est toujours interrogé sur le sens de la vie, M. Sartre ne s'interroge que sur le fait de l'existence, qui est un ordre de réalité beaucoup plus immédiat que les élaborations humaines et sociales de la vie, qui est en deça de la vie.“)

⁶ Peter V. Zima: Der gleichgültige Held. Textsoziologische Untersuchungen zu Sartre, Moravia und Camus. Trier 2004, S. 187.

⁷ Michael Hamburger: From Prophecy to Exorcism. The Premisses of Modern German Literature. London 1965, S. 94.

⁸ Sartre: Das Sein und das Nichts, S. 479.

⁹ Sartre: *L'Être et le Néant*, S. 305.

¹⁰ Simone de Beauvoir: In den besten Jahren. Deutsch von Rolf Soellner. Reinbek 1987 [1969], S. 160.

¹¹ Beauvoir: *La Force de l'âge*, S. 214.

tre eine ganz besondere Leseerfahrung gewesen („un des livres les plus rares, les plus beaux que nous ayons lus depuis longtemps“¹²), erinnert sich Beauvoir, ihre Bewunderung Kafkas sei sofort radikal ausgefallen. Die erwähnte inhaltliche und formale Nähe von Sartres früher Prosa zu jener Kafkas lässt sich darüber hinaus nur bedingt auf direkte Wirkungen zurückführen: Sartres Beschäftigung mit dem Prager Autor intensiviert sich nach Erscheinen von *La Nausée* und *Le Mur* mit einer systematischen Lektüre im September 1939, zu Beginn seines Kriegsdienstes. In seinen *Carnets de la drôle de guerre* bezeichnet er den für ihn hauptsächlich aus Ausharren bestehenden Krieg als kafkaesk („guerre à la Kafka“¹³) und seine drei Kollegen als Gehilfen, in Anlehung an Kafkas zweifelhafte Schloss-Gehilfen („par référence aux Aides ambiguës de K.“¹⁴). Hier deutet sich an, was Kafka von anderen prägenden AutorInnen wie William Faulkner abhebt, die Sartre und Beauvoir ferne Geschichten („de lointaines histoires“) erzählten; Kafkas Werk hingegen betreffe sie persönlich, spreche von ihnen und enthülle ihnen ihre Probleme in einer Welt ohne Gott („Kafka nous parlait de nous; il nous découvrait nos problèmes, en face d'un monde sans Dieu“¹⁵). Auf dieser gemeinsamen Grundlage einer absurdnen *conditio humana* tragen die existentialistischen SchriftstellerInnen schließlich zur Verbreitung und zum Erfolg Kafkas bei („le succès que nous avons fait aux œuvres de Kafka“), wie Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?* behauptet:

Über Kafka ist alles gesagt worden: daß er die Bürokratie, die Fortschritte der Krankheit, die Lage der osteuropäischen Juden, die Suche nach der unzugänglichen Transzendenz, die Welt der Gnade, wenn die Gnade fehlt, beschreiben wollte. All das ist wahr, ich würde sagen, daß er das Menschsein hat beschreiben wollen. Aber für uns war besonders spürbar, daß in diesem ständig ablaufenden *Prozeß*, der jäh und schlecht endet, dessen Richter unbekannt und unerreichbar sind, in den müßigen Anstrengungen der Angeklagten, die

¹² Beauvoir: *La Force de l'âge*, S. 214. In Bezug auf das literarische Vorausweisen Kafkas (und des in dieser Hinsicht mit ihm verglichenen Thomas Bernhard) schreibt Ingeborg Bachmann: „Wie sehr diese Bücher die Zeit zeigen, was sie gar nicht beabsichtigen, wird eine spätere erkennen [...]. In diesen Büchern ist alles genau, von der schlimmsten Genauigkeit, wir kennen nur die Sache noch nicht, die hier so genau beschrieben wird, also uns selber nicht.“ Bachmann: [Thomas Bernhard:] Ein Versuch. *Entwurf*. In: Bachmann: Werke, Bd. 4: Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang. Hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. München, Zürich 1978, S. 361–362, hier S. 361f. Zahlreich sind in der Folgegeneration die AutorInnen, die wie Wolfgruber, Rosei oder Ransmayr „Trost“ in Kafkas „Erzählungen vollendeter Geschichten“ finden. Christoph Ransmayr: Die Erfindung der Welt. Fragen, Antworten. In: Ransmayr: Die Verbeugung des Riesen. Vom Erzählen. Frankfurt am Main 2003, S. 15–22, hier S. 20.

¹³ Sartre: *Carnets de la drôle de guerre*, S. 35.

¹⁴ Elkaïm-Sartre. In: Sartre: *Carnets de la drôle de guerre*, S. 35.

¹⁵ Beauvoir: *La Force de l'âge*, S. 214f.

Anklagepunkte zu erfahren, in dieser geduldig aufgebauten Verteidigung, die sich gegen den Verteidiger kehrt und zur Belastung wird, in jener absurdem Gegenwart, die die Figuren mit Eifer erleben und deren Schlüssel woanders sind, wir die Geschichte und uns selbst in der Geschichte wiedererkannten.¹⁶

(De Kafka on a tout dit: qu'il voulait peindre la bureaucratie, les progrès de la maladie, la condition des Juifs en Europe orientale, la quête de l'inaccessible transcendance, le monde de la grâce quand la grâce fait défaut. Tout cela est vrai, je dirai qu'il a voulu décrire la condition humaine. Mais ce qui nous était particulièrement sensible, c'est que, dans ce procès perpétuellement en cours, qui finit brusquement et mal, dont les juges sont inconnus et hors d'atteinte, dans les efforts vains des accusés pour connaître les chefs d'accusation, dans cette défense patiemment échafaudée qui se retourne contre le défenseur et figure parmi les pièces à charge, dans ce présent absurde que les personnages vivent avec application et dont les clés sont ailleurs, nous reconnaissions l'Histoire et nous-mêmes dans l'Histoire).¹⁷

Die Universalität von Kafkas Situationen – von Sartre einst dahingehend zugespitzt, dass man auch in Guinea das eigene Unbehagen in Kafka wiederfinden könnte („[e]n Guinée je pourrais lire Kafka. Je retrouve en lui mon malaise“¹⁸) – führt zu einer Vielzahl von Beanspruchungen; sie macht ihn zum „Auskunftsbüro“¹⁹ für alle Belange. Was an den diversen von Adorno angeführten Einreihungen Kafkas (unter „die Pessimisten“, „die Existentialisten der Verzweiflung“, „die Heilslehrer“²⁰) hervorsticht, ist die Vereinnahmung durch mehr oder minder entgegengesetzte Interessensgruppen. Diese Tendenz ist in Österreich klar erkennbar,

16 Sartre: Was ist Literatur?, S. 175.

17 Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 226 f.

18 Sartre: Je ne suis pas désespéré et ne renie pas mon œuvre antérieure. In: Le Monde, 18.04.1964.

19 Theodor W. Adorno: Aufzeichnungen zu Kafka. In: Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft 1. Hg. von Rolf Tiedemann. (Gesammelte Schriften 10.1.) Frankfurt am Main 1996, S. 254–287, hier S. 254: „Die Beliebtheit Kafkas, das Behagen am Unbehaglichen, das ihn zum Auskunftsbüro der je nachdem ewigen oder heutigen Situation des Menschen erniedrigt und mit quickem Bescheidwissen eben den Skandal wegräumt, auf den das Werk angelegt ist, weckt Widerwillen dagegen, mitzutun und den kurrenten Meinungen eine sei's auch abweichende anzureihen. [...] Weniges von dem, was über ihn geschrieben ward, zählt; das meiste ist Existentialismus. Er wird eingeordnet in eine etablierte Denkrichtung, anstatt daß man bei dem beharrte, was die Einordnung erschwert und eben darum die Deutung erheischt.“ Aus der Praxis meldet sich Wolfgang Hildesheimer, der sich „einmal mit dem Gedanken trug – wie schließlich jeder sensible Intellektuelle – ein Buch über Kafka zu schreiben“, ihn dann aber verwirft, womöglich aus dem genannten ‚Widerwillen dagegen, mitzutun‘, allerdings auch, weil seine „sämtlichen Bekannten“ keinen Aspekt ununtersucht gelassen hätten. Wolfgang Hildesheimer: Ich schreibe kein Buch über Kafka. In: Hildesheimer: Lieblose Legenden. Frankfurt am Main 1987, S. 18.

20 Adorno: Aufzeichnungen zu Kafka, S. 284.

wenn den Autor „die Surrealisten und auch die Existentialisten hundertprozentig für sich reklamieren (wenn Kafka das erlebt hätte)“²¹, so der bildende Künstler Abu Nif (Arnulf Neuwirth) in der Kulturzeitschrift *Plan*, in der beide Strömungen Seite an Seite rezipiert werden (cf. Kap. 6.4).²² Die Interpretationsoffenheit seiner Literatur macht Kafka hier schnell zu einem *passe partout*-Autor, beobachtet 1948 der Germanist Peter Demetz:

Surrealisten und Existentialisten, Psychoanalytiker und moderne Theologen wärmen ihre Suppe gleich eifrig am Feuer des Dichters. Sie alle wollen plötzlich mit ihm zu tun haben, alle im rühmlichen Bezirk seines Schattens stehen, alle eine Zeile zur Unterstützung eigener Hypothesen zitieren. Kafkas Werk soll in ein Arsenal von Argumenten für und wider die moderne Intellektualität verwandelt werden: wo die einen das Symbol sehen, sind die zweiten von der Irrationalität geblendet, suchen die dritten nach Elementen eines archaischen Bewußtseins, fragen die vierten nach pathologischen Symptomen.²³

Gegen den Vorwurf einer simplifizierenden Kafka-Lesart wehren sich Beauvoir und Sartre früh:

Wir erfaßten sofort, daß man es nicht zur Allegorie reduzieren noch es durch irgendwelche Symbole interpretieren dürfe, daß es vielmehr eine totalitäre Vision der Welt sei. Durch die Verdrehung der Bezüge zwischen Mittel und Zweck stellte Kafka nicht nur den Sinn der Instrumente, der Funktionen, der Rollen, der menschlichen Verhaltensweisen in Frage, sondern das gesamte Verhältnis des Menschen zur Welt. Er entwarf ein phantastisches und unerträgliches Bild, einfach indem er uns die ‚Kehrseite‘ zeigte.²⁴

(Nous comprîmes tout de suite qu'il ne fallait pas le réduire à une allégorie, ni chercher à travers quels symboles l'interpréter, mais qu'il exprimait une vision totalitaire du monde; pervertissant les relations entre les moyens et les fins, Kafka contestait non seulement le sens des ustensiles, des fonctions, des rôles, des conduites humaines, mais le rapport glo-

²¹ Abu Nif: Surrealistische Vorposten in Wien. In: *Plan* 1 (1946/47), Nr. 12, S. 968–969, hier S. 969.

²² Ein Nahverhältnis der französischen SurrealistInnen zu Kafka besteht schon am Beginn der Rezeptionsgeschichte, nachdem vor allem (pro)surrealistische Periodika wie die *Cahiers du Sud* oder *Bifur* in den dreißiger Jahren die Frühvermittlung des Autors nach Frankreich leisten.

²³ Peter Demetz: Zur Interpretation Franz Kafkas. In: *Plan* 2 (1948), Nr. 6, S. 370–378, hier S. 370. Das Gewicht der Symbolik in Kafkas Werk betonen fast alle österreichischen Besprechungen, so jene des 1938 in die USA emigrierten Kafka-Experten Heinz Politzer (Der Dichter Franz Kafka. In: *Silberboot* 2 [1946], Nr. 1, S. 41–42, hier S. 42): „Handlung und Gleichnis, Fabel und Parabel sind in eins verschlungen, Sein und Bedeutung sind unlösbar ineinander verschränkt. Die Simultaneität von Existenz und Symbol – dies ist der Fortschritt, den Franz Kafkas Epik darstellt, zugleich eine Grenze, die nie mehr überschritten, kaum je noch erreicht werden wird.“

²⁴ Beauvoir: In den besten Jahren, S. 160.

bal de l'homme au monde; il en proposait une image fantastique et insupportable, simplement en nous le montrant à l'envers.)²⁵

Die genannten Verkehrungen, Widersprüchlich- und Zwiespältigkeiten in Kafkas Welten stehen ebenfalls für Albert Camus im Vordergrund, wie er anhand der Erzählung *Die Verwandlung* (1912) ausführt, in der sich der Handlungsreisende Gregor Samsa eines Morgens „zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt“²⁶ sieht:

Die Verwandlung dagegen ist gewiß die entsetzliche Bildfolge einer Ethik der Hellsichtigkeit. Sie ist aber auch das Produkt jenes unberechenbaren Staunens, das der Mensch empfindet, wenn er das Tier spürt, das er mühelos wird. In dieser grundlegenden Zweideutigkeit liegt Kafkas Geheimnis. Dieser ständige Wechsel zwischen Natürlichem und Außergewöhnlichem, zwischen Individuum und Allgemeinem, zwischen Tragik und Alltäglichem, zwischen Absurdem und Logischem geht durch sein ganzes Werk und gibt ihm seine Resonanz und seine Bedeutung. Diese Paradoxa müssen aufgezählt, diese Widersprüche müssen herausgestellt werden, um das absurde Werk zu verstehen.²⁷

(*La Métamorphose*, à son tour, figure certainement l'horrible imagerie d'une éthique de la lucidité. Mais c'est aussi le produit de cet incalculable étonnement qu'éprouve l'homme à sentir la bête qu'il devient sans effort. C'est dans cette ambiguïté fondamentale que réside le secret de Kafka. Ces perpétuels balancements entre le naturel et l'extraordinaire, l'individu et l'universel, le tragique et le quotidien, l'absurde et le logique, se retrouvent à travers toute son œuvre et lui donnent à la fois sa résonance et sa signification. Ce sont ces paradoxes qu'il faut énumérer, ces contradictions qu'il faut renforcer, pour comprendre l'œuvre absurde).²⁸

Camus hängt der zweiten Auflage seines *Le Mythe de Sisyphe* 1948 die Studie „L'espoir et l'absurde dans l'œuvre de Franz Kafka“ an, die in der Erstausgabe der deutschen Zensur zum Opfer gefallen ist, und zählt Kafka darin zu den ganz nach dem Absurden und seinen Konsequenzen ausgerichteten ExistenzialphilosophInnen und -romanschriftstellerInnen („romanciers et philosophes existentiels, tout entières tournées vers l'absurde et ses conséquences“²⁹). Stärker noch als Sartre wirkt Camus auf den weiteren Rezeptionsverlauf des Werks Kafkas außerhalb Frankreichs ein. „War es nicht so“, fragt beispielsweise Jean Améry, „daß Kafka erst über Paris und namentlich den ‚mediterranen Kafka‘,

25 Beauvoir: *La Force de l'âge*, S. 214 (Hervorhebung im Original).

26 Franz Kafka: *Die Verwandlung*. Nachwort von Egon Schwarz. Stuttgart 1999, S. 5.

27 Albert Camus: *Der Mythos des Sisyphos*. Deutsch und mit einem Nachwort von Vincent von Wroblewsky. Reinbek 2000, S. 167.

28 Camus: *Le Mythe de Sisyphe*, S. 174.

29 Camus: *Le Mythe de Sisyphe*, S. 183.

Camus, verspätet und glanzvoll in Deutschland wieder eintraf?“³⁰ Zum „Wortführer“ der „existentialistische[n] Kafka-Mode“ erhebt ihn auch Hans Mayer, der in der deutschen Nachkriegsprosa „ein drolliges Amalgam aus Franz Kafka und Albert Camus“³¹ erblickt. Ein solches Verschmelzen – „[e]xistentialistische Grenzsituationen frei nach Kafka“³² – lässt sich in Österreich in dem Jahrbuch *Stimmen der Gegenwart* (1951–1956) finden, das junge Literatur fördert. In der Erzählung „Das Scheffelhaus“ (1951) des Schriftstellers und Psychologen Walter Toman reißt eine Familie, die aufgrund eines dritten Kindes ein weiteres Zimmer in ihrer Wohnung benötigt, kurzerhand eine Wand zu den benachbarten MieterInnen ein und überwältigt diese. Als weiteres Beispiel wäre Wilhelm Meissels schon im Titel auf Kafka Bezug nehmender Text „Das Urteil“ (1956) zu nennen: Hier sieht sich ein gewisser Herr Vorsicht ohne Bewusstsein von etwai-gem Fehlverhalten zum Tode verurteilt, in einem Staat, dessen Einheitspartei die „Verurteilung ohne Anklage“ für den „Idealzustand“³³ hält.

Insbesondere die unheimliche Erfahrung willkürlicher Herrschaft in Kafkas Urteilsnarrativen (mehr noch als in *Das Urteil* selbst in *Der Process* und in *In der Strafkolonie*), die in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern zur täglich erlebten Wirklichkeit wird,³⁴ behält im Kalten Krieg ihre Aussagekraft.³⁵ Sie hallt auch bei den ExistentialistInnen nach, in Camus’ *La Peste* zum Bei-

³⁰ Améry: Unmeisterliche Wanderjahre, S. 115. Collins erwähnt als verwandte Entwicklung, dass erst das existentialistische Aufgreifen Kafkas diesen zu einem „publishing phenomenon in the anglophone world of the 1940s and 1950s“ macht. Collins: The Sociology of Philosophies, S. 770.

³¹ Mayer: Die umerzogene Literatur, S. 73f. (Hervorhebung im Original).

³² Weber: Stimmen der Gegenwart, eine Anthologie, S. 27.

³³ Wilhelm Meissel: Das Urteil. In: Stimmen der Gegenwart, 1956, S. 126–144, hier S. 144.

³⁴ Cf. die Ausführungen von Bruno Bettelheim: Individual and Mass Behavior in Extreme Situations. In: Journal of Abnormal and Social Psychology 38 (1943), S. 417–452, hier S. 417: „The prisoners did not know exactly why they were imprisoned, and never knew for how long. This may explain why we shall speak of the prisoners as persons finding themselves in an ‚extreme‘ situation.“

³⁵ In der Sowjetunion wird Kafka hartnäckig abgelehnt, trotz Verteidigungsversuchen von prokommunistischen Intellektuellen wie Ernst Fischer (Franz Kafka. In: Sinn und Form 14 [1962], Nr. 4, S. 497–553; sowie Fischer: Entfremdung, Dekadenz, Realismus. In: Sinn und Form 14 [1962], Nr. 5. und 6, S. 816–854) und auf französischer Seite Sartre (Die Abrüstung der Kultur. In: Sinn und Form 14 [1962], Nr. 5. und 6, S. 810–812). Und doch, so Hans Mayer: „Alles vergebens. Man erkannte sich selbst nur allzugut in Franz Kafkas Spiegel.“ Mayer: Gelebte Literatur. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt am Main 1987, S. 92. Cf. dazu auch Michael Rohrwasser: „In Sibirien verstehen wir Kafka besser“. Franz Kafka und der Kalte Krieg. In: Hansel und Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. (Profile 17, 2010.) Wien 2010, S. 153–167.

spiel, als der Figur Cottard die Lektüre über das Unrecht des Angeklagten Josef K., der bei sich „nicht die geringste Schuld auffinden kann“³⁶, nahegeht:

„Aber ich las in diesem Roman. Da ist so ein armer Kerl, der wird eines Morgens einfach verhaftet. Man kümmerte sich um ihn, und er wußte nichts davon. Man sprach von ihm in den Amtsstuben, man schrieb seinen Namen auf Zettel. Finden Sie das gerecht? Finden Sie, daß man das Recht hat, einem Menschen so etwas anzutun?“³⁷

(„Mais je lisais ce roman. Voilà un malheureux qu'on arrête un matin, tout d'un coup. On s'occupait de lui et il n'en savait rien. On parlait de lui dans des bureaux, on inscrivait son nom sur des fiches. Vous trouvez que c'est juste? Vous trouvez qu'on a le droit de faire ça à un homme?“)³⁸

Die Frage erhält Gewicht auch angesichts der um sich greifenden Pest, durch die sich die EinwohnerInnen Orans „eines unbekannten Verbrechens wegen zu einer unvorstellbaren Gefangenschaft verurteilt“³⁹ („condamnés, pour un crime inconnu, à un emprisonnement inimaginable“⁴⁰) fühlen.

Nicht wenige Erzählungen in *Stimmen der Gegenwart* zeugen von einem solchen Verschwinden verlässlicher Kausalitäten, „von der Fremdartigkeit des Lebens, von dem Labyrinth Welt“⁴¹ als verbindende Linie zwischen den Autoren Camus, Sartre und Kafka, die sich teils auch durch direkte Nennung of-

³⁶ Franz Kafka: *Der Process*. Hg. von Michael Müller. Stuttgart 2014, S. 16. Cf. zur Schuldthematik bei Kafka und Camus das Kapitel „Elders, Institutions and Existential Guilt in the Fiction of Franz Kafka and Albert Camus“ (S. 119–162) in David Tenenbaum: *Issues of Shame and Guilt in the Modern Novel. Conrad, Ford, Greene, Kafka, Camus, Wilde, Proust, and Mann. With a Foreword by Adrian S. Wisnicki*. Lewinston, Queenston, Lampeter 2009. Cf. auch Wolfgang Kraus (Hg.): *Das Schuldproblem bei Franz Kafka*. (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Gesellschaft 6.) Wien et al. 1995.

³⁷ Albert Camus: *Die Pest*. Deutsch von Guido G. Meister. Reinbek 1970 [1950], S. 46.

³⁸ Camus: *La Peste*, S. 59. Eine ebenfalls „Unbehagen“ auslösende fiktive Kafka-Lektüre-Erfahrung bietet Marlen Haushofers Erzählung „Porträt eines alten Mannes“: „Seine Nichte hatte ihm vor einiger Zeit ein Buch geborgt, ein langweiliges, unlesbares Buch, aber ein paar Seiten davon waren ihm in Erinnerung geblieben. Irgendein Mensch verwandelt sich in einen riesen Mistkäfer oder dergleichen. Der Mann, der das Buch geschrieben hatte, mochte ein Narr sein, aber an dieser einen Geschichte war etwas dran. [...] Zwischen fünf und halb sechs Uhr morgens dachte er jetzt häufig an den Kerl, dem diese üble Verwandlung widerfahren war, voll Mitgefühl und Schadenfreude, immer aber wie an einen Schicksalsgefährten. Wurde denn er selber, auf dem Rücken liegend, das Federbett über den Bauch gewölbt, zur Decke starrend, jenem Käfer nicht von Tag zu Tag ähnlicher.“ Marlen Haushofer: *Porträt eines alten Mannes*. In: Haushofer: *Schreckliche Treue* [1968]. Hildesheim 1992, S. 176–182, hier S. 177.

³⁹ Camus: *Die Pest*, S. 60.

⁴⁰ Camus: *La Peste*, S. 96.

⁴¹ Basil: *Stimme der Jugend*. In: *Plan 1* (1946), Nr. 4, S. 307.

fenbart, so in Claus Packs „Besuch in Kafkanistan. Parabel in Form einer Parabel“ (1952), in dem das Ich, das eine „Hornbrille à la Sartre“ trägt, in dem wenig durchsichtigen narrativen Geschehen ein „Kontobuch des Josef K.“⁴² auf einer Parkbank findet. Die Präsenz des Seltsamen, des Fremden, des Abenteuerlichen in der zeitgenössischen Literatur soll laut Lilly von Sauter die LeserInnen aus ihrer Gefühlswelt lösen, diese „sollen das Nichts sehen lernen und die Absurdität, die hinter unserem nach scheinbar prosaischer Norm geführten Da-sein steht.“⁴³ Die sich primär auf Camus' *La Peste* beziehende Einschätzung steht im Einklang mit der aufrüttelnden Absicht, die Kafka am 27. Jänner 1904 in einem Brief an seinen früheren Mitschüler und Freund Oskar Pollak in Worte fasst:

Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? [...] Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden, von allen Menschen weg, wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.⁴⁴

Ebenso unvergnüglich sollen existentialistische Werke auf ihr Publikum wirken, man wünsche es „an der Gurgel zu packen“⁴⁵ („nous souhaitions le prendre à la gorge“⁴⁶), auf dass es die Dinge neu sehe, fordert Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?*

42 Claus Pack: Besuch in Kafkanistan. Parabel in Form einer Parabel. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 120–124, hier S. 120, 124. Über diesen Text hinaus finden sich, abweichend von Webers Angabe, in der Anthologie werde aus dem Bereich des Existentialismus „nur einmal ein Name genannt“ (Weber: Stimmen der Gegenwart, eine Anthologie, S. 16), noch mehrere Fälle. Weber führt Andreas Okopenkos Text „Konversation“ an (in: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 18–19), in dem sich das Thema Sartre für das „seit dem letzten Bakterienkrieg“ hustende Ich für ein sich anbahnendes Gespräch anbietet: „Sie gehen heute ins Theater? / Sind Sie nicht auch, gnädige Frau, der Ansicht, daß Jean Paul Sartre einige Schuld am letzten Kriege zuzumesen ist? Sie würden sich gerne mit mir unterhalten darüber? Heute abend, wenn Sie allein sind, sagen Sie?“ Weitere Verweise verschiedenen Umfangs erfolgen unter anderem in Gerhard Fritschs „Der Augenblick der Bedienerin“ (in: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 78–82 [cf. Kap. 6.2]), und in Ingomar Hartners „Die Rechenmaschine“ (in: Stimmen der Gegenwart, 1954, S. 217–220, hier S. 219), in dem es über die seinerzeitige Situation heißt: „Wir bauen alles um: Volk wird Staat, Heimat Aufenthalt, Glaube Existentialismus, Kunst Virtuosität und so fort“.

43 L. v. S.: Porträt unseres Helden. In: Europäische Rundschau 3 (1948), Nr. 17, S. 806–808, hier S. 807.

44 Franz Kafka: An Oskar Pollak [27. Januar 1904]. In: Kafka: Briefe 1902–1924. (Gesammelte Werke, hg. von Max Brod.) Frankfurt am Main 1966, S. 27f.

45 Sartre: Was ist Literatur?, S. 174.

46 Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 226.

rature? Der geteilte Hang zum Entsetzen bleibt nicht unbemerkt, schon die früheste österreichische Berichterstattung zum „existenziellen Pessimismus“⁴⁷ Sartres, Ende 1945, setzt ihn mit Kafka in Bezug: „In Sartre und Camus kommt der französische ‚Existenzialismus‘ zu vollem Ausdruck, eine Theorie des Pessimismus, die weitläufig von Jaspers, Heidegger, Dostojewsky und Franz Kafka stammt.“⁴⁸ Im *Wiener Kurier* wird der Existenzialismus gar als ein Wiederaufleben eines von Kafka geprägten (ergo „österreichischen“) Denkens dargestellt:

Man hat schon von der ‚Mode‘ der Existenzphilosophie gehört, die sich in Frankreich um den Namen Jean Paul Sartre drängt. Aber nur die Mode ist neu und sensationell. Die Sache spricht sich bereits seit Jahren herum. So erleben wir das Merkwürdige, daß in der geistigen Welt Frankreichs, Englands und Amerikas die Ideen des Österreichers Kafka, der ein dichtender Philosoph war, und des Deutschen Heidegger, der neben Scheler und Jaspers der Hauptvertreter der neuen Existenzphilosophie ist, mit einer Energie debattiert werden, die über das Theoretische weit hinausgeht.⁴⁹

Es ist Sartres „vielleicht nur mit Kafka zu vergleichende mehr-als-realistiche [...] Eindringlichkeit“⁵⁰, die ihm einen Platz in den Nachkriegsperiodika sichert, nicht selten mit dem literarischen Idol in einem Heft. Es überwiegt allerdings in der österreichischen Kafka-Aufnahme bisweilen das phantastisch-groteske Moment, das „im Zeichen einer neuen Beziehung zur Wirklichkeit“ steht, die der *Stimmen der Gegenwart*-Herausgeber Hans Weigel wie folgt beschreibt:

So wie wir allmählich zu erkennen hatten, daß die „fortschrittliche“ Partei „ganz links“ in Wahrheit die reaktionärste ist, müssen wir auch die als solche bezeichnete „Wirklichkeitsnähe“, die „naturalistische“ Schule, die „realistische“ Darstellungsweise mit Argwohn als äußerste Form der Stabilisierung erkennen lernen. Der Traum, die Utopie, die blutige Satire, der Alpdruck sind heute echter, authentischer, wirklicher als Reportagen und Stenogramme. Die Wochenschau lügt, der unartikulierte Aufschrei stimmt.⁵¹

47 [P. A. Stephano:] Der Ruf von draußen. I. Die Wiederkehr Franz Kafkas. In: *Der Turm* 1 (1946), Nr. 6, S. 149–151, hier S. 151.

48 –r.: Frankreich: Die neue Situation. In: *Der Turm* 1 (1945), Nr. 4/5, S. 111. Auch eine Erföhrung des Werks Kafkas mit jenem Heideggers ist gelegentlich zu beobachten. Darauf angesprochen, ob er „Kafka, dessen Romane von seiner Philosophie durchdrungen sind“, lese, entgegnet Heidegger 1949 in einem *Kulturelles*-Interview (Luce-Michèle: Heidegger weigert sich Sartre zu lesen, 21.11.1949): „Kafka? Nein, von ihm habe ich auch nichts gelesen. Ich warte ständig, dass man mir seine Werke zukommen lässt, um die behauptete Ähnlichkeit unserer Gedanken zu überprüfen“

49 –n: Zwei Bücher aus Österreich. Zur weltanschaulichen Situation unserer Zeit. In: *Wiener Kurier*, 28.03.1946.

50 Améry: In die Welt geworfen, S. 193.

51 Hans Weigel: Die fundene Generation. In: *Kontinente* 7 (1953), Nr. 1, S. 13–14, hier S. 13.

Abgesehen von einigen experimentellen Erzählungen (etwa der Autoren Walter Toman, Claus Pack, Anton Hegner und Erich Fried) fallen die von Weigel grundsätzlich „ohne alle politischen, weltanschaulichen und stilistischen Hintergedanken“⁵² ausgewählten Texte der Anthologie jedoch eher konventionell aus, die jungen BeiträgerInnen (wie Herbert Eisenreich, Hermann Friedl, Marlen Haushofer, Herbert Zand, Karl Bednarik, Milo Dor und Reinhard Federmann) suchen zwar nach neuen Formen, halten aber meist „an der traditionellen Erzählgrammatik“⁵³ fest. Weber vermutet, dass die generelle „Avantgarde-Feindlichkeit“⁵⁴ der *Stimmen der Gegenwart* ihren Grund im Einfluss des dem Surrealismus negativ gegenüberstehenden Existentialismus haben könnte (cf. Kap. 6.4). Die von Weigel erwähnten unartikulierten Aufschreie jedenfalls seien weniger „Bewältigung und Gestaltung der Wirklichkeit“ als Symptome von „Weltangst und Realitätsflucht“, die noch augenfälliger in dem „etwas dünneren Aufguß“ der zweiten Generation würden, so der Journalist Otto F. Beer über die sich ihm darbietende „Scheinwelt“: „Kafka spukt durch diese Seiten.“⁵⁵ Für bedenklich hält in den *Stimmen der Gegenwart* selbst Hans Heinz Hahnl diesen Trend der auch von Sartre abgelehnten Kafka-Imitationen:⁵⁶

So gibt es heute, wie es vor 150 Jahren eine Wertherkrankheit gab, eine Kafka- und Orwellseuche. Viele junge Autoren – auch sehr begabte und solche, die fähig sind, einen erlebten Gedanken so auszusprechen, daß ihn ein anderer neu erleben kann – verfallen der Versuchung, ihre Skepsis, ihre Verlorenheit und Weltangst à la Kafka und Orwell auszusprechen, in deren Werk, Kafkas vor allem, [...] sie sich wiederzuerkennen glauben. [...] In der Nachahmung gewisser nihilistischer und pessimistischer Schilderungen eines Kafka oder Orwell [...] entsteht wie bei jeder Nachahmung ein Automatismus. Angst um der Angst willen,

⁵² Hans Weigel: Vorbemerkung. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 5–6, hier S. 5.

⁵³ Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 39, 46. Dies gilt umso mehr für die älteren NachkriegsschriftstellerInnen, wie Ernst Waldingers Gedicht „Kafka in Kierling“ veranschaulicht, dessen erste Strophe lautet: „Es ergreift mich weh und sonderbar, / Wenn des neuen Hiobs ich gedenke, / Daß im Dorf in seinem Sterbejahr / Zwischen grünen Hügeln in der Senke / So er litt, wo ich einst glücklich war.“ Waldinger: Kafka in Kierling. In: Joseph Strelka (Hg.): *Das zeitlose Wort. Eine Anthologie österreichischer Lyrik von Peter Altenberg bis zur Gegenwart*. Mit einem Nachwort von Ernst Schönwiese. Graz, Wien 1964, S. 87.

⁵⁴ Weber: *Stimmen der Gegenwart*, eine Anthologie, S. 25.

⁵⁵ Otto F. Beer: Immer noch Kafka ... Bemerkungen zu einer Anthologie. In: *Die Zeit*, 13.08.1953.

⁵⁶ „Kafka imitiert man nicht, schreibt man nicht neu: man mußte aus seinen Büchern eine kostbare Ermutigung schöpfen und woanders weitersuchen.“ („On n'imité pas Kafka, on ne le refait pas: il fallait puiser dans ses livres un encouragement précieux et chercher ailleurs.“) Sartre: *Was ist Literatur?*, S. 175. (Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 227.)

Trauer um der Trauer willen, Tod des Effektes wegen. In dieser Gefahr befinden sich, das sei nicht gelehnt, auch Autoren, die in diesem Band vertreten sind.⁵⁷

An anderer Stelle räumt Hahn l jedoch ein, dass nach 1945 kein Weg an Kafkas Übermacht vorbeiführt: „Das Vorbild war kaum abzuwerfen, unmöglich zu überwinden.“⁵⁸ In seinem *Kontinente*-Artikel „Die gefundene Generation“ verteidigt Weigel die Anlehnung seiner Protégés an Kafka als einen Schritt, über den man froh sein sollte:

Die große optische Täuschung jeder Mitwelt besteht darin, Lebende unter allen Umständen für lebendig, Gestorbene für tot und Gleichalte für gleich alt zu halten. Noch ist das neunzehnte Jahrhundert unter uns, in Sechzig- und Siebzigjährigen, das zwanzigste aber steht vor uns in Trakl, Kafka und anderen großen Lebendigen. Einer neuen Generation vorzuwerfen, daß sie Trakl und Kafka imitiere und nachempfinde, heißt die Adresse verwechseln. Unsere Welt ist von Trakl und Kafka, wir schreiben nur mit; und immer noch besser, man ist „Epigone“ Trakls und Kafkas als Hofmannsthals oder Thomas Manns, immer noch besser kleingedruckt in einem späteren Kapitel der Literaturgeschichte als fettgedruckt in einem früheren!⁵⁹

Der jungen Generation sei mit der Politik und Gesellschaftsordnung der Elterngeneration auch deren Literatur „fragwürdig geworden“⁶⁰, bestätigt Hahn l. Sie gehe „lieber bei den Großvätern in die Schule“ und versuche, „ihre gegenwärtige Position in der Vergangenheit zu fundieren“, ergänzt Eisenreich: „Sie ist nicht konservativ, aber sie besinnt sich auf die Tradition.“⁶¹ Diese Herangehensweise betrifft nicht nur die Jungen, spitzt Eisenreich zu, sondern ein ganzes Land, das, „so ziemlich aller politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten beraubt, auf hysterische Art bei der Vergangenheit die Argumente für seine gegenwärtige Existenz suchte“⁶². An keiner Stelle tritt der Wille, sich am literarischen Gestern

57 Hans Heinz Hahn l: Zur Situation der Literatur. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 20–25, hier S. 22.

58 Hahn l: Von der Diskreditierung der Ideologien, S. 159. So ist der beste Rat, sich davor zu hüten, „zuviel Kafka zu lesen“, meint Elias Canetti, der anlässlich der Kafka-Preis-Verleihung darüber hinaus äußert, „daß es niemanden gibt, auf der ganzen Erde nicht und in keiner Sprache, der es wirklich verdienen würde, im Namen Kafkas ausgezeichnet zu werden“. Elias Canetti: Die tiefste Verehrung meines Lebens. In: Nachbaur und Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck 1995, S. 95–96. [Zuerst in: Die Presse, 24.09.1981.]

59 Weigel: Die gefundene Generation, S. 13.

60 Hahn l: Zur Situation der Literatur, S. 23.

61 Eisenreich: Das schöpferische Mißtrauen, S. 83.

62 Eisenreich: Prominente von unten gesehen. In: Die Zeit, 26.02.1953.

zu bedienen, überzeugter zutage als 1945 in Alexander Lernet-Holenias „Gruß des Dichters“ in der Zeitschrift *Der Turm*:

Um es vollkommen klar zu sagen: wir haben es nicht nötig, mit der Zukunft zu kokettieren und nebulose Projekte zu machen, wir sind, im besten und wertvollsten Verstande, unsere Vergangenheit, wir haben uns nur zu besinnen, daß wir unsere Vergangenheit sind – und sie wird unsere Zukunft werden.⁶³

Die Konstruktion eines autonomen Österreich geht nach 1945 Hand in Hand mit der Konstruktion einer autonomen österreichischen Literatur. Über das altösterreichische Ideal der großen Vergangenheit von vor 1914 („du grand passé d'avant 1914“⁶⁴) zeitlich hinausgehend berücksichtigen die französischen Kulturverantwortlichen durchaus ZwischenkriegsautorInnen und kommen damit dem Wunsch nach Neuartigem nach (bzw. Neuem, denn: „Wer kannte vor 1945 Kafka?“⁶⁵), der entgegen dem Gemeinplatz, dass „das Neue‘ grundsätzlich nur geringen Eindruck“⁶⁶ auf die ÖsterreicherInnen mache, besonders bei jüngeren und schriftstellerisch tätigen LeserInnen nach Kriegsende vorhanden ist. Diese bräuchten sich bald nicht mehr um internationale Moden zu kümmern, sondern nur um die „weltoffene Tradition, die unsere Kultur seit langem auszeichnet“⁶⁷, empfiehlt Weigel. Mit Werken aus dem „übernationalen Raum, den der alte Völkerstaat der Donaumonarchie als großes Erbe hinterlassen hat“⁶⁸, erübrigts sich alles In-die-Ferne-Schweifen, man könne anknüpfen an „das Kontinuum einer organisch gewachsenen Kultur“,

an die große Generation vorher: an den geheimnisvollen Humor Kafkas und an die intellektuelle Skepsis Musils, an die von der Sprache erhelle Untergangsstimmung Trakls und an die Sprach- und Sachkritik von Karl Kraus, an die Vivisektion der Gesellschaft durch Broch, an den Weltblick Hofmannsthals.⁶⁹

Kafka, der mit Sartre, Camus und anderen Literatur-Novitäten nach 1945 in kaum einem Periodikum fehlt, regt dort anhaltend den Geist eines überwiegend progressiven Publikums an: Noch 1954, zum 30. Todestag Kafkas, gibt es „kaum einen zweiten Autor, der leidenschaftlicher diskutiert und vielfältiger in-

⁶³ Lernet-Holenia: Gruß des Dichters, S. 109 (Hervorhebung im Original).

⁶⁴ Cullin: L'Action culturelle française en Autriche après 1945, S. 323.

⁶⁵ Hahnl: Von der Diskreditierung der Ideologien, S. 159.

⁶⁶ Eisenreich: Worin besteht der Unterschied?, S. 35.

⁶⁷ Weigel: Das verhängte Fenster, S. 397.

⁶⁸ Buchebner: Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation, S. 48.

⁶⁹ Eisenreich: Worin besteht der Unterschied?, S. 35.

terpretiert wird.⁷⁰ Für den akademischen Bereich hingegen gilt dies bis Mitte der fünfziger Jahre nicht. Nachdem es schon der kritischen Arbeit fast dreier Jahrzehnte bedurft habe, „diesen einzigartigen Dichter gegen Apathie und Widerstand der offiziellen Literaturbonzen“⁷¹ durchzusetzen, so der *Plan*-Herausgeber und frühe Kafka-Propagator Otto Basil 1946, braucht es eine bekannte französische Mittlerpersönlichkeit, um ihn schließlich an der Universität zu etablieren. Der Wiener Germanist Helmut Birkhan erinnert sich, wie Kafka zuvor von allen „geschnitten“ wurde: „Erst ein Gastprofessor, den uns das französische Kulturinstitut zur Verfügung gestellt hat, Professor Susini, hat eine vielbesuchte Kafka-Vorlesung gehalten.“⁷²

6.2 Kontinuität als / statt Neuanfang

Wird das Vorbild Kafkas, Musils oder Brochs „für die meisten nach 1945 Schreibenden verbindlich“⁷³, wie Wendelin Schmidt-Dengler anmerkt, so sind damit vorrangig junge AutorInnen gemeint, die erst in den sechziger Jahren bei Publikum und Kritik wirklich Gehör finden. Bis dahin erleben weite Teile der literarischen Landschaft eine „Restauration katholischen Geisteslebens“⁷⁴. Forciert

⁷⁰ tbg. [Friedrich Torberg]: Zur 30. Wiederkehr des Todesstages von Franz Kafka. In: FORVM 1 (1954), Nr. 6, S. 19. Cf. Sabina Reiter: Die Wiederentdeckung Kafkas. In: Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945–1949, S. 252–269; sowie Reinhard Urbach: Aspekte literarischer Kafka-Rezeption in Österreich. In: Schmidt-Dengler (Hg.), unter Mitwirkung von Kranner: Was bleibt von Franz Kafka? Positionsbestimmung. Kafka-Symposion, Wien 1983. (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Gesellschaft 1.) Wien 1985, S. 199–210.

⁷¹ Otto Basil: Franz Kafka. In: Plan 1 (1946), Nr. 4, S. 310–312, hier S. 310.

⁷² Irene Ranzmaier: Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 10.) Wien, Köln, Weimar 2005, S. 190f.

⁷³ Wendelin Schmidt-Dengler: Vorwort. In: Nachbaur und Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur, S. 11–24, hier S. 15.

⁷⁴ Friedrich Stadler: Kontinuität und / oder Bruch? Anmerkungen zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte 1938 bis 1955. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 9–23, hier S. 11. Durch das Anknüpfen an Vorkriegstraditionen ist das Kriegsende „weniger für die österreichische Literatur als für die österreichische Literaturgeschichte ein Jahr Null“ (Hahn: Von der Diskreditierung der Ideologien, S. 159), wobei ohnehin ‚Stunde Null‘, ‚tabula rasa‘ und ‚Stichwörter dieser Art meist bewußt vermieden‘ würden. Joseph McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. (Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 10.) Wien 1988, S. 53. Cf. auch Bizeul und Wodianka (Hg.): Mythos und Tabula rasa. Narrationen und Denkformen der totalen Auslöschung und des absoluten Neuanfangs. Bielefeld 2018, vor allem die Beiträge „1940 – Die Niederlage als Ursprungsort politischer Mythen in Frankreich“ von Matthias Waechter (S. 111–124) und

durch die harmlose(re)n Repräsentanten der Vorkriegsliteratur, die, so Kiegeler, ein Interesse daran hatten, „ihre ehemaligen Positionen im literarischen Feld zu reaktivieren“⁷⁵, erfolgt parallel zum sukzessiven Rückzug der Alliierten aus dem Literaturbetrieb eine „partielle Wiederaufnahme und Fortführung der Kulturpolitik des Ständestaates“⁷⁶. Mit der Rekonstruktion jener Kultur, „die nicht unbeträchtlich Anteil an den Siegen der beiden Faschismen gehabt hatte“⁷⁷, treten viele vorübergehend aus dem literarischen Verkehr Gezogene wieder in Erscheinung: Von der 1946 vom Bundesministerium für Unterricht ausgegebenen *Liste der gesperrten Autoren und Bücher* mit circa 1600 verbotenen AutorInnen (darunter Gertrud Fussenegger, Friedrich Schreyvogl, Josef Weinheber, Bruno Brehm und Maria Grengg) konnten einige „fast bruchlos“ an ihre Erfolge anknüpfen, so dass sich in diesem Zusammenhang von einer gescheiterten Entnazifizierung, wenn nicht einer „Renazifizierung“⁷⁸ der Literatur sprechen lässt. Die sogenannte Ostmark-Literatur bildet in den fünfziger Jahren die Basis „der meisten approbierten Lesebücher, Anthologien und Sammelbände“⁷⁹. Der für die französischen Alliierten tätige Hermann Schreiber, Sohn eines Buchhändlers, weist diesen Umstand 1947 im *Österreichischen Tagebuch* als strukturell getragen aus, durch höhere Papierzuteilungen für Verlage von „Ostmark“-SchriftstellerInnen oder die direkte „Förderung von Naziautoren“⁸⁰ durch prestigeträchtige Literaturpreise, die zu dieser Zeit vornehmlich an jene vergeben würden, „die entweder bereits unter dem Austrofaschismus oder unter dem Nationalsozialismus oder unter beiden Systemen gefördert und ausgezeichnet worden waren.“⁸¹

„Stunde Null“ und „Achtundsechzig“ als Gründungsmythen der deutschen Nachkriegsdemokratie“ (S. 125–140) von Wolfgang Bergem.

⁷⁵ Kiegeler: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 37.

⁷⁶ Klaus Amann: Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 46–58, hier S. 47.

⁷⁷ Dvořák: Thesen zur soziokulturellen Entwicklung in Österreich 1933 bis 1955, S. 31.

⁷⁸ Bachleitner, Eybl und Fischer: Geschichte des Buchhandels in Österreich, S. 328. Cf. dazu in Meissls, Mulleys und Rathkolbs Band *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne* die Aufsätze von Gerhard Renner: „Entnazifizierung der Literatur“ (S. 203–229), und von Murray G. Hall: „Entnazifizierung in Buchhandel und Verlagen“ (S. 230–253). Cf. weiters Bialek und Żyliński (Hg.): Die Quarantäne. Deutsche und österreichische Literatur der fünfziger Jahre zwischen Kontinuität und Neubeginn. Wrocław, Dresden ²2006.

⁷⁹ McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, S. 78.

⁸⁰ Hermann Schreiber: Das Buch. Papierpolitik. In: Österreichisches Tagebuch, 19.09.1947.

⁸¹ Amann: Vorgeschichten, S. 47. Cf. auch Sigurd Paul Scheichl: Vergessene. Träger des Großen Österreichischen Staatspreises in den 50er Jahren. In: Walter Buchebner Gesellschaft

Die Literaturförderungspolitik bringt allgemein „die Hypothek einer einseitigen Traditions- und Kanonbildung“⁸² auf Kosten der AutorInnen, die das Land verlassen mussten. Unter den raren Fällen offenen Widerspruchs gegen diese Entwicklung bittet Rudolf Geist Ende 1945 in der Zeitschrift *Plan* „die jüdische Intelligenz“ zurück „zur Mitarbeit an allen österreichischen Verlagen“⁸³. Die Republik zeigt sich derweil „desinteressiert und indolent“⁸⁴ gegenüber den Vertriebenen. Jean Améry etwa kehrt, wie auch Manès Sperber, nach Kriegsende nicht in die verlorene „Heimat“⁸⁵ zurück, „die Kränkung war zu groß“⁸⁶. Améry beginnt 1945 „die geistige Landkarte des französischen Existentialismus zu entziffern“⁸⁷, seine mehr als drei Jahrzehnte währende Beschäftigung mit Sartre – für ihn „die imponierendste literarisch-philosophische Figur des Jahrhunderts“⁸⁸ – ist einzigartig unter den deutschsprachigen Intellektuellen, sein Gewicht als Mittler im Existentialismus-Transfer nach Österreich hingegen vernachlässigbar. Vom frankophonen Kulturraum aus publiziert er in deutschen, kaum jedoch in österreichischen Periodika, so dass ihn 1961 die prokommunistisch ausgerichtete Zeitschrift *Tagebuch* im Zuge einer Besprechung seiner Studie *Geburt der Gegenwart* („eine brillante Zustandsschilderung der westlichen Zivilisation seit dem Kriegsende“) vorstellen muss als „vorurteilslose[n] Belgier“⁸⁹.

Unter den Exil-SchriftstellerInnen, deren Initiation sich in Wien vollzogen hat, gelangen einige in unmittelbare Nähe Sartres, allerdings ohne geistiges

(Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. (Walter Buchebner Tagung, 1984, 7.–9. Dez. 1984 in Neuberg an der Mürz.) Mürzzuschlag 1984, S. 75–91.

⁸² Amann: Vorgeschichten, S. 56.

⁸³ Rudolf Geist: Österreichische Verpflichtung. In: Plan 1 (1945), Nr. 3, S. 232–235, hier S. 234.

⁸⁴ Schmid: Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre, S. 19.

⁸⁵ Cf. zu Amérys Heimatbegriff das Kapitel „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“ in Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne* (S. 71–100).

⁸⁶ Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 160.

⁸⁷ Améry: Über das Altern, S. 109. Mit Feindt lässt sich Amérys beispiellose Auseinandersetzung mit Sartre unter den deutschsprachigen SchriftstellerInnen unterstreichen: „[E]r hatte nicht nur die Schriften und Werke Sartres bis in die 1950er Jahre analysiert, sondern (und hier kann man wirklich von Empathie sprechen) weiterhin jede öffentliche Äußerung von Sartre verfolgt.“ [Übers. d. Verf.] („[I]l n'avait pas uniquement analysé les écrits et les œuvres de Sartre jusque dans les années 50, mais [et on peut ici parler véritablement d'empathie] continuait à observer chaque manifestation publique de Sartre.“) Feindt: Engagement, empathie, distanciation, S. 77.

⁸⁸ Jean Améry: Ein neuer Verrat der Intellektuellen? (1977) In: Améry: Werke, Bd. 6: Aufsätze zur Philosophie. Hg. von Gerhard Scheit. Stuttgart 2004, S. 157–179, hier S. 174 [Zuerst in: Schatz (Hg.): Abschied von Utopia? Anspruch und Auftrag der Intellektuellen (1977).]

⁸⁹ B. F.: Neu und wichtig. In: Tagebuch 16 (1961), Nr. 12, S. 15.

Nahverhältnis, so der 1948 von der *Europäischen Rundschau* präsentierte „erfolgreiche englische Schriftsteller“⁹⁰ Arthur Koestler. Koestler parodiert in seinem Roman *The Age of Longing* (1951) Sartre und Beauvoir als Professor und Madame Pontieux auf eine Weise, die wenig Zweifel daran lässt, dass ihm Boris Vians *L'Écume des jours* bekannt war (cf. Kap. 5.2):

Pontieux had begun to expound the principles of neo-nihilism, a philosophy which he had launched in his famous work ‚Negation and Position‘, and which had been the fashionable craze after the second world war. There had been neo-nihilistic plays, neo-nihilistic night clubs and neo-nihilistic crimes – among them the famous case of Duval, a colour-blind upholsterer in Menilmontant who had cut the throats of his wife and three children and had countered the question why he had committed the crime with the classic answer: ‚Why not?‘ This led to the splitting off of a radical wing of neo-nihilists who called themselves the ‚Whynot-ists‘ and founded a rival night club which, mainly thanks to a trio of attractive singers called the ‚Why-not-Sisters,‘ captured the lion’s share of the intellectually minded American tourists. Professor Pontieux was horrified by these developments; for he was a sincere moralist, a dialectician and a believer in the revolutionary mission of the Proletariat – all of which, as he did not tire of explaining in a stream of books and pamphlets, was the true essence of neo-nihilistic philosophy.⁹¹

Simone de Beauvoir wiederum lässt Koestler in *Les Mandarins* auftreten, als Scriassine, „ein schleimig verlogener, von Schuld- und Angstgefühlen getriebener Trinker, den der Menschenhaß nicht einmal in seinem Liebensleben loslässt“⁹², wie Doris Brehm die Figur 1956 im *Tagebuch* charakterisiert. Die verstörende Affäre der Helden mit Scriassine bleibt dem österreichischen Lese-publikum durch mehrere Besprechungen nicht verborgen, die Tageszeitung *Neues Österreich* beruhigt (fälschlicherweise), es handle sich hierbei um eine „freie Erfindung“⁹³ der Autorin. Beauvoir lässt Scriassine in ihrem Roman auf einen anderen Exil-Wiener, Manès Goldman, treffen, eine Manès Sperber nachempfundene Figur (auch in Koestlers *The Age of Longing* findet Sperber als „Professor Vardi“ Erwähnung):

„Victor Scriassine, nicht wahr?“

Ein kleiner, kahlköpfiger Greis mit sehr sanften Augen hatte sich unserem Tisch genähert.

„Ja.“ In Scriassines Augen entdeckte ich Mißtrauen, aber auch so etwas wie eine Hoffnung.

⁹⁰ Artur [!] Koestler: Die Zukunft des Romans. In: Europäische Rundschau 3 (1948), Nr. 17, S. 805–806, hier S. 805.

⁹¹ Arthur Koestler: *The Age of Longing*. London 1951, S. 104f.

⁹² Doris Brehm: Der Kreis um Sartre. In: *Tagebuch*, 24.03.1956.

⁹³ o.f.b.: La Grande Sartreuse. In: *Neues Österreich*, 26.02.1956.

„Sie erkennen mich nicht? Ich bin sehr alt geworden seit den Zeiten in Wien. Manes Goldman. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen – falls ich Sie jemals treffen sollte – meinen Dank auszusprechen: Dank für Ihr Buch.“

„Manes Goldman! Natürlich!“ sagte Scriassine herzlich. „Leben Sie jetzt in Frankreich?“

„Seit 1935. Ich war ein Jahr lang im Lager von Gurs, aber ich bin gerade noch rechtzeitig herausgekommen ...“

Seine Stimme war noch sanfter als sein Blick, so sanft, daß sie wie tot erschien.

„Ich will Sie nicht stören. Ich bin froh, daß ich dem Mann, der *Das braune Wien* geschrieben hat, die Hand geben konnte.“

„Und ich bin froh, daß ich Sie wiedergesehen habe“, sagte Scriassine.

Der kleine Österreicher hatte sich mit lautlosen Schritten entfernt; er verschwand durch die Glastür hinter einem amerikanischen Offizier.⁹⁴

(„Victor Scriassine, n'est-ce pas?“ Un petit vieillard chauve aux yeux très doux s'était approché de notre table.

„Oui.“ Dans les yeux de Scriassine je lisais de la méfiance, mais aussi une sorte d'espoir.

„Vous ne me reconnaissiez pas? J'ai beaucoup vieilli depuis Vienne. Manès Goldman; je m'étais promis si jamais je vous rencontrais de vous dire merci: merci pour votre livre.“

„Manès Goldman! bien sûr!“ dit Scriassine avec chaleur. „Vous vivez en France, maintenant?“

„Depuis 35. J'ai passé une année au camp de Gurs, mais j'en suis sorti juste à temps ...“ Il parlait d'une voix plus douce encore que son regard, si douce qu'elle semblait morte. „Je ne veux pas vous déranger; je suis content d'avoir serré la main de l'homme qui a écrit *Vienne la brune*.“

„Je suis content de vous avoir revu“, dit Scriassine.

Le petit Autrichien s'était déjà éloigné à pas feutrés; il disparut par la porte vitrée, derrière un officier américain.)⁹⁵

Wie sein Freund Koestler Ex-Kommunist und daher in der Pariser intellektuellen Szene nach 1945 zunächst eher Außenseiter, versteht sich Sperber zwischen 1946 und 1950 sehr gut mit Sartre, der, wie er sagt, in dieser Phase „ein entschiedener Gegner jeder Diktatur, auch der stalinschen, ein Feind all dessen,

⁹⁴ Simone de Beauvoir: Die Mandarins von Paris. Deutsch von Ruth Ücker-Lutz und Fritz Montfort. Reinbek 1993 [1965], S. 92.

⁹⁵ Beauvoir: Les Mandarins, S. 69. In Beauvoirs Lebensrückblick heißt es diesbezüglich: „Durch Koestler lernten wir Manès Sperber kennen, der sich als seinen Lehrmeister und den fähigsten Psychologen des Jahrhunderts betrachtete. Er hatte viel Charme, aber als unversöhnlicher Adlerianer und wilder Antikommunist stieß er uns durch seinen Dogmatismus ab.“ („Par Koestler nous avons connu Manès Sperber, qu'il considérait comme son maître et le psychologue le plus compétent du siècle. Il avait un charme feutré; mais, adlérien intransigeant, anticommuniste farouche, son dogmatisme nous rebata.“) Beauvoir: Der Lauf der Dinge, S. 112. (Beauvoir: La Force des choses, Bd. 1, S. 156.)

was die Freiheit der Person einengen oder gar gefährden konnte“, war: „Nichts ließ damals die Vermutung aufkommen, daß er über die Weltlage und besonders über den Stalinismus anders dachte als ich oder als Arthur Koestler, mit dem er sich besonders gut zu verstehen schien, oder mit seinem jüngeren Freund Albert Camus.“⁹⁶ Anders als Koestler und André Gorz schreibt Sperber überwiegend in deutscher Sprache, wirkt allerdings nur im Rahmen kritischer Stellungnahmen in seinen journalistischen und autobiographischen Texten nach Ende der Erstrezeption als Existentialismus-Vermittler nach Österreich.

Als Reaktion auf den „Verlust des gesamten geistigen, fortschrittlich demokratischen Potentials“⁹⁷ im Nachkriegskulturbetrieb besetzt die teils belastete ältere AutorInnen-Generation jene Leerstellen, die zunächst kurz mit internationaler Literatur befüllt waren. Um die jungen SchriftstellerInnen ist es unterdessen still, sie machen eine „schöpferische Pause“ und holen Versäumtes nach, erste Versuche werden als „unzulänglich und unfertig“⁹⁸ empfunden. Als sie sich bereit fühlen, ist alle „Aufbaueuphorie“⁹⁹ passé und ihnen stehen kaum Publikationsplattformen zur Verfügung. Wider den Vorkriegserzählstil, der sich in den fünfziger Jahren in Heimoto von Doderers Monumentalprosa vollenden wird, verfassen die Jungen, wie Michael Scharang es später umreißt, vielfach „eine Literatur, die klein daherkommt“¹⁰⁰, was nicht in das nach 1945 propagierte Selbstbild als Kulturnation passt: „Und so spielte man Mozart gegen Alban Berg aus, ‚volksnahe‘ Kunst gegen die Moderne und die im ‚Dritten Reich‘ kompromittierten Schriftsteller gegen die junge Generation.“¹⁰¹ Bei manchen nicht etablierten AutorInnen setzt die staatliche Förderung konservativen Schreibens eine Selbstzensur in Gang, doch auch ihr Werk, das „häufig eine unbewusste Kontinuität“¹⁰² zur Literatur der Ersten Republik aufweist, bleibt ohne positive Resonanz. Nichts als

⁹⁶ Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 40, 39; cf. S. 39 f.: „Wenn wir allein waren, erwogen wir vornehmlich Fragen, die die wissenschaftlichen Ansprüche des Marxismus betrafen und noch öfter das psychische Phänomen der Entfremdung und Selbstentfremdung, das ich bereits im Jahre 1934 recht ausführlich in einem Buch behandelt hatte. Der Lektor, der es ein Jahrzehnt vorher angenommen hatte, hatte Sartre über meine Bemühungen um eine marxistische Individualpsychologie informiert. Überdies hatte ihm Koestler, der damals häufig nach Paris kam, wohl ausführlich von mir erzählt.“

⁹⁷ Stadler: Kontinuität und / oder Bruch?, S. 11.

⁹⁸ Zlabinger: Literarische Zeitschriften in Österreich 1945–1964, S. 79.

⁹⁹ Hahnl: Von der Diskreditierung der Ideologien, S. 157.

¹⁰⁰ Michael Scharang: Die proletarisierte Literatur. In: Scharang: Die List der Kunst. Essays. Darmstadt und Neuwied 1986, S. 14–24, hier S. 15. [Zuerst in: Literatur Konkret 1983/1984, Nr. 8.]

¹⁰¹ Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 34.

¹⁰² Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 38.

ein „müdes ‚Fortwursteln‘“ erkennt in diesem Sinne Ernst Fischer in den Nachkriegspublikationen, deren qualitative Dürftigkeit er im Dreiparteienblatt *Neues Österreich* bemängelt, der ersten Zeitung, die nach 1945 von den Alliierten eine Lizenz erhält und deren erster Chefredakteur er ist:

Wenn wir uns nun vor Augen halten, was die österreichischen Verleger bisher an Büchern herausgebracht haben, muß man als Österreicher wahrhaft Scham empfinden. Wir haben wenig Papier – aber dieses Papier wird zu einem wesentlichen Teil für die Herausgabe belangloser, abgeschmackter und in jeder Hinsicht überflüssiger Romane verschwendet. Daß heute jedes Buch gekauft wird, ist keinerlei Entschuldigung für den Triumph der Banalität und Mittelmäßigkeit, den die meisten Neuerscheinungen darstellen. Wenn man augenblicklich keinen Autor findet, der das neue Österreich repräsentiert, dann möge man dem österreichischen Leser, der jahrelang von der Kulturwelt abgeschnitten war, englische, russische, amerikanische, französische Literatur in guten Übersetzungen vermitteln, Werke von Dichtern und von Kämpfern, die uns Ernstes, Packendes zu berichten haben als irgend welche lächerlichen Ehekonflikte und faden erotischen Verwicklungen.¹⁰³

Die Behauptung, es gebe einfach nicht genug gute AutorInnen, zeugt für deren Fürsprecher Hans Weigel von „Böswilligkeit und Nichtwissen“¹⁰⁴. Die Jungen dichten ins Leere, sofern sie „keine klangvollen Namen“ haben, bestätigt aus Erfahrung Thomas Bernhard 1952 im Salzburger *Demokratischen Volksblatt*: „Es ist nicht wahr, wenn man von einer Schwäche, Ausdrucksnot und Oberflächlichkeit des Nachwuchses spricht, aber es könnte sein, daß man es versäumt, diesen am Glauben an die Zukunft Gebrochenen hilfreich unter die Arme zu greifen?“¹⁰⁵ Lohnend wäre es, so Weigel, zwar würde nicht aus jedem „ein neuer Trakl und ein neuer Kafka“: „Aber mindestens ein Trakl und ein Kafka ist zweifellos unter ihnen.“¹⁰⁶

Nachdem von VerlegerInnen-Seite noch in den fünfziger Jahren das Veröffentlichen unbekannter AutorInnen ein zu großes finanzielles Wagnis darstellt, sind diese mehrheitlich „zum Schweigen verurteilt“¹⁰⁷. Auf Interesse stoßen sie zunächst beim „undogmatischen Sozialisten“¹⁰⁸ Otto Basil in der Zeitschrift *Plan* (1945–1948) – die Informationsquelle und „zugleich ein forum für die ersten

103 Ernst Fischer: Um ein geistiges Österreich! In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 98–100, hier S. 98, 99. [Zuerst in: *Neues Österreich*, 04.01.1946.]

104 Hans Weigel: Autoren, die uns nicht erreichen. Zur tragischen Situation der jungen österreichischen Literatur. In: *Arbeiter-Zeitung*, 24.09.1950.

105 Bernhard: Junge Dichter in Österreich, S. 15.

106 Weigel: Autoren, die uns nicht erreichen. In: *Arbeiter-Zeitung*, 24.09.1950.

107 Hahn: Zur Situation der Literatur, S. 24. Cf. Lunzer: Der literarische Markt 1945–1955, S. 32, 34.

108 Sommer: Basil – Doderer – Gütersloh, S. 37.

tastenden versuche der jüngeren und jüngsten“¹⁰⁹ ist – und in der Zeitschrift *Lynkeus* (1948–1951) des „halblinken“ („als Dichter konservativ, als Prosaiker interessant, als Herausgeber durchaus fortschrittlich“¹¹⁰) P.E.N-Club-Vorstandsmitglieds Hermann Hakel. Schließlich wird – die Verschärfung des Kalten Kriegs im Literaturbetrieb spiegelnd – der „stark antikommunistisch orientiert[e]“ Hans Weigel zum „bedeutenden Jugendförderer“¹¹¹ mit seinem Jahrbuch *Stimmen der Gegenwart*. Die zwischen 1951 und 1956 erscheinenden fünf Bände lancieren „fast alle Autorinnen und Autoren, die in der Folge eine wichtige Rolle in der österreichischen Literatur spielen“¹¹². Mit Gedichten und Erzählungen (in geringerem Maß auch mit Literatur-, Kunst- und Kulturredaktionen sowie Illustrationen) vertreten sind Ingeborg Bachmann, Marlen Haushofer, Andreas Okopenko, Paul Celan, Christine Lavant, Michael Guttenbrunner, Gerhard Fritsch, Erich Fried, Ernst Jandl, Christine Busta, Humbert Fink, Herbert Zand, Thomas Bernhard, Jeannie Ebner und H. C. Artmann.¹¹³ Die Anthologie steckt sich das Ziel, so Richard Schmitz vom herausgebenden Wiener Albrecht Dürer Verlag, „den Anspruch der neuen österreichischen Literatur im gesamteuropäischen Kulturleben

109 Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 17.

110 Max Blaueulich: Zirkel, Kreise, Treffpunkte der österreichischen Literatur nach 1945. In: Polt-Heinzl und Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs nach 1945. Wien 2006, S. 151–162, hier S. 160.

111 Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945, S. 1. Allerdings weisen sich Reinhard Federmann und Milo Dor zu Beginn als die treibenden Kräfte aus, sie hätten „diese Anthologie erfunden“, „das Ganze zusammengestellt und redigiert“ und „nur den Weigel vorgeschoben“. Milo Dor: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben fertig werden. Andreas Weber im Gespräch mit Milo Dor. In: Weber (Hg.): Dear Fritz, S. 123–141, hier S. 130. Cf. zu deren und Jeannie Ebners HerausgeberInnenchaft: Wolfgang Straub: Die Netzwerke des Hans Weigel. Wien 2016, S. 240–252. Weigel gibt weiters in der Reihe „Junge österreichische Autoren“ im Wiener Jungbrunnen-Verlag die Werke vieler zwischen 1918 und 1931 geborener SchriftstellerInnen heraus, unter anderem Walter Tomans *Die eigenwillige Kamera* (1951), Gerhard Fritschs *Zwischen Kirkenes und Bari* (1952), Reinhard Federmanns *Es kann nicht ganz gelogen sein* (1951), Jeannie Ebners *Gesang an das Heute: Gedichte, Gesichte, Geschichten* (1952), Herbert Eisenreichs *Einladung deutlich zu leben* (1952), Marlen Haushofers *Das fünfte Jahr* (1951), Hans Heinz Hahnls *Die verbotenen Türen* (1952) und Ilse Aichingers *Rede unter dem Galgen* (1952).

112 Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 39.

113 Eisenreich: Prominente von unten gesehen. In: Die Zeit, 26.02.1953; der Kreis trifft sich im Café Raimund im 1. Wiener Bezirk: „Niemand würde dieses sehr ruhige Caféhaus gegenüber dem Volkstheater für ein Literatencafé halten, denn mit Bohème hat das alles überhaupt nichts zu tun: was dort getan wird, geschieht in bester österreichischer Tradition, und das

anzumelden“¹¹⁴. In Weigels Vorbemerkung zum ersten Jahrgang heißt es bezüglich dieses Vorhabens vorwurfsvoll:

Hier wird der Versuch unternommen, in Worten und Bildern die Gegenwart sprechen zu lassen und darzustellen. [...] Angesichts des Vakuums innerhalb unseres geistigen Lebens wird jedoch die Verschwörung des Schweigens zur tragischen Schuld. Verkannt, mißverstanden, verfolgt, in äußerster physischer und psychischer Notlage, von inkompetenten Wichtigtuern des offiziellen Betriebs ignoriert oder bestenfalls leutselig auf die Schultern geklopft, lebt diese Generation auf Grund eines erstaunlichen, fast wundersamen Potentials an Haltung und Disziplin aus sich selbst, denkt, arbeitet, reift und gibt durch ihre bloße Existenz die einzige Garantie für das Weiterbestehen von Kunst und Gesittung in Österreich.¹¹⁵

1952 ist der zweiten Vorbemerkung zufolge die Situation noch desolater als im ersten Jahr: „Unbeschreiblich und erschütternd ist ihre materielle Not, ärger noch die Hoffnungslosigkeit und Isoliertheit der von der lebendigen Wirkung in der Öffentlichkeit durch Presse, Bühnen, Verlage, Redaktionen und Sender fast völlig Ausgeschlossenen.“¹¹⁶ 1953 erreicht die Publikation durch Spenden und staatliche Förderung zu Weigels Überraschung ihren dritten Jahrgang, in diesen Zeiten „fast schon ein biblisches Alter“¹¹⁷. Immer noch ist er jedoch geneigt,

nicht Form und Inhalt des Geschriebenen, sondern die Lebensform der Schreibenden darzustellen: ... lebt von der Arbeitslosenunterstützung, ... hat keine Schreibmaschine, ... hat außer dem Brotberuf einen Haushalt und zwei Kinder zu betreuen, ... ist schwer krank und hat keine Mittel, um sich auszukurieren, ... kommt kaum zum Schreiben, ... kommt kaum zum Schreiben, ... kommt kaum zum Schreiben ...¹¹⁸

Eine der Beteiligten, Ingeborg Bachmann, bestätigt den Eindruck aus eigenem Erleben:

Wir waren alle Mitte zwanzig, notorisch geldlos, notorisch hoffnungslos, zukunftslos, kleine Angestellte oder Hilfsarbeiter, einige schon freie Schriftsteller, das hieß soviel wie abenteuerliche Existzenzen, von denen niemand recht wußte, wovon sie lebten, von Gängen aufs Versatzamt jedenfalls am öftesten.¹¹⁹

heißt: es geschieht diskret, und man läßt sich nicht anmerken, daß die Muße und die Arbeit gar nicht sosehr entfernt voneinander wohnen.“

¹¹⁴ Richard Schmitz: Zum Geleit. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 3.

¹¹⁵ Weigel: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 5.

¹¹⁶ Weigel: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 6.

¹¹⁷ Weigel: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 5.

¹¹⁸ Weigel: Die gefundene Generation, S. 13.

¹¹⁹ Ingeborg Bachmann: [Gruppe 47] Entwurf. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 323–330, hier S. 324.

Thomas Bernhard, vertreten in den Jahrbüchern 1954 und 1956 mit seinen Erzählungen „Großer, unbegreiflicher Hunger“ und „Der Schweinehüter“, diagnostiziert in seinem Artikel „Junge Dichter in Österreich“ (zu denen kriegsbedingt „auch noch die 40jährigen zu zählen sind“¹²⁰), dass die *Stimmen der Gegenwart*-Texte „durch einen tiefen Pessimismus gekennzeichnet sind“, wenig überraschend bei DichterInnen, die mit „Wassersuppe und trockenem Brot, mit geflickten Hemden und durchlöcherten Schuhen“¹²¹ vorlieb nehmen müssen. Von mangelndem Einfühlungsvermögen zeugt es auch für Weigel, „die Greisenhaftigkeit und die Untergangsstimmung“ zu beanstanden: „Ehe man Depression und Nihilismus verurteilt, sehe man einmal diesen Jungen zu, wie sie leben.“¹²² Zu den betrüblichen privaten Lebenstümperaturen tritt laut Okopenko der lähmende zeitgeschichtliche Zustand, in dem sich auch die Auseinandersetzung mit der Existenzphilosophie vollzieht:

Durchdringung mit angelesenen Gedankengut und eigenes Durchdenken der Situation führten zu Resignationserlebnissen: Die politische Lage Österreichs und der Welt schien für Jahrtausende festgefroren und von Menschen, die keine Atombombe besaßen, nicht beeinflussbar; andererseits war die erste Unmittelbarkeit von Schreck und Not vorbei; die Parteien – des kalten Krieges und der Innenpolitik – reizten alle nicht zur Hingabe; durch Zustimmung und Ablehnung hindurch spürte man manchmal unsere Isolation und die letzliche Wirkungslosigkeit unserer Mühen; in gemeinsamer Erfahrung von Kierkegaard, Sartre, Unamuno, Borchert wurden die unangenehmen Verhalte um Tod, Problematik des Lebenssinns und Grenzen der Liebe besonders sensibel wahrgenommen; quasi existentialistische Materie verdrängte die aktivistische, zeitkritische; echter Pessimismus zuweilen den vermeintlichen, den nur Dummköpfe in Polemik und Realismus erblickt hatten.¹²³

Die Sartres als optimistisch ausgegebenem Denken („un optimisme“¹²⁴) widersprechenden, aber gemeinhin verknüpften negativen Assoziationen (cf. Kap. 7.3) sorgen dafür, dass die junge österreichische Literatur – die „eine erschütternde Ratlosigkeit, eine bedrückende Primitivität des Denkens, eine ungeheure Resignation“¹²⁵ auszeichne, mehr noch: „ein Chaos von Desillusionierung, Zynismus, Fanatismus, Gleichgültigkeit, Nihilismus, Schwermut, persönlicher und kollektiver Angst, das durch die soziale und weltpolitische Situation gegenwärtig noch

¹²⁰ Thomas Bernhard [Th. B.]: Bücher warten auf Dich! In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 88–90, hier S. 89. [Zuerst in: Demokratisches Volksblatt, 29.11.1952.]

¹²¹ Bernhard: Junge Dichter in Österreich, S. 13.

¹²² Weigel: Autoren, die uns nicht erreichen. In: Arbeiter-Zeitung, 24.09.1950.

¹²³ Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945, S. 10.

¹²⁴ Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 78.

¹²⁵ Basil: Stimme der Jugend. In: Plan 1 (1946), Nr. 4, S. 307.

verschärft wird“¹²⁶ – oft in den unmittelbaren Wirkungskreis des Existentialismus gerückt wird. Die von den französischen Alliierten gegründete Zeitung *Welt am Montag* versucht schließlich die Wogen zu glätten, indem sie Anfang 1950 die vorherrschende Schreib- und Denkhaltung als zeitbedingte Selbstverständlichkeit verteidigt: „Ist Sartres Diagnose pessimistisch oder nihilistisch? Ebenso pessimistisch oder nihilistisch ist ein Thermometer, das bei Frost Kältegrade zeigt. Wer Sartre schilt, der macht den Stenographen für eine beleidigende Rede haftbar.“¹²⁷

6.3 Literatur unter dem Galgen: Grenzsituationen

Bei allen Bedenken, ob Kultur „handhabbare Hilfe im unsicheren Nachkriegsalltag“¹²⁸ leisten, ob Literatur bei der „geistigen Bewältigung des Lebens und aller damit verbundenen Probleme“¹²⁹ beistehen könne, hat das existentialistische „werkgewordene Unbehagen an der modernen Welt“ insofern einen kathartischen Effekt auf junge Schreibende und Lesende, als Sartres und Camus’ Texte als „Akte der Psychotherapie“ fungieren, „in denen Diagnose und Heilung zusammenfallen“¹³⁰, so Christian Lewalter 1950 in *Die Zeit*. Gerade für Kriegsrückkehrende bewährt sich der Existentialismus als „Artikulationsmedium erfahrener Ängste und Erschütterungen“¹³¹, allerdings bevorzugen diese in Österreich häufiger als innerhalb der bundesdeutschen Trümmerliteratur die allgemein als unengagiert geltende Gattung der Lyrik (cf. Kap. 6.4), um das Erlebte zu verarbeiten. Im Vorwort zum ersten Jahrgang der Anthologie *Tür an Tür* (1950) erklärt der Herausgeber (und Dichter) Rudolf Felmayer einzig das Gedicht als imstande, „wenigstens einigermaßen die seelischen Probleme unserer Gegebenheiten zu bewältigen“¹³². Lyrik, so McVeigh, bietet „die Möglichkeit einer direkten Aus-

¹²⁶ Hahn: Zur Situation der Literatur, S. 21.

¹²⁷ o. V.: Die Jungen. In: Welt am Montag, 23.01.1950.

¹²⁸ Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 16.

¹²⁹ Buchebner: Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation, S. 48.

¹³⁰ Christian E. Lewalter: Die entsetzliche Freiheit. Zu Jean-Paul Sartres „Aufschub“. In: Die Zeit, 22.06.1950.

¹³¹ Große Kracht: Jean-Paul Sartre und die deutsche Zusammenbruchsgesellschaft, S. 90. Cf. Evelyn Polt-Heinzl: Trümmerliteratur aus Österreich. In: treibhaus 10 (2014), S. 50–66.

¹³² Rudolf Felmayer: [Vorwort]. In: Tür an Tür. Gedichte vierzehn junger Autoren. Wien 1950, o. S.

sage, ohne den Anschein der Objektivität zu beanspruchen“¹³³, wobei Letzteres laut Kriegleder dennoch des Öfteren vorkommt: „Das schwer Sagbare wurde in dichterischem Geraune überhöht, Sonette wucherten und eine erlesene Metaphorik suchte individuelle Beschädigungen ins Allgemeingültige zu erhöhen.“¹³⁴

Das breite Leselesepublikum hingegen suche statt existentieller Krisen-Dichtung „schlicht Erholung und Erbauung, die Flucht in eine weniger anstrengende Welt“¹³⁵: Karl Müller weist darauf hin, wie „Bilder der Einheit, der Ruhe, Geborgenheit und Stabilität“ in der etablierten Literatur der fünfziger Jahre „Chaos und Unordnung“ bannen und „alles Bedrohliche und Fremde“¹³⁶ ausgrenzen. Die teils religiöse Heimkehrer- und Heimat-Literatur wartet mit konstanten Motiven auf („Natur, Liebe, Tradition“), die die politische Katastrophe unverändert überstanden haben: „Hier wirkt das Gefühl am stärksten, daß Faschismus und Krieg, an diesen Konstanten gemessen, vergängliche Phänomene repräsentieren“¹³⁷. Die schon vor 1938 vorherrschende „insistierende Beschwörung von Heimat und Heimkehr“¹³⁸ durch AutorInnen wie Karl Heinrich Waggerl, Franz Tumler und Erna Blaas verklingt nach 1945 nicht, vielmehr belegen beispielsweise Waggerls volkstümliche Gedichte zwischen 1951 und 1956 dreimal das Bestseller-Spitzenfeld. Die darin entworfenen Geborgenheitsidyllen stabilisieren in Karl Müllers Augen das beschädigte Ich der Kriegsrückkehrer, mildern Schuldgefühle, heilen ein „angeknackstes Selbstwertgefühl“¹³⁹.

Die Lyrik der die junge Literatur repräsentierenden *Stimmen der Gegenwart*-AutorInnen (cf. Kap. 6.2), die selbst auf Lebensläufe aus „Kriegsdienst, Verwundung, manchmal Emigration, dann Beendigung des Studiums, Brotberuf“¹⁴⁰

¹³³ McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, S. 196.

¹³⁴ Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 41.

¹³⁵ Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 10.

¹³⁶ Karl Müller: Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 181–215, hier S. 187.

¹³⁷ McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, S. 197.

¹³⁸ Müller: Die Bannung der Unordnung, S. 187. Cf. auch Karl Müller: Zur (Dis-)Kontinuität österreichischer Literatur seit den 30er Jahren: Karl Heinrich Waggerl (1897–1973). Ein Erfolgsautor der 50er Jahre. In: Walter Buchebner Gesellschaft (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965, S. 52–74.

¹³⁹ Müller: Die Bannung der Unordnung, S. 188.

¹⁴⁰ Beer: Immer noch Kafka ... In: Die Zeit, 13.08.1953.

zurückblicken, enthüllt hingegen überwiegend Traumata und Anti-Idyllen. So heißt es in Michael Guttenbrunners „Schlachtfelder“: „Der Welt, die noch nicht weiß, will ich es sagen / wie die Soldaten sterben. Sie soll hören / die Stimmen der Gewehre, Tag und Nacht“¹⁴¹. Gerhard Fritschs Soldat „atmete die Welt“ im Gedicht „Paris / Mai 1943“ im glänzenden Paris, dessen „Feind“¹⁴² er ist. Zwei-einhalb Jahre später in „Wien / November 1945“ muss er Fragen beantworten:

Die Leute fragen mich, wo ich denn war.
Ich bin daheim. Das andre ist vorbei.
Ich war im Krieg und habe mitgemacht,
wie alle neben, vor und hinter mir.
Ein paar Millionen wurden umgebracht ...
Und viel zu spät, mein Freund, erzähl ich dir.¹⁴³

Den Weg der ‚beschädigten‘ HeldInnen schlägt 1951 schon das erste *Stimmen der Gegenwart*-Gedicht ein: Bertrand Alfred Eggers „Unser Gesicht“ spricht vom Krieg in den „Gesichtern von Millionen“, vom „zerschoss‘nen Niemandsland“ und von „Toten, die verwesen“¹⁴⁴. Mit der im Folgejahr in seiner eigenen Sammlung *Mohn und Gedächtnis* erscheinenden „Todesfuge“ ist auch Paul Celan – nur wenigen bekannt als das „bedeutendste surrealistische Talent der jungen österreichischen Generation“¹⁴⁵ – Teil dieses ersten Bandes. Im nächsten Band halten Krieg und Tod Einzug in die Metaphorik von Landlyrik wie Traude Maria Seidelmanns „Mohn“: „Wie verkohlte Sparren aus den Feuergarben / rechen sich, entblättert, schwarze Narben.“¹⁴⁶ Auch die Naturerscheinungen in Christine Bustas „Nebliger Tag“ wirken durch Begriffe wie „Todeshauch“, „trüber Rost“, „hoffnungslos“, „sturmzerfetzt“ oder „grauem Schweiß der Ängste“¹⁴⁷ kaum idyllisch.

¹⁴¹ Michael Guttenbrunner: Schlachtfelder. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 12–14, hier S. 12.

¹⁴² Gerhard Fritsch: Paris / Mai 1943. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 40.

¹⁴³ Gerhard Fritsch: Wien / November 1945. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 49.

¹⁴⁴ Bertrand Alfred Egger: Unser Gesicht. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 7.

¹⁴⁵ Zlabinger: Literarische Zeitschriften in Österreich 1945–1964, S. 83. Cf. Christine Ivanović: Paul Celans Umweg über den Wiener Surrealismus. In: Goßens und Patka (Hg.): „Displaced“: Paul Celan in Wien, 1947–1948. Frankfurt am Main 2001, S. 62–70. Celans Lyrik verfehlt Anfang der fünfziger Jahre die österreichische LeserInnenschaft, die „wenig übrig für derartige Verse“ hat (Dor: Auf dem falschen Dampfer, S. 210), ebenso wie die Avantgarde, so Rühm: „was allerdings, etwa durch paul celan, als ‚postsurrealismus‘ eben in mode kam, lehnten wir als symbolistisch verpanschten aufguss ab – das schien uns auf eine neue mythisierung hinzuzulaufen, und alles mythische war durch den nationalsozialismus für uns endgültig diskreditiert.“ Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 19.

¹⁴⁶ T. Maria Seidelmann: Mohn. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 37.

¹⁴⁷ Christine Busta: Nebliger Tag. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 27.

In zahlreichen *Stimmen der Gegenwart*-Texten erscheint die Welt „welk und grau“¹⁴⁸, „zartgrau“¹⁴⁹ im günstigsten Fall. Aus der „Sinnlosigkeit“ blicken Figuren „mit leeren Augen“: „Sie hatten sich mit allem abgefunden, so wie man mit zu Boden gesenktem Gesicht hinter einem Leichenzug dahintrottet und die Erdklumpen, die andere schon zertreten haben, verträumt mit dem Fuß beiseite schiebt.“¹⁵⁰ Die Symbolik verrät: Der Krieg hat nicht nur Millionen Tote gefordert, sondern auch unter den Lebenden „viele tote Gesichter“¹⁵¹ hinterlassen.

Die unter anderem 1953 von Herbert Zand skizzierte Haltlosigkeit von Figuren, „ausgesetzt zwischen einer Welt, von der [sie] bereits Abschied genommen hatte[n], und einer anderen Welt, zu der es noch keine Brücke gab“¹⁵², entspricht der existentialistischen Grundstimmung des *désespoir*, die Sartre definiert als des Menschen Einsicht, dass er auf Erden verlassen und hilflos und voll verantwortlich auf sich selbst gestellt ist („qu'il est seul délaissé sur la terre au milieu de ses responsabilités infinies, sans aide ni secours, sans autre but que celui qu'il se donnera à lui-même, sans autre destin que celui qu'il se forgera sur cette terre“¹⁵³). In Humbert Finks „Gegen den Strom“ wohnt der Verlassenheit ganz in diesem Sinne auch „der Mut der Verzweiflung, die nichts mehr zu verlieren hat“¹⁵⁴, inne. Unter Verzweiflung, der zweiten Grundstimmung der Trias Angst, Verzweiflung und Verlassenheit (*angoisse, désespoir, délaissement*), versteht Sartre das Handeln(müssen) ohne Hoffnung („agir sans espoir“¹⁵⁵) und Sicherheiten („conjecturer sans preuves, entreprendre dans l'incertitude et persévéérer sans espoir“¹⁵⁶). Noch im letzten Jahrgang der Anthologie *Stimmen der Gegenwart* 1956 dominieren „dumpfe Verzweiflung“, aber auch „messerscharfe Angst“¹⁵⁷ viele Texte: „Es geht viel Angst um / in diesen Stunden. / Angst / in den beschriebenen Zeiten / der Städte und Gräber.“¹⁵⁸ In der Angst schließlich wird das Individuum seiner Freiheit und Verantwortung gewahr, doch unterstreicht Sartre, Pascal paraphrasierend, dass sie dennoch nicht hemmt: „Die Angst ist keineswegs ein Hindernis für das Handeln, sondern

¹⁴⁸ Michael Guttenbrunner: Zu Nebel ward die Welt. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1952, S. 13.

¹⁴⁹ Herbert Zand: Niemandszeit. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 32–36, hier S. 33.

¹⁵⁰ Hermann Stöger: Die Verlobung. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 28–30, hier S. 30.

¹⁵¹ Humbert Fink: Gegen den Strom. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 72–75, hier S. 74.

¹⁵² Zand: Niemandszeit, S. 32.

¹⁵³ Sartre: À Propos de l'existentialisme, S. 656.

¹⁵⁴ Fink: Gegen den Strom, S. 74.

¹⁵⁵ Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 48.

¹⁵⁶ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 225.

¹⁵⁷ Paul Blaha: Der Vorabend. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1956, S. 7–20, hier S. 10.

¹⁵⁸ Alois Hergouth: Wort aus der Zeit. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1952, S. 125.

vielmehr dessen Voraussetzung, und sie ist eins mit dem Sinn jener erdrückenden Verantwortlichkeit aller gegenüber allen, die unsere Pein und unsere Größe ausmacht.“¹⁵⁹ („[L’angoisse, loin d’être un obstacle à l’action, en est la condition même et qu’elle ne fait qu’un avec le sens de cette écrasante responsabilité de tous devant tous qui fait notre tourment et notre grandeur.“¹⁶⁰)

Wenig menschliche Größe, dafür umso mehr Pein spricht aus der existentialistischen Literatur, die die philosophischen Ideale ex negativo veranschaulicht, um die LeserInnen mit Fragen und Qualen („questions et tourments“¹⁶¹) aus ihrem unbeteiligten Zuschauen herauszulösen. Negative Erfahrungswerte wie Ekel, Fremdheit, Hass und Scham ergänzen dabei die Grundstimmung aus Angst, Hoffnungslosigkeit und Verlassenheit. Eine Ballung solcher Emotionen ist in der jungen österreichischen Nachkriegsliteratur leicht zu finden, etwa in Gerhard Fritschs Gedicht „Einem Soldaten“ (1945):

Schrei hinaus deine Qual
auf die triebgejagte Gasse,
wirf deine bangende Frage
den Hastenden ins Gesicht:
Warum, warum das alles?
Warum die Not, die Angst,
der Kampf und der Tod?
Wo ist unseres Lebensjammers
versöhnende Rechtfertigung?
Du kannst nicht mehr glauben
an die Fassaden und Masken
verhüllender Täuschungen,
weil du voll Ekel gesehen hast
jegliches Ding in seiner Nacktheit,
wenn alles abfällt von ihm
wie schlechter Bewurf.
Lüge ist alles, was sie sagen
vom dunklen Sinn der Welt,

¹⁵⁹ Jean-Paul Sartre: Zum Existentialismus. Eine Klarstellung. Deutsch von Traugott König und Vincent von Wroblewsky. In: Sartre: Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943–1948. S. 113–121, hier S. 117.

¹⁶⁰ Sartre: À Propos de l’existentialisme, S. 656. „[I]n der Angst gewinnt der Mensch Bewußtsein von seiner Freiheit, oder, wenn man lieber will, die Angst ist der Seinsmodus der Freiheit als Seinsbewußtsein, in der Angst steht die Freiheit für sich selbst in ihrem Sein in Frage.“ („[C]est dans l’angoisse que l’homme prend conscience de sa liberté ou, si l’on préfère, l’angoisse est le mode d’être de la liberté comme conscience d’être, c’est dans l’angoisse que la liberté est dans son être en question pour elle-même.“) Sartre: Das Sein und das Nichts, S. 91. (Sartre: L’Être et le Néant, S. 64.)

¹⁶¹ Sartre: Qu’est-ce que la littérature?, S. 235.

von des Schicksals blinder Gerechtigkeit,
 von der Vergeltung der Ewigkeit,
 alles Lüge und schlauer Betrug –
 Niemand kann dich mehr betören,
 doch das Glück wird dich meiden
 wie der Tag die lichtlose Nacht.
 Die Sehnsucht wird dich peinigen
 Nach der anderen Frieden,
 du aber wirst ruhlos bleiben,
 weil du aus der Zerstörung des Krieges
 nicht heimfinden kannst.¹⁶²

Ein Vergleich von Fritschs Gedicht mit Hans Humers Kurzprosa „Der Ungeborgene“ zeigt, wie sich der Hoffnungslosigkeit eines Menschen, der nicht ankommen kann, gattungsübergreifend Ausdruck verleihen lässt:

Als Georg gerade auf die Straße getreten war, um sie zu überqueren, kreischten Bremsen und das Auto hielt mit einem Ruck an. Wie unter einem unsichtbaren Griff sprang Georg auf den Gehsteig zurück. Vor seinen Augen tanzte die Straße in gleißender Helle. Er fühlte sein Herz so heftig schlagen, daß Übelkeit ihm den Hals zuschnürte. [...] Er fühlte, wie die Angst in ihm hochkam, wie sie unbarmherzig an ihm zerrte. Noch nie hatte er die Straße so fremd und so verhaßt empfunden. [...] Die Zigarette, die er anzündete, zitterte in seiner Hand. Georg schämte sich. [...] Hätte er nicht unter dieses Auto kommen sollen? Wäre das nicht eine Möglichkeit gewesen, endlich einmal aus diesem Leben zu treten, das mit seinen Alltäglichkeiten seine ganze Kraft lahmlegte? Was nützte es denn überhaupt und was nützte vor allem er darin?¹⁶³

Die historische Situation, die die jungen SchriftstellerInnen in Österreich wie in Frankreich in eine Verlassenheit geworfen hat, von der aus sie bis zum Äußersten, bis zum Absurden sehen können („dans ce délaissé d'où l'on peut voir jusqu'aux extrêmes, jusqu'à l'absurde“¹⁶⁴), lässt sie laut Lilly von Sauter von der Sentimentalität vorangegangenen Schreibens abweichen und „aus Protest gegen die übertriebene Gefühlsduselei recht häufig einer wilden Grausamkeit“¹⁶⁵ verfallen. Sie erschaffen damit genau jene Literatur der extremen Situationen („littérature des situations extrêmes“¹⁶⁶), die den Existentialismus als literarische Strömung kennzeichnet und deren Themen und Motive nach Kriegsende aufgrund des kol-

¹⁶² Gerhard Fritsch: Einem Soldaten. In: Susanne Zobl: „... weil du aus der Zerstörung des Krieges nicht heimfinden kannst“. Zu Leben und Werk von Gerhard Fritsch (28.03.1924–22.03.1969). In: Der literarische Zaunkönig 2004, Nr. 1, S. 38–41, hier S. 38.

¹⁶³ Hans Humer: Der Ungeborgene. In: Stimmen der Gegenwart, 1954, S. 7–17, hier S. 7.

¹⁶⁴ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 222.

¹⁶⁵ L. v. S.: Porträt unseres Helden, S. 807.

¹⁶⁶ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 222.

lektiven Erlebens dieser Epoche das Werk zahlreicher europäischer AutorInnen durchziehen („les gens d'une même époque et d'une même collectivité, qui ont vécu les mêmes événements, qui se posent ou qui éludent les mêmes questions, ont un même goût dans la bouche“¹⁶⁷). Was sie eint, ist direkt aus ihrem Not, Krieg und Folter entwundenen Leben gegriffen:

Was schreiben Camus, Malraux, Koestler, Rousset usw. anders als eine Literatur extremer Situationen? Ihre Geschöpfe sind entweder am Gipfel der Macht oder in Verliesen, kurz davor, zu sterben oder gefoltert zu werden oder zu töten; Kriege, Staatsstreichs, revolutionäre Aktionen, Bombardements und Massaker, das ist ihr Alltag. Auf jeder Seite, auf jeder Zeile ist es immer der ganze Mensch, der in Frage steht.¹⁶⁸

Que font Camus, Malraux, Koestler, Rousset, etc., sinon une littérature de situations extrêmes? Leurs créatures sont au sommet du pouvoir ou dans des cachots, à la veille de mourir, ou d'être torturés, ou de tuer; guerres, coups d'État, action révolutionnaire, bombardements et massacres, voilà pour le quotidien. A chaque page, à chaque ligne, c'est toujours l'homme tout entier qui est en question.¹⁶⁹

Die geschilderten Szenen lassen sich als Grenzsituationen im Jaspersschen Sinne verstehen, als „eine Wand, an die wir stoßen, an der wir scheitern“¹⁷⁰, als Lebensversuche gegen eine Mauer („contre un mur“¹⁷¹), so ähnlich Camus, als Fluchtversuche gestoppt durch eine Mauer („arrêtées par un Mur“¹⁷²), so

¹⁶⁷ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 76.

¹⁶⁸ Sartre: Was ist Literatur?, S. 172.

¹⁶⁹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 305. Die „tiefere und größere Bedeutung“ des Grenzerlebens kommentiert Hans Werner Richter: Der junge Mensch habe „an der äußersten Grenze der menschlichen Existenz gelebt, dort, wo das Pendel des Lebens nicht in der Mitte ruht, sondern wohin es ausschlägt, wenn es in fortwährender Bewegung ist, in der Nähe des Hasses, in der Nähe brausender Begeisterung, in der Nähe des Todes.“ Richter: Warum schweigt die junge Generation? In: Neunzig (Hg.): Der Ruf. Unabhängige Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl; Vorwort von Hans Werner Richter. München 1976, S. 60–65, hier S. 61 [Zuerst in: Der Ruf 1 (1946), Nr. 2.]

¹⁷⁰ Karl Jaspers: Philosophie, Bd. 2: Existenzherstellung. Berlin 1932, S. 203. Das in diesem Werk ausführlich betrachtete Konzept der Grenzsituation findet als „unüberschreitbare Daseinsgrenze“ (Tod, Zufall, Leiden, Schuld), an der die Existenz („eine Wirklichkeit des Selbstseins“) erwachen kann, bereits 1913 Erwähnung in Jaspers' *Allgemeine Psychopathologie* (Berlin, Heidelberg '1973, S. 11), an deren Übersetzung ins Französische Sartre 1927 mitgearbeitet hat. Cf. hierzu auch Jürgen Link: Denormalisierung als Grenzsituation. Oder über den Anteil des Normalismus am Existentialismus. In: Frank und Lukas (Hg.), in Zusammenarbeit mit Landshuter: Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemitotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft. (Michael Titzmann zum 60. Geburtstag.) Passau 2004, S. 265–282.

¹⁷¹ Albert Camus: Ni Victimes, ni bourreaux. In: Camus: Actuelles. Écrits politiques, Bd. 1: Chroniques 1944–1948. Paris 1950, S. 117–146, hier S. 117. [Zuerst in: Combat, 19.–30.11.1946.]

¹⁷² Jean-Paul Sartre: Prière d'insérer. In: Sartre: Œuvres romanesques, S. 1807.

Sartre. Ein wiederkehrender Topos in der um die Grenzsituationen Schuld, Kampf, Leid und Tod kreisenden existentialistischen Literatur ist etwa das Todesurteil, das Gegenstand von Prosa (Sartres „Le Mur“, Camus' *L'Étranger*, Koestlers *Darkness at Noon*) und philosophischen Abhandlungen ist, beispielsweise als Beitrag zur Debatte um den freien Willen und Determinismus („débat entre les théories du libre arbitre et celles du déterminisme“¹⁷³) in Camus' und Koestlers *Réflexions sur la peine capitale* von 1957. Auch außerhalb Frankreichs bringt das Thema genügend Texte hervor. Todgeweihte, so Milo Dor, beschäftigen „dieselben Gedanken“, jene, die er in seiner Erzählung „Der vergessene Bahnhof“ in den *Stimmen der Gegenwart* von 1953 veranschaulicht:

Ich habe den Morgen gesehen, die anderen haben ihn nicht gesehen. Ihre Augen haben nicht denselben Morgen gesehen. Sie haben nicht gewußt, daß sie sterben werden, und konnten nicht alles sehen. Ich habe alles gesehen, klar, bis ins letzte Detail. Die Straße, auf der wir zum Hinrichtungsplatz gefahren sind, die Hügel, ein kleines, weißes Haus am Rande, mit einem kleinen Garten, die gebückte, alte Frau, einen Bauernwagen mit einem mageren Pferd, den struppigen Schnurrbart des Bauern und die erloschene Pfeife zwischen seinen gelben Zähnen. Und mein ganzes Leben lag da, auf dieser Straße. In dieser halben Stunde haben meine Augen alles ausgetrunken. Noch nie habe ich so gewünscht zu leben. Einfach leben. Ohne große Worte. In diesem Augenblick habe ich es gesehen, in dem Schauer des frühen Morgens, nach der durchwachten Nacht, meiner letzten Nacht. [...] [U]nd habe begriffen, daß es sich lohnt zu leben und für dieses Leben zu sterben, wenn es darauf ankommt. Aber das ist schon lange her. Für mich ist es schon aus.¹⁷⁴

Die hier mit der herannahenden Hinrichtung in Gang gesetzten Gefühlsprozesse – Agitiertheit, gesteigerte Wahrnehmung der Umwelt, schließlich Beruhigung, Gleichgültigkeit und Akzeptanz des Schicksals – variieren die berühmte Schlussszene von Camus' *L'Étranger* (1941), in der der zum Tode verurteilte Held Meursault endlich zur Ruhe kommt:

Ich war erschöpft und warf mich auf meine Pritsche. Ich glaube, ich habe geschlafen, denn als ich wach wurde, schienen mir die Sterne ins Gesicht. Die Geräusche der Landschaft stiegen zu mir auf. Düfte aus Nacht, Erde und Salz kühlten meine Schläfen. Wie eine Flut drang der wunderbare Friede dieses schlafenden Sommers in mich ein. In diesem Augenblick und an der Grenze der Nacht heulten Sirenen. Sie kündeten den Aufbruch in eine Welt an, die mir nun für immer gleichgültig war. Zum erstenmal seit langer Zeit dachte ich an Mama. Jetzt begriff ich auch, warum sie am Ende eines Lebens einen „Bräutigam“ genommen, warum sie wieder „Anfang“ gespielt hatte. Auch dort drüben, dort im Altersheim, in dem die Leben erloschen, war der Abend wie ein melancholischer

¹⁷³ Arthur Koestler: *Réflexions sur la potence*. In: Koestler und Albert Camus: *Réflexions sur la peine capitale*, introduction et étude de Jean Bloch-Michel. Paris 2002, S. 113.

¹⁷⁴ Milo Dor: Der vergessene Bahnhof. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 107–116, hier S. 115f.

Waffenstillstand. Dem Tod so nahe, hatte Mama sich gewiß wie befreit gefühlt und bereit, alles noch einmal zu erleben. Als hätte dieser große Zorn mich von allem Übel gereinigt und mir alle Hoffnung genommen, wurde ich angesichts dieser Nacht voller Zeichen und Sterne zum erstenmal empfänglich für die zärtliche Gleichgültigkeit der Welt.¹⁷⁵

(J'étais épuisé et je me suis jeté sur ma couchette. Je crois que j'ai dormi parce que je me suis réveillé avec des étoiles sur le visage. Des bruits de campagne montaient jusqu'à moi. Des odeurs de nuit, de terre et de sel rafraîchissaient mes tempes. La merveilleuse paix de cet été endormi entrait en moi comme une marée. À ce moment, et à la limite de la nuit, des sirènes ont hurlé. Elles annonçaient des départs pour un monde qui maintenant m'était à jamais indifférent. Pour la première fois depuis bien longtemps, j'ai pensé à maman. Il m'a semblé que je comprenais pourquoi à la fin d'une vie elle avait pris un „fiancé“ pourquoi elle avait joué à recommencer. Là-bas, là-bas aussi, autour de cet asile où des vies s'éteignaient, le soir était comme une trêve mélancolique. Si près de la mort, maman devait s'y sentir libérée et prête à tout revivre. Personne, personne n'avait le droit de pleurer sur elle. Et moi aussi, je me suis senti prêt à tout revivre. Comme si cette grande colère m'avait purgé du mal, vidé d'espoir, devant cette nuit chargée de signes et d'étoiles, je m'ouvriras pour la première fois à la tendre indifférence du monde.)¹⁷⁶

Camus lässt Meursault vor der Vollstreckung der Todesstrafe wie befreit von der ihm nun indifferenten Welt erscheinen. Ihre „zärtliche Gleichgültigkeit“ („tendre indifférence“) zitieren mehrere österreichische AutorInnen teils wörtlich, wie Helmut Eisendle, in dessen essayistischer Prosa *Jenseits der Vernunft oder Gespräche über den menschlichen Verstand* sich zwei Freunde am Mittelmeer einem philosophischen Dialog hingeben, mit dem Resultat: „Man kann sich in der zärtlichen Gleichgültigkeit dieser Welt geborgen oder fremd fühlen.“¹⁷⁷ Die Figur Rainer in Elfriede Jelineks *Die Ausgesperrten* nimmt den Gleichmut Meursaults als direktes Vorbild: „Dort schert den Helden nichts, genau wie mich. Er weiß, daß nichts wichtig ist, und er nur seines Todes, der ihn erwartet, sicher sein kann.“¹⁷⁸ Gerade die „Stelle, wo für den Verurteilten eine Welt aufbricht, die ihm für immer gleichgültig geworden ist“, beschäftigt den Jugendlichen:

Rainer, der den Fremden von Camus liest, sagt, er möchte die Feindlichkeit der Welt zurücklassen. Wenn einem die Hoffnung auf Besseres genommen ist, dann hat man die Gegenwart endlich ganz in der Hand. Dann ist man selber die Wirklichkeit, und die übrigen

¹⁷⁵ Albert Camus: Der Fremde. Deutsch von Georg Goyert und Hans Georg Brenner. Reinbek 1976 [1961], S. 121f.

¹⁷⁶ Albert Camus: L'Étranger. Paris 1957, S. 185f.

¹⁷⁷ Helmut Eisendle: Jenseits der Vernunft oder Gespräche über den menschlichen Verstand. Salzburg 1976, S. 35.

¹⁷⁸ Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 116.

sind Statisten. Wenn der Rainer einen Abend sieht, dann sagt er gleich, daß dieser Abend ein melancholischer Waffenstillstand ist, in dem das Leben erloschen ist.¹⁷⁹

Er wiederholt, wie auswendig gelernt: „Wo das Leben erloschen ist, ist der Abend wie ein melancholischer Waffenstillstand, macht uns Camus glaubhaft“, und wählt zur Erreichung dieses „trêve mélancolique“ die eigenhändige Auslöschung seiner Familie:

Die Welt hat eine zärtliche Gleichgültigkeit, sagt Camus. Man muß ihre Feindseligkeit hinter sich lassen, sagt Camus. Wenn einem die Hoffnung weggenommen ist, dann hat man die Gegenwart ganz in der Hand, man ist selber die Wirklichkeit, und alle anderen sind Statisten. Das sind sie sowieso.¹⁸⁰

Wer nichts mehr zu erhoffen hat – wie auch Sisyphos durch seine nutz- und hoffnungslose Tätigkeit („travail inutile et sans espoir“¹⁸¹) des ewigen Felsbrockenschreibens –, wird bei Sartre und Camus auf besondere Weise frei. Die Gewissheit der zum Tode Verurteilten, ihre göttliche Verantwortungslosigkeit („divine irresponsabilité“ du condamné à mort“¹⁸²), stellt zugleich einen Extremfall reiner Verzweiflung dar („où le désespoir soit pur“¹⁸³). Alle konventionellen Vorstellungen und Sinngebungen fallen von ihnen ab, alle traditionellen Werte verkehren sich, was die Menschen wirklich befreie, notiert Camus in seinen *Carnets* („[l']homme vraiment libre est celui qui, acceptant la mort comme telle, en accepte du même coup les conséquences – c'est-à-dire le renversement de toutes les valeurs traditionnelles de la vie“¹⁸⁴). Diese sich im Angesicht des Todes realisierende Befreiung entspricht, insofern als keine (die Freiheit im Sartreschen Sinne konstituierenden) Entwürfe in die Zukunft mehr möglich sind, einer „Vergleichsgültigung der Weltdinge und -tatsachen zu sinnentleerten Ansammlungen kontingenter Phänomene, die inert sind, träge und unbeteiligt, und namenlos die Augen des Klarsichtigen erfüllen.“¹⁸⁵ In Camus' *La Peste* etwa sind diejenigen EinwohnerInnen der nach außen hin abgeschlossenen Stadt Oran, die die Pest überleben, bald von „einer eigenartigen Gleichgültig-

¹⁷⁹ Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 254, 54.

¹⁸⁰ Jelinek: Die Ausgesperrten, S. 256; cf. S. 206.

¹⁸¹ Camus: Le Mythe de Sisyphe, S. 163.

¹⁸² Jean-Paul Sartre: Explication de „L'Étranger“ (1943). In: Sartre: Situations, I. Essais critiques. Paris 1947, S. 92–112, hier S. 96.

¹⁸³ Albert Camus: Carnets I. Mai 1935 – février 1942. Paris 1962, S. 141.

¹⁸⁴ Albert Camus: Carnets I. Mai 1935 – février 1942. Paris 1962, S. 118.

¹⁸⁵ Manfred Geier: Das Glück der Gleichgültigen. Von der stoischen Seelenruhe zur postmodernen Indifferenz. Reinbek 1997, S. 190.

keit“¹⁸⁶ („une curieuse indifférence“¹⁸⁷) erfüllt. Die sich unter den Vorzeichen der Unaufhebbarkeit des Todesurteils entwickelnde Befreiung sorgt für Schwierigkeiten im unwahrscheinlichen Szenario einer Aufhebung, wie Sartres Erzählung „Le Mur“ zeigt: Im Spanischen Bürgerkrieg wartet der Gefangene Pablo Ibbieta mit zwei anderen Verurteilten auf seine Hinrichtung, wird aber durch das Verraten des vermeintlichen Verstecks eines Gefährten im letzten Moment begnadigt, wobei sich die falschen Angaben, die er macht, unerwartet als tatsächlicher Aufenthaltsort des Gesuchten erweisen. Das die Geschichte beendende verzweifelte Gelächter Ibbietas über seine Freilassung lässt vermuten, das Todesurteil ist reversibel, die Gefühle, die es ausgelöst hat, sind es nicht:

Wenn man mir in dem Zustand, in dem ich war, mitgeteilt hätte, daß ich getrost nach Hause gehen könnte, daß man mich am Leben ließe, hätte mich das kaltgelassen: ein paar Stunden oder ein paar Jahre warten, das ist alles gleich, wenn man die Illusion, ewig zu sein, verloren hat. Mir lag an nichts mehr, in gewisser Weise war ich ruhig.¹⁸⁸

(Dans l'état où j'étais, si l'on était venu m'annoncer que je pouvais rentrer tranquillement chez moi, qu'on me laissait la vie sauve, ça m'aurait laissé froid: quelques heures ou quelques années d'attente c'est tout pareil, quand on a perdu l'illusion d'être éternel. Je ne tenais plus à rien, en un sens, j'étais calme.)¹⁸⁹

Ähnlich entwickelt sich Ilse Aichingers Erzählung „Die geöffnete Order“, die 1951 in den *Stimmen der Gegenwart* erscheint: Soldaten in einem Stellungskrieg warten ungeduldig auf ihren Einsatz und planen bereits, auch ohne Befehl anzugreifen, als die Befehlshabenden einen von ihnen mit einer Meldung zum Kommando schicken. Nach einigem Fragen und Warten mit einer Order auf

¹⁸⁶ Camus: Die Pest, S. 111.

¹⁸⁷ Camus: La Peste, S. 173. Zu einer weiteren diesbezüglichen Romanidee von Camus cf. Albert Camus: Tagebücher 1935–1951. Deutsch von Guido G. Meister. Reinbek 1997 [1972], S. 427 (Hervorhebung im Original) (Camus: Carnets II. Janvier 1942 – mars 1951. Paris 1964, S. 281 [Hervorhebung im Original]): „Roman. Zum Tode verurteilt. Aber man schmuggelt ihm Zyankali zu ... Und dort, in der Einsamkeit seiner Zelle, begann er zu lachen. Ein unendliches Wohlbehagen erfüllte ihn. Er schritt nicht mehr der Mauer zu. Er hatte die ganze Nacht vor sich. Er würde wählen können ... Sich sagen ‚Jetzt‘ und dann ‚nein, noch einen Augenblick‘, und diesen Augenblick auskosten ... Welch eine Vergeltung! Welch eine Widerlegung!“ („Roman. Condamné à mort. Mais on lui fait passer le cyanure ... Et là, dans la solitude de sa cellule, il se mit à rire. Une aise immense l'emplitait. Ce n'était plus le mur contre lequel il marchait. Il avait toute la nuit. Il allait pouvoir choisir ... Se dire ‚Allons‘ et puis ‚Non, un moment encore‘ et savourer ce moment ... Quelle revanche! Quel démenti!“)

¹⁸⁸ Jean-Paul Sartre: Die Wand. In: Sartre: Die Kindheit eines Chefs. Erzählungen. Deutsch von Uli Aumüller. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Romane und Erzählungen 2.) Reinbek 1985, S. 24.

¹⁸⁹ Jean-Paul Sartre: Le Mur. In: Sartre: Œuvres romanesques, S. 211–233, hier S. 227.

dem Rückweg, öffnet der verunsicherte Überbringer das versiegelte Dokument, das auf seine Erschießung lautet. Die Welt wird ihm ab diesem Moment fremd, die Umgebung erhält, wie bei Sartre, plötzlich einen komischen Anschein („un drôle d'air“¹⁹⁰): Die Erde trägt „den Abdruck eines fremden Gesichtes“, sein Reisebegleiter hat nun „eine Fraglosigkeit der Kontur, die ihm selbst versagt blieb“¹⁹¹. Der Bote schießt sich selbst an, um Schlimmerem zu entgehen, worauf sich jedoch aufklärt, dass die Order nur „eine merkwürdige Chiffre für den Beginn der Aktion“ war:

Während er dalag, wich seine Auflehnung einer verzweifelten Heiterkeit. Das Verbluten schien ihm dem Entweichen durch verschlossene Türen ähnlich, einem Übergehen aller Posten. Der Raum, der nur durch die Helle der gegenüberliegenden Mauer wie von Schneelicht ein wenig erleuchtet wurde, enthüllte sich als Zustand. Und war nicht der reinste aller Zustände Verlassenheit und das Strömen des Blutes Aktion?¹⁹²

Aichingers „Die geöffnete Order“ findet später Eingang in den Band *Rede unter dem Galgen*, in dem sie von verschiedenen Grenzsituationen erzählt, von Tod, Angst und Ohnmacht, und fragt: „Und sind nicht alle Geschichten, die jemals erzählt wurden, von Grenzen bestimmt gewesen und von bedrohten Grenzen?“¹⁹³ In ihren poetologischen Überlegungen „Das Erzählen in dieser Zeit“, die 1952 ebenfalls in den *Stimmen der Gegenwart* erscheinen, wird die Todesnähe zur Schreibhaltung:

So können alle, die in irgendeiner Form die Erfahrung des nahen Todes gemacht haben, diese Erfahrung nicht wegdenken, sie können, wenn sie ehrlich sein wollen, sich und die anderen nicht freundlich darüber hinwegtrösten. Aber sie können ihre Erfahrung zum Ausgangspunkt nehmen, um das Leben für sich und andere neu zu entdecken.¹⁹⁴

Die Titelerzählung „Rede unter dem Galgen“ illustriert, wie unter dem Galgen Redende „vom Leben selbst“¹⁹⁵ reden: Ein Verurteilter klärt in einem Monolog die ZuschauerInnen seines Unglücks über ihr grundsätzliches Zum-Tode-Sein auf, weiß allerdings, dass er selbst durch den „Strick um meinen Hals“ nicht mehr Teil des Ganzen ist: „Ich hab's verlernt, dem Land die Furcht zu glauben,

¹⁹⁰ Jean-Paul Sartre: Le Mur. In: Sartre: Œuvres romanesques, S. 227.

¹⁹¹ Ilse Aichinger: Die geöffnete Order. In: Aichinger: Der Gefesselte. Erzählungen (1948–1952). Frankfurt am Main ⁷2010 [1991], S. 30–38, hier S. 34, 33.

¹⁹² Aichinger: Die geöffnete Order, S. 38, 37.

¹⁹³ Ilse Aichinger: Das Erzählen in dieser Zeit. In: Aichinger: Der Gefesselte, S. 9–11, hier S. 9.

¹⁹⁴ Aichinger: Das Erzählen in dieser Zeit, S. 10f.

¹⁹⁵ Aichinger: Das Erzählen in dieser Zeit, S. 10.

dem Mond sein Licht, dem Frieden seine Ruh.“¹⁹⁶ In dieser Situation wird nun, wie in Sartres „Le Mur“, die Hinrichtung abgebrochen:

Mein Henker ist gegangen, wie ein Dieb ist er gegangen und hat den Strick von meinem Hals gestohlen, ruft ihn zurück! Den Strick soll er mir wiedergeben, den roten Striemen darf er mir nicht nehmen, bevor ich ihn noch habe, die bloße Armut darf mir keiner aus den Händenwinden! Bleibt, bleibt, schleicht euch nicht weg! Laßt mich jetzt nicht allein in der geschenkten Trauer, im Schein der Gnade, die kein Erbarmen hat.¹⁹⁷

Es hebt hier „die Gnade nicht das Urteil auf“¹⁹⁸, der Effekt der verhinderten Hinrichtung kommt dem einer Hinrichtung gleich. Verhandeln die genannten Texte von Sartre, Camus und Dor mit dem existenzphilosophischen Topos mehr oder minder konkrete menschliche Schuldgefühle des Verrats, des Unterlassens und des Davonkommens klingt bei Aichinger die Überlebensschuld an, die von Jean Améry später in aller Deutlichkeit aufgegriffen werden. Améry, Überlebender mehrerer Konzentrationslager, thematisiert in seinem Roman-Essay *Lefeu oder der Abbruch* (1974) die Schuldgefühle des titelgebenden Malers Lefeu, der sich weigert, seine verwahrloste Mansarde in einem im Abriss begriffenen Pariser Wohngebäude in der Rue Roquentin (!)¹⁹⁹ zu räumen. Mit dem Widerstand gegen „den Abbruch meiner Person und meines Hauses“²⁰⁰ richtet er sich gegen das der allgemeinen Mentalität entsprechende Hinter-Sich-Lassen der

¹⁹⁶ Ilse Aichinger: Rede unter dem Galgen. In: Aichinger: Der Gefesselte, S. 99–105, hier S. 101, 104.

¹⁹⁷ Aichinger: Rede unter dem Galgen, S. 104.

¹⁹⁸ Aichinger: Rede unter dem Galgen, S. 105. Eindrücklich illustriert dies Franz Kafka in seinem „Brief an den Vater“ (1919) im Hinblick auf eine ausbleibende körperliche Bestrafung: „Es ist, wie wenn einer gehenkt werden soll. Wird er wirklich gehenkt, dann ist er tot und es ist alles vorüber. Wenn er aber alle Vorbereitungen zum Gehenktwerden miterleben muß und erst wenn ihm die Schlinge vor dem Gesicht hängt, von seiner Begnadigung erfährt, so kann er sein Leben lang daran zu leiden haben. Überdies sammelte sich aus diesen vielen Malen, wo ich Deiner deutlich gezeigten Meinung nach Prügel verdient hätte, ihnen aber aus Deiner Gnade noch knapp entgangen war, wieder nur ein großes Schuldbeußtsein an.“ Franz Kafka: Brief an den Vater. In: Kafka: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. In der Fassung der Handschriften. Hg. von Jost Schillermeit. Frankfurt am Main 1992, S. 168.

¹⁹⁹ Zu den zahlreichen Sartre-Verweise im Roman cf. auch Ivonn Kappel: „In fremden Spiegeln sehen wir das eigene Bild“. Jean Amérys *Lefeu oder Der Abbruch*. Würzburg 2009.

²⁰⁰ Jean Améry: *Lefeu oder Der Abbruch*. Stuttgart 1982 [1974], S. 109. Giorgio Agamben spricht in *Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone* (Homo sacer III. Torino 1998) von Amérys Unwillen, sich mit dem Erlittenen zu ‚arrangieren‘, im Gegensatz zu dem ‚vergebenden‘ Primo Levi, als einer Ethik des Ressentiments (*etica del risentimento*).

Vergangenheit. Das in seinem Tod endende Nein „ist rückführbar auf das Faktum, daß ich das Überstehen nicht überstehen kann“:

Es gab seither keine Jasage mehr: das Reich des Todes hatte sich aufgetan in der Welt. [...] Die Widersinnigkeit meiner Existenz stand in mir selbst vor mir. Warum spielte ich das längst verlorene Spiel noch mit? Warum korrespondierte ich mit Verlegern und Funkstationen, nahm läppische Tagessorgen blödsinnig ernst? Warum spielte ich den Schriftsteller, ich, der in irgendeinem längst durchpflügten Massengrab hätte seinen Platz finden sollen?²⁰¹

Der Tod ist jenseits „der Logik des Lebens“, jenseits des Gewohnheitsdenkens; durch das Todesurteil – ob vom Ich selbst oder vom Anderen ausgesprochen – wird das Individuum „frei, wenngleich auf eine ungeheuerliche Weise“, nichts gelte mehr, weshalb die „Fahrt zurück ins Unfreie“ für Améry „etwas Vernichtendes“²⁰² hat. In seinem Essay *Hand an sich legen: Diskurs über den Freitod* (1976) diskutiert er die von Camus' als einziges wirklich ernstes philosophisches Problem („problème philosophique vraiment sérieux“²⁰³) bezeichnete Selbsttötung. Vor diesem Problem steht das Individuum laut Camus' Essai *Le Mythe de Sisyphe* nach der Konfrontation mit dem Absurden, bei dem es sich um die Vergeblichkeit des menschlichen Vernunftanspruchs gegenüber dem

201 Améry: Lefeud oder Der Abbruch, S. 130, 186f. Lefeus Geschichte kehrt (ohne direkten Verweis) zwei Jahrzehnte später sehr deutlich im Roman *Levys neue Beschwerde* (Graz 1989) des Grazer Autors Gabriel Loidolt wieder, in dem ein aus Europa stammender, in New York lebender jüdischer Schriftsteller sich ebenfalls mit tödlichem Ausgang der Räumung seiner ärmlichen Wohnung widersetzt und seine Hartnäckigkeit auf die „Lagerhaft im Dritten Reich“ (S. 15) zurückführt. Existentialistische Versatzstücke finden sich vereinzelt auch in Loidolts Prosa *Leuchtturm* (1988) oder *Hurensohn* (Berlin 1998), dessen erster Satz lautet: „Ich habe meine Mutter umgebracht, meine allerliebste Mutter!“ (S. 5), erinnernd an Camus' Auftakt „Aujourd'hui, maman est morte“ (S. 9) in *L'Étranger*. Darauf angesprochen, antwortet Loidolt: „Also mir ist es nicht aufgefallen. Ich wollte so anfangen, dass man vom ersten Satz so gefesselt ist. Ich habe mir gedacht, das ist gut, vielleicht habe ich das unbewusst gewählt, dass es so ähnlich wie bei Camus klingt“. Werner Schandor: Der Underdog. In: Schreibkraft, Nr. 2/3 (1999). <https://schreibkraft.adm.at/ausgaben/02-wiederkehr/der-underdog> (einges. 03.01.2019).

202 Améry: Hand an sich legen, S. 24, 136, 147.

203 Camus: Le Mythe de Sisyphe, S. 15. Camus' Name fällt bisweilen ohne weiteren Zusammenhang in Verbindung mit dem Suizid-Topos, wie in Michael Köhlmeiers *Trilogie der sexuellen Abhängigkeit* (Innsbruck, Wien 1996, S. 27): „Warum ist diese Stadt so selbstmörderfeindlich? Praktisch keine Brücken, keine offenen Schienen ... Da sitzen die Grünen im Stadtrat, und nichts geschieht in dieser Richtung ... O Gott, wie gern hätte ich Camus persönlich kennengelernt!“

unvernünftigen Schweigen („silence déraisonnable“) der Welt handelt, um eine sich plötzlich in der Lebensmechanik auftuende Kluft:

Manchmal stürzen die Kulissen ein. Aufstehen, Straßenbahn, vier Stunden Büro oder Fabrik, Essen, Straßenbahn, vier Stunden Arbeit, Essen, Schlafen, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, immer derselbe Rhythmus – das ist meist ein bequemer Weg. Eines Tages aber erhebt sich das „Warum“, und mit diesem Überdruß, in den sich Erstaunen mischt, fängt alles an. „Fängt an“ – das ist wichtig. Der Überdruß steht am Ende der Handlungen eines mechanischen Lebens, gleichzeitig leitet er aber auch eine Bewußteinsregung ein. Er weckt das Bewußtsein und fordert den nächsten Schritt heraus. Der nächste Schritt ist die unbewußte Rückkehr in die Kette oder das endgültige Erwachen. Schließlich führt dieses Erwachen mit der Zeit zur Entscheidung: Selbstmord oder Wiederherstellung.²⁰⁴

(Il arrive que les décors s'écroulent. Lever, tramway, quatre heures de bureau ou d'usine, repas, tramway, quatre heures de travail, repas, sommeil et lundi mardi mercredi jeudi vendredi et samedi sur le même rythme, cette route se suit aisément la plupart du temps. Un jour seulement, le „pourquoi“ s'élève et tout commence dans cette lassitude. „Commence“, ceci est important. La lassitude est à la fin des actes d'une vie machinale, mais elle inaugure en même temps le mouvement de la conscience. Elle l'éveille et elle provoque la suite. La suite, c'est le retour inconscient dans la chaîne, ou c'est l'éveil définitif. Au bout de l'éveil vient, avec le temps, la conséquence: suicide ou rétablissement.)²⁰⁵

Im Verhältnis zu Camus ist das Absurde für Améry

in Wahrheit zugleich alltäglicher und schrecklicher als der Sisyphos-Mythos, ein jeder von uns erlebt das Absurde, nur wenige nehmen das Erlebnis auf sich und führen es denkend und handelnd, ‚denkhandelnd‘, würde ich schreiben, klänge das Wort nicht so gequält, zu Ende. On s'arrange: dies eine der meistgebrauchten Formeln der französischen Umgangssprache, die knapp die Tatsachen widerspiegelt.²⁰⁶

Für die beiden nach dem Einbruch des Absurden geschilderten Möglichkeiten, Lebensbeendigung oder Zurücksinken in den Alltag, finden sich in der österreichischen Prosa der fünfziger Jahre Beispiele: Marlen Haushofers Held in „Die Stechmücke“ hat sich trotz innerer Widerstände ein bürgerliches Leben aufgebaut, in das sich jäh das Bewusstsein über einst überschrittene Grenzen bahnt: „Und wie ein Mensch, der aus der Narkose erwacht, fing er plötzlich an zu leiden. Er hatte Dinge gehört, gesehen und getan, die ihm erst jetzt ganz bewußt wurden, und er fand es widersinnig, daß er nach allem immer noch lebte.“²⁰⁷

²⁰⁴ Camus: Der Mythos des Sisyphos, S. 22f.

²⁰⁵ Camus: Le Mythe de Sisyphe, S. 46, 29.

²⁰⁶ Améry: Hand an sich legen, S. 145f.

²⁰⁷ Marlen Haushofer: Die Stechmücke. In: Haushofer: Schreckliche Treue, S. 158–166, hier S. 160.

Als es ihm nicht gelingt, die an seinem Fenster sterbende titelgebende Stechmücke zu retten, springt er in die Tiefe. Für die andere Option, die Wiederaufnahme des Lebens, entscheidet sich nach einem verunsichernden Blick gen Himmel die Heldin in Gerhard Fritschs Kurzgeschichte „Der Augenblick der Bedienerin“, mit Verweis auf den Existentialismus:

Der Himmel ist leer, und Frau K. ist traurig. Die Papierkörbe liegen zu ihren Füßen und außerdem ist es 7.33 Uhr geworden. Eine Bedienerin spürt zum erstenmal in ihrem Leben das elementare Unter-den-leeren-Himmel-Gehaltensein, das der Ausgangspunkt jeder wirklichen menschlichen Leistung ist und welches die Existentialisten, ebenso voreilig wie auf der anderen Seite die rosigen Katecheten, die Konfrontation mit dem Nichts betiteln. Aber es ist wirklich schwer, dafür etwas anderes als ganz großartige Worte zu finden, auch wenn es sich nur um den metaphysischen Augenblick einer Bedienerin handelt. [...] Sie wird bald ihre Körbe aufnehmen, hinauftragen und die nächsten herunterbringen.²⁰⁸

Wie die Uniformität des Alltags in *Le Mythe de Sisyphe* eine stets bedrohte Sicherheit darstellt, insistiert Fritschs Erzählerinstanz darauf, Dora K. habe ‚es‘ wahrgenommen: „Keiner von uns ist sicher davor. Jeden trifft es in seinem Augenblick.“²⁰⁹ Camus empfiehlt als Reaktion eine Revolte genannte Lebenshaltung, die im Ertragen – bewusst und würdevoll – der Absurdität besteht, und greift als Modell den antiken Sisyphos-Stoff auf. Sisyphos, König von Korinth, ist dazu verdammt, im Hades einen schweren Stein hügelauf zu rollen, der sogleich wieder hinabrollt, wie Homer im XI. Gesang („Die Totenwelt“) der *Odyssee* berichtet:

Ja auch zu Sisyphus sah ich hinein, der leidend sich plagte;
Schob er ja doch einen riesigen Block mit beiden Händen.
Wahrlich, er stieß ihn hinauf bis zum Gipfel und stemmte dagegen,
Brauchte Füße und Hände; doch war es so weit, daß die Höhe
Endlich er hatte, da drängte die Überschwere ihn abwärts.
Wieder dann rollte der schamlose Stein in die Felder hinunter.
Er aber fing wieder an sich zu plagen und stieß, daß der Körper
Trieft vor Schweiß; um den Kopf aber kreiste von Staub eine Wolke.²¹⁰

208 Fritsch: Der Augenblick der Bedienerin, S. 80. Zu einem direkten Verweis auf die Existentialisten kommt es auch in Fritschs Hörspiel *Nachtfahrt* (Baden 1983, S. 31), in dem ein bahnreisendes Ich unter Hervorhebung seiner Sartre-Kenntnisse mit einem zugestiegenen Pater über die „Verzweiflung an einer Welt ohne Sinn“ diskutiert.

209 Fritsch: Der Augenblick der Bedienerin, S. 82.

210 Homer: *Odyssee*, griechisch-deutsch; übertragen von Anton Weiher, mit Urtext, Anhang und Registern, Einführung von A. Heubeck. Berlin ¹⁴2013, S. 319. Zu Camus’ Quellen und seinem Umgang mit dem antiken Mythos cf. Paul Archambault: Camus’ Hellenic Sources. Chapel Hill/NC 1972; sowie Helmut Hühn: Revolte gegen das Absurde: Sisyphos nach Camus. In: Vöhringer und Seidensticker, in Zusammenarbeit mit Emmerich (Hg.): Mythenkorrekturen. Zu einer

Die kräftezehrende Tätigkeit verhindert laut Camus jede Bewusstwerdung, doch talwärts durchschaut Sisyphos sein Los, das er für sich annimmt, was ihn über die strafenden Götter erhebt. Während Sartre als Reaktion auf die Absurdität des menschlichen Seins (bei ihm Kontingenz – „la contingence universelle de l'être, qui est, mais qui n'est pas le fondement de son être“²¹¹) die Sinngebung im freien Entwurf propagiert, rät Camus, für den jede Sinn-Sehnsucht unerfüllt bleiben muss, in die Breite zu leben, Erlebnisse zu maximieren. In der fiktionalen Welt optieren Sartres und Camus' Figuren bei Aussichtslosigkeit meist für das Weiternachen: Der sich gegen die in Oran wütende Pest auflehrende Dr. Rieux weiß, seine Aufgabe besteht darin, immer wieder von Neuem anzufangen („consiste à recommencer“²¹²), in Sartres *Les Séquestrés d'Altona* gilt für jeden dysfunktionalen Tag der Hamburger Familie: Alles ist von vorn zu beginnen („[t]out est à recommencer“²¹³), und die drei Höllen-InsassInnen in *Huis clos* schließen den letzten Akt mit der (alternativlosen) Absicht, ihre Situation fortzusetzen („[e]h bien, continuons“²¹⁴).

Camus' 1950 auf Deutsch erschienener Essay *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde* findet wenig Widerhall in der Presse, einige Resonanz jedoch bei österreichischen AutorInnen, von der einfachen Erwähnung des Mythos – so wissen nach Jeannie Ebner alle KünstlerInnen, dass sie „den Stein anpacken“ müssen, „um ihn, wie Sisyphos, immer wieder zum Gipfel zu wälzen, auf daß er wieder zurückrolle“²¹⁵ – bis zur Ehrerbietung, so von Milo Dor: Er trifft, als er 1949 in Paris einige Wochen in Paul Celans Wohnung verbringt, nicht nur auf Manès Sperber, der in einem Rundfunkgebäude auf den Champs-Elysées arbeitet, sondern „drückte Albert Camus die Hand, dessen *Mythos des Sisyphos*, seit ich ihn gelesen hatte, eine Art Bibel für mich geworden war.“²¹⁶ Produktiv rezipieren Erich Fried und Rudolf Henz das Thema in Form von Gedichten:

paradoxalen Form der Mythenrezeption. (spectrum Literaturwissenschaft, Komparatistische Studien 3.) Berlin 2005, S. 345–368.

²¹¹ Sartre: Interview [mit Christian Grisoli], S. 1916.

²¹² Camus: La Peste, S. 149.

²¹³ Sartre: *Les Séquestrés d'Altona*, S. 904.

²¹⁴ Jean-Paul Sartre: *Huis clos*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 89–128, hier S. 128.

²¹⁵ Jeannie Ebner: Der Künstler und die Welt. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 145–151, hier S. 151.

²¹⁶ Dor: Auf dem falschen Dampfer, S. 204 f. Englerth sieht in Camus' Essai die „zentrale Referenz für Dor in *Tote auf Urlaub*“, ein Text, dessen Held „auf der Sinnhaftigkeit von Revolte in einer ansonsten als sinnlos erkannten Welt“ bestehe. Holger Englerth: Literatur als Medium des Widerstands: Milo Dor. In: Sievers (Hg.): Grenzüberschreitungen. Ein literatursoziologischer Blick auf die lange Geschichte von Literatur und Migration. Wien, Köln, Weimar 2016, S. 85–126, hier S. 106.

Vorahnung des Endsiegs

Sisyphos
 staubig
 und satt
 vom Mehl
 seines Steines
 hat Angst:
 Der Stein
 nützt sich ab
 Die Sinnlosigkeit
 der ewige
 verfluchte
 Sinn seiner Arbeit
 Selber
 vom Fluch geschlagen
 Kleiner
 dem schwindenden Stein gleich
 das Mitleid der Schatten
 das ihm Kraft
 zur Ohnmacht gegeben hat
 Bald rollt er
 ein Kiesel
 am geschundenen Steilhang
 Was bleibt?
 Nichts als Qual
 seine Qual
 überlebt zu haben²¹⁷

Während Fried dem antiken Mythos eine tragische Wendung verleiht, indem er Sisyphos mit dem sich abnützenden Felsen seinen Lebensinhalt nimmt, würdigt Rudolf Henz Camus' Text zu einem Teil des Existentialismus-Spektakels herab:

Sisyphos
 Stemmt er den Stein auch bergen,
 wenn er sich allein weiß?
 Vielleicht ruht er wie jede andere Weltattraktion,
 wenn die Schau geschlossen ist,
 die Kassiere schlafen, die Fremdenführer,
 kein Wächter am Geländer gähnt,
 Kein Psychiater mit Stoppuhr
 nicht ein einziger Reporter.

²¹⁷ Erich Fried: Vorahnung des Endsiegs. In: Fried: Gedichte. Ausgewählt und hg. von Klaus Wagenbach, mit einem Nachwort des Herausgebers. München ¹³2007, S. 17.

Seit er sich in der großen Hades-Halle produziert
 mag ich ihn nicht mehr sehen.
 Auch sie ist längst zu klein.
 Wer heut auf sich hält,
 muß Sisyphos am Stein gesehen,
 sein Keuchen gehört haben –
 Die Lautsprecheranlage funktioniert ausgezeichnet,
 wenn der Block von der Gipfelkante
 kippt, zurück, auf ihn,
 ihn überrollend in riesigen Sprüngen
 niederdonnert. Den Aufschrei der Tausend
 ertrüge ich nicht.

Als ich noch bei den Humanisten eingeschrieben war,
 vor fünfzig Jahren, vor vierzig,
 hatten wir jede Woche eine Führung durch die griechische Unterwelt.
 Sisyphos stand nicht auf dem Programm.
 Ganz weit hinten ein komisches Gepolter.
 Sohn des Aiolos,
 König von Korinth.
 Seines ungebührlichen Benehmens wegen
 in den Steinbruch verdammt.
 Das genügte damals für Humanistenlehrlinge.
 Als Vorbild wurde er uns nicht hingestellt.

Heut schlägt wo im Winkel
 Orpheus die alte Leier,
 singt Homer, vergnügt wie nur
 ein Blinder noch sein kann, doch unbeachtet
 wie seine Helden.
 Die humanistischen Knaben von heute
 entspringen dem Führer und stürzen
 in die Monsterhalle hinüber und staunen
 geifernd, wie der Stein zurückspringt und erzählen
 daheim dann, strahlenden Auges:
 Okay, ich habe die Verzweiflung gesehen!²¹⁸

Dieses Anfang der sechziger Jahre verfasste Gedicht ist „deutlich gegen Camus und den Existentialismus gerichtet“, so Sigurd Paul Scheichl über Henz’ Kulturkonservatismus: „Die Oberflächlichkeit der Auseinandersetzung mit Camus wird man einem satirischen Gedicht nicht vorwerfen dürfen; problematisch – und zeittypisch – ist dagegen der Rückgriff aufs humanistische Gymnasium als Ort der bedrohten Werte“²¹⁹.

²¹⁸ Rudolf Henz: Sisyphos. In: Strelka (Hg.): Das zeitlose Wort, S. 105f.

²¹⁹ Scheichl: Vergessene. Träger des Großen Österreichischen Staatspreises in den 50er Jahren, S. 87.

Es ist vor allem Albert Camus' „offensives Ablehnen des Sprungs in den Glauben“²²⁰ in *Le Mythe de Sisyphe*, das einigen RezipientInnen Schwierigkeiten bereitet. Im Gegensatz zu den im weiteren existentialistischen Rahmen aufgenommenen Christen Emmanuel Mounier und Gabriel Marcel und zu Sartre, dem eigentlichen ‚Gottsucher wider Willen‘ (cf. Kap. 7.3), erweist sich Camus als diesbezüglich schwer vereinnehmbar. Serge Doubrovsky spitzt diesen Kontrast 1960 in den *Yale French Studies* zu:

Camus, indeed, is the farther away of the two from Christianity, since Sartre is merely anti-Christian, while Camus is un-Christian, pagan. Sartre and the Christians alike burden the individual with the weight of his original guilt and the sinfulness of his existence. Many Sartrean themes, such as responsibility, guilt, anguish, hatred of the flesh [...] seem to be inverted Christian themes. Camus, on the contrary, proclaims the value of sensuousness and the right to happiness, even in the midst of the plague²²¹.

Dass mitten im Epidemiegeschehen des hier erwähnten Romans *La Peste* die Rebellion gegen Gott durchaus ihren Platz hat, verdeutlicht unter anderem eine Szene, in der der Arzt Rieux dem über den Dingen stehenden Pater Paneloux bitter die an der Pest verstorbenen Kinder vorhält: „Auch die grausamste Prüfung war für den Christen noch Gewinn.“²²² („L'épreuve la plus cruelle était encore bénéfice pour le chrétien.“)²²³ Textstellen wie diese lassen das französische Besetzungsblatt *Kulturelles* den Roman sogar als das „antichristlichste seiner Bücher“²²⁴ bezeichnen. Dass *La Peste* sich, getragen durch die Berichterstattung in Zeitschriften aller Ausrichtungen, in Österreich dennoch großer Beliebtheit (cf. Kap. 4.3) erfreut – mehr als Camus’ sonstige Prosa und weit mehr als seine Philosophie und seine Dramen – mag an dem Diskussionsraum liegen, den dieser antichristliche Diskurs eröffnet. Lilly von Sauter fasst in der *Europäischen Rundschau* mithilfe des „großartigen Buches“ exemplarisch die Erwartungen an den zeitgenössischen Roman zusammen: „Wir erwarten vom Roman nicht mehr, daß er uns eine Geschichte erzählt, eine Fabel, einen Bericht, wir verlangen, daß er uns dazu bringt, über uns selber nachzudenken, daß er zu einer inneren Offenbarung wird.“²²⁵

Dass es sich bei der positiven Aufnahme eines solchen Buches eher um einen glücklichen Einzelfall als um die Leserealität handelt, klingt bei Eva Priester im *Österreichischen Tagebuch* an: Diese Art von Literatur sei von der

²²⁰ Thomas Angerer: Versuch einer Zusammenschau. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 315–337, hier S. 320.

²²¹ Serge Doubrovsky: Sartre and Camus: A Study in Incarceration. In: *Yale French Studies* 1960, Nr. 25, S. 85–92, hier S. 91.

²²² Camus: Die Pest, S. 131.

²²³ Camus: La Peste, S. 202f.

²²⁴ o. V.: Kurznachrichten. In: *Kulturelles*, 15.11.1948.

²²⁵ L. v. S.: Porträt unseres Helden, S. 806.

„überwiegenden Mehrheit“²²⁶ einer die jüngere Vergangenheit verdrängenden Vergessenskultur unerwünscht. Claudia Frank (alias Bobbie Löcker) spricht in der unabhängigen Zeitschrift *Plan* ebenfalls von „der überwiegenden Mehrheit“, die „alles, was an vergangenen Kampf, an Angst, Elend, Schmerz, Leid und Verzweiflung gemahnt, an ihre, an aller Existenz gerührt hat“ – und sei es auf symbolische Weise – , vergessen will, weil „aus dem Hinschauen auf Unabänderliches nur eine neue Belastung des schon zur Genüge Bedrückten oder des bisher relativ Unbeschwerten erwachse.“²²⁷ Dieser Argumentation folgen Anfang der fünfziger auch einige junge SchriftstellerInnen wie Jeannie Ebner, die der zum Nachdenken anregenden Verarbeitungsliteratur 1953 klar überdrüssig ist:

So wie man den heimgekehrten Soldaten immer wieder vom Krieg erzählen hört, findet man in der Literatur unserer Zeit immer wieder den Kriegsroman und die Schilderung des Grauens. Sofern sie ehrlich sind, haben sie hohen chronistischen, letztlich also historischen Wert. Aber die immer wiederholte, reportagehafte Darstellung des Gräßlichen macht dieses nicht ungeschehen, sie verleiht ihm vielmehr deutlichere und stärkere Existenz, und läßt es als selbstverständlichen Bestandteil unserer Weltordnung erscheinen.²²⁸

Therapien für die von Traumata Geplagten zu liefern, sei das Gebiet von Fachleuten, meint Ebner, nicht das der Künstler. Thomas Bernhard pflichtet ihr bei:

Der Großteil setzt sich mit der jüngsten Vergangenheit auseinander, ist von Krieg und Bombardement, Mord, Flucht und Heimkehr durchsetzt. In sie haben die Autoren (nicht immer die ehrlichsten!) ihren Angstzustand verlagert, und wenn wir darin lesen, so empfinden wir nicht Zu-, sondern Abneigung. Wir selbst haben oft noch mehr von diesen ‚Abenteuern‘ erlebt, als daß wir in diesen ‚hoffnungslosen Resultaten des schrecklichsten Krieges‘ aufgehen könnten.²²⁹

²²⁶ Eva Priester: Die Aufgaben der österreichischen Literatur. In: Österreichisches Tagebuch, 16.11.1946. Cf. dazu Fritsch: Literatur, S. 7: „Daß der Schwung dieser austriakischen Renaissance bald erlosch, lag nicht nur an den Besatzungsmächten und an jenem nicht unwesentlichen Teil der österreichischen Bevölkerung, dessen Sentiment und Ressentiment zum Nationalsozialismus geführt hatte oder durch ihn bestimmt worden war. Selbstbesinnung, Bedenken und ‚Bewältigen‘ der Vergangenheit wurden auch durch Schematismus und opportunistisch betonte Phraseologie in weiten Kreisen kalmiert und erstickt. Im Gegensatz zum sogenannten Altreich [...] etablierte sich das öffentliche und private Bewußtsein so schnell wie bequem im geistigen Gestern, in ladenhüttenden Klischees, die sich im übrigen für den bald ausbrechenden Kalten Krieg recht verwendbar erweisen sollten.“

²²⁷ Claudia Frank: Erinnern oder vergessen. In: Plan 1 (1945), Nr. 1, S. 133–134, hier S. 133.

²²⁸ Ebner: Der Künstler und die Welt, S. 146.

²²⁹ Bernhard: Bücher warten auf Dich!, S. 89.

Das Beispiel Bernhard zeigt, dass auch manche, die ab den sechziger Jahren zu SchlüsselakteurInnen der literarischen Aufarbeitung werden, anfangs mit der „Dominanz apolitischer Literaturkonzepte und einer tendenziellen Abwendung von zeitgeschichtlichen Themen“²³⁰ konform gehen. Eine Reihe von Werken widerspricht dieser Tendenz jedoch schon, bevor die sechziger Jahre-Romane von Hans Lebert, Thomas Bernhard und Gerhard Fritsch schonungslos Verborgenes hervorholen und energisch „literarisches Niemandsland“²³¹ beschreiben. Im Zusammenhang mit frühen Aufarbeitungsversuchen wie in Herbert Zands *Letzte Ausfahrt* (1953) fallen vielfach Namen von ExistentialistInnen, so in Wolfgang Kraus' Nachwort:

Camus, der frühe Sartre, Malraux, Gabriel Marcel und Wolfgang Borchert sind die eigentlichen Zeitgenossen Zands, obwohl nur Borchert derselben Generation angehörte. Wie sie alle erkannte Zand die Verurteilung zu einem Schicksal, das man nicht verändern, sondern in dem man nur sich selbst verändern kann.²³²

Fritz Habecks Prosa dreht sich laut Andreas Weber ebenfalls um die (existentialistisch beeinflusste) Suche nach Sinn und Werten im eigenen Leben:

Einerseits repräsentiert er das geistige Klima der sich an konservativen Werten orientierenden offiziellen Kulturpolitik des österreichischen Wiederaufbaus, andererseits ist in seinem Werk der Einfluß des französischen Existentialismus (Albert Camus, Jean-Paul Sartre) deutlich erkennbar. Habeck schrieb Geschichten vom Wandel, vom Zerfall und vom Weitermachen, um Haltung und den damit verbundenen Rest an Würde gegenüber dem Nihilismus zu bewahren.²³³

Gegen Ende seines Zeitromans *Der Ritt auf dem Tiger* (1958) spielt Habeck explizit mit der Opferthese (cf. Kap. 3.2), wenn er die mit einem Österreicher verheiratete Figur Helga, die nach 1945 nach Deutschland ausreist, darüber sinnieren lässt, dass Österreich „ja bekanntlich unser erstes Opfer“ war:

Ich weiß durch meinen Mann, wie uns die Österreicher im Jahr 1938 empfangen haben.
Ich weiß, wie sie sich den Juden gegenüber benommen haben und daß sie die wildesten

²³⁰ Günther Stocker: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick. In: Hansel und Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 59–80, hier S. 62f.

²³¹ McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, S. 217.

²³² Wolfgang Kraus. In: Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*. Roman der Eingekesselten. Wien, Zürich 1992, S. 295–302, hier S. 299.

²³³ Weber: Über die Kluft zwischen Generationen, S. 16. Offenbar aus diesen Gründen halten Andreas Weber und Jutta Freund Habeck für einen der „wenigen ernsthaften Existenzialisten der österr. Literatur nach 1945“. Cf. Weber und Freund: Habeck, Fritz. In: Kühlmann (Hg.), in Verbindung mit Aurnhammer et al.: *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturaums*. Bd. 4: Fri–Hap. Berlin 2009, S. 549–550, hier S. 549.

Nationalsozialisten waren. Jetzt schieben sie alle Schuld auf uns. Sie sind ein charakterloses Volk und ich mag nichts mit ihnen zu tun haben.²³⁴

Als weitere Beispiele blicken Ernst Lothars *Die Rückkehr* (1949) und Reinhard Fehdermanns *Das Himmelreich der Lügner* (1959) nicht nur auf die jüngere Vergangenheit, sondern auch auf die mehr oder minder verborgene Kontinuität des Faschismus in der Gegenwart. Die zeitliche Differenzierung macht einen großen Unterschied angesichts der spezifischen Situation Österreichs, so McVeigh: Erübrige sich de facto durch den Opferstatus die Aufarbeitung der Phase 1938 bis 1945, sei der Fortbestand nationalsozialistischer Gesinnung umso problematischer, seine Sichtbarmachung durch die Literatur umso essentieller.²³⁵ Die Literatur leistet diese Aufgabe im Wesentlichen allein, bemerkt Ingeborg Bachmann in ihrem Vorreden-Entwurf zum Roman *Der Fall Franz*:

Die Massaker sind zwar vorbei, die Mörder noch unter uns, oft beschworen und manchmal festgestellt, nicht alle, aber einige, in Prozessen abgeurteilt. Die Existenz dieser Mörder ist uns allen bewußt gemacht worden, nicht durch mehr oder minder verschämte Berichterstattung, sondern eben auch durch die Literatur.²³⁶

Jenen „Mördern und Irren“, die auch in Bachmanns gleichnamiger Erzählung aus *Das dreißigste Jahr* (1961) nach dem Krieg „das Beste, was wir verloren haben“²³⁷, weiterjagen, lässt Michael Guttenbrunner schon 1953 sehr klare Worte zuteilwerden:

Die gegen euch erhobenen Klagen der ungezählten Tode, durch Gewalt und List bewirkt, sind vom Wind verweht, seit ihr wieder die ‚Alten‘ seid: Bürger und Bürgen einer Ordnung, dem Leben vorgesetzt, wie der Galgen der ewigen Seligkeit. Vergessen ist, was der von Kopf zu Kopf einzeln und einsam arbeitende Henker mit Blut ins Licht gekelrt hat. Jedem unbarmherzigen Mitknecht, der seinen barmherzigen Richter schon gefunden und auch schon wieder vergessen hat, stehn eure Türen offen. [...] Ich aber sage: Die Mörder sind unter uns.²³⁸

²³⁴ Fritz Habeck: Der Ritt auf dem Tiger. Hamburg, Wien 1958, S. 545 f. Wenig später kritisiert die Erzählinstanz: „Auch die Atrappe [!] des österreichischen Menschen wurde wieder aus der Requisitenkammer geholt, und man entdeckte, daß man ja gar nicht deutsch, sondern österreichisch spreche, nannte das alte Deutsche Volkstheater nur mehr Volkstheater und verwendete das Wort Deutsch nur mehr als Kennzeichnung für minderwertige Charakterzüge.“ (S. 550).

²³⁵ Cf. McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945, S. 198.

²³⁶ Ingeborg Bachmann: Der Fall Franz. Requiem für Fanny Goldmann. München ⁵1986, S. 9 f.

²³⁷ Ingeborg Bachmann: Unter Mördern und Irren. In: Bachmann: Sämtliche Erzählungen, S. 159.

²³⁸ Michael Guttenbrunner: Absage. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 118–121, hier S. 118 f.

Der erste Roman, der sich der Abrechnung von Naziverbrechen, „der österreichischen Schuld und der nicht geleisteten Sühne“²³⁹ verschreibt und insofern als bahnbrechend („un travail de mémoire pionnier“²⁴⁰) gelten kann, ist *Die Wolfshaut* (1960), dessen Verfasser Hans Lebert zehn Jahre zuvor dichtend prophezeite:

Als hätte es nur auf dem Grunde
der Dinge unser geharrt,
strömt es nun breit aus dem Munde,
aus des Landes verfilztem Bart.²⁴¹

Der konkrete Ort, an dem sich dieses Szenario in *Die Wolfshaut* vollzieht, heißt Schweigen und summiert damit bereits das Hauptverhalten der in ihm angesiedelten Dorfgemeinschaft. Ein aus dem Krieg zurückgekehrter, aus dem Kollektiv ausgeschlossener Matrose spürt einem Verbrechen nach, das einem Fluch gleich über Schweigen liegt – versinnbildlicht nicht durch eine Fliegenplage wie in Sartres *Les Mouches*, sondern durch einen auf der Lauer liegenden Wolf.²⁴² Einige EinwohnerInnen, darunter auch der an den eigenen Schuldgefühlen zugrunde gegangene Vater des Matrosen, haben in den letzten Kriegstagen FremdarbeiterInnen hingerichtet und die Tat danach verdrängt. Ihre Gesichter erscheinen nun wie „Masken, durch deren Augenschlitze etwas anderes hervorsah, etwas, das gar nichts zu tun hatte mit dem Staatsbürgerblick jener Leute. Es drang von hinten durch die Mauer, durch Steine, Mörtel und Verputz, war im fotografischen Papier als unsichtbarer Moderfleck verspürbar.“²⁴³ Gerhard Fritsch röhmt hier den „Inhalt, der das vielzitierte Schlagwort von der ‚Bewältigung‘ und ‚Aufarbeitung‘ der Vergangenheit weitab der ge-

²³⁹ Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 48.

²⁴⁰ Hélène Barrière: L’Hybridation narrative au service du débat sur le nazisme dans *Die Wolfshaut* (1960) de Hans Lebert. In: Germanica 2008, Nr. 42, S. 1–14, hier S. 1. <https://journals.openedition.org/germanica/527> (einges. 09.01.2019).

²⁴¹ Hans Lebert: Vergangenheit. In: Tür an Tür, 1950, S. 51.

²⁴² Jürgen Egyptien: Kreuzfahrten durch den leeren Himmel. Hans Leberts „Wolfshaut“ als transzentiales Logbuch. In: Hans Lebert: *Die Wolfshaut*. Wien, Zürich 1991, S. 597–627, hier S. 614: Egyptien erkennt hier existentialistische Züge im „Gefühl der Verlassenheit, der Heimatlosigkeit und eines absoluten Ausgesetzteins“: „Unabweisbar spürt man hier die nicht nur zeitliche Nähe der ‚Wolfshaut‘ zum Existenzialismus von Sartre oder Camus, deren berühmteste Romane ‚Der Ekel‘, ‚Der Fremde‘ oder ‚Die Pest‘ schon alleine mit ihren Titeln in die Kernzonen der ‚Wolfshaut‘ weisen.“

²⁴³ Hans Lebert: *Die Wolfshaut*. Hamburg 1960, S. 29.

nannten Klischees zu erfüllen scheint.“²⁴⁴ Das „Pandämonium verbrecherischer Durchschnittlichkeit“²⁴⁵, das Lebert auffährt, nimmt Fritsch als Ausgangskonstellation für seinen eigenen Roman *Fasching* (1967): Auch hier trifft eine verschworene Dorfgemeinschaft auf einen Außenseiter, der sich weigert, den dringenden Rat „vergeben und vergessen“, „vergessen und vergeben“²⁴⁶ anzunehmen.

Auf einen von allen Seiten misstrauisch beängt Einzelgänger konzentriert sich auch Thomas Bernhards Prosa *Frost*, die der *Wolfshaut*-Atmosphäre gleicht in ihrem „existenziellen Schrei“²⁴⁷, in der Animalität der dargestellten Menschen, der „Unmenschlichkeit“ der Natur („das Knochengerüst des Waldes“, ein „Chaos aus Schwärze und Schlamm“, „grau und ekelhaft“) und in der Brutalität des Klimas („ein naßkalter, wühlender, würgender Luftstrom“, „ein Frosthauch, ein eisiges Etwas“, „ein Unbehagen, ein ekelhaftes, frostiges Gefühl“²⁴⁸). Bevor mit dem Genre der Anti-Heimatliteratur in den siebziger Jahren eine „ansehnliche Liste der Nestbeschmutzer“ entsteht, stellt sich Bernhard radikal gegen die entlastende Neuinszenierung von Heimat mit ihren „Klischees der unschuldigen Natur“²⁴⁹:

Kinder entdeckten in Mulden hochexplosive Panzerfäuste, von denen sie zerrissen wurden. Fetzen von Kindern, wissen Sie, auf den Bäumen. Männer im besten Alter konnte man von Kanonenrädern erdrückt finden [...]. Und da und dort zerschossene Uniformen auf den Bäumen und aus dem Tümpel herausschauende steife Hände und Füße.²⁵⁰

244 Gerhard Fritsch: Dahintreibend in den Meeren des Herbstes. Zur Dichtung Hans Leberts. In: Wort in der Zeit 7 (1961), Nr. 3, S. 9–12, hier S. 9.

245 Fritsch: Dahintreibend in den Meeren des Herbstes, S. 12. Ein Jahr später, 1961, folgt mit Helmut Qualingers und Carl Merz' *Der Herr Karl* „eine einzige Abrechnung mit der österreichischen Spielart der Vergangenheitsbewältigung“, ein Angriff auch auf „den unpolitischen Österreicher, der durch Bauernschläue, Ideologiekepsis und Kompromißbereitschaft politische Übergriffe erfolgreich überstand“. Jutta Landa: Bürgerliches Schocktheater. Entwicklungen im österreichischen Drama der sechziger und siebziger Jahre. (Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 15.) Frankfurt am Main 1988, S. 37. Zur Behandlung des Themas auf der Nachkriegsbühne cf. Peter Roessler: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre. Köln 1987.

246 Gerhard Fritsch: *Fasching*. Mit einem Nachwort von Robert Menasse. Frankfurt am Main 1995, S. 148.

247 Ronald Pohl: Der Untergang von Thomas Bernhards Welt. In: Der Standard, 12.02.2019.

248 Lebert: Die *Wolfshaut*, S. 23, 90, 87, 72, 57, 58, 7.

249 Ingeborg Rabenstein-Michel: Bewältigungsinstrument Anti-Heimatliteratur. In: Germanica 2008, Nr. 42, S. 1–11, hier S. 1, 2. <https://journals.openedition.org/germanica/525> (einges. 09.01.2019).

250 Thomas Bernhard: *Frost*. Hg. von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. (Werke, 1.) Frankfurt am Main 2018 [2003], S. 147.

Kriegsnöte haben bei diesen in die literarhistorische Kontinuität einschneidenden VorreiterInnen eine von Skepsis durchdrungene „Anschauungskraft von der Welt“²⁵¹ wachsen lassen: „Da gab es alle paar Jahre neue Götter und neue Verbrecher, neue Gesetze und neue Fahnen, neue Schwüre und neue Schulbücher – lauter ‚absolute‘ Werte, die sich so gar nicht als beständig erwiesen“²⁵², so Eisenreich. Wie in Leberts *Die Wolfshaut* erscheint Österreich bei Thomas Bernhard als „Lande der Anstreichermeister“, in dem „dauernd übertüncht und frisch gestrichen“²⁵³ wird. Kinder bezeugen, „mit welch taschenspielerischer Hurtigkeit“ man die „nazibraune Farbe mit altösterreichisch katholischem Tiefschwarz übermalte“²⁵⁴, kommentiert Jean Améry Bernhards autobiographisches Werk *Die Ursache. Eine Andeutung*. Den plötzlichen Wandel der Erziehungsmethoden nach 1945 im Internat reflektieren darin die belassenen Wände: „Der ganze Raum war nicht einmal ausgemalt worden, dafür fehlte es offensichtlich an Geld, denn wo jetzt das Kreuz hing, war noch der auf der grauen Wandfläche auffallend weiß gebliebene Fleck zu sehen, auf welchem jahrelang das Hitlerbild hing.“²⁵⁵

Das Aufdecken ist teils unausgesprochene, teils ausdrückliche (cf. Kap. 6.4) Programmatik dieser AutorInnen, die mit ihren Porträts von Grenzsituationen der littérature engagée in deren Absicht des Enthüllens nahestehen. So kommt die Germanistin Daniela Strigl im Hinblick auf die Autoren Walter Buchebner, Hans Lebert und Andreas Okopenko zu dem Ergebnis: „Gerade die existentialistische Literatur der Nachkriegszeit zeigt jedenfalls, daß in Österreich keineswegs flächen-deckend vergessen und verdrängt wurde.“²⁵⁶ Durch die Überschneidung dieser SchriftstellerInnen-Generation, die den Krieg in jungen Jahren miterlebt, und der existentialistischen Subkultur (als zugleich erste gegen den „Konsens des Schweigens über die politische Vergangenheit“²⁵⁷ opponierende Gruppe), werden auch Darstellungen von Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Verlassenheit, die mehr der Zeit als dem Einfluss des Existentialismus geschuldet sind, oft mit dem Attribut ‚existentialistisch‘ bedacht.

²⁵¹ Bernhard: Die Kultur ist nicht stehen geblieben!, S. 142.

²⁵² Eisenreich: Worin besteht der Unterschied?, S. 35.

²⁵³ Lebert: Die Wolfshaut, S. 387.

²⁵⁴ Jean Améry: Morbus Austriacus. Bemerkungen zu Thomas Bernhards „Die Ursache“ und „Korrektur“. In: Merkur 30 (1976), Nr. 1, S. 91–94, hier S. 94.

²⁵⁵ Thomas Bernhard: Die Ursache. Eine Andeutung. In: Bernhard: Die Autobiographie. St. Pölten, Salzburg 2011, S. 76.

²⁵⁶ Strigl: Marlen Haushofers Existentialismus, S. 133.

²⁵⁷ Krüger: Viel Lärm ums Nichts?, S. 268.

6.4 Littérature engagée zwischen Sprachskepsis und Engagement

In Frankreich macht die mit dem Generationenwechsel nach Kriegsende einsetzende literarische Neuordnung das Engagement zur verpflichtenden Haltung.²⁵⁸ Demographische Faktoren, der Tod von Vorkriegsgrößen wie Jean Giraudoux und Romain Rolland und das Ausscheiden von SchriftstellerInnen der Kollaboration wie Louis-Ferdinand Céline ebnen den Weg für Résistance-AutorInnen wie Vercors, Sartre oder Camus, die mit einer gesteigerten Sensibilität für die Macht des Wortes die Literatur in ein Naheverhältnis zur Politik rücken.²⁵⁹ Bereits im ersten Heft der Zeitschrift *Les Temps modernes*, die sich mit engagierten Texten gegen die ‚reine‘ Kunst der Zwischenkriegsära positioniert, kündigt Sartres Artikel „La Nationalisation de la littérature“ seine später in *Qu'est-ce que la littérature?* ausgeführte Poetik an:

Gewiß ist das geschriebene Werk eine Tatsache, die die Allgemeinheit angeht, und der Schriftsteller muß, noch ehe er zur Feder greift, sich dessen voll bewußt sein; er muß von seiner Verantwortlichkeit ganz durchdrungen sein. Er ist für alles verantwortlich: für verlorene und gewonnene Kriege, für Auflehnung und Unterdrückung; er unterstützt den Unterdrücker, wenn er nicht der natürliche Verbündete der Unterdrückten ist: Aber nicht nur

²⁵⁸ Cf. Dugast: La Situation culturelle de la France après 1945, S. 308.

²⁵⁹ Cf. Sapiro: La Guerre des écrivains, S. 561f. Es existieren diesbezüglich durchaus kritischere Einschätzungen: Trotz des Erfolges der Résistance-SchriftstellerInnen erkennt Wajsbrodt eine literarische Kontinuität in Werken von Gide, Mauriac, Bernanos oder Claudel, die teils ohne die geringste Infragestellung auskämen. Selbiges gelte nach 1945 für die Surrealisten, die weiterhin eine vom Grauen des Krieges unbetroffene Traumwelt erforschten, ein Vorwurf, den auch Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?* aussprechen wird. Wajsbrodt stimmt Sartres literaturtheoretischen Forderungen zu, wirft aber auch ihm Heuchelei vor, da das Geschehen seiner Roman-Trilogie *Les Chemins de la liberté* im entscheidenden Moment ende, statt sich weiter mit dem Pétain-Regime auseinanderzusetzen (was Sartre allerdings in seinem 1946 uraufgeführten Theaterstück *Morts sans sépulture* nachholen wird; cf. Kap. 8.1). Wajsbrodt's Fazit zu der in der Literatur vorherrschenden Neigung, Vichy aus der Geschichte Frankreichs auszuklammern, weist Parallelen zur österreichische Situation dieser Jahre auf: „Die Literatur ähnelt der Gesellschaft, aus der sie stammt, und in den späten 1940er Jahren und am Anfang der 1950er Jahre hatten beide den gleichen offenkundigen Wunsch zu reparieren, oder eher zu kompensieren [...], und weigerten sich beide, den Dingen ins Auge zu sehen. Letzten Endes wurde trotz der Säuberung, die die Illusion erweckt, sich der Situation gestellt zu haben, alles in Eile erledigt, um danach besser zu vergessen.“ [Übers. d. Verf.] („La littérature ressemble à la société dont elle est issue, et, dans la fin des années 40, le début des années 50, on trouve dans l'une et l'autre le même désir apparent de réparer, plutôt de compenser [...], et le même refus de voir les choses en face. Au bout du compte, malgré l'épuration qui donne l'illusion d'avoir affronté la situation, tout s'est réglé à la hâte pour mieux oublier après.“) Wajsbrodt: Littérature: le roman en fuite, S. 66, cf. S. 62–63, 65, 67.

deshalb, weil er Schriftsteller ist, sondern vielmehr, weil er Mensch ist. Er muß diese Verantwortlichkeit leben und wollen [...]. Für ihn geht es nicht darum zu wissen, ob er einen neuen literarischen „-ismus“ ins Leben ruft, sondern darum, sich *in der Gegenwart* zu binden. Nicht eine ferne Zukunft vorauszusehen, von der aus er sich nachträglich beurteilen kann, sondern von einem Tag zum andern die unmittelbare Zukunft anzustreben.²⁶⁰

(Sans doute l'œuvre écrite est un fait social et l'écrivain avant même que de prendre la plume doit en être profondément convaincu. Il faut, en effet, qu'il se pénètre de sa responsabilité. Il est responsable de tout: des guerres perdues ou gagnées, des révoltes et des répressions; il est complice des oppresseurs s'il n'est pas l'allié naturel des opprimés. Mais non point seulement parce qu'il est écrivain: parce qu'il est homme. Cette responsabilité il doit la vivre et la vouloir [...]. Il ne s'agit pas pour lui de savoir s'il va déterminer un mouvement littéraire en „isme“, mais de s'engager *dans le présent*. Non de prévoir un avenir éloigné d'où il se puisse juger après coup, mais de vouloir au jour le jour l'avenir prochain.)²⁶¹

Durch den Druck des Krieges plötzlich situiert („brusquement situé“), hätten die AutorInnen die eigene Geschichtlichkeit erfahren und könnten nur mehr aus der Subjektivität ihrer Gegenwart heraus Literatur verfassen; in allem, was sie schrieben, mache sich ein geschichtlicher Beigeschmack („un goût d'histoire“²⁶²) bemerkbar. Sich über den Zeitlauf zu erheben und Geschehnisse aus der Vogelperspektive zu beurteilen, jenes bei früheren SchriftstellerInnen so beliebte Überfliegen („survol“²⁶³), sei damit verunmöglicht. Vielmehr herrscht, so Gabriel Marcel in seinem Nachwort zu Paul-André Lesorts Roman *Auf Herz und Nieren*, der 1955 in Graz bei Styria erscheint, inzwischen

eine Abneigung gegen eine Technik, die beim Schriftsteller das unbegreifliche Vermögen voraussetzt, über seinen Geschöpfen zu schweben und uns von dem, was sie sind und was ihnen zustößt, eine Gesamtschau zu geben. Im wirklichen Leben ist sie keinem gegeben und kann keinem gegeben sein.²⁶⁴

Diese Abneigung ist auch bei österreichischen LiteratInnen und LiteraturkritikerInnen auszumachen, etwa bei Eva Priester, die 1946 in „Die Aufgaben der österreichischen Literatur“ (vor)gestrige Werke beanstandet, die unter dem politisch legitimierten Motto „Schnell vergessen!“ den Buchmarkt dominieren:

²⁶⁰ Sartre: Die Nationalisierung der Literatur, S. 180 f. (Hervorhebung im Original).

²⁶¹ Sartre: La Nationalisation de la littérature, S. 51 (Hervorhebung im Original).

²⁶² Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 213 (Hervorhebung im Original), 214.

²⁶³ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 213.

²⁶⁴ Gabriel Marcel: Nachwort. In: Paul André Lesort: Auf Herz und Nieren. Graz 1955, S. 555–561, hier S. 556. Die Übereinstimmung des katholischen Romanciers mit den ExistentialistInnen führt Marcel auf die historischen Umstände zurück, da Lesort „diese Gedanken in der Kriegsgefangenschaft ausarbeitete, also zu einer Zeit, da er von den Werken der Existentialisten noch keine Kenntnis haben konnte.“

Und am laufenden Band rollen die Bücher über Salzburger Idylle, Komtessen von Anno dazumal, das Wien der guten alten Zeit, gute und schlechte Liebesgeschichten (die auf dem Mond spielen könnten), gute und schlechte Kindheitserinnerungen (die sich bestenfalls an die „Aktualität“ des alten Oesterreich heranwagen und vergeblich – Josef Roth zu kopieren suchen), subtile Psychologie der „ewigen Dreiecke“, Vierecke und sonstiger Sexualgeometrie aus der Druckerpresse.²⁶⁵

Diese Negativbeispiele widersprechen dem Aktualitätsgebot der existentialistischen Literatur, die keinen Sprung ins Ewige („saut dans l'éternel“) mehr dulde; die zeitliche Dimension, so Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?*, habe realistisch zu sein, die Erzählzeit der erzählten zu entsprechen (wobei die beschränkten Möglichkeiten des zeitdeckenden Erzählens den Einsatz gewisser narrativer Tricks, „des trompe-l'œil“, rechtfertigen): „Wenn wir den Leser nämlich unvermittelt in ein Bewußtsein stürzen, wenn wir ihm alle Mittel verweigern, es zu überfliegen, dann muß man ihm ohne Abkürzungen die Zeit dieses Bewußtseins aufzwingen. Wenn ich sechs Monate auf einer Seite zusammenfasse, springt der Leser aus dem Buch heraus.“²⁶⁶ („Si nous plongeons en effet, sans médiation, le lecteur dans une conscience, si nous lui refusons tous les moyens de la survoler alors il faut lui imposer sans raccourcis le temps de cette conscience. Si je ramasse six mois en une page, le lecteur saute hors du livre.“²⁶⁷)

Einzutauchen in die eigene Epoche bedeutet in diesem Sinne auch, Ereignisse im Präsens zu schildern und nicht im sinnstiftenden Rückblick. Insgesamt werden der fiktionalen Welt die Versicherungen genommen, insbesondere die über das Figurengeschick waltende AutorInneninstanz: Machten frühere Werke – explizit oder allusiv – ständig auf die Existenz ihrer UrheberInnen aufmerksam, sollte nun nichts mehr auf diese zurückweisen („nous voulions chasser la Providence de nos ouvrages comme nous l'avions chassée de notre monde“²⁶⁸). Die existentialistischen Romane verzichten – „ohne innere Erzähler noch allwissende Zeugen“²⁶⁹ („sans narrateurs internes ni témoins tout-connaissants“) – auf alle Vermittlung zwischen LeserInnen und Figuren („intermédiaires entre le lecteur et les subjectivités-points-de-vue de nos personnages“), um auf diese Weise einen rohen, nahen Realismus der Subjektivität („réalisme brut de la subjectivité sans médiation ni distance“²⁷⁰) zu erreichen. Ein System in voller Entwicklung („en pleine évolution“)

²⁶⁵ Priester: Die Aufgaben der österreichischen Literatur, S. 3f.

²⁶⁶ Sartre: Was ist Literatur?, S. 172.

²⁶⁷ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 305 f.

²⁶⁸ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 228.

²⁶⁹ Sartre: Was ist Literatur?, S. 173.

²⁷⁰ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 224, 305. Ziel sei überdies, mehrere Subjektivitäten darzustellen, um der Pluridimensionalität von Ereignissen gerecht zu werden, nicht fern der Polyphonie und Dialogizität, die Michail Bachtin bei dem von den Existentialisten verehrten

ersetzt somit das stimmige Kausalgefüge des bereits durchdachten Erlebten („du vécu déjà repensé“²⁷¹), von dem sich auch Lilly von Sauter 1948 in der *Europäischen Rundschau* abwendet:

Was der Held des Romans erlebt, soll darum aus dem tiefsten Wesen des Menschen steigen, vor allem aber nicht mehr sich aus sozialen Bedingtheiten ergeben. Mit dem im Roman des 19. Jahrhunderts unerlässlichen sozialen Rahmen, der alle Reaktionen der einmal hineingestellten Personen bestimmte, ist es ein für allemal vorbei. Die Helden des wirklich modernen Romans sind Entwurzelte, ihrer gesellschaftlichen Kleider Beraubte, die sich nicht als Angehörige einer bestimmten Klasse oder Generation zu betragen haben, sondern einfach als Menschen.²⁷²

Mit dem stärkeren Außerachtlassen sozialer Implikationen (zu einer Zeit, als das naturalistische Schreiben im akademischen Bereich in Österreich besondere Aufmerksamkeit erfährt)²⁷³ geraten auf ihre Grundlosigkeit (*gratuité*) zu

Dostojewski betrachtet: „[W]enn wir über unsere Epoche Aufschluß geben wollten, mußten wir die Romanteknik von der Newtonschen Mechanik zur allgemeinen Relativität übergehen lassen, unsere Bücher mit halb-klaren und halb-dunklen Bewußtsein bevölkern, [...] von denen aber keines gegenüber dem Ereignis noch gegenüber sich selbst einen privilegierten Standpunkt hätte, mußten wir Geschöpfe darbieten, [...] die niemals von innen entscheiden können, ob die Veränderung ihrer Schicksale von ihren Bemühungen, ihren Fehlern oder dem Lauf der Welt herrührten“. („[I]l nous fallait, si nous voulions rendre compte de notre époque, faire passer la technique romanesque de la mécanique newtonienne à la relativité généralisée, peupler nos livres de consciences à demi lucides et à demi obscures, [...] dont aucune n'aurait sur l'événement ni sur soi de point de vue privilégié, présenter des créatures [...] qui ne pourraient jamais décider du dedans si les changements de leurs destins venaient de leurs efforts, de leurs fautes ou du cours de l'univers“.) Sartre: Was ist Literatur?, S. 173. (Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 224.) Zum ‚Proto-Existentialisten‘ Bachtin cf. Tzvetan Todorov: Mikhail Bakhtine: le principe dialogique suivi de Écrits du Cercle de Bakhtine. Paris 1981. Am Beispiel des Helden aus Dostojewskis *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch* (1864), einer Prosa, die bereits als „the best overture for existentialism ever written“ bezeichnet wurde (Walter Kaufmann: Existentialism from Dostoevsky to Sartre. New York ¹²1960, S. 14), expliziert Bachtin seine dem Sartreschen Denken nicht unverwandte Idee der Unabgeschlossenheit des Menschen: „He knows that he has the final word, and he seeks at whatever cost to retain for himself this final word about himself, the word of his self-consciousness in order to become in it that which he is not. His consciousness of self lives by its unfinalizability, by its unclosedness and its indeterminacy.“ Mikhail Bakhtin: Problems of Dostoevsky's Poetics. Hg. und Englisch von Caryl Emerson, Einleitung von Wayne C. Booth. (Theory and History of Literature 8.) London, Minneapolis 1999 [1984], S. 53.

²⁷¹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 224, 226.

²⁷² L. v. S.: Porträt unseres Helden, S. 806.

²⁷³ Abzulesen etwa am Lehrveranstaltungsangebot zu Gerhart Hauptmann am Institut für Germanistik (Deutsche und nordische Philologie) der Universität Wien (Vorlesungsverzeichnisse Sommersemester 1947, S. 37; Wintersemester 1947/48, S. 36; Sommersemester 1948, S. 38). Cf. auch Wendelin Schmidt-Dengler: Germanistik in Wien 1945 bis 1960. In: Grandner, Heiss, Rath-

rückgeworfene ‚Entwurzelte‘ in den narrativen Vordergrund. Aufgabe der SchriftstellerInnen ist es nun laut Herbert Eisenreich, genau zu beobachten, wie diese ‚Entwurzelten‘ auf Verengungen ihrer Freiheit reagieren, ob mit „Flucht aus der Verantwortlichkeit“ oder indem sie sich mit „Ausreden aus dem psychologischen Allgemeingut“ versorgen und ihr „schlechtes Verhalten“²⁷⁴ noch im Moment des Erklärens für entschuldigt halten. Die SchriftstellerInnen müssen, so Eisenreich weiter, ihre Zeit kennen, deren Tendenzen aufspüren und Herkünfte erforschen, damit die Heldinnen „nicht im luftleeren Raum einer Fiktion agieren oder sich mit Problemen herumschlagen, die aus den Museen der Historie gestohlen sind.“²⁷⁵ Auf diese Bemerkung trifft am meisten Andreas Webers Urteil zu, Eisenrechts *Stimmen der Gegenwart*-Texte „muten wie bei Sartre bzw. Camus abgeschrieben an“²⁷⁶, was insofern bemerkenswert ist, als Eisenreich der existentialistischen Programmatik einige Jahre später mit unmissverständlicher Ablehnung begegnen wird. 1961 notiert er, es habe sich der von Frankreich ausgehende „Begriff der engagierten Literatur“

in etlichen Köpfen eingenistet, und dieser Vogel lässt seine Exkremeante seither in die Spalten gewisser Zeitungen und Zeitschriften fallen, wo sie aber, zwischen heftiger Aversion gegen die Atombewaffnung des Westens und milder Sympathie für die des Ostens, nicht weiter stören. Wir verzichten daher auf jede naheliegende Polemik gegen diese Verwechslung von Politik und Literatur, von direkter und indirekter Wirksamkeit, und behaupten bloß, daß des Schriftstellers Humanität sich weitaus umfassender äußere als durch politisches Engagement, nämlich durch sein Ja zur vollen und ganzen Wirklichkeit.²⁷⁷

Für diesen literarischen Umgang mit der Wirklichkeit verwendet Eisenreich in einem anderen Aufsatz, „Literatur und Politik?“ (1959), durchaus den Begriff Politik:

Seit Grillparzer mühen sich nahezu alle Dichter um das Politische, das heißt um die überindividuellen, die allgemeinen Voraussetzungen menschlichen Daseins. Man wird uns nun aber daran erinnern, daß die großen österreichischen Dichter kaum je in das politische Geschehen ihrer Zeit eingegriffen haben, sehr im Gegensatz etwa zum ‚Jungen Deutschland‘

kolb (Hg.): Zukunft mit Altlästen. Die Universität Wien 1945 bis 1955. (Querschnitte 19.) Innsbruck et al. 2005, S. 212–222.

²⁷⁴ Herbert Eisenreich: Das Herz und die Drüsen. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 184–191, hier S. 188.

²⁷⁵ Eisenreich: Das Herz und die Drüsen, S. 185.

²⁷⁶ Weber: Stimmen der Gegenwart, eine Anthologie, S. 24.

²⁷⁷ Herbert Eisenreich: Der Roman. Keine Rede von der Krise (1961). In: Eisenreich: Reaktionen, S. 43–56, hier S. 50.

oder zu den modernen Franzosen vom Schlag eines Gide, eines Bernanos, eines Mauriac, eines Sartre, eines Camus.²⁷⁸

Anders als bei den ‚modernen Franzosen‘ degradiere der politische Charakter der österreichischen Literatur die Kunst nicht „zu einem Mittel der politischen Agitation“, sondern äußere sich „in der Einbettung des individuellen Schicksals in das geschichtliche“²⁷⁹, erklärt Eisenreich, was keinen Widerspruch zu den existentialistischen SchriftstellerInnen darstellt, die Figuren ebenfalls als in die Geschichte integriert („réintégrés dans l’histoire“²⁸⁰) präsentieren und, nachdem sie selbst durch Krieg und Okkupation das Absolute im Schoße der Relativität erfahren haben, das metaphysische Absolute und die Relativität der geschichtlichen Tatsache („l’absolu métaphysique et la relativité du fait historique“²⁸¹) in ihren Texten vereinen. Für Sartre fungiert Literatur als kritischer Spiegel, der zeigt, beweist und darstellt, woraus die RezipientInnen anschließend machen würden, was sie wünschen („[m]ontrer, démontrer, représenter. C’est cela l’engagement. Après ça, les gens se regardent et font ce qu’ils veulent“²⁸²). Trotz dieser sehr weiten Definition scheint die von der Kritik vorgenommene Verkürzung des Existentialismus auf sein aktivistisches Moment – zuletzt gar auf „den Willen eine individualistische, liberalistische, kapitalistische Gesellschaftsform in eine universalistische, sozialistische, totalitäre umzumändern“²⁸³, wie Peter Handke kundtun wird – Anfang der fünfziger Jahre wie bestätigt durch Sartres eigene politische Interventionen (cf. Kap. 8.2). Der Auffassung von *littérature engagée* als Indienstnahme der Literatur zu literaturrefremden Zwecken fehlt es insoweit an Differenzierung zwischen politischem und parteipolitischem Schreiben, als Sartre die Auffassung vertritt, jedes Schreiben sei politisch („que tout écrit est politique“), da jede literarische Äußerung von einem Standpunkt aus geschehe. Es gebe kein rein literarisches Schreiben („écris purement littéraires“²⁸⁴), vielmehr sei Literatur wesensge-

²⁷⁸ Herbert Eisenreich: Literatur und Politik? (1959). In: Reaktionen, S. 105–114, hier S. 105. Cf. zu diesem Themenkomplex auch Walter Thaler: Der Heimat treue Hasser. Schriftsteller und Politik in Österreich. Ein politisches Lesebuch, Vorwort: Karl Müller, Anton Pelinka. Wien 2013.

²⁷⁹ Eisenreich: Literatur und Politik?, S. 106.

²⁸⁰ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 215.

²⁸¹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 223.

²⁸² Jean-Paul Sartre: Les Écrivains en personne. [Interview mit Madeleine Chapsal.] In: Sartre: Situations, IX. Mélanges. Paris 1972, S. 9–39, hier S. 31. [Zuerst in: Madeleine Chapsal: Les Écrivains en personne, 1960.]

²⁸³ Peter Handke: Die Literatur ist romantisch (1967). In: Handke: Meine Ortstafeln. Meine Zeittafeln. 1967–2007. Frankfurt am Main 2007, S. 53–63, hier S. 53.

²⁸⁴ Sartre: Sartre, S. 82, 81. Mit dieser Meinung steht Sartre nicht allein. Ein engagierter Autor, so Günter Grass’ bekanntes Diktum, ist „wie ein weißer Schimmel“. Cf. Wolf Scheller:

mäß Stellungnahme („par essence prise de position“²⁸⁵) und politisch, ohne notwendigerweise politischen Inhalts zu sein:

Und ich glaube wirklich, daß eine eigentliche Politisierung für ein Engagement nicht notwendig ist; das ist nur die letzte Form des Engagements. Engagement, das ist zunächst die Anfechtung der Situation durch ein literarisches Werk oder deren Annahme, gleichviel; jedenfalls heißt es anerkennen, daß die Literatur ganz allgemein sehr viel mehr ist, als was sie sagt. Sie schließt notwendig die Infragestellung des Ganzen ein.²⁸⁶

(Et en effet, je pense que la politisation proprement dite n'est pas nécessaire à l'engagement; c'est la forme aboutie de l'engagement. Mais l'engagement, c'est d'abord la contestation par une œuvre littéraire de la situation, ou son acceptation, peu importe; mais en tout cas c'est le fait de reconnaître que la littérature d'une manière générale, est beaucoup plus vaste que ce qu'elle dit. Elle implique nécessairement la remise en question de l'ensemble.)²⁸⁷

Unter den bis in die Gegenwart reichenden Diskussionen in Österreich argumentiert zuletzt Gerhard Scheit in *Kritik des politischen Engagements* (2016), Sartre sei „gegen das landläufige Missverständnis zu verteidigen, er fordere die Politisierung der Kunst. [...] Der Künstler hat sich im Grunde nur für seine Kunst zu engagieren, es ist bloß die Frage, welche und worin sie besteht.“²⁸⁸ Idealerweise machten es sich die SchriftstellerInnen, wie Sartre schreibt, zur Pflicht, gegen das Unrecht, woher es auch stamme, anzugehen („de prendre parti contre toutes les injustices, d'où qu'elles viennent“²⁸⁹), indem sie es literarisch sichtbar werden ließen. Wesentlich ist allerdings zunächst die Bewusstwerdung über die eigene Verantwortung speziell dafür, was den LeserInnen enthüllt wird; darüber, ob man, wie Sartre zusetzt, von „Schmetterlingen oder über die Situation der Juden“²⁹⁰ („des papillons ou de la condition des Juifs“²⁹¹) schreibt. Anders als in

Der Beknner. Ein Gespräch mit Günter Grass zu seinem 70. Geburtstag. In: Schweizer Monatshefte 77 (1997), Nr. 10, S. 16–18, hier S. 16.

285 Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 276.

286 Jean-Paul Sartre: Sartre. Ein Film. Von Alexandre Astruc und Michel Contat, unter Mitwirkung von Simone de Beauvoir, Jacques-Laurent Bost, André Gorz und Jean Pouillon. Deutsch von Linde Birk. (Gesammelte Werke. Autobiographische Schriften, Briefe, Tagebücher 2.) Reinbek 1988, S. 55.

287 Sartre: Sartre, S. 83.

288 Gerhard Scheit: Kritik des politischen Engagements. Freiburg, Wien 2016, S. 558.

289 Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 283. Albert Camus äußert sich ähnlich in seinem *Discours de Suède* (Paris 1958, S. 14, 15), anlässlich der Entgegennahme des Literaturnobelpreises 1957: Die SchriftstellerInnen stünden nicht im Dienste derer, die Geschichte schreiben („au service de ceux qui font l'histoire“), sondern derer, die sie erleiden würden („au service de ceux qui la subissent“), was die Weigerung zu lügen und den Widerstand gegen Unterdrückung beinhalte („le refus de mentir sur ce que l'on sait et la résistance à l'oppression“).

290 Sartre: Was ist Literatur?, S. 29.

291 Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 31.

der französischen Zwischenkriegszeit, in der laut Sperber „die Frage: ‚Wie?‘ hundertmal häufiger gestellt und in zahllosen Varianten beantwortet wurde als die Frage ‚Wozu?‘ und [...] man über das ‚Was‘ scheinbar leichtfertig hinwegging“²⁹², wendet sich der Existentialismus gegen die Prioritäten der Kunst um der Kunst willen; nicht, weil das ‚Wie?‘ irrelevant wäre, sondern weil das ästhetische Gefallen nur als Hinzukommendes seine Wirkung voll entfalten könne, so Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?* („l'art pur et l'art vide sont une même chose“²⁹³). Diese Haltung ist nach 1945 auch in Österreich verbreitet, wie Maurice Besset schildert:

Jetzt, wo der Krieg vorbei ist, kommt die Literatur, wenn nicht als Selbstzweck – die „L'art pour l'art“-Ära ist ja vorbei – , so doch als selbstständiger Wert wieder zu ihrem Recht. Von ihr verlangt man nicht mehr, daß sie unmittelbar Stellung nimmt; bei der Jugend ist sogar eine ziemlich deutliche Bewegung gegen die allzu auf Politik bezogene Literatur festzustellen. Das bedeutet aber keine Rückkehr zum verantwortungslosen Ästhetizismus der Zwischenkriegszeit: man fordert im Gegenteil von der Literatur, daß sie „engagiert“ sei. Der Begriff des „Engagements“, der vom Heideggerschen „Geworfensein“ abgeleitet ist, weist mehr als dieses auf die Pflicht des Menschen und vor allem des Dichters hin, sich seiner Verantwortung der Mitwelt gegenüber bewußt zu werden. Er ist zum Schlagwort der jungen Literatur geworden.²⁹⁴

Sartres Behauptung, niemand glaube mehr an die Verantwortungslosigkeit der Kunst um der Kunst willen („personne ne croit plus à l'irresponsabilité ni à l'art pour l'art“²⁹⁵), bestätigt sich nach 1945 besonders deutlich an Zeitschriften, einer Gattung, die Alphons Silbermann allein aufgrund ihres Verhältnisses zur Aktualität schon als „engagierte Literatur“ bezeichnet, da sie stets ein „Hauch von Erneuerung, ein Bemühen um Fortschritt“²⁹⁶ umgibt, der üblicherweise schon aus den im ersten Heft vorgestellten Grundsätzen hervorgeht (cf. Kap. 4.3). Hohe Ansprüche hat vor allem der gerade auch für *l'art pour l'art*-Li-

²⁹² Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 161.

²⁹³ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 32.

²⁹⁴ Besset: Jugend und Literatur in Frankreich, S. 923. Was Besset hier schon als allgemein bekanntes Schlagwort präsentiert, sorgt zehn Jahre später bei Lilly von Sauter noch für Unsicherheit: Beauftragt, Francis Jeansons *Sartre par lui-même* (Paris 1955) zu übersetzen, wählt sie laut Unterweger (*L'Être ou le Néant?*, S. 287f.) für den Begriff „engagement“, der nicht ausreichend verbreitet sei, wie ihr Kurt Kusenberg vom Rowohlt Verlag mitteilt, das Wort „Bindung“. Dabei handle es sich, wie Feindt (Engagement, empathie, distanciation, S. 72) herausstreicht, um ein emphatisch verwendetes Schlüsselwort in konservativen Kulturreihen der Nachkriegsrestaurierung („un mot-clé utilisé de manière emphatique par les cercles culturels conservateurs de la restauration d'après-guerre“).

²⁹⁵ Jean-Paul Sartre: La Responsabilité de l'écrivain. Lagrasse 1998 [1946], S. 39.

²⁹⁶ Silbermann: Die Kulturzeitschrift als Literatur, S. 102, 104.

teratur offene *Plan*: statt der „echt österreichischen Oblomowerei“ sei die Parole nun „Arbeit, Aktivität, positive Leistung!“²⁹⁷

Auch die konservativ(er)en Periodika erachten es als notwendig, die SchriftstellerInnen auf die mit ihrem Beruf einhergehende Verantwortung hinzuweisen. In der Zeitschrift *Die Drau* stellt der Herausgeber Rudolf Felmayer im Artikel „Der Dichter und die Zeit“ Forderungen, die durchaus mit jenen Sartres im Einklang stehen: Literatur habe nicht mehr nur „[o]berflächlich ablenkender Unterhaltung zu dienen“, vielmehr müsse sie „ein unbestechlicher Gradmesser der wahren Gesittung einer Epoche“ sein: „Jede echte Kunstleistung ist ein Barometer, das mit erschreckender Genauigkeit die jeweilig drohende Wetterlage des Menschlichen anzeigt.“²⁹⁸

Auch Blätter, die dem Existentialismus ausdrücklich ablehnend gegenüberstehen, verlangen nach einem ähnlichen literarischen Engagement, etwa das kommunistische *Österreichische Tagebuch*, demzufolge Kunst „immer auch Politik zu sein“ habe: „irgend etwas wird im Werk des Künstlers mitschwingen, das als Stellungnahme, als geistige Verantwortung und Mitverantwortung gewertet werden muß.“²⁹⁹ Der dort ab 1948 als Redakteur tätige Ernst Fischer hält 1945, noch als Unterrichtsminister, vor SchriftstellerInnen und JournalistInnen eine Ansprache „zu der großen gemeinsamen und für jeden einzelnen bestehenden Verantwortung“ und betont, „daß sie als Kämpfer im gesellschaftlichen Leben stehen müssen, daß sie Stellung nehmen müssen zu den großen Fragen unserer Zeit.“³⁰⁰

Zeitlos zu schreiben, posthume Bücher („des livres posthumes“³⁰¹) zu verfassen, sich nach „der überzeitlichen Geltung“ zu richten, könne nicht mehr Maßstab sein, so der mit einer Arbeit zu Gerhart Hauptmann promovierte Redakteur

²⁹⁷ Herausgeber, Verlag und Redaktion: Zum Wiederbeginn. In: *Plan* 1 (1945), Nr. 1, S. 1–2, hier S. 2. In dieser Hinsicht ist der *Plan* „das ebenso legendäre Gegenstück“ zu Alfred Anderschs und Hans Werner Richters Zeitschrift *Der Ruf*, die „mit einem dezidiert jungen Profil“ auf „eingreifenden Zeitkommentar“ zielt. Fischer: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970, S. 15, 11. Zugleich enthält der *Plan* Mahnungen zur Vorsicht vor Übereifer, vor allem Ilse Aichingers berühmten „Aufruf zum Misstrauen“ im *Plan* 1 (1946), Nr. 7, S. 588: „Und [wir] sind doch schon wieder bereit, selbstsicher und überlegen zu werden, zu liebäugeln mit unseren Tugenden. Kaum haben wir gelernt, den Blick zu heben, haben wir auch schon wieder gelernt zu verachten und zu verneinen.“

²⁹⁸ Rudolf Felmayer: Der Dichter und die Zeit. In: *Die Drau* 1 (1950), Nr. 3, S. 6–7, hier S. 6.

²⁹⁹ Otto Basil, mit K. H. Waggerl, Viktor Matejka und Edwin Rollet: Der Schriftsteller und seine Verantwortung. Eine Diskussion. In: *Österreichisches Tagebuch* 3 (1948), Nr. 12, S. 13–15, hier S. 15.

³⁰⁰ Ernst Fischer: Im Kampf um ein geistiges Österreich. Aus einer Ansprache vor den Schriftstellern und Journalisten. In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 93–97, hier S. 96, 93f. [Zuerst in: Neues Österreich, 13.06.1945.]

³⁰¹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 34.

Hermann Schreiber im *Plan*: Er sekundiert Sartre („dessen hohe Qualitäten als Dichter und Schriftsteller hier nicht zur Debatte stehen“), dass man „sein Schicksal in seiner Epoche zu erblicken habe“³⁰². Dies gilt nach Ansicht des aus dem Schweizer Exil zurückgekehrten Hans Weigel besonders für die ÖsterreicherInnen in ihrer „seltsamen, vielleicht glückhaften und verpflichtenden Zwischenstation zwischen Siegern und Besiegten“; gerade sie stünden in der „Pflicht, das Gebot der Zeit richtig zu erkennen“³⁰³. Einige BeiträgerInnen aus Weigels *Stimmen der Gegenwart* wie etwa Jeannie Ebner richten sich gegen das Diktat, sie mögen aus ihrer Zeit schöpfen und ihre Literatur möge der Gesellschaft dienen; sie wehren sich zugleich gegen den mitschwingenden Vorwurf, die „Verfechter der reinen Kunst“ würden sich „den Aufgaben ihrer Zeit entziehen und aus der Realität zu flüchten suchen“³⁰⁴. Unwohl fühlt sich auch der überwiegend journalistisch tätige Hans Heinz Hahnl damit, dass sich die jungen DichterInnen zu ihrer Zeit „bekennen müssen“³⁰⁵, wenngleich Andreas Weber ihn – und Herbert Eisenreich – als auffallend existentialistisch geprägt ausweist: Generell werde in der Anthologie „eine geradezu orthodox-existentialistische Ambition deutlich“, eine „Art ‚Austro-Existentialismus‘ auf der Basis eines eher inkonsequenter Sartre/Camus Halbverständnisses“, dessen Ziel, so deutet Weber an, eine beschreibende Literatur sei, die „Darstellungsformen für das ‚Wesen(tliche)‘ sucht und Fragen stellt, ohne sich Antworten anzumaßen“³⁰⁶. Der Nutzen eines solchen Schreibens erschließt sich Hahnl nach eigenen Aussagen nur bedingt, zumal gegenüber einer desinvolvierten LeserInnenschaft:

Man fordert von ihm [dem jungen Autor], daß er eine soziale Funktion erfülle und ist enttäuscht, wenn er, in diesem gesellschaftlichen Chaos und mit einem ungeistigen Kino- und Fußballpublikum, das jede Regung, die über die Bequemlichkeit geht, ignoriert, ein Einzelgänger wird. Man stellt ihm öffentliche Aufträge (oder tut so), die von der Ignoranz der schöpferischen Entwicklung und dem Geist des Journalismus und der Propaganda diktiert sind, und ist enttäuscht, wenn diese Aufträge oder vielmehr Aufrufe keinen Widerhall finden.³⁰⁷

Mag das SchriftstellerInnen-Dasein auch „eine seltsame, absonderliche Art zu existieren, asozial, einsam, verdammt“³⁰⁸ sein und ungehört bleiben, ist es für

³⁰² Hermann Schreiber: Der Bruch mit dem Intellektualismus. In: *Plan* 1 (1946/47), Nr. 12, S. 929–937, hier S. 933.

³⁰³ Weigel: Das verhängte Fenster, S. 397.

³⁰⁴ Ebner: Der Künstler und die Welt, S. 148.

³⁰⁵ Hahnl: Zur Situation der Literatur, S. 21.

³⁰⁶ Weber: *Stimmen der Gegenwart*, eine Anthologie, S. 24.

³⁰⁷ Hahnl: Zur Situation der Literatur, S. 23f.

³⁰⁸ Ingeborg Bachmann: [Rede zur Verleihung des Anton-Wildgans-Preises]. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 294–297, hier S. 294.

Ingeborg Bachmann dennoch ganz „auf ein Du gerichtet“ in seinem Willen, „der Gestalt der Welt, [...] den Zügen des Menschen in dieser Zeit“³⁰⁹ Ausdruck zu verleihen. Die konkrete Aufgabe der Literatur sei es, so Bachmann in ihrer Rede „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“ (1959), den „großen geheimen Schmerz“ der *conditio humana* abzubilden; sie müsse ihn

wahrhaben und noch einmal, damit wir sehen können, wahrmachen. Denn wir wollen alle sehend werden. [...] Wir sagen sehr einfach und richtig, wenn wir in diesen Zustand kommen, den hellen, wehen, in dem der Schmerz fruchtbar wird: Mir sind die Augen aufgegangen. [...] Und das sollte die Kunst zuwege bringen: daß uns, in diesem Sinne, die Augen aufgehen.³¹⁰

Literatur soll auf genau diese Weise sehen machen, geht es nach Sartre, der bei der ersten UNESCO-Generalkonferenz im November 1946 in Paris zur Veranschaulichung seiner Überlegungen ein Glas heranzieht:

Wenn ich „das Glas“ sage, so ändere ich zwar scheinbar nichts. Aber wenn ich es benenne, lasse ich es für mich und für meinen Nebenmann, der es vielleicht nicht gesehen, vielleicht eine allgemeine Wahrnehmung hatte, in der das Glas in allem übrigen unterging, aus dem Schatten hervortreten. Folglich existiert es von diesem Moment an für ihn, und so bescheiniden diese Veränderung auch sein mag, seine Welt hat sich dadurch verändert. Es gibt für ihn jetzt einen Gegenstand, der existiert und der vorher nicht existierte.³¹¹

(Il est vrai que si je dis: le verre, en apparence je ne change rien. En fait, si je le nomme, je le fais sortir de l'ombre pour moi et pour mon voisin, qui peut-être ne l'avait pas vu, qui peut-être avait une perception globale dans laquelle le verre était perdu au milieu du reste. Par conséquent, dès ce moment, il existe pour lui, et de ce fait, si humble que soit le changement, son univers est changé. Il y a maintenant pour lui un objet qui existe et qui, auparavant, n'existe pas.)³¹²

Diese Art des Aufdeckens ist konsensfähig für viele AutorInnen mit oder ohne Beziehung zum Existentialismus. Noch 1989 plädiert Christoph Ransmayr anlässlich der Verleihung des Anton-Wildgans-Preises dafür, „daß auch ein einziges Buch alles leisten sollte, was der Literatur insgesamt zugetraut wird“, ein

309 Ingeborg Bachmann: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 275–277, hier S. 276. [Zuerst in: Der Kriegsblinde 10 (1959), Nr. 8.]

310 Bachmann: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar, S. 275.

311 Jean-Paul Sartre: Die Verantwortlichkeit des Schriftstellers. Vortrag zur Gründung der UNESCO am 1. November 1946 an der Sorbonne. In: Sartre: Schwarze und weiße Literatur. Aufsätze zur Literatur 1946–1960. Hg. und mit einem Nachwort von Traugott König. Übersetzt von Traugott König, Gilbert Strasmann und Elmar Tophoven. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 5.) Reinbek 1984, S. 17–38, hier S. 20.

312 Sartre: La Responsabilité de l'écrivain, S. 16 f.

aus *Qu'est-ce que la littérature?* bekannter Gedanke, der auch bei ihm in die Erwartung mündet, die Literatur solle „enthüllen“³¹³. Die LeserInnen haben für Sartre wesentlich daran Anteil: Das zu Enthüllende offenbare sich ihnen nicht als etwas Evidentes, sondern als verworrenes und widersprüchliches Gewebe („tissu embrouillé et contradictoire“³¹⁴), sie sollten Szenen voll von Zweifeln, Erwartungen, Unfertigem ausgeliefert werden, denen gegenüber sie sich in weiterer Folge nicht mehr unbeteiligt geben könnten. Die Absicht sei,

daß jede Figur eine Falle ist, daß der Leser darin gefangen und von einem Bewußtsein in ein andres geworfen wird [...], daß er noch die Ungewißheit der Helden, ihre Unruhe teilt, von ihrer Gegenwart überwältigt, unter dem Gewicht ihrer Zukunft niedergebeugt, von den Wahrnehmungen und von ihren Gefühlen eingeschlossen wie von unübersteigbaren hohen Felswänden³¹⁵.

[...] que chaque personnage soit un piège, que le lecteur y soit attrapé [...] qu'il soit incertain de l'incertitude même des héros, inquiet de leur inquiétude, débordé par leur présent, pliant sous le poids de leur avenir, investi par leurs perceptions et par leurs sentiments comme par de hautes falaises insurmontables³¹⁶.

Der Rezeptionsseite misst der Existentialismus höchste Bedeutung bei: Werke hätten nur Wert in dem Maß, in dem andere sie aufnähmen („n'ont de valeur que dans la mesure où les autres les reprennent“³¹⁷), die LeserInnen konstituieren sie dabei ebenso wie die VerfasserInnen. Dieser Schritt lässt sich laut Ingeborg Bachmann, deren eigenes engagiertes Schreiben sich einer klaren Oppositionsbildung von autonomer und politischer Literatur entgegenstellt,³¹⁸ nur schwerlich steuern: Zwar legt sie als erste Poetik-Gastdozentin der Universität Frankfurt in ihrer Vorlesung (1959/1960) die Weltveränderung als Aufgabe der Dichtung nahe, doch ein Anspruch, „zumindest die Welt zu

³¹³ Christoph Ransmayr: Hiergeblieben. Sehr geehrte Damen und Herren! In: Ransmayr: Die Verbeugung des Riesen, S. 84–89, hier S. 86 (Hervorhebung im Original).

³¹⁴ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 224.

³¹⁵ Sartre: *Was ist Literatur?*, S. 174.

³¹⁶ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 226.

³¹⁷ Sartre: Sartre, S. 61. In der Bundesrepublik Deutschland wird diese Aufwertung der LeserInnen-Rolle durch Sartres *Was ist Literatur?* besonders im Umfeld der Konstanzer Schule registriert, wobei sich in der Rezeptionsästhetik „das gesellschaftskritische Element nur in verdünnter Form als gesellschaftsbildende Kraft der Literatur“ erhält. Cf. Peter Uwe Hohendahl: Einleitung. In: Hohendahl (Hg.): Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik. Dokumente zur empirischen und marxistischen Rezeptionsforschung. Frankfurt am Main 1974, S. 9–48, hier S. 44.

³¹⁸ Cf. dazu Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel: Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Einleitung. In: Lubkoll, Illi und Hampel (Hg.): Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Stuttgart 2018, S. 1–10, hier S. 6.

verändern“, sei „völlig sinnlos“³¹⁹, da die Wirkung des eigenen Schreibens wenig beeinflussbar sei.

Bachmann, die Sartre und Beauvoir beim Kongress der europäischen AutorInnenvereinigung „Comunità europea degli scrittori“ (COMES) in Leningrad im August 1963 hätte begegnen sollen, aber kurzfristig absagt,³²⁰ kommt mit der engagierten Literatur bei den Treffen der „Gruppe 47“ in Deutschland vertiefend in Kontakt. Dieser Literatur-Transfer aus zweiter Hand erreicht auch andere österreichische AutorInnen wie Milo Dor und Herbert Eisenreich, besonders aus Weigels Kreis, den man durch die personellen Überschneidungen mit der „Gruppe 47“ bald „im Wiener Literatenjargon die ‚Gruppe 4 Komma sieben‘“³²¹ nennt. Die „Gruppe 47“ verleiht 1952 ihren Preis an Ilse Aichinger, 1953 an Ingeborg Bachmann. Auch wenn viele der österreichischen AutorInnen, die „keinen gebührenden Platz“ im literarischen Feld ihres eigenen Landes finden, Anerkennung in Deutschland suchten und auch fanden,³²² war doch „nie [...] ein Land exotischer als dieses Deutschland, und nie waren Leute wunderlicher als diese ‚Gruppe 47‘“, so Bachmann, die die seinerzeitigen literarischen Felder deutlich voneinander abgrenzt:

Im Jahr 1952 wußte man in Österreich so gut wie nichts über neue deutsche Schriftsteller. Hin und wieder fuhr jemand, der Paß und Visum hatte, nach Deutschland, das ferner schien als jedes andre Land, einige wenige ‚Pioniere‘, die dann erzählten, es wäre zuviel gesagt, daß man [aus] jenen Erzählungen klug hätte werden können.³²³

Das Engagement ist ein wichtiger Faktor für die „Gruppe 47“, deren Name vom Sartre- und Camus-Übersetzer Hans Georg Brenner erdacht wurde. Auch landen Texte von den Tagungen der Gruppe in den *Temps modernes*, so vom deutschen Autor Hans Erich Nossack (worüber auch das Besatzungs-Bulletin *Kulturelles* am 4. April 1949 berichtet), der damit ohne Verzug in der öffentlichen Wahrnehmung zum Existentialisten wird. Gefragt, ob er diese Klassifi-

³¹⁹ Bachmann: [Rede zur Verleihung des Anton-Wildgans-Preises], S. 296 f. Cf. das Kapitel „Fragen und Scheinfragen“ in Ingeborg Bachmann: Frankfurter Vorlesungen. Probleme zeitgenössischer Dichtung. München 1980, S. 6–23.

³²⁰ Cf. Hans Magnus Enzensberger: Tumult. Berlin 2014, S. 11.

³²¹ Beer: Immer noch Kafka ... In: Die Zeit, 13.08.1953.

³²² Cf. Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 39. Dies gilt besonders für experimentelle Künstler, für die die Lage in Österreich bis in die sechziger Jahre hinein denkbar schlecht ist: Der Traditionalismus des kulturellen Feldes, der alle öffentlichen Subventionen „ausschließlich in konservative Kanäle“ leitet, treibt sie laut Rühm (das Phänomen „wiener gruppe“, S. 29) vor allem nach Deutschland, „wo damals das kulturelle Klima für Kunst, wie wir sie vertraten, sehr viel günstiger war.“

³²³ Bachmann: [Gruppe 47] Entwurf, S. 325, 323.

zierung annehmen würde, antwortet Nossack, er sei „zu unphilosophisch“, um dies zu ermessen:

Das ist, historisch gesehen, ganz einfach, weil Sartre den ‚Untergang‘ schon 47 in die ‚Temps Modernes‘ übernahm. Als die Leute das hörten, sagten sie: Aha, ein Existentialist. Da hatten sie einen Aufhänger. Ich wußte noch nicht einmal, was das ist: Existentialismus. Das ist genau die historische Entwicklung, dadurch, daß Sartre das gemacht hat. Ich meine, vielleicht bin ich in seinem Sinne Existentialist, aber ich selbst weiß das nicht genau. Und wenn Leute mich fragen: Was ist das eigentlich, Existentialismus? Dann sage ich: Ja, ich weiß das auch nicht genau. Das können Sie mir glauben: so ist das gekommen.³²⁴

Zwar spielt Sartre als engagierter Intellektueller für den Literaturbetrieb Nachkriegsdeutschlands eine wesentliche Rolle³²⁵ und wird vielen „zum Leitbild ihres Selbstverständnisses“, doch nimmt laut Rahner eigentlich nur die „Gruppe 47“ das existentialistische Deutungsangebot „einhellig positiv“³²⁶ auf. Großes Gewicht kommt in diesem Zusammenhang Alfred Andersch zu, der in der an sich programmlosen Gruppe „das einzige erfrischende Widerstandszentrum der reichlich angejahrten Literaturjugend“³²⁷ sieht, antretend gegen „gewisse Snobs der älteren ästhetischen Schule“, die „dem Verfasser von *Was ist Literatur?* mangels Argumenten nur noch mit einem larmoyanten Lächeln“ begegnen. Hans Werner Richter, dessen Lebenswerk die Gruppe ist, setzt ebenfalls auf Literatur „als gesellschaftspolitisches Instrument“³²⁸, so dass die Texte

³²⁴ Manfred Durzak: Gespräche über den Roman, mit Joseph Breitbach, Elias Canetti, Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Hermann Lenz, Wolfgang Hildesheimer, Peter Handke, Hans Erich Nossack, Uwe Johnson, Walter Höllerer. Formbestimmungen und Analysen. Frankfurt am Main 1976, S. 375.

³²⁵ Cf. Thomas Ernst: Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart. Bielefeld 2013, S. 26.

³²⁶ Rahner: Selbst- und Fremdwahrnehmungsmuster, S. 131f.

³²⁷ Andersch: Jugend am Schmelzpunkt einer Kultur, S. 286f. Anderschs intensive Auseinandersetzung mit dem Existentialismus ist inzwischen weitgehend untersucht; cf. Norman Ächtern: Zwischen Existenzialismus und Strukturalismus, Engagement und Degagement – Alfred Anderschs Poetik des Beschreibens. In: Ächtern (Hg.): Alfred Andersch. Engagierte Autorschaft im Literatursystem der Bundesrepublik. Stuttgart 2016, S. 111–131. Cf. auch Anja Koberstein: „Gott oder das Nichts“. Sartre-Rezeption im frühen Nachkriegswerk von Alfred Andersch im Kontext der zeitgenössischen Existentialismusdiskussion. (Beiträge zur Literatur und Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts 15.) Frankfurt am Main et al. 1996. Cf. weiters Jörg Döring: Westdeutscher Nachkriegsexistentialismus im Frühwerk von Alfred Andersch. In: Braese und Vogel-Klein (Hg.): Zwischen Kahlschlag und Rive Gauche, S. 125–152.

³²⁸ Sabine Cofalla: Die Gruppe 47: Dominante soziale Praktiken im literarischen Feld der Bundesrepublik Deutschland. In: Joch und Wolf (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 108.) Tübingen 2005, S. 353–369, hier S. 367.

der Mitglieder bisweilen „mit einer Literatur des Engagements“ gleichgesetzt werden, konkret mit dem „Begriff von Engagement, Involviert-Sein und Pflicht zur Stellungnahme, den Sartre in *Was ist Literatur?* entwickelt hatte“³²⁹, so Helmut Peitsch. Mag es diesbezüglich auch „an begrifflicher Prägnanz“³³⁰ mangeln, lassen die literaturtheoretischen Äußerungen der „Gruppe 47“ doch „bis in die Diktion hinein die Adaptation der Sartre’schen Begrifflichkeit“³³¹ erkennen.

Es ist schließlich Peter Handke, ein diese Art von literarischem Engagement missbilligender und am Gruppengeschehen bis dato recht unbeteiligter Teilnehmer, der das Ende der Institution vorantreibt. Bei der ansonsten eher matten Tagung 1966 in Princeton erregt er Aufsehen, indem er die „Beschreibungsimpotenz“³³² der deutschen Gegenwartsliteratur moniert, also das reine Beschreiben beanstandet, das vielmehr ein Mittel sein müsse, „über das Verhältnis von Ding und Bezeichnung, von Sprache und Wirklichkeit nachzudenken“³³³. Seinem Verleger Siegfried Unseld prophezeit Handke 1967, der „Rückschlag in einen trivialen Realismus“ ende bald: „Die Zeit der engagierten Literatur ist vorbei, es kommt eine Zeit der Reflexion, hoffe ich, eine Zeit des Nachdenkens über Denkschablonen, vielleicht ein sprachlicher Realismus statt eines beschreibenden.“³³⁴ In der Zeitschrift *Akzente* äu-

329 Helmut Peitsch: Zur Vorgeschichte des Hamburger Streitgesprächs deutscher Autoren aus Ost und West: Die Rezeption des Konzepts „Engagement“ in der BRD und in der DDR. In: Hanuschek, Hörnigk und Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 73.) Tübingen 2000, S. 307–330, hier S. 308.

330 Christian Sieg: Die „engagierte Literatur“ und die Religion. Politische Autorschaft im literarischen Feld zwischen 1945 und 1990. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 146.) Berlin, Boston 2017, S. 11.

331 Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 335.

332 Peter Handke: Zur Tagung der Gruppe 47 in den USA. In: Handke: Meine Ortstafeln. Meine Zeittafeln, S. 47–52, hier S. 47. [Zuerst in: konkret, Juni 1966.]

333 Jörg Magenau: Princeton 66. Die abenteuerliche Reise der Gruppe 47. Stuttgart 2015, S. 184; cf. S. 142: Berührungs punkte mit Sartres Enthüllungspoetik bietet Handkes Faszination „bei jedem Satz darüber, dass man etwas sagen konnte und das Gesagte damit tatsächlich existierte.“ Ein weiterer Aspekt, der ihm aus Sartres Frühwerk imponiert, ist der *La Nausée*-Held „Roquentin, in der Fleischlichkeit und in der Aggressivität und Auswucherung der Dinge, die er wahrnimmt.“ Peter Handke: Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen. Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper [1987]. Frankfurt am Main 1999, S. 232. Hans Mayer (Die umerzogene Literatur, S. 54 [Hervorhebung im Original]) hebt Camus’ Einfluss auf Handke hervor: „Die frühen Erzählungen *Peter Handkes* sind undenkbar ohne Camus, also ohne den ‚Fremden‘, ohne die ‚Pest‘, ohne die sonderbare Privatphilosophie eines modernen Sisyphus.“

334 Peter Handke: Brief vom 27.01.1967. In: Handke und Unseld: Peter Handke und Siegfried Unseld. Der Briefwechsel. Hg. von Raimund Fellinger und Katharina Pektor. Berlin 2012, S. 59.

ßert sich Handke dann unmissverständlich gegen AutorInnen, die „kritiklos die literarischen Formen jener Gesellschaft verwenden werden, die sie zu kritisieren glauben“:

Ich selber bin nicht engagiert, wenn ich schreibe. Ich interessiere mich für die sogenannte Wirklichkeit nicht, wenn ich schreibe. Sie stört mich. Wenn ich schreibe, interessiere ich mich nur für die Sprache [...]. Es wäre mir widerlich, meine Kritik an einer Gesellschaftsordnung in eine Geschichte zu verdrehen oder in ein Gedicht zu ästhetisieren. Das finde ich die scheußlichste Verlogenheit: sein Engagement zu einem Gedicht zu verarbeiten, Literatur daraus zu machen, statt es gerade heraus zu sagen.³³⁵

Engagement zu Gedichten zu verarbeiten, sieht auch Sartre nicht vor, allerdings weil die Gattung der Lyrik seiner Ansicht nach Worte als Dinge und nicht als Zeichen behandelt, womit sie der Möglichkeit, auf etwas ihr Äußerliches zu verweisen, und damit einer enthüllenden Qualität entbehre.³³⁶ Behaupten auch manche DichterInnen nicht ohne Provokation, unter ihnen Bachmann, das Gedicht habe „keine Funktion und kümmert mit Recht niemand“³³⁷, gießen andere entsprechende poetologische Überlegungen zum Engagement in Gedichtform, so die an sich eher anti-existentialistisch eingestellte Jeannie Ebner in „Entscheidung“:

Tot zu sein ist ein Zustand,
lebendig zu sein ist ein Werk, das unsere Entschließung beansprucht.
Hier nur ist es uns möglich, das Unsre zu tun,
dort nur – zu sein.³³⁸

Dass Lyrik sich nicht auf den, wie Sartre formuliert, Moment des Durchatmens und der Rückkehr zu sich („le moment de respiration où l'on revient sur soi“³³⁹) beschränkt und durchaus über kommunikative Eigenschaften verfügt, lässt Alfred Andersch im Gedicht „Andererseits“ wissen, einer Hommage an Sartre, in deren dreigeteilter Struktur man laut Feindt den Aufbau von Sartres *Qu'est-ce que la littérature?* („[q]u'est-ce qu'écrire?“, „[p]ourquoi écrire?“, „[p]our

³³⁵ Peter Handke: Wenn ich schreibe. In: Akzente 13 (1966), Nr. 5, S. 467.

³³⁶ Cf. Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 13–44.

³³⁷ Ingeborg Bachmann: [Wozu Gedichte?]. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 303–304, hier S. 303. Hermann Korte sieht gerade in Bachmanns erstem Gedichtband *Die gestundete Zeit* (1953) „Spuren der Auseinandersetzung mit Jean-Paul Sartre und Albert Camus“, konkret in ihrer „Poetik der Erinnerung an Gewalterfahrungen“, verbunden „mit appellativer Zeitkritik und einem existentialistisch gefärbten Gestus des Widerstands gegen restaurative Entwicklungen“. Korte: Österreichische Literatur der Gegenwart. Stuttgart 2016, S. 36.

³³⁸ Jeannie Ebner: Entscheidung. In: Tür an Tür. Die neue Folge, 1951, S. 153.

³³⁹ Jean-Paul Sartre: *L'Écrivain et sa langue*. [Interview mit Pierre Verstraeten.] In: Sartre: Situations IX, S. 40–82, hier S. 61. [Zuerst in: *Revue d'Esthétique* 3/4, 1965.]

qui écrit-on?“) wiedererkennen kann.³⁴⁰ Auf Überlegungen zur *littérature engagée* folgt zuletzt eine Liebeserklärung an ihren berühmtesten Verfechter:

andererseits
schreibe ich schon lange
nicht mehr nur
für mich [...]

seit einiger zeit
weiß ich
daß ich
schreibend
für andere
schreibe

literatur ist
mitteilung

[...]

die anderen
seien die hölle

hat sartre gemeint
von allen schriftstellern
meiner zeit
derjenige der mich
am stärksten
bewegt hat

ich liebe sartre
ich bewundere viele schriftsteller
einige liebe ich³⁴¹

Auffällig ist die Anzahl der am Existentialismus interessierten AutorInnen, die unbekümmert von Sartres Gattungstrennung Lyrik verfassen, teils traditionelle, teils experimentell-avantgardistische, teils selbst eine *poésie engagée*,³⁴² wie zum

340 Cf. Feindt: Engagement, empathie, distanciation, S. 75.

341 Alfred Andersch: Andererseits. In: Andersch: empört euch der himmel ist blau. Zürich 1977, S. 103–108, hier S. 103, 105. Eine theoretische Existentialismus-Betrachtung liefert Andersch vor allem in „Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation (1948)“. In: Haffmans (Hg.): Das Alfred Andersch Lesebuch. Zürich 1979, S. 111–134.

342 Die junge Generation, so René Ferriot, hat teils erfahren, wie sich Lyrik in Kriegszeiten durch Form und Sprache „manches erlauben [konnte], was der Prosa längst verboten war. So wurde die Dichtung oft ein Mittel zum Zweck, den geknechteten Menschen die Freiheit zu verkünden.“ Ferriot: Junge Dichtung in Frankreich. In: Plan 1 (1946), Nr. 4, S. 329–331, hier S. 331. Für eine Diskussion der Zwecke engagierter Lyrik cf. auch Andreas Okopenko: Engagement. In: Okopenko: Erinnerung an die Hoffnung, S. 207–226, insbesondere S. 224.

Beispiel Walter Buchebner, dessen Gedicht „die revolte“ wiederholt aufruft, „eine revolte [zu] entfesseln“ und „den schutt / der literatur“ beiseitezuschieben:

ich schreie im rotweinrausch nach einer neuen
poesie im rausch meiner entfesselten sinne
schreie ich nach einer neuen poesie nach
einer revolte ich habe genug von dem unrat
und dem unflat und den versstümpereien meiner
brüder und schwester ich bitte sie: nehmt
teil an meiner revolte zerschlagt alle eure
ergrauten tafeln schiebt beiseite die literatur
und hängt euer herz in die gabel der
dichtung³⁴³

Zu dieser Zeit, in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren, verwendet auch Ernst Jandl experimentelle Verfahren für gesellschaftskritische Gedichte wie „wien: heldenplatz“ oder „schtzngrmm“. Seine Intention ist unmissverständlich:

Ich versuche, meinen Gedichten gesellschaftliche Aufgaben zu stellen. [...] Immer ist, was einer schreibt, wenn es überhaupt Bedeutung hat, ein Eingriff in die Vorstellungen des Lesers, so wie der Autor selbst mit jedem neuen Text, wenn dieser überhaupt Bedeutung hat, seine eigenen Vorstellungen nicht nur von Kunst, sondern von der Welt erweitert, ändert. Das ist, glaube ich, politisch. [...] Was wir brauchen, sind Worte, die in eine Richtung weisen; ob wir sie einschlagen, oder eine andre wählen, in jedem Fall sind wir herausgefordert, aktiv zu sein.³⁴⁴

Unter den in der restaurativen Nachkriegssituation marginalisierten modernen KünstlerInnen lässt sich nicht nur eine „teils sprachkritische, teils politisch engagierte Richtung“³⁴⁵ erkennen, sondern in vielen Fällen eine Überschneidung der Bereiche. Zurückzuführen dürfte dies unter anderem auf das parallele Kennenlernen von voneinander abweichenden literarischen Strömungen sein, bedingt durch die Präferenzen einzelner VermittlerInnen. Dies erwähnt Okopenko, der etwa von H. C. Artmann Sartres *Der Ekel* erhält, wie er am 23. August 1950 in sein Tagebuch notiert:³⁴⁶ „Besonders Artmann und Eisenreich schleppten riesige Bestände an

³⁴³ Buchebner: die revolte, S. 162, 165 (Hervorhebung im Original).

³⁴⁴ Ernst Jandl: Aufgaben. In: Autor in Gesellschaft. Aufsätze und Reden. Hg. von Klaus Siblewski. (poetische werke 11.) München 1999, S. 61.

³⁴⁵ Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 37.

³⁴⁶ Andreas Okopenko: Tagebücher 1949–1954. Digitale Edition. Hg. von Roland Innerhofer et al., Österreichische Nationalbibliothek und Universität Wien. <https://edition.onb.ac.at/oko> penko (einges. 15.02.2019). Okopenko, der Sartres Schreiben und Tun kritisch, aber mit großem Interesse verfolgt, macht dieser Roman „sehr optimistisch“ (20.08.1950). Spätere Sartre-Prosa lehnt sich Okopenko dann laut seinen Aufzeichnungen auch von Gerhard Fritsch (cf. 19.04.1953). Die Tagebücher erwähnen darüber hinaus Diskussionen zu Sartre in der Redaktion der viele

wichtigen Büchern und Informationen herbei.“³⁴⁷ Für die Mitglieder der später so genannten „Wiener Gruppe“, die „im selbststudium mühsam kenntnisse über die avantgardistischen bewegungen europas (und auch österreichs) vor dem kriege erworben“³⁴⁸ haben, kann von einem systematischen Nachholen nach 1945 keine Rede sein, berichtet Rühm: „man musste zunächst einmal die wichtigsten namen und titel herausfinden, um überhaupt zu wissen, wonach man suchen sollte.“³⁴⁹ Die „bruchstückhaften informationen“ zu allem, was sich zwischenzeitlich international ereignet hat, wurden „gierig aufgenommen, weitergereicht, mühsam zu einem bild zusammengefügt“³⁵⁰, das weniger ein Nebeneinander als eine Durchdringung von verschiedenen Stilrichtungen darstellt. Diese beim Kulturtransfer typischen Formen von Vermischung und Hybridität („formes de métissage et d'hybridité“³⁵¹) betreffen nach 1945 hauptsächlich den Existentialismus und den Surrealismus, für Andreas Okopenko keineswegs ein Nachteil:

Den Eklektizismus, der sich aus dem Ansturm vieler literarischer Eindrücke zugleich ergab, habe ich nie als schimpflich, sondern immer als ganz natürlich empfunden. Wie abwegig wäre doch der Gedanke, daß ein einziger Philosoph oder Dichter den Stein der Weisen gefunden haben sollte, und wie unnatürlich die Forderung, nichts Vorhandenes aufzugreifen oder aber gerade einen einzigen nachzuahmen.³⁵²

Avantgarde-AutorInnen lancierenden Zeitschrift *neue wege* (28.11.1950) sowie spätere Lektüre-Erfahrungen, die Okopenko in (diesen abwertende) Verbindung zu Sartre bringt, etwa André Gides *Die Falschmünzer* (05.07.1953: „Kein Vergleich auch mit dem tendentiösen, armen Sartre“) und Viktor Frankl (02.09.1950): „Objektives Korrelat“ zu allem Subjektiven beruhigt unendlich. Frankl ist weiter als Sartre.“ Frankls Studie *Ärztliche Seelsorge. Von der Psychoanalyse zur Existenzanalyse* (1946) wird selten in Relation zum Existentialismus besprochen, etwa im *Wiener Kürner* (-n: Zwei Bücher aus Österreich, 28.03.1946), der Frankls Werk als „die Lehre von der Freiheit der Entscheidung, von der Verantwortung jedes einzelnen seinem Schicksal gegenüber“ präsentiert. Von offensichtlichen Berührungspunkten zeugen Sätze Frankls wie: „Das menschliche Dasein ist Verantwortlich-sein, weil es Frei-sein ist“ im Kapitel „Allgemeine Existenzanalyse“ (Unterkapitel „Freiheit und Verantwortlichkeit“), oder: „Dem Zwang zur Wahl unter den Möglichkeiten entgeht der Mensch in keinem Augenblick seines Lebens.“ Viktor E. Frankl: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Mit den „Zehn Thesen über die Person“. München 2009, S. 130, 131.

³⁴⁷ Okopenko: Meine Wege zum Schriftsteller, S. 114.

³⁴⁸ Peter Weibel: die wiener gruppe im internationalen kontext. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 763–784, hier S. 775.

³⁴⁹ Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 17.

³⁵⁰ Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 17.

³⁵¹ Espagne: La Notion de transfert culturel, S. 2.

³⁵² Okopenko: Meine Wege zum Schriftsteller, S. 114.

Die Liste dessen, was Okopenko und seine MitstreiterInnen bei *neue wege*, der *kulturzeitschrift junger menschen* (von 1945–1948 *Theater der Jugend*), als modern auffassen, ist entsprechend lang:

Im Weltanschaulichen waren es linksgeneigte Sozialkritik, Kahlschlag-Nüchternheit, Existentialismus, humanistisches Anständigkeits-Ideal, zugleich Freiheit der Phantasie, Antiphilistertum; im Ästhetischen bewegte es sich vor allem zwischen der Sprachfaszination elliptischer, präziser, kondensierter Stile (Brecht's, Hölderlins, Jüngers, Kafkas, Rilkes), der Eloquenz Eliots, Eluards, Whitmans, dem Bildzauber protokollierten Momentes und dem Reiz surrealen Erlebens und Ausdrucks.³⁵³

Ähnlich Okopenko, als vom Surrealismus beeinflusstem Avantgardisten, dem „die Etikette des existentialistischen Autors aufgeklebt“³⁵⁴ worden ist, befasst sich die junge Dichterin Hertha Kräftner nicht nur mit Sartre (cf. Kap. 5.1), sondern ebenfalls mit der Planung einer Dissertation mit dem Titel „Die Stilprinzipien des Surrealismus nachgewiesen an Franz Kafka“³⁵⁵. Selbst bei Konrad Bayer, den der Surrealismus „ungeheuer beeindruckt“³⁵⁶, trifft der Existentialismus auf „starkes interesse“³⁵⁷, ohne dass sich dies in seinen (oder Kräftners und Okopenkos) literarischen Werken sonderlich spiegelt.³⁵⁸

Die Verschränkung von Surrealismus und Existentialismus illustriert auch, was die Transfertheorie unter Resemantisierung versteht, der Anverwandlung eines Kulturguts nach eigenen Bedürfnissen und Maßstäben. So urteilt Alfred Schmeller, die „surrealistische Gruppe“ in Österreich existiert, „ohne genau zu wissen, was Surrealismus wirklich ist“³⁵⁹, Albert Paris Gütersloh sagt aus, „daß der wienerische Surrealismus nur aus Mangel eines betreffenden Namens so heißt, also fast keine Ähnlichkeit mit dem anderswo noch geübten oder schon

³⁵³ Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945, S. 2f.

³⁵⁴ Okopenko: Engagement, S. 214.

³⁵⁵ Scholl: Sex, Gott und Alkohol – Hertha Kräftners „Pariser Tagebuch“, S. 130.

³⁵⁶ Konrad Bayer: autobiografische skizze. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 721.

³⁵⁷ Konrad Bayer. Zit. n. Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 19. Bayer bietet in seinem am 03.09.1964 im *Times Literary Supplement* erschienenen Artikel „the vienna group“ eine weitere, quantitative Erklärung für die zeitgleiche Rezeption von im Ausland teils schon überholten Strömungen: „in those days we had to master these movements of the past in order to ward off the pre-past that was threatening to engulf us.“ Konrad Bayer. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 31.

³⁵⁸ So macht sich etwa Okopenko, der Sartres *Was ist Literatur?* als Jugendlektüre empfiehlt, „Mitteilung, treuherzig geglaubte, über Eindrücke und Verhalte aus einer treuherzig geglaubten Wirklichkeit“ zum sehr experimentell umgesetzten literarischen Gebot. Okopenko: Meine Wege zum Schriftsteller, S. 117.

³⁵⁹ Schmeller: Ein Sammelsurium, S. 33.

abgestorbenen hat“³⁶⁰, und Max Blaeulich schätzt ihn schließlich als „ein ziemliches Mißverständnis“ ein: In den fünfziger Jahren wurde „viel probiert“ und „verschiedentlich surrealisch, absurd, existentialisch“ gearbeitet, was „nicht wirklich überliefert“³⁶¹ ist. Eines der diesbezüglichen Experimente lässt an Vians parodistische Surrealisierung existentialistischer Elemente denken, an die Figur Chick in *L'Écume des jours*, die zwei Vortragmitschnitte Sartres gleichzeitig hört, um neue Ideen aus dem Zusammenprall alter Ideen hervorzubringen („pour faire jaillir des idées nouvelles du choc de deux idées anciennes“³⁶²):

Wir wohnen einer Nachzündung von Dada und Surrealismus bei. Es ist kein Zufall, daß so viele Maler anwesend sind. Vieles läßt sich primär von der Form her verstehen. Ein philosophischer Text von Sartre wird mit einem Bericht über indische Freudenmädchen – zwei Sprecher – Satz für Satz ineinandergeschnitten.³⁶³

Verkettungen lassen sich vor allem im Bereich der Malerei und Bildhauerei beobachten, die „das sinnlos grausam existentialistische Hinausgeworfensein“³⁶⁴ des Menschen vergegenständlichen. Sartre selbst wundert sich angesichts der Ausdehnung seiner ‚Lehre‘ bis hin zur Grafik und zur Musik über seine eigene Rolle in diesem Geschehen („[p]uisqu'on connaît des peintres et des dessinateurs existentialistes. Et même des musiciens. Il paraît – je m'excuse de parler de moi – que j'ai quelque chose à faire là-dedans“³⁶⁵). Bildende Kunst und Malerei – die das Innsbrucker Institut Français als nonverbale und daher Sprachbarrieren umgehende Kunstformen besonders fördert, da sich so „eine größere Anzahl von Interessierten“³⁶⁶ erreichen lässt – befinden sich in Österreich nicht am Rand des existentialistischen Milieus, sondern in dessen Kern (nichts-

360 Albert Paris Gütersloh: Der unterirdische Art Club. In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 22–24, hier S. 22. [Zuerst in: Weltpresse, 11.01.1952.]

361 Max Blaeulich, Klaus Demus, Wieland Schmied, Wendelin Schmidt-Dengler (Moderation): Wie's „wirklich“ war, oder was passiert, wenn sich die erinnern, die nicht definiert haben, wie unser Blick auf die fünfziger Jahre sein soll. In: Polt-Heinzl und Strigl (Hg.): Im Keller, S. 177–196, hier S. 182, 178.

362 Vian: *L'Écume des jours*, S. 259.

363 Karl Maria Grimme: Dada plus Surrealismus, wienerisch akzentuiert. In: Österreichische Neue Tageszeitung, 17.04.1959.

364 Gütersloh: Der unterirdische Art Club, S. 24.

365 Sartre: *La Nationalisation de la littérature*, S. 37.

366 Verena Zankl und Sandra Unterweger: Frankreichs Feste im Freundesland und was darüber berichtet wurde. Die Aktivitäten der französischen Kulturverantwortlichen in Tirol 1946–1960. In: Klettenhammer (Hg.): *Kulturräum Tirol. Literatur – Sprache – Medien.* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 75.) Innsbruck 2009, S. 313–333, hier S. 323.

destoweniger „blankes Unverständnis und Ablehnung“³⁶⁷ von der Öffentlichkeit erntend). Der „Art Club“ ist die Existentialismus-Hochburg (cf. Kap. 5.1) und zugleich „Zentrum des damaligen Surrealismus“³⁶⁸ mit den KünstlerInnen der Wiener Schule des Phantastischen Realismus wie Ernst Fuchs, Rudolf Hausner und Wolfgang Hutter. Hervorzuheben ist weiters die Gruppe um den aus dem Saarland stammenden Edgar Jené, mit Max Hölzer Herausgeber von *Surrealistische Publikationen* (1950), eine Gruppe, die „die künstlerische Freiheit“³⁶⁹ als gemeinsamer Nenner vereine, die aber nicht aus PhilosophInnen bestehe: „Sie versuchen nichts zu beweisen, sondern zu verändern, sie tun das nicht mit Sentenzen, sondern mit Kunstwerken.“³⁷⁰ In Anbetracht der Art, wie sich die meisten SurrealistInnen von der äußereren Realität abwenden hin zu „unbewußten Seelenvorgänge[n]“³⁷¹, betont Jené, dass die Strömung weder Illustration noch Anwendung der Psychoanalyse sei; wohl aber ziehe man nach dem Krieg die „Kompetenz des Verstandes“³⁷² als Trieb-Unterdrücker in Zweifel. In diesem Kontext nennt Jené die Vorzüge, die die SurrealistInnen gegenüber den ExistentialistInnen hätten:

Sie hegen die Hoffnung, die Struktur der menschlichen Seele zu verändern, den Widerspruch in ihrem Wesen zu überbrücken, unausgeschöpfte Fähigkeiten zu heben, zu einer totaleren Vision der Welt zu gelangen und dem Leben einen neuen Sinn zu geben, der nach Breton in der Liebe, der Dichtung, der Freiheit, der Revolte gefunden werden kann. Man ersieht daraus, wodurch sie sich von den Existenzialisten, den Aposteln der Verzweiflung unterscheiden. Heute, nach dem zweiten Weltkrieg, da die Situation, in die der Mensch gestellt, noch hoffnungsloser und auswegloser ist als nach dem ersten, den Menschen das Gefühl der Ohnmacht und Verlassenheit befallen hat, er sich – um mit den Existenzialisten zu sprechen – als Fremder in einer fremden Welt fühlt und aus der trag-

367 Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 19. Die vorderste Aufgabe der SurrealistInnen sei es, Skandale zu provozieren, moniert Sartre, und die österreichische Presse (die auch den Existentialismus für ein Skandalon hält) stimmt zu, dass es sich um eine „skandalöse Kunstrichtung“ handelt (Okopenko: Meine Wege zum Schriftsteller, S. 114). Der Surrealismus sorgt in den Redaktionen der ihn vermittelnden Periodika für erhebliche Spannungen, beim *Plan*, dessen Vorkriegsausgabe (1938, Nr. 3) ein Surrealismus-Sonderheft ist, und insbesondere bei den sich als Avantgarde-Zeitschrift verstehenden *neue wege*.

368 F. Hundertwasser: Ich hatte wenig mitzureden (1980). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 41–44, hier S. 44.

369 Arnulf Neuwirth: Auf einen Nenner gebracht (1980). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 34–45, hier S. 34.

370 Edgar Jené: Über den Surrealismus. In: Europäische Rundschau 2 (1947), Nr. 15, S. 709–711, hier S. 711.

371 Walter Hollitscher: Ueber Surrealismus. In: Österreichisches Tagebuch, 12.04.1947.

372 Jené: Über den Surrealismus, S. 710.

schen *condition humaine* keinen anderen Ausweg sieht als das Nichts, bedeutet der Surrealismus eine Hoffnung.³⁷³

Sartre, dessen eigene „rationalist philosophy of consciousness“³⁷⁴ diesem „Kampf gegen die Uebermacht von Ratio und Logik“³⁷⁵ ferner nicht stehen könnte, bescheinigt dem Surrealismus einen Geist der Negativität („esprit de Négativité“³⁷⁶). Problematisch aus Sicht des von der Subjektivität ausgehenden Existentialismus ist der Angriff auf alles Freiwillige und die Auflösung der Gegensätze von Wachheit und Traum, Leben und Tod, Phantasie und Wirklichkeit sowie Zukunft und Vergangenheit, auf dass sich die Welt als radikaler Widerspruch zu erkennen gebe. Aus diesem Grund kann die der *Parti Communiste* zwischenzeitlich nahestehende Strömung für Sartre nicht wirklich revolutionär sein: „Denn das im Kampf engagierte Proletariat muß in jedem Augenblick, um sein Unternehmen verfolgen zu können, die Vergangenheit von der Zukunft, das Reale vom Imaginären und das Leben vom Tod unterscheiden.“³⁷⁷ („Car le prolétariat engagé dans la lutte a besoin de distinguer à chaque instant, pour mener à bien son entreprise, le passé du futur, le réel de l'imaginaire et la vie de la mort.“³⁷⁸) Eine solche „Anti-littérature“³⁷⁹, die die Literatur selbst infrage stelle, sei nach dem Zweiten Weltkrieg unbrauchbar und zeitfeindlich, wie auch der österreichische Kritiker Herbert Eisenreich beklagt, „pure Vergangenheit“, die „an unseren Problemen kilometerweit vorbeischiebt“³⁸⁰.

Ein tatsächliches Wiederaufleben des Surrealismus – weil sich, befördert durch Maurice Nadeaus 1945 publiziertes Standardwerk *Histoire du surréalisme*, vermehrt AutorInnen aus dem surrealistischen Umfeld (wie Jacques Prévert, André Breton, Michel Leiris)³⁸¹ in die existentialistische Szene von Saint-Germain-des-Prés mischen – hält Sartre für ein Fehlurteil. Für ein noch größeres, dass manche ihn selbst als Chef des Neo-Surrealismus ausrufen, dem Eluard und Picasso unterstünden („je leur en demande bien pardon et n'ai pas encore oublié, Dieu merci, que je portais encore des culottes courtes quand ils avaient

³⁷³ Jené: Über den Surrealismus, S. 710f.

³⁷⁴ Sartre: Itinerary of a Thought, S. 50.

³⁷⁵ Jené: Über den Surrealismus, S. 709.

³⁷⁶ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 182.

³⁷⁷ Sartre: Was ist Literatur?, S. 138.

³⁷⁸ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 189.

³⁷⁹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 138.

³⁸⁰ Herbert Eisenreich: Surrealismus und so. In: neue wege 5 (1950), Nr. 54, S. 502–504, hier S. 503.

³⁸¹ Cf. Dugast: La Situation culturelle de la France après 1945, S. 311.

déjà la maîtrise d'eux-mêmes“³⁸²). In den Besetzungsorganen *Kulturelles* und *Geistiges Frankreich* ist der Surrealismus kaum Thema, durch den engen Kontakt zu Frankreich erscheint er als im Rückgang befindlich („en période de repli“³⁸³), während seine Präsenz in unabhängigen österreichischen Periodika jener des Existentialismus nicht nachsteht. Auch wenn er „eine Auslaufsa-
che“³⁸⁴ und „in Paris schon längst in die Jahre gekommen“ sei, eine „Sack-
gasse[]“ unter den künstlerischen Entwicklungen, diene er AutorInnen wie Artmann, Rühm und Okopenko „als Spielwiese ihrer ersten literarischen Versu-
che“, ungeachtet der von Blaeulich angeführten Tatsache, dass „schon längst
andere Richtungen dominierten. Ich denke da an Camus, Beckett, Ionescu, Sar-
tre oder die ‚Gruppe 47‘“³⁸⁵.

Die zeitversetzte Aufnahme des Surrealismus in Österreich ist auch insofern hervorhebenswert, als die Strömung in den Zwischenkriegsjahren schon auf Sartre – wenngleich „à distance“³⁸⁶ gehalten – einen gewissen Einfluss hatte, wie etwa die bildlichen Traumszenen in *La Nausée* (1938) verdeutlichen. Die Erzäh-
lung *L'Enfance d'un chef* von 1939 macht einen psychoanalytisch versierten Sur-
realisten („qui était très versé dans la psychanalyse“³⁸⁷) ebenso verächtlich wie
einen Jugendlichen, der *écriture automatique*-Gedichte kreiert – erschaffen, nach Breton, ohne jede Kontrolle durch die Vernunft und frei von ästhetischen oder
moralischen Anliegen („en l'absence de tout contrôle exercé par la raison, en de-
hors de toute préoccupation esthétique ou morale“³⁸⁸). Indem sich Schriftstel-
lerInnen hinter der *écriture automatique* und der Vernichtung ihrer Subjektivität
versteckten, stützten sie sich auf ein Prinzip totaler Verantwortungslosigkeit,
wertet Sartre in seiner ausführlichen Analyse in *Qu'est-ce que la littérature?*³⁸⁹ Er
hingegen setzt als konstruktive Methode auf die Entmystifizierung von Begriffen,
um die kommunikative Funktion der Sprache zurückzugewinnen:

Die Funktion eines Schriftstellers besteht darin, die Dinge beim Namen zu nennen. Wenn die Wörter krank sind, dann ist es an uns, sie zu heilen. Statt dessen leben viele von dieser Krankheit. Die moderne Literatur ist in vielen Fällen ein Krebsgeschwür der Wörter.
[...] Ich weiß: mancher Autor hat die Wörter zerstören wollen, so wie die Surrealisten Sub-

³⁸² Sartre: La Nationalisation de la littérature, S. 37.

³⁸³ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 304.

³⁸⁴ Blaeulich et al.: Wie's „wirklich“ war, S. 182.

³⁸⁵ Blaeulich: Zirkel, Kreise, Treffpunkte der österreichischen Literatur nach 1945, S. 151.

³⁸⁶ Sartre: Sartre, S. 37.

³⁸⁷ Sartre: L'Enfance d'un chef, S. 52.

³⁸⁸ André Breton: Manifeste du Surréalisme (1924). In: Breton: Manifestes du Surréalisme, S. 40.

³⁸⁹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 183f., 140.

jekt und Objekt gemeinsam zerstören wollten: das war der äußerste Punkt der Konsumtionsliteratur. Aber heute muß man, wie ich gezeigt habe, konstruktiv sein. Wenn man nicht anfängt, [...] die Unangemessenheit der Sprache gegenüber der Realität zu beklagen, macht man sich zum Komplizen des Feindes, das heißt der Propaganda. Unsere erste Aufgabe als Schriftsteller besteht also darin, die Sprache in ihrer Würde wiederherzustellen. Schließlich denken wir mit Wörtern. Wir müßten sehr dünnkelthaft sein, um zu glauben, daß wir unaussprechliche Schönheiten bergen, die die Sprache auszudrücken nicht würdig ist. [...] Wenn wir den Wörtern ihre Fähigkeiten wiedergeben wollen, müssen wir eine doppelte Operation durchführen: einerseits eine analytische Reinigung, die sie von ihrem hinzugetretenen Sinn befreit, andererseits eine synthetische Erweiterung, die sie der historischen Situation anpaßt.³⁹⁰

(La fonction d'un écrivain est d'appeler un chat un chat. Si les mots sont malades, c'est à nous de les guérir. Au lieu de cela, beaucoup vivent de cette maladie. La littérature moderne, en beaucoup de cas, est un cancer des mots. [...] Je sais: le propos de maint auteur a été de détruire les mots, comme celui des surréalistes fut de détruire conjointement le sujet et l'objet: c'était l'extrême pointe de la littérature de consommation. Mais aujourd'hui, je l'ai montré, il faut construire. Si l'on ne se met à déplorer [...] l'inadéquation du langage à la réalité, on se fait complice de l'ennemi, c'est-à-dire de la propagande. Notre premier devoir d'écrivain est donc de rétablir le langage dans sa dignité. Après tout nous pensons avec des mots. Il faudrait que nous fussions bien fâts pour croire que nous recélions des beautés ineffables que la parole n'est pas digne d'exprimer. [...] Si nous voulons restituer aux mots leurs vertus il faut mener une double opération: d'une part un nettoyage analytique qui les débarrasse de leurs sens adventices, d'autre part un élargissement synthétique qui les adapte à la situation historique.)³⁹¹

Diesen Weg, der beispielsweise auch in Wolfgang Borcherts „Manifest“ anknüpfkt, demzufolge es DichterInnen braucht, die „zu Baum Baum und zu Weib Weib sagen und ja sagen und nein sagen: laut und deutlich und dreifach und ohne Konjunktiv“³⁹², schlägt auch die Kahlschlagliteratur der „Gruppe 47“ ein. Sie verfolgt die Reinigung der Sprache mit einem knappen, harten, asketischen Stil, so Fischer, und „richtet sich gegen die ‚Kalligraphie‘ der Inneren Emigration“ und „die verbrauchte, von der Realität denunzierte Sprache und die überkommenen Ideen der literarischen Tradition.“³⁹³ Das Neue in der Literatur, formuliert ähnlich Bachmann, sei „kein Buchstabenexperiment, nicht kalligraphische Mutproben, sondern eine Radikalität, die im Denken liegt und bis zum

³⁹⁰ Sartre: Was ist Literatur?, S. 216f.

³⁹¹ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 281f.

³⁹² Wolfgang Borchert: Das ist unser Manifest. In: Borchert: Das Gesamtwerk. Hg. von Michael Töteberg unter Mitarbeit von Irmgard Schindler. Reinbek 2007, S. 517–524, hier S. 519. [Zuerst in: Der Phönix 1948. Ein Almanach für junge Menschen.]

³⁹³ Fischer: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970, S. 13.

Äußersten [geht].“³⁹⁴ Zweifel gegenüber der Realisierbarkeit der von Sartre propagierten Reinigung („nettoyage“) der Sprache finden sich in Bachmanns Prosa dennoch fortwährend. Sprache, für Sartre Basis des Für-Andere-Seins („l'être-pour-autrui“³⁹⁵), bleibt hier ein Ort von Missverständnissen: „Zwischentöne“, „Halbheiten“ und „Zweideutigkeiten“³⁹⁶ erschweren die Kommunikation mit dem Anderen, sie werden der Realität nicht gerecht, begehen gar einen „Mordversuch an der Wirklichkeit“³⁹⁷. Die Zustände ließen sich nicht verändern ohne Mitveränderung der einzige verfügbaren „Gaunersprache“: „Keine neue Welt ohne neue Sprache.“³⁹⁸ In Bachmanns Erzählung „Das dreißigste Jahr“ heißt es erklärend:

Die Abschaffung von Unrecht, von Unterdrückung, jede Milderung von Härten, jede Verbesserung eines Zustandes hält doch noch die Schimpflichtigkeit von einst fest. Die Schändlichkeit, durch das Fortbestehen der Worte festgehalten, wird dadurch jederzeit wieder möglich gemacht.³⁹⁹

Wie zum Beweis beschreibt die Erzählung „Unter Mörtern und Irren“ aus der Sammlung *Das dreißigste Jahr* eine in einem Mord endende Herrenrunde von Weltkriegsopfern und -tätern, unter denen Letztere mehrheitlich „leugneten und verschleierten“ und sich die Sprache zum Komplizen machten: „da knäult er in seinem Mund Humanität, bietet Zitate aus den Klassikern auf, bietet die Kirchenväter auf und die neuesten metaphysischen Platoniken.“⁴⁰⁰ Dass sich „das fortschwellende Unheil“ äußert, als wäre es „das Heil“, dass also dem Faschismus sprachlich weiterhin „Asyl“ gewährt wird, ruft Adornos „Jargon der Eigentlichkeit“ wach, mit dem die Ausdrucksweise von Jaspers, Heidegger, Otto Friedrich Bollnow, aber auch der französischen NachkriegsexistentialistInnen gemeint ist, die über „eine bescheidene Anzahl signalhaft einschnappender Wörter“ wie „existentiell, ‚in der Entscheidung‘, Auftrag, Anruf, Begegnung, echtes Gespräch,

³⁹⁴ Bachmann: [Thomas Bernhard:] Ein Versuch. *Entwurf*, S. 361f.

³⁹⁵ Der Mensch stehe „mit dem Andern durch die Sprache in direkter Verbindung“ („en liaison directe avec autrui par le langage“), er sei Sprache: „Die Sprache ist kein dem Für-Andere-sein hinzugefügtes Phänomen: sie ist ursprünglich das Für-Andere-sein, das heißt das Faktum, daß eine Subjektivität sich als Objekt für die andere erfährt.“ („Le langage n'est pas un phénomène surajouté à l'être-pour-autrui: il est originellement l'être-pour-autrui, c'est-à-dire le fait qu'une subjectivité s'éprouve comme objet pour l'autre.“) Sartre: Das Sein und das Nichts, S. 477, 652 (Hervorhebung im Original). (Sartre: L'Être et le Néant, S. 304, 412.)

³⁹⁶ Bachmann: Das dreißigste Jahr, S. 124.

³⁹⁷ Ingeborg Bachmann: Ein Schritt nach Gomorrha. In: Bachmann: Sämtliche Erzählungen, S. 187–213, hier S. 208.

³⁹⁸ Bachmann: Das dreißigste Jahr, S. 112, 132.

³⁹⁹ Bachmann: Das dreißigste Jahr, S. 132.

⁴⁰⁰ Bachmann: Unter Mörtern und Irren, S. 176, 177f.

Aussage, Anliegen, Bindung“⁴⁰¹ verfüge. Eine Nähe besteht Fischer zufolge zur Vorstellungswelt des Mythos und der Theologie, die sich begrifflich in Zeitschriften-Titeln wie *Sammlung*, *Wandlung*, *Begegnung*, *Aufbau* oder *Der Ruf* manifestiert und die als Erneuerungsrhetorik zum Teil schon den Expressionismus und das nationalsozialistische Sprechen gefärbt hat, nun allerdings dabei helfen soll, der begriffslosen Wirklichkeit „der Trümmerlandschaften, der Flüchtlingsströme und der geöffneten KZs“⁴⁰² sprachlich beizukommen. Dass „antifaschistische Thesen in bester faschistischer Diktion“⁴⁰³ vorgetragen werden, beanstandet schon im Jahr 1946 Otto Basil; manche AutorInnen benützten „wahrscheinlich unbewußt – die ‚zackige‘ Ausdrucksweise des Dritten Reiches [...], die Sätze sind betont hart und karg im Ausdruck: eine Sprache, die der Kaserne und dem Rüstungskontor eignet.“⁴⁰⁴ Es sei notwendig, so Oscar Pollak im Oktober 1945 in der *Arbeiter-Zeitung*, „die deutsche Sprache von der fremdenfeindlichen Verspießierung, Verkrampfung und Verballhornung zu befreien, die die Nazi ihr angetan haben.“⁴⁰⁵ Dass Sartres Sprachreinigung sich dazu nicht eignet, will Adornos Rundfunkvortrag „Engagement“ (1962) vermitteln: Anders als die engagierte Literatur, die sich der Massengesellschaft als botschaftsschweres „Geblök“ andiene, zu gefällig, um etwas umzustürzen, sollte Kunst autonom sein und durch ihre Ästhetik infrage stellen, sollte „im Schock der Unverständlichkeit“ sich mitteilen, durch ihre Sprache an der Bedeutung rütteln und „durch ihre Sinnferne vorweg gegen die positive Unterstellung von Sinn“⁴⁰⁶ rebellieren. Solche Werke, die, „durch nichts anderes als ihre Gestalt, dem Weltlauf widerstehen“⁴⁰⁷, verfassten etwa Kafka und Beckett. Bei Kafka, auch in Herbert Marcuses Augen der „ganzen Struktur nach Rebellion“ gegen die unversöhnliche Welt, würden „die Verbindungen zur gegebenen Wirklichkeit dadurch zerschnitten, daß die Dinge bei ihren Namen genannt werden, die sich als

401 Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt am Main 1997, S. 4f.

402 Fischer: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970, S. 9. Cf. Müller: Die Bannung der Unordnung, S. 189, 196: So ist der Grund, warum sich die in Kapitel 6.3 beschriebene „Heimatsucher-Literatur“ derart leicht in den Literaturbetrieb der Zweiten Republik integrieren lässt, „die fast mühelose Adaptierbarkeit bestimmter Anteile ihrer Sprache und ihrer Anliegen“: „Religiös getöntes Sprechen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen eines konservativen kulturellen Klimas geschätzt, auch wenn dieses Sprechen ein paar Jahre vorher für aktuelle faschistische Zwecke eingesetzt worden war.“

403 Mayer: Die umerzogene Literatur, S. 19.

404 Basil: Stimme der Jugend, S. 307.

405 Oscar Pollak: Entfaschisierung der Sprache. In: Arbeiter-Zeitung, 17.10.1945.

406 Theodor W. Adorno: Engagement. In: Adorno: Noten zur Literatur. Hg. von Rolf Tiedemann. (Gesammelte Schriften, 11.) Frankfurt am Main ⁴1996, S. 409–430, hier S. 413, 411.

407 Adorno: Engagement, S. 411.

falsche Namen erweisen. Der Widerspruch zwischen dem, was der Name sagt, und dem, was *ist*, wird unüberwindlich.“⁴⁰⁸

Eine Reihe von SchriftstellerInnen, unter ihnen Ilse Aichinger, leisten ab den späten 1940er Jahren mit einer „Tendenz zum Sprachexperiment“ einen Beitrag „zur skeptischen Infragestellung der Sprache selbst“ (in Aichingers Prosa kommen durch die „grotesken Elemente und die existentialistischen Motive“ sowie „die Anklänge an Kafka“ zusätzlich noch die anderen „literarischen Parallelphänomene der Nachkriegszeit“⁴⁰⁹ zusammen). Bachmann fordert als Pionierin mit radikal poetischen Mitteln („par des moyens radicalement poétiques“⁴¹⁰) ebenfalls die Schattenseiten des sprachlichen Status quo heraus, wobei sich auch ihre Bemühungen innerhalb des Systems bewegen:

Denn wer die Regeln gutheißt und in das Spiel eintritt, wirft den Ball nicht bers Spielfeld hinaus. Das Spielfeld ist die Sprache, und seine Grenzen sind die Grenzen der fraglos geschauten, der enthüllt und genau gedachten, der im Schmerz erfahrenen und im Glück gelobten und gerühmten Welt.⁴¹¹

Sich an die Sprache klammernd und Sartres Aufbauwillen („il faut construire“⁴¹²) folgend, übt in Jean Amérys Essay-Roman *Lefeu oder Der Abbruch* (1974) die Hauptfigur, der Maler Lefeu, Kritik an der als destruktiv empfundenen avant-gardistischen Praxis der Gegenwartsliteratur. Diese repräsentiert das Gedicht „Pappelallee“ seiner Geliebten Irene, die damit „in gewaltsam zerhämmerter Sprachtrümmern blind herumtastet“: „Sie dichtet: Pappelalle, Pappelallee, alle Pappeln, Pappelnalle, Plapperpappel, Geplapper, Geplapper. Es kann nichts gedeihen auf diese Weise.“⁴¹³ Lefeu, auf Wittgensteinschen Pfaden, hängt „an der Realität und ihrer Aussagbarkeit“, man müsse „streng am Sinn des Satzes haften

408 Herbert Marcuse: Konterrevolution und Revolte. Frankfurt am Main 1972, S. 120 (Hervorhebung im Original).

409 Walter Erhart: Erzählen zu keiner Stunde. Ilse Aichingers Experimente mit kalten und heißen Gesellschaften. In: Text + Kritik 2007, Nr. 175 („Ilse Aichinger“), S. 29–41, hier S. 30. Aichinger gelingt mit *Die größere Hoffnung* (1948) ein „Neuentwurf von Sprache, Bildern und Begriffsbestimmungen“, um nicht nur das Erleben jüdischer Kinder vor der Deportation „beschreibbar“ zu machen, sondern auch „der vom Nationalsozialismus geschändeten Sprache die Qualität als Verständigungsmittel zurückzuerobern beziehungsweise neu zu erfinden“. Evelyne Polt-Heinzl: Der Kalte Krieg schreibt Literaturgeschichte oder der Mythos vom langen Schweigen der Literatur zum Nationalsozialismus. In: Hansel und Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 123–137, hier S. 135.

410 Elfriede Jelinek: *La Guerre par d'autres moyens*. Französisch von Yasmin Hoffmann und Maryvonne Litaize. In: europe 81 (2003), Nr. 892–893, S. 190–198, hier S. 191.

411 Bachmann: [Wozu Gedichte?], S. 304.

412 Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 281.

413 Améry: *Lefeu oder Der Abbruch*, S. 8.

bleiben, im Vertrauen, daß es ihn gibt“, jenem Sinn nämlich, der sich „am Ganzen der Erfahrung verifiziert“ und der „seine Brauchbarkeit im Felde der gesellschaftlichen Kommunikation erweist“⁴¹⁴. Weder sinnhaft noch in unmittelbarer Weise auf die Wirklichkeit bezogen, haben Irenes „Wortaufhäufungen“ ihre Zeichenfunktion eingebüßt, wodurch sich jeder „Wort- und Denkwechsel“⁴¹⁵ mit ihr verunmöglicht. In *Qu'est-ce que la littérature?* antizipiert Sartre diese Gefahr: „Und dann mißtraue ich dem Unkommunizierbaren, das ist die Quelle jeder Gewalt. Wenn die Gewißheiten, deren wir uns erfreuen, uns unmöglich mitteilbar erscheinen, dann bleibt nur noch zu schlagen, zu verbrennen oder aufzuhängen.“⁴¹⁶ („[J]e me méfie des incommunicables, c'est la source de toute violence. Quand les certitudes dont nous jouissons nous semblent impossibles à faire partager, il ne reste plus qu'à se battre, à brûler ou à pendre.“⁴¹⁷) Doch erfährt Lefeu bald selbst, wie dem Kommunizierbaren Grenzen gesetzt sind, dass es den Worten bisweilen nicht gelingen kann, die gewissen Erlebnissen angemessenen Emotionen zu evozieren. Zum Versagen der sprachlichen Mittel vor der Wirklichkeit, welche, angewiesen auf das Wort, zugleich von ihm zerstört zu werden droht, heißt es:

Wenn selbst in crucialen Momenten einer Existenz nur Wörter sich darbieten, die durch den dokumentarischen oder auch dichterischen Verbrauch (ein Grab in den Lüften) vollkommen ausgelaugt, also zwar sachlich durchaus bedeutend, aber dem Erlebnisfaktum nicht gemäß sind, wird der wortohnmächtige Betroffene eine Tendenz haben, auf die Aussage zu verzichten und die sich einstellenden Wortgemächte von sich zu schieben: mit Ekel.⁴¹⁸

Mit der Einsicht, dass es keine „sachgerechte[n] Worte“ geben kann und jeder Ausdruck „zur Entwertung des Tatbestandes selber verurteilt“ ist, entwickelt Lefeu ein gewisses Verständnis „für die Demolitions-Poeten“ und sagt zuletzt wie Irene sogar „ja zur literarischen Selbsttäuschung“⁴¹⁹. Auf mehreren Ebenen verhandelt der Roman die Debatte um Adornos Ausspruch, „nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“⁴²⁰, ebenso wie die Überlegung, dass „ein konkretes Gedicht heute genauso eine Kampfansage gegen das Establishment ist wie ein ästhetisches Maoabzeichen“⁴²¹. Der von Sartre und Camus be-

⁴¹⁴ Améry: Lefeu oder Der Abbruch, S. 37, 8, 56, 71.

⁴¹⁵ Améry: Lefeu oder Der Abbruch, S. 153.

⁴¹⁶ Sartre: Was ist Literatur?, S. 217.

⁴¹⁷ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 282.

⁴¹⁸ Améry: Lefeu oder Der Abbruch, S. 125, 122.

⁴¹⁹ Améry: Lefeu oder Der Abbruch, S. 122, 123, 103, 127.

⁴²⁰ Theodor W. Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft 1, S. 11–30, hier S. 30.

⁴²¹ A. K.: marginalie. In: manuskripte (1969), Nr. 25, o. S.

einflusste Autor Alfred Kolleritsch⁴²², von dem letzterer Ausspruch stammt, führt als Beweis das von ihm gegründete avantgardistische Blatt *manuskripte* an, dessen Texte durchaus „verärgerten, demaskierten“ und den Stand der Dinge entlarvten, „besser als eine lange Analyse der politischen Verhältnisse“⁴²³.

Die im Lichte Fritz Mauthners und Ludwig Wittgensteins wirkenden sprachskeptischen KünstlerInnen treibt das Problem, das „der alte sinn“ in „den versuchen, eine ‚neue‘ sinnhaftigkeit zu mobilisieren“⁴²⁴ überlebt, insgesamt zu neuen Lösungen. Bahnbrechend an der Herangehensweise der österreichischen Avantgarde ist laut Rühm, dass sie „mit und nicht wie die surrealisten blass in der sprache arbeiteten“⁴²⁵. Oswald Wiener resümiert in *Die Verbesserung von Mitteleuropa* (1969), in dessen Bibliographie Sartres *Das Sein und das Nichts* aufscheint: „den surrealisten hat eben die kühnheit gefehlt die sprache wie einen fetzen zu behandeln“⁴²⁶. Sie hätten, erläutert Paul Kont, „nunmehr die alten Wortfetzen im Widersinne zueinandergefügt“⁴²⁷. Mit ihren Wortentgrenzungen und der Loslösung des Sprachmaterials von Vernunft und Willen behaupteten sie sich als ZerstörerInnen der Sprache und des Sinns, gingen dabei allerdings nie weit genug, meint auch Sartre. In seinem Diskussionsbeitrag bei der „Comunità europea degli scrittori“ am 6. Oktober 1965 in Rom äußert er, die VertreterInnen des Surrealismus wie des *nouveau roman* definierten sich mehr durch das, was sie ablehnen, als durch das, was sie schaffen, während eine

422 Valérie de Daran: „Traduit de l’allemand (Autriche)“. Étude d’un transfert littéraire. (*Travaux Interdisciplinaires et Plurilingues* 14.) Bern et al., S. 350. Neben Kolleritsch wären als weitere SprachkünstlerInnen dieser Generation, die einen (sich literarisch kaum niederschlagenden) existentialistischen Einfluss kundtun, unter anderem der Jaspers-Experte Heimrad Bäcker und Elfriede Gerstl zu nennen.

423 A. K.: marginalie, o. S. Pragmatische Gründe für die kurze Form führt Jandl an (Jandl: Aufgaben, S. 61): „Lyrik, denke ich, ist die beste Art, heute Literatur zu machen; richtig angewandt, erlaubt sie, mehr als jede andre Gattung, Schärfe, Präzision, Intensität. Langes Lesen macht müde, oder schwammig.“

424 Oswald Wiener: einiges über konrad bayer. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 43–49, hier S. 43. Cf. auch Weibels Bemerkung zu Wiener (Weibel: die wiener gruppe im internationalen kontext, S. 779): „während die anderen konzeptkünstler der sprache als möglichkeit der analyse und kritik noch vertrauten, mißtraute wiener gerade jenem medium, in dem er seine kritik ausdrückte, der sprache. kritik an der gesellschaft, an der wirklichkeit im medium sprache ist deshalb zweifelhaft, weil eben die sprache diese wirklichkeit, diese gesellschaft mitkonstruiert hat.“

425 Rühm: das phänomen „wiener gruppe“, S. 19.

426 Oswald Wiener: Die Verbesserung von Mitteleuropa. Hg. und mit einem Nachwort von Thomas Eder. Salzburg und Wien 2013, S. XLIII.

427 Paul Kont: Fragen, vor die sich ein Neuer Komponist gestellt sieht. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 148–155, hier S. 155.

wirkliche Avantgarde nicht nur Sprache benützen, sondern sie schreibend hervorbringen sollte („une avant-garde réelle suppose que l'écrivain ne se borne pas à user du langage, mais qu'il le crée en écrivant“⁴²⁸). Mit Sprache solle nicht gespielt werden, sie müsse eine neue Wirklichkeit konstruieren, eine neue Sicht des Realen ausdrücken, für die den Menschen noch die Worte fehlen.

Die jungen experimentellen KünstlerInnen wissen: „mit einer umwertung der begriffe, der werte, ist es niemals getan, ganz abgesehen davon, dass eine solche je schon wieder organisation voraussetzt, mindestens aber hervorruft“⁴²⁹, weshalb sie eine neue Wirklichkeit „mit der neuen grammatisch einschmuggeln“ möchten, so Wiener:

mit der geschichte lehne ich auch die mit ihr kompromittierte sprache ab. ich schaffe die nicht ab doch dekretiere ich verrottung mittels der gesamtkunstwerke meiner gespräche. das einzelne wort ist nicht inhaltslos, nicht mehr- oder vieldeutig, es arbeitet nicht im handelsüblichen sinn der kommunikation; noch mehr, es geht da um das herausellementieren des begriffs, abtötung durch anatomie der lage.⁴³⁰

Als österreichische Besonderheit erfolgt die gesellschaftliche Hinterfragung „im Duktus einer akribisch-aggressiven Sprachkritik“⁴³¹ und ist nicht im engeren Sinne politisch, sondern „kritik an staat und wirklichkeit durch kritik an der sprache“; sowohl das Sartresche Engagement als auch surrealistische Methoden fließen ein in diese originär „anti-etatistische und anti-autoritäre haltung, die überschreitung der gattungsgrenzen und der grenzen von kunst und leben“⁴³² vorsieht. Während die Einschätzungen zur Bedeutung des Surrealismus für die österreichische Literatur weit auseinandergehen – keine Kunstrichtung habe „so tiefe Spuren in Österreich hinterlassen wie der Surrealismus“⁴³³,

428 Jean-Paul Sartre: *Avant-garde? de quoi et de qui?* In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 421. [Zuerst in: *Le Nouvel Observateur*, 20.–26.10.1965.]

429 Wiener: *Die Verbesserung von Mitteleuropa*, S. CXLIV.

430 Wiener: *Die Verbesserung von Mitteleuropa*, S. XXXVII, XXXVI.

431 Rabenstein-Michel: *Bewältigungsinstrument Anti-Heimatliteratur*, S. 1. Cf. Friedbert Aspetsberger: *Sprachkritik als Gesellschaftskritik. Von der Wiener Gruppe zu O. Wieners „die verbessierung von mitteleuropa, roman.* In: *Zeit- und Gesellschaftskritik in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Hg. vom Institut für Österreichkunde. Wien 1973, S. 145–170.

432 Peter Weibel: vorwort. In: *Weibel (Hg.): die wiener gruppe*, S. 15.

433 Rüdiger Wischenbart: *Zur Auseinandersetzung um die Moderne. Literarischer „Nachholbedarf“ – Auflösung der Literatur*. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit*, S. 351–366, hier S. 353.

meint Wischenbart; 1948 war sie „kurzfristig Tagesthema“⁴³⁴, sagt Kriegleder –, erscheint er zumindest als wichtiger Ausgangspunkt der Avantgarde,⁴³⁵ die von der „Wiener Gruppe“ bis zu AktionistInnen wie Hermann Nitsch, Otto Muehl, Günter Brus und Rudolf Schwarzkogler reicht, die vor allem in den sechziger Jahren mit „Sprachexperiment und politischem Engagement“⁴³⁶ auf sich aufmerksam machen.

Von der Chiffre ‚1968‘ ist Österreich dennoch „nur wenig bewegt“⁴³⁷, so Anton Pelinka, während diese in Frankreich und auch Deutschland sichtbar mit Sartre verbunden ist, der sein Image als eine „der einflußreichsten Identifikationspersonen der Linken, aller Protest-, Widerstands- und Befreiungsbewegungen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs“⁴³⁸ weiter festigt, nun als aufmerksamer Wegbegleiter der nächsten Generation („le compagnon réfléchi et curieux d'une génération qui n'était pas la sienne“⁴³⁹). Herrscht Hoffmeister zufolge im Vergleich „eine unheimliche Friedhofsstille“⁴⁴⁰ in Österreich, entsteht indes eine „neue linke, sozialkritische Literatur im Gefolge der 68er“⁴⁴¹ mit beispielsweise Michael Scharang, der schon 1967 Camus' Erzählung „Der Gast“ und 1968 Sartres Erzählung „Die Mauer“ dramatisiert,⁴⁴² sowie Helmut Eisendle, der sich als „vom Existentialismus beeinflusst[]“⁴⁴³ erklärt. Eisendle glaubt seinerzeit an die „bewußtseins- und damit gesellschaftsverändernde

434 Kriegleder: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich, S. 38. Cf. Ernst Schönwiese: Die österreichische Lyrik der Gegenwart. In: *Études Germaniques* 13 (1958), Nr. 4, S. 333–347, hier S. 340.

435 Fischer: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970, S. 16.

436 Sigrid Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels „Stimmen der Gegenwart“. In: Walter Buchebner Gesellschaft (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965, S. 38–51, hier S. 38.

437 Anton Pelinka: Die Paulus Gesellschaft in Österreich. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 852–859, hier S. 857.

438 Traugott König: Sartre, Jean-Paul. In: Jacoby (Hg.): Lexikon linker Leitfiguren. Frankfurt am Main, Olten und Wien 1988, S. 331–334, hier S. 331.

439 Badiou: L'Aventure de la philosophie française, S. 103.

440 Hoffmeister: Access Routes into Postmodernism, S. 122.

441 Englerth, Gausterer und Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick, S. 26.

442 Cf. Vorlass Michael Scharang. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 290/W265 und 290/W270.

443 Helmut Eisendle: Dreißig Jahre danach. <http://www.ejournal.at/Essay/edanach.html> (einges. 09.01.2019).

Wirkung“ der Literatur, „das engagierte Schreiben war die unerbittliche Forderung und das Kriterium was gut oder schlecht sei.“⁴⁴⁴ In seinen Kreisen wurde nach Eisendles Angaben Literatur klassenkämpferisch „in eine politische und gesellschaftliche Schlüsselrolle gezwängt“, bloß, so musste man wie auch Sartre schließlich einsehen, „interessierte es kaum die Arbeiter, sondern bestätigte sich in einer Gesinnungsgebärde für einige wenige“:

Der Kampf der Arbeiter muss bewaffnet werden, sagten wir gerne und schlürften am Bier. Die Arbeiter wussten nichts von unserer Sympathie zu ihnen. Diese Art zu denken, zu schreiben und Literatur herzustellen, wurde bald als Kopfliteratur, Intellektuellenonanie und Hirnprosa, Reflexionsterror diffamiert.⁴⁴⁵

Auch Okopenko, der sich im Hinblick auf die enthüllende Aufgabe von Literatur als „immer engagiert“ empfindet und Engagement allgemein definiert als „Einsatz künstlerischer Mittel für Anliegen außerhalb der Kunst“, blickt ernüchtert auf die Beschränkungen dieser Jahre: „Die späten sechziger Jahre blendeten uns, indem sie nur den Einsatz für die Emanzipation *der Arbeiterklasse* [...] als Engagement gelten ließen.“⁴⁴⁶ Dass das österreichische 1968er-Engagement insgesamt „weit weniger politisiert und radikal“ ausfällt als in Frankreich oder Deutschland,⁴⁴⁷ hat seine Ursache Braunsperger zufolge zum einen „in der verzögerten Vergangenheitsbewältigung, zum anderen im noch nicht abgeschlossenen Prozess der österreichischen Identitätsfindung, vor die die Zweite Republik nach Kriegsende gestellt war.“⁴⁴⁸ Vor diesem Hintergrund erschließt sich das vermehrte Aufrufen Sartres und das Aufblühen einer engagierten Literatur knapp zwanzig Jahre später mit dem öffentlichen Diskurs über die nationalsozialistische Vergangenheit des Landes im Zuge der „Waldheim-Affäre“ (um die Involviering des Wehrmachtsoffiziers und späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim in nationalsozialistische Kriegsverbrechen) und der Wahlerfolge der RechtspopulistInnen. Wesentlich beteiligt durch ihre literarische

⁴⁴⁴ Eisendle: Dreißig Jahre danach.

⁴⁴⁵ Eisendle: Dreißig Jahre danach.

⁴⁴⁶ Okopenko: Engagement, S. 226, 228 (Hervorhebung im Original).

⁴⁴⁷ Ins Zentrum der bundesdeutschen Aufmerksamkeit gerät Sartre erneut, als er Andreas Baader am 4. Dezember 1974 in Stammheim besucht, um sich ein Bild von den als unmenschlich beschriebenen und von Hungerstreiks begleiteten Haftbedingungen zu machen, woraufhin er in den Medien, die erst 2013 volle Einsicht in die von Uneinigkeit und Distanz zeugenden Gesprächsakten erhalten, als Sympathisant der RAF stark angegriffen wurde.

⁴⁴⁸ Gudrun Braunsperger: Studentenbewegung in Österreich. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 860–863, hier S. 861.

Aufdeckaktionen (als „action par dévoilement“⁴⁴⁹) sind daran AutorInnen wie Thomas Bernhard (1931–1989) und die fünfzehn Jahre jüngere und seit den siebziger Jahren aktive Elfriede Jelinek, deren Werk ebenfalls „die Dinge beim Namen nennt“⁴⁵⁰. In einem weiteren Transferschritt wird Sartre schließlich als symbolischer Rückvermittler genau dieser LiteratInnen nach Frankreich dienen, deutet Valérie De Daran:

Bis in die 1980er Jahre diente Sartre weiterhin als unsichtbares Medium für den Import ausländischer Schriftsteller oder Intellektueller nach Frankreich, die sich, wie er, um den Rang des „totalen Intellektuellen“ bewarben (ohne notwendigerweise ganz dahin zu gelangen), die das Engagement (der Linken) verkörperten oder als Gründungsgewissen (der Kommunistischen Partei) auftraten. Wäre die Jelinek-Rezeption in Frankreich nicht anders ausgefallen, wenn Sartre nicht einen solchen Einfluss ausgeübt hätte?⁴⁵¹

(Jusque dans les années 1980, Sartre continue de servir de vecteur invisible à l'importation en France des écrivains ou intellectuels étrangers qui, comme lui, postulent au rang d'„intellectuel total“ (sans nécessairement y accéder pleinement), incarnent l'engagement (de gauche) ou se posent en conscience fondatrice (du parti communiste). Qu'en aurait-il été de la réception de Jelinek en France si Sartre n'avait exercé une telle influence?)⁴⁵²

Prägend sind die Geschehnisse der achtziger Jahre auch für die Generation österreichischer Intellektueller, die seinerzeit erstmals in Erscheinung tritt, so für den 1954 geborenen Schriftsteller und Essayisten Robert Menasse, der sich direkt auf

449 Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 28. In der 1969 von Peter Henisch und Helmut Zenker gegründeten Zeitschrift *wespennest* finden sich zahlreiche sozialkritisch-engagierte Beiträge, insbesondere auch in den 1980er Jahren (cf. etwa in der Juni-Nummer 1984, Nr. 55: Jochen C. Schütze: Schreiben, Lesen als imaginäre Politik. Anmerkungen zu Sartres engagierter Literaturtheorie). Dass die Beschäftigung mit Sartres Literaturtheorie bis in die Gegenwart reicht, zeigt etwa Ruth Aspöcks 2016 in Wien erschienener autofikionaler Text *Die alte Dichterin, die Literatur und die Kunst. Ein Diskurs mit Poesie*. Vor dem Hintergrund einer ersten Lektüre von *Was ist Literatur?* 1971 wird 45 Jahre später darin gefragt: „Wie schnell veralten Texte? Jean-Paul Sartre, der so aktuell und erfolgreich war und weltweit gelesen wurde, macht Vergleiche und Anspielungen, die Elizabeths Generation, jene, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde, nicht, und noch weniger deren Kinder und Enkel verstehen.“ (S. 118) Die Erzählerin erbringt mit knapp 80 sich meist über mehrere Sätze erstreckenden, größtenteils unkommentiert Zitaten aus *Was ist Literatur?* selbst den Gegenbeweis und kommt zu dem Schluss: Sartre hat in Österreich „eine ganze Generation von Schriftstellern und Intellektuellen beeinflusst“ (S. 230).

450 Thomas Bernhard: Monologe auf Mallorca (1981). [Interview mit Krista Fleischmann.] In: Bernhard: Thomas Bernhard. Eine Begegnung. Gespräche mit Krista Fleischmann. Frankfurt am Main 2007, S. 11–89, hier S. 79.

451 De Daran: *Étude d'un transfert littéraire*, S. 308. [Übers. d. Verf.]

452 De Daran: *Étude d'un transfert littéraire*, S. 308.

Sartre als Vorbild beruft und sich so einen Ruf als „*Jean-Paul Sartre-Mimikry*“⁴⁵³ aufbaut:

Es gibt verschiedene literarische Temperamente und Typen von Autoren; und jeder ist auf seine Art und Weise berechtigt oder notwendig. Aber ich hab für mich selbst ein ganz bestimmtes Bild von Autor. Ich möchte auch gesellschaftlich wirksam werden. Mir ist also – typologisch gesehen, nicht literarisch – Sartre näher als Joyce. Mein Selbstverständnis als Autor ist der Versuch, in meiner Zeit, mit meinen Mitteln und mit möglichst großer literarischer und intellektueller Qualität ein Sartre zu werden. Und ich hab diesen Typus Autor auch immer am meisten bewundert. Es war naheliegend, dem nachzueifern.⁴⁵⁴

453 Günter Traxler: Zwischen Menasse und Sartre. In: Der Standard, 02.08.2005 (Hervorhebung im Original). Cf. Paul Jandl: Weltgeist und Waldviertel. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.05.2004: „Spricht man von Sartre als letztem Universaltheoretiker, dann verbessert Robert Menasse: der vorletzte! Und der letzte? Ich! So ist es mit ihm. Es gibt eine naive Lust an der Provokation, die jederzeit in den Wunsch umschlagen kann, das Behauptete möge stimmen.“

454 Ernst Grohotolsky: Gespräch Robert Menasse. In: Bartsch und Holler (Hg.): Robert Menasse. (Dossier 22.) Graz, Wien 2004, S. 9–23, hier S. 19.

7 Die Philosophie des Existentialismus in Forschung, Lehre und Kritik

Sartre malt höchst akademisch einen intelligiblen Himmel, auf den er schreibt, daß nichts am Himmel intelligibel ist. Maxime Chastaing, „Existentialismus und Betrug“.

...und dann Adieu, aller Sinn im Leben! Søren Kierkegaard, *Der Begriff der Angst*.

avvertissement, betreffend die grundsuppe der existenz. ich bin kein nihilist wer das behauptet ist ein trottel. ich sage nur dass alles ein dreck ist.

Oswald Wiener, *Die Verbesserung von Mitteleuropa*.

7.1 Wege des Intellektuellen. Sartre zwischen den Disziplinen

Die Welt „an allen Ecken und Enden anzuzünden“ ist ein „Handwerk“¹, das die Jungen laut Otto Basil von einem Autor wie Sartre lernen sollten. Etwas diplomatischer empfiehlt Kulturstadtrat Matejka im *Plan*, Frankreich generell als Vorbild in Sachen gesellschaftliches Engagement von PhilosophInnen und DichterInnen zu nehmen, denn in Österreich hätte man Esprit, doch fehle die Tat: „Frankreich hat in einer entscheidenden Stunde seiner Geschichte eine furchtbare Waffe daraus geschmiedet, den aktivistischen, und wenn es sein soll, bewaffneten Widerstand. Österreich muß und kann daraus lernen.“² Schließlich war vor Aufkommen des Nationalsozialismus die geistige Elite „in einen abstrakten Individualismus“ geflüchtet, in Sphären, die „jenseits der Wirklichkeit und damit jenseits des Wirkens“ liegen, heißt es in einem dem *Plan* anonym zugesandten Brief über die „Selbstauschaltung der Intellektuellen aus dem Geschehen der Zeit“:

Dieser Kreis der österreichischen Intelligenz fühlte sich übernational. Das war ihre Antwort auf den zweckbewußten Ungeist der großdeutschen Ideologie. Nur wurde eine Kleinigkeit dabei übersehen: jeder Internationalismus wird zur schemenhaften Groteske, wenn er seine Voraussetzung vergißt: *das eigene Volk, die eigene Nation*. Nicht als Gegen-
satz, sondern als Grundlage des Über- und Internationalen.³

¹ Otto Basil: Junge Dramatiker, heraus mit dem Hackl!, Programmheft des Theaters am Parkring zu *Heuchler und Heilige* von Adolf Opel, Wien, Juni 1957. In: Herbert Lederer: Bevor alles verweht ... Wiener Kellertheater 1945 bis 1960. Wien 1986, S. 107.

² Viktor Matejka: Was verdanken Sie dem französischen Geist? In: Plan 1 (1946), Nr. 11, S. 860–871, hier S. 863.

³ anonym: Offener Brief an den Herausgeber des „Plan“. In: Plan 1 (1945), Nr. 3, S. 230–232, hier S. 230, 231f.

Die hier als austriakisches Spezifikum beanstandeten a-nationalen Intellektuellen gehören dem seinerzeit verschwindenden Typus der klassischen Intellektuellen als HüterInnen von Idealen („gardien des valeurs idéales“⁴) an, um deren Bestand sich Julien Benda schon 1927 in seinem einflussreichen *La Trahison des clercs* sorgt. In dem 1946 neu aufgelegten, von Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?* mehrfach angegriffenen Buch äußert Benda seinen Unmut darüber, wie die moderne Intelligenz gelenkt von politischen Interessen arbeitet („sous la conduite d'un intérêt politique“⁵), statt sich überzeitlichen Idealen zu verpflichten. Für die neuen Intellektuellen – deren Gestalt sich im Zuge der Pariser Mai-Unruhen 1968 vervollkommen wird – reicht es nicht mehr, innerhalb eines „geistigen Referenzsystems“ zu leben, über einen humanistischen Assoziationsraum zu verfügen und sich in „abstrakten Gedankengängen“⁶ zu üben, sie sollten sich laut Sartre vielmehr direkt in den Dienst der Massen („directement au service des masses“⁷) stellen. Die Kluft zwischen Volk und Intellektuellen ist nun in Österreich besonders tief, bedauert im Nationalrat Ernst Fischer, seines Zeichens „intellektuelles Aushängeschild der KPÖ“⁸: In „breiten Volkschichten“ herrschte „tiefes Mißtrauen gegen den Intellektuellen“⁹. Überhaupt,

⁴ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 82.

⁵ Julien Benda: *La Trahison des clercs*. Introduction d'André Lwoff, avant-propos d'Étiemble, notes et postface de Pierre Chambat. Paris 1927, S. 293.

⁶ Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 10.

⁷ Jean-Paul Sartre: Jean-Paul Sartre (Interview vom 07.02.1973). In: Jacques Chancel: *Radio-scopie III. Préface de Marcel Jullian*. Paris 1973, S. 229. Auch wenn die neuen Intellektuellen für das Ideal der philosophischen ArbeiterInnen ihr Studium zugunsten der Fabrikarbeit verwerfen, können sie, so scheint es bald, sich nicht ganz aus ihrem bürgerlichen Milieu lösen. Den Konflikt macht Sartre bis zu einem gewissen Grad an sich selbst aus: Er fühle sich solidarisch mit den ArbeiterInnen, die die Bourgeoisie stürzen wollen, schreibe aber unterdessen sein Werk über Flaubert für ein bürgerliches Lesepublikum. So empfindet Sartre die Intellektuellen als per definitionem Verräter, die noch am ehesten authentisch sein können, wenn sie ihren Verrat erkennen und wählen. Cf. in Jean-Paul Sartres *Situations, VIII. Autour de 68* (Paris 1972) das am 26.06.1968 in *Le Nouvel Observateur* erschienene Interview mit Serge Lafaurie, „L'Idée neuve de mai 1968“ (S. 193–207), sowie ebendort die im Herbst 1965 in Japan vorgetragenen Texte in „Plaidoyer pour les intellectuels“ (S. 375–455).

⁸ Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa*, S. 308.

⁹ Ernst Fischer: Für Freiheit und Vernunft! In: Fischer: *Das Jahr der Befreiung*, S. 85–89, hier S. 86f. [Zuerst in: *Neues Österreich*, 23.05.1945.] Scharang ergänzt nicht ohne Sarkasmus: „Unmittelbar nach dem Krieg hat Österreich aus der Nazizeit, in der auch viele Intellektuelle ermordet und vertrieben wurden, auf seine Weise eine Lehre gezogen: Damit nicht wieder passieren konnte, was passiert ist, ließ man einfach keine Intellektuellen mehr zu.“ Michael Scharang: *Vom Wurstel zum Würstel. Die Entwicklung eines österreichischen Intellektuellen* (1990). In: Scharang: *Bleibt Peymann in Wien oder kommt der Kommunismus wieder. Geschichten, Satiren, Abhandlungen*. Hamburg 1993, S. 39–42, hier S. 39.

so Mayer, kennt die deutschsprachige Tradition keine vergleichbare „Verbindung von geistigem Glanz und politischer Macht“ wie die französische, in der PhilosophInnen und SchriftstellerInnen Figuren der Öffentlichkeit seien:

Kein Voltaire als öffentlicher Ankläger im Namen des Geistes, kein Victor Hugo, der schließlich den Kampf gewinnt gegen den kläglichen ‚kleinen‘ Napoleon. Kein Emile Zola und Anatole France, bekannt aus der Dreyfus-Affäre, der die Prinzipien geistiger Redlichkeit in irgendeiner deutschen politischen Affäre hätte durchsetzen können. ‚On n’arrête pas Voltaire‘, hatte der General und Präsident Charles de Gaulle geäußert, als man ihm vorschlug, den ungebärdigen Schriftsteller Jean-Paul Sartre abzuholen und festzusetzen, der auf offener Straße eine verbotene politische Kampfschrift verteilte, von der er überdies noch offen erklären ließ, er sei mit dem Inhalt dieser Schrift nicht einverstanden.¹⁰

Stellt Sartre sogar in der politisch geprägten Kultur Frankreichs eine Novität dar als „the first philosopher in history to be heavily publicized by the popular mass media“¹¹, muss sein Scheinwerfer-Aufreten als Philosoph, Literat und politischer Aktivist aus österreichischer Sicht umso befremdlicher wirken. Derart unterschiedliche Vorannahmen des Aufnahme- und des Zielkontexts erzeugen im Transfersgeschehen Widerstände, da einzelne Kulturbereiche verschieden gewichtet werden und einen anderen „Statuswert im Gesamtgefüge der jeweiligen Kultur“¹² einnehmen. Was den Fall komplexer macht, ist, dass Sartres tätigkeitsübergreifendes Verhalten zuvor getrennte Felder zu einem Metafeld vereint, zu dem es in Österreich kein Äquivalent gibt, was sich auf die Aufnahme seines Schaffens in den einzelnen Feldern erheblich auswirkt. Er konstituiert (und dominiert) ein Theater, Literatur und Philosophie umfassendes intellektuelles Feld ohne Grenzen („champ intellectuel sans frontière qu'il dominait complètement“), und bringt sich mit dem darin gesammelten Kapital („toutes ces autorités et ces compétences réunis en sa personne“¹³) sodann in die politischen Kämpfe der Zeit

10 Mayer: Gelebte Literatur, S. 73.

11 Collins: The Sociology of Philosophies, S. 764f.

12 Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kultustransfer, S. 97.

13 Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 14. Sartre, in dessen Zeitschrift *Les Temps modernes* Bourdieus frühe Ausführungen erscheinen (Champ intellectuel et projet créateur. In: *Les Temps modernes* 1966, Nr. 246 [November], S. 865–906), argumentiert, was sein Intellektuellen-Bild angeht, feldtheoretisch *avant la lettre*: „Ursprünglich sind die Intellektuellen also eine Vielzahl von Menschen, die einen gewissen Ruhm erworben haben aufgrund von Arbeiten, die auf Intelligenz beruhen (exakte Wissenschaften, angewandte Wissenschaften, Medizin, Literatur etc.), und diesen Ruhm *mijßbrauchen*, um ihre Domäne zu verlassen und die Gesellschaft und die bestehende Ordnung namens einer globalen, dogmatischen (vagen oder präzisen, moralistischen oder marxistischen) Auffassung vom Menschen zu kritisieren.“ („Originellement,

ein. Auf diese Weise entsteht durch ihn die Figur des „intellectuel total“, präzedenzlos in einem Ausmaß, dass Bourdieu vom „effet Sartre“¹⁴ spricht und den Autor zum Spezialfall seiner Sozioanalysen macht.

Zugleich stellt Sartre – als einer der letzten generalistischen Intellektuellen, die sich auf „vast cultural resources and charisma to speak out about a wide range of topics well beyond their area of expertise“¹⁵ stützen – den Endpunkt dar „der typischen französischen Biographie des Intellektuellen, der mit Voltaire anfängt, mit Zola das Erwachsenenalter erreicht und mit Sartre stirbt“¹⁶, worauf ihm Jean-François Lyotard 1983 mit *Tombeau de l'intellectuel* ein Grabmal errichtet. Seine dominante Position tritt Sartre in den sechziger Jahren vor dem Hintergrund der sich institutionalisierenden *Sciences Humaines* an Lévi-Strauss, Foucault, Lacan und Althusser ab.¹⁷ Der folgenden PhilosophInnen-Generation, den „nouveaux philosophes“¹⁸, denen er Bourdieu zufolge insbe-

donc, l'ensemble des intellectuels apparaît comme une diversité d'hommes ayant acquis quelque notoriété par des travaux qui relèvent de l'intelligence [science exacte, science appliquée, médecine, littérature etc.] et qui *abusent* de cette notoriété pour sortir de leur domaine et critiquent la société et les pouvoirs établis au nom d'une conception globale et dogmatique“.) Jean-Paul Sartre: Plädoyer für die Intellektuellen. In: Sartre: Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden. 1950–1973. Deutsch von Hilda von Born-Pilsach, Eva Groepler, Traugott König, Irma Reblitz, Vincent von Wroblewsky. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften 6.) Reinbek 1995, S. 90–148, hier S. 92 (Hervorhebung im Original). (Sartre: Plaidoyer pour les intellectuels, S. 378 [Hervorhebung im Original].) Zu weiteren Überschneidungen cf. Joseph Jurt: Die Konzeption der Literatur nach Sartre und Bourdieu. In: Knopp und Von Wroblewsky (Hg.): Carnets Jean-Paul Sartre. Der Lauf des Bösen. (Jahrbücher der Sartre-Gesellschaft 1.) Frankfurt am Main 2006, S. 63–78; sowie Gérard Wormser: Les Deux Magots: Sartre et Bourdieu en regard. In: Sens Public 10/2003. http://www.sens-public.org/article.php?id_article=60 (einges. 12.02.2019).

14 Bourdieu: Les Règles de l'art, S. 344f., 350.

15 Baert: The Existentialist Moment, S. 113.

16 Jutta Schlich: Geschichte(n) des Begriffs „Intellektuelle“. In: Schlich (Hg.): Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat. (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 11. Sonderheft.) Tübingen 2000, S. 1–113, hier S. 81.

17 Cf. Joseph Jurt: „Les intellectuels“: ein französisches Modell. In: Hanuschek, Hörmigk und Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle, S. 103–133, hier S. 125.

18 Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 21. Cf. auch Gisèle Sapiro: Modèles d'intervention politique des intellectuels. Le cas français. In: Actes de la recherche en sciences sociales 2009 (Nr. 176–177), S. 8–31.

sondere in seiner Öffentlichkeitswirksamkeit direktes Vorbild ist, hat er Mut gemacht, wie Deleuze erinnert:

Zum Glück war da noch Sartre. [...] Unter allen Wahrscheinlichkeiten der Sorbonne war er die einzige Kombination, die uns die Kraft verlieh, die neuerliche Herstellung von Ruhe und Ordnung zu ertragen. Und das ist Sartre geblieben: kein Vorbild oder Modell, nicht eine Methode oder ein Beispiel, sondern ein Luftzug, eine Brise auch dann, wenn er aus dem „Flore“ kam; ein Intellektueller, der in einzigartiger Weise die Situation der Intellektuellen veränderte.¹⁹

(Heureusement il y avait Sartre. [...] Parmi toutes les probabilités de la Sorbonne, c'était lui la combinaison unique qui nous donnait la force de supporter la nouvelle remise en ordre. Sartre n'a pas cessé d'être ça, non pas un modèle, une méthode ou un exemple, mais un peu d'air pur, un courant d'air, même quand il venait du Flore, un intellectuel, qui changeait singulièrement la situation de l'intellectuel.)²⁰

In seinem Artikel „Le fonctionnement du champ intellectuel“ (1999) untersucht Bourdieu, wie Sartre zunächst die Rolle der PhilosophInnen transformiert. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis 1945 sei das philosophische Universum in Frankreich eine Einheit, mit Sartre werde es zu einem Feld, in dem es Pole, entgegengesetzte Positionen und Antagonismen gebe („dans lequel il y a des pôles, des positions opposées, des positions antagonistes“²¹). Dieses Feld sprengt Sartre als großer ‚Ketzer‘ dann – die Regeln befolgend – schließlich von innen („grand hérésiarque qui, du point de vue de la définition dominante, légitime, du philosophe, a opéré une grande rupture, mais conformément aux règles“²²). Zunächst schlägt er den vorgegebenen Weg für

¹⁹ Deleuze und Parnet: Dialoge, S. 19.

²⁰ Deleuze und Parnet: Dialogues, S. 18f. Cf. auch Roland Barthes Einschätzung: „Ich bin gleich nach der Befreiung von Paris im intellektuellen Leben gelandet, zu einer Zeit, als Sartre der Schriftsteller war, den man las, der den Weg wies, der die neue Sprache lehrte. Und eine von Sartres wichtigsten Handlungen bestand eben gerade darin, die Literatur in ihrer institutionellen, reaktionären und gleichsam sakralen Erscheinung zu entmystifizieren; das war eines seiner großen Unterfangen.“ („[J]ai débarqué dans la vie intellectuelle tout de suite après la libération de Paris, au moment où l'écrivain qu'on lisait, celui qui montrait le chemin, qui apprenait le langage nouveau, c'était Sartre. Or l'une des actions les plus importantes de Sartre a été, précisément, de démystifier la littérature dans son aspect institutionnel, réactionnaire et sacral, en quelque sorte; ça a été l'une de ses grandes entreprises.“) Roland Barthes. In: Tiphaïne Samoyault: Roland Barthes. Die Biographie. Deutsch von Maria Hoffmann-Dartevelle und Lis Künzli. Frankfurt am Main 2015, S. 314. (Roland Barthes. In: Normand Biron: La Dernière des solitudes. Entretien avec Roland Barthes. In: Revue d'esthétique, Hors série, 1991 [Sartre / Barthes], S. 113–117, hier S. 114.)

²¹ Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 19.

²² Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 19.

UniversitätsprofessorInnen seit Napoleon ein, wie Collins in *The Sociology of Philosophies* ausführt, hin zu den „examiners of secondary school leavers and certifiers of teachers“, in einem Bildungssystem, das sich um den Erhalt der Klassiker bemüht, nicht um Innovation: „Success in such careers meant adhering to a conservative intellectual canon, concentrating one's scholarly activity on producing manuals or translations and editions of the classics; it was acceptable to publish little or nothing.“²³ Sartres Laufbahn verläuft wie vorgesehen, mit dem Besuch der École Normale Supérieure, gefolgt von Jahren des Unterrichtens an Gymnasien, bevor er aus dem System aussteigt und freischaffender Philosoph und Schriftsteller wird: Der Bruch, den er in seinem eigenen Leben vollzieht, sorgt nach Bourdieus Einschätzung für eine erhebliche Umwälzung des philosophischen Feldes und seiner Beziehungen zu anderen Feldern („un très grand bouleversement du champ philosophique dans son rapport avec les autres champs de production“²⁴), vor allem durchbreche Sartre die wichtigste Abgrenzung des intellektuellen Lebens des 19. Jahrhunderts: den Gegensatz zwischen den eher linken *normaliens*, die LiteraturkritikerInnen werden, aber sich literarisch nicht betätigen, und den finanziell sorgenfreien LiteratInnen, die aus höheren Schichten stammen und eher konservativ eingestellt sind.

Der Denker-Schriftsteller, Romancier-Metaphysiker und Künstler-Philosoph Sartre („penseur écrivain, romancier métaphysicien et artiste philosophe“) sorgt dafür, dass die Philosophie neuen Einzug in die Literatur hält (mit philosophischen Theaterstücken, Romanen und Kritiken), führt aber zugleich tiefgreifende Veränderungen („des changements assez profonds“) im philosophischen Schreiben herbei mit seinem literarischen Stil („écriture philosophique d'allure littéraire“) und auch mit der Behandlung literarischer Objekte wie beispielsweise eines Kellners innerhalb philosophischer Abhandlungen („le garçon de café, c'était impensable sous la plume de Léon Brunschvicg“²⁵). Bourdieu spielt auf das *L'Être et le Néant*-Kapitel zur Unaufrichtigkeit an, in dem Sartre sein Konzept der *mauvaise foi* unter anderem an einem Ober veranschaulicht, der durch sein Auftreten vor den Kaffeehausgästen mit der verbreiteten Vorstellung von einem Ober zu koinzidieren und somit ganz in seiner Rolle aufzugehen versucht.²⁶

²³ Collins: *The Sociology of Philosophies*, S. 761.

²⁴ Bourdieu: *Le Fonctionnement du champ intellectuel*, S. 14.

²⁵ Bourdieu: *Le Fonctionnement du champ intellectuel*, S. 14, 22.

²⁶ Bei der *mauvaise foi* glaubt sich der Mensch im Besitz von Qualitäten, die sein Sein ausmachen, und realisiert diese durch Identifikation und Konformismus. Es handelt sich folglich um eine Täuschung, die die Dualität aus Lügen und Belogensein insofern überwindet, als die *mauvaise foi* gegen die eigene Person gerichtet ist; es gehe darum, „une unangenehme Wahrheit zu verbergen oder einen angenehmen Irrtum als Wahrheit hinzustellen“ („de masquer une vé-

Dass Sartre Alltagsbeispiele wählt, liegt insofern auf der Hand, als die Öffentlichkeit sein Arbeitsplatz ist. Er bleibt, so Beauvoir, den Menschen nahe, so lang es geht („au niveau de la foule: n’importe quoi“²⁷), sogar noch, als man von ihm, dem „berühmten Philosophen“, überall in „Cafés und Salons“ spricht und sich laut Sperber auf ihn „in allen Diskussionen“²⁸ beruft. In Frankreich, wo weder Durkheim noch Brunschvicg im Café arbeiteten, löst dieser gelebte Angriff auf akademische Routinen Empörung bei Philosophie-ProfessorInnen aus, die Sartre fortan als unbedeutend und suspekt („philosophe mineur et suspect“²⁹) herabwürdigen, da es ihm an Strenge und Ernst fehle. Sartres ‚Abwege‘ führen vor Augen, dass ein Feld immer auch ein Raum des Möglichen („un espace des possibles“) ist, dessen AkteurInnen die in ihm waltenden Kräfteverhältnisse, Grenzen und Gesetze selbst erschaffen, wobei ihre eigene Zugehörigkeit infrage steht: Das Feld ist stets ein Kampffeld („un champ de luttes“³⁰). Entsprechend berechtigt erscheint die Angst vor Kapitalverlust bei der über die Bildungsdiskurse wachenden universitären Deutungselite, wie Klaus Große Kracht konstatiert: „[S]o nahmen die Wächter akademischer Gelehrsamkeit nun mit einer Bestürzung wahr, dass Fragen von philosophischer Reichweite inzwischen in Jazzkneipen und verrauchten Cafés diskutiert wurden.“³¹ Mag es noch angehen, dass französische DichterInnen „im Salon und im Kaffeehaus“ arbeiten, wird von DenkerInnen mehr Weltabgewandtheit erwartet, gerade in der deutschsprachigen Sphäre, wo diese sich traditionell „im Dachstübchen“³² aufhalten. Nach 1945 ist das Philosophieren plötzlich nicht mehr ExpertInnen-Angelegenheit, bemerkt der *Wiener Kurier*,

nicht mehr schematisches Kategorisieren, nicht mehr Gedankenakrobatik, nicht mehr die Geheimwissenschaft schlecht besuchter Vorlesungen: Philosophieren ist – übertrieben ausgedrückt – das, was wir jetzt alle tun, wenn wir nach den Jahren des Schreckens und des Schweigens die Fragen wieder zu stellen wagen: Wozu geschieht denn das eigentlich alles? Wo ist der Sinn?³³

rité déplaisante ou de présenter comme une vérité une erreur plaisante“). Sartre: Das Sein und das Nichts, S. 122. (Sartre: L’Être et le Néant, S. 83.)

27 Beauvoir: La Force des choses, Bd. 1, S. 66.

28 Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 40.

29 Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 21.

30 Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 11, 7.

31 Große Kracht: Jean-Paul Sartre und die deutsche Zusammenbruchsgesellschaft, S. 97.

32 Herbert Eisenreich: Sartres Situationen. Oder: Von der Heilkraft des Irrtums. In: Die Zeit, 05.04.1956.

33 –n: Zwei Bücher aus Österreich. In: Wiener Kurier, 28.03.1946.

Von fachphilosophischer Seite schlägt den „Kaffeehaus- und Nachtlokalexistentialisten“³⁴ in Österreich Verständnislosigkeit entgegen, ihrem Oberhaupt – dessen Leben „von öffentlichem Interesse wie etwa das eines Sokrates oder eines – Filmstars“³⁵ ist – a priori der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit.

Diesen Eindruck bestärkt der als „gedankenlose und sensationelle Rhetorik“³⁶ empfundene Kurzvortrag *L'Existentialisme est un humanisme* (cf. Kap. 4.3), der besonders den nicht-frankophonen PhilosophInnen zunächst als Grundlage dienen muss, da Sartres phänomenologische Ontologie *L'Être et le Néant* erst 1952 ins Deutsche übersetzt wird.³⁷ Nachdem letzteres Werk in Frankreich 1943 „fast unbemerkt“ erscheint, wird es nach dem Krieg „erregt diskutiert“³⁸, jedoch ebenfalls nicht mit der gebotenen Wissenschaftlichkeit, wie Beauvoir bemängelt; kein seriöses Werk nehme sich Sartres Buches an („[a]ucun ouvrage sérieux n'a-vait été écrit sur *L'Être et le Néant* mais déjà dans des revues, des cours, des conférences, les bien-pensants l'attaquaient“³⁹). Während in Paris die üble Nachrede kursiert, dass es „sich darum so gut verkaufe, weil die Ausgabe genau ein Kilogramm wiege und daher von den Fischhändlern gerne als Gewicht benutzt würde“⁴⁰, bestätigt Manès Sperber: das Buch „war in aller Munde, doch fand es weit mehr Käufer als Leser, obschon beinahe jeder Intelligenzler vorgab, es von der ersten bis zur letzten Zeile ‚verschlungen‘ zu haben“⁴¹. Im *Tagebuch* teilt 1953 Karl Benedek seinen Eindruck, dass Sartres Werk ähnlich in Österreich „in aller

34 Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 315. Dabei sollten die Räumlichkeiten keinesfalls auf mangelnde Seriosität schließen lassen, meint Vietta: „Aber er [Sartre] sucht nicht die Caféhausluft, in der einst die bestrickenden Wiener Menschlichkeiten Peter Altenbergs niedergeschrieben worden sind. Er verpflanzt die scharfe Luft von Sils Maria in das Café, – und das zeigt, daß hier etwas Fundamentales mit und an dem Menschen geschehen ist. Sein Café ist – die Gesellschaft, denn dieser Sokrates diskutiert öffentlich mit jedermann.“ Egon Vietta: Theologie ohne Gott. Versuch über die menschliche Existenz in der modernen französischen Philosophie. Zürich 1946, S. 12.

35 o. V.: Die französische Dichtung der Gegenwart. In: Weltpresse, 21.02.1946.

36 Erich Heintel: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus. In: Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Paedagogik 2 (1948), Nr. 2, September 1948, S. 2–41, hier S. 39.

37 Diese Übersetzung von Justus Streller umfasst circa zwei Drittel des Originals, die fehlenden Kapitel ergänzen 1962 Alexa Wagner und Karl August Ott.

38 Van Rossum: Von der Rettungslosigkeit des Menschen. In: Die Zeit, 07.02.1992.

39 Beauvoir: La Force des choses, Bd. 1, S. 66.

40 Michael Rohrwasser: Kleines Lexikon der anderen Verwendungsformen des Buches. In: Eder, Kobenter und Plener (Hg.): Seitenweise. Was das Buch ist. Wien 2010, S. 53–78, hier S. 63.

41 Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 40.

Munde“ war: „Man kann aber wohl kaum sagen, daß Sartre hier ebensoviel gelesen wie besprochen worden ist“⁴².

Außer Zweifel steht für das Besatzungsbulletin *Kulturelles*, dass das von Klischees begleitete „Mode-Interesse“ an Sartre „vom richtigen Verständnis seines Werkes“⁴³ ablenkt, andererseits ließe es sich nicht nur als Verzögerung, sondern auch als Voraussetzung einer ernsthaften Rezeption sehen. Der Philosophie-Professor Leo Gabriel, der die akademische Existentialismus-Aufnahme in Wien in Gang bringt, weiß, dass „eine Philosophie als solche erst dann zu wirken beginnt, wenn sie aus der Mode gekommen ist, wenn sie die Sensation, die sie hervorrief, überstanden hat“⁴⁴. Nichtsdestoweniger bleibt, als um 1953 „die existentialistische Mode wieder im Abklingen ist“⁴⁵, vor allem die Sartresche Personalunion von Dichter und Philosoph problematisch im universitären Rahmen, wo die Tatsache, „daß die philosophischen Fragen in die Romane abzuwandern beginnen“⁴⁶, weiterhin irritiert.

Das Verhältnis von Literatur und Philosophie beschäftigt Sartre von seinen frühesten Aufsätzen bis an sein Lebensende in Gestalt von Überlegungen, inwieweit sich Philosophie literarisch ausdrücken kann,⁴⁷ ob sie selbst trotz ihrer Fachsprache eine versteckte literarische Prosa, eine Mehrdeutigkeit der Begriffe aufweist („une prose littéraire cachée, une ambiguïté des termes“), oder wie Literatur das Philosophische unbewusst verdichtet („condensée, et non consciente de soi“⁴⁸). Fest steht: Alles, was er je geschrieben habe,

ist zugleich Philosophie *und* Literatur, sie stehen einander nicht gegenüber, sondern jedes einzelne Element ist zugleich literarisch *und* philosophisch, in den Romanen ebenso wie in der Kritik. Doch, es gab zwei Werke reiner Philosophie: *Das Sein und das Nichts* und *Kritik der dialektischen Vernunft*, aber das ist ein wenig außerhalb dessen, was ich gem tue.⁴⁹

⁴² Karl M. Benedek: Zweimal Jean Paul Sartre. In: Tagebuch, 03.01.1953.

⁴³ o. V.: Polemik um Jean-Paul Sartre. In: *Kulturelles*, 02.02.1948.

⁴⁴ Leo Gabriel: Existenzphilosophie: Kierkegaard, Heidegger, Jaspers, Sartre. Dialog der Positionen. Wien 1968, S. 7. Ähnlich verhält es sich mit der „American fascination with French existentialism“, welche dank der „predominance of the celebrity in modern American culture“ als Mixtur von „fashion and idea“ weite Verbreitung findet. Es dauert dadurch annähernd 20 Jahre, bis der Existentialismus als „a viable philosophy“ anerkannt wird. George Cotkin: French Existentialism and American Popular Culture, 1945–1948. In: The Historian 61 (1999), Nr. 2, S. 327–339, hier S. 327–329.

⁴⁵ Benedek: Zweimal Jean Paul Sartre. In: Tagebuch, 03.01.1953.

⁴⁶ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 320.

⁴⁷ Cf. Sartre: Autoportrait à soixante-dix ans, S. 137ff.

⁴⁸ Sartre: L’Écrivain et sa langue, S. 71.

⁴⁹ Jean-Paul Sartre und Michel Sicard: Entretien. L’écriture et la publication. In: Obliques 1979, Nr. 18–19, S. 9–29, hier S. 29 (Hervorhebung im Original). [Übers. d. Verf.]

([...] est à la fois philosophie *et* littérature, non pas juxtaposées, mais chaque élément donné est à la fois littéraire *et* philosophique, aussi bien dans les romans que dans la critique. Si, il y a eu deux œuvres de philosophie pure: *L'Etre et le Néant* et *Critique de la raison dialectique*, mais c'est un peu en dehors de ce que j'aime faire.)⁵⁰

Innerhalb seines *philosophie littéraire* und *littérature philosophique* verbindenden Gesamtwerks werden Sartres fiktionale Texte häufig als angewandte Beispiele seiner Philosopheme gelesen: Auf diese Art spiegeln sich die frühen phänomenologischen Schriften im phänomenologischen Roman *La Nausée*,⁵¹ die Trilogie *Chemins de la liberté* wird zum „practical companion“⁵² von *L'Être et le Néant*, dessen Ausführungen zur existentiellen Psychoanalyse wiederum der *Baudelaire*-Essay erprobt, so wie sich in der Flaubert-Studie *L'Idiot de la famille* aus den frühen siebziger Jahren deutliche Spuren der *Critique de la raison dialectique* (1960) finden. Eine besondere Symbiose sieht Bourdieu in den sogenannten Thesenstücken *Huis clos* und *Le Diable et le Bon Dieu*, die durch die Dramatisierung und Popularisierung philosophischer Themen Eingang sowohl in die bürgerliche Konversation als auch in den Philosophieunterricht finden könnten. („En dramatisant et en vulgarisant des thèmes philosophiques, les pièces à thèse, *Huis clos* ou *Le Diable et le Bon Dieu*, les prédisposent à entrer à la fois dans la conversation bourgeoise et dans les cours de philosophie.“⁵³)

Diese Prädisposition – die sich ebenso in Camus' Werk beobachten lässt – realisiert sich in den akademischen Philosophiekursen in Österreich kaum, da man, statt Vulgarisierungen philosophischer Themen gutzuheißen, die AutorInnen lieber ganz ins literarische Feld schieben möchte. Johann Fischl von der Universität Graz ist 1954 überzeugt, dass Sartre seine Philosophie „weitaus wirksamer in ausgezeichneten Romanen, Dramen, Essays und Kritiken“ unterbringt als in seinen philosophischen Schriften, die „an eigentlicher Schöpferkraft“ hinter den Vorgängern Hegel, Husserl, Heidegger, Jaspers und Kierkegaard zurückblieben, während Sartre die Genannten sehr wohl „an dichterischer Begabung“⁵⁴ überrage. Selbstverständlich sei Sartres Platz nicht in der Philosophie, tut 1950 Heidegger in einem *Geistiges Frankreich*-Interview kund, schließlich ziehe er es vor, „als Dramatiker und Literat zu arbeiten. Er versucht, die menschlichen Ereignisse vor allem direkt zu beeinflussen.“⁵⁵

⁵⁰ Sartre und Sicard: Entretien, S. 29 (Hervorhebung im Original).

⁵¹ Cf. Contat und Rybalka: *La Nausée – Notice*, S. 1664.

⁵² Baert: The Existentialist Moment, S. 92.

⁵³ Bourdieu: *Les Règles de l'art*, S. 345.

⁵⁴ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 300.

⁵⁵ Martin Heidegger. In: o. V.: Gespräch mit Heidegger. In: Geistiges Frankreich, 13.11.1950.

Wenig wundert sich Alfred Andersch darüber, dass Sartre durch seinen literarischen Erfolg in universitären Kreisen „natürlich nicht ernst genommen“⁵⁶ wird, und ärgert sich über Heideggers plötzliche Behauptung, er kenne Sartres Werke nicht, obwohl er nach eigenen Angaben *L'Être et le Néant* schon 1945 studiert hat (cf. Kap. 3.1). Das österreichische Publikum liest die Leugnung 1949 in *Kulturelles*:

Welche Meinung bildet sich Heidegger über die berühmte existentialistische Lehre, die seit Jahren die Geister beschäftigt und so viele Kontroversen heraufbeschwört? Wie urteilt er über die modernen wie Wahl, Sartre, Camus, Merleau-Ponty, Gabriel Marcel, Le Senne, um nur Franzosen zu nennen, die sich mehr oder weniger ausschliesslich dieser Richtung angenommen haben? Solche Fragen machen ihm Vergnügen. Meinung hat er eigentliche keine: „Sartre? Ich habe ihn nie gelesen. Übrigens, wissen Sie, ich lese sehr wenig.“ Er weist auf seine spärliche Bibliothek auf dem Regal.⁵⁷

Bei einem Interview im Schwarzwald, „weit weg von der Exzentrizität und dem Snobismus der ‚Caves‘ von Saint Germain des Prés“, insistiert Heidegger hingegen ein Jahr später, Sartre habe „keine eigene Stellungsnahme“⁵⁸, und bedient damit das verbreitete Vorurteil, dass es sich bei *Das Sein und das Nichts* um ein Plagiat seines Werks *Sein und Zeit* handle. An französischen Universitäten wird empfohlen, besser gleich mit Heidegger Vorlieb zu nehmen, der hier die Funktion erfüllt, Sartre zu disqualifizieren. („[U]ne des fonctions majeures de Heidegger, c’était de servir à disqualifier Sartre [les professeurs disaient: ,Tout Sartre est dans Heidegger et en mieux’].“⁵⁹) In deutscher Übersetzung liegt eine

⁵⁶ Andersch: Jugend am Schmelzpunkt einer Kultur, S. 281.

⁵⁷ Luce-Michèle: Heidegger weigert sich Sartre zu lesen. In: *Kulturelles*, 21.11.1949.

⁵⁸ o. V.: Gespräch mit Heidegger. In: *Geistiges Frankreich*, 13.11.1950.

⁵⁹ Bourdieu: Les Conditions sociales de la circulation internationale des idées, S. 5. Robert Neumann nimmt diesen Aspekt auf in sein „Theatralisches Panoptikum 4“. In: Neumann: Die Parodien, S. 531–550, hier S. 542–544 (Hervorhebung im Original): „*Sekretärin*: Herr Doktor, das ist Herr Dusenschön. / *Conferencier*: Guten Tag, Herr Dusenschön. / *Dusenschön*: Guten Tag? / *Conferencier*: Nehmen Sie Platz. / *Dusenschön*: Wozu? / *Conferencier*: Wieso: wozu? / *Dusenschön*: Zahlt es sich aus? / *Conferencier*: Inwiefern? / *Dusenschön*: Man stirbt doch so oder so. / *Conferencier*: Das bekümmert Sie? / *Dusenschön*: Wieso? Nein. / *Conferencier*: Was bekümmert Sie? / *Dusenschön*: Daß man überhaupt geboren worden ist. Es zahlt sich nicht aus. / *Conferencier*: O du lieber Gott. / *Dusenschön*: Inwiefern? / *Conferencier*: Nichts, nichts. / *Dusenschön*: Eben! Das Nichts! Das Nichts selbst nichtet. / *Sekretärin*: Der Herr ist nämlich Doktor der Philosophie. / *Conferencier*: Ach so. Ach so! – Existentialist? / *Dusenschön*: Ein Heidegger müßte man sein. / *Conferencier*: Was hindert Sie daran? / [...] *Dusenschön*: Um ein Heidegger zu werden, müßte man erst ein Sartre sein. / *Conferencier*: Das habe ich zwar schon umgekehrt gehört, aber – inwiefern? / *Dusenschön*: Wie ein Sartre müßte man der Menschheit von sich selber abraten können – womöglich schon vor der Geburt! – um dadurch erlöst zu werden zu der philosophischen Beredtheit eines Heidegger.“

solche Einschätzung laut Walter van Rossum durch eine irreführende Übertragung von Sartres Terminologie noch näher:

Die Probleme des philosophischen Stils röhren zum Teil daher, daß man auf Sartre Anfang der fünfziger Jahre in Deutschland schlicht unvorbereitet war. Deshalb hat man ihn wirklich eingedeutscht, und was bot sich da mehr an, als ihn in die Nähe zu Heidegger zu bringen. Schließlich bezieht sich Sartre ausdrücklich auf Heidegger und erlaubt sich terminologische Anleihen. Das ist aber auch alles. Heidegger hat sich zu Recht bei der Vorstellung gekrümmmt, mit Sartre verwechselt zu werden. Und Sartre verdankt Heidegger vieles, vor allem: weit über ihn hinausgehen zu können. Aber weder die populäre noch die fachphilosophische Sartre-Rezeption kam über den Bannkreis des Zauberwortes „Existentialismus“ hinaus. Und das war in den 50er Jahren eben stark deutsch eingetrübt: die Migräne der frommen Seelen, die die wahre Schuld nicht denken konnten. Und so reichte es, alle paar Seiten mal etwas vom Typus „wesendes Wesen“ in einen Text einzustreuen, und schon war die ganze Luzidität Sartres vergiftet. Man witterte sogleich das numinose Sein des Seienden, das Sartre nicht die Bohne interessierte, und deshalb west bei ihm auch gar nichts. Sartre war vollkommen resistent gegenüber der spekulativen Ontologie Heideggers – seine ersten Übersetzer weniger.⁶⁰

Für Jean Améry setzt diese Sprachverwirrung eine Entwicklung fort, die mit der Rezeption deutschsprachiger Phänomenologie und Existentialphilosophie in Frankreich beginnt, welche seit der Jahrhundertwende von Groethuysen, Aron, Koyré, Gurwitsch, Kojève und Lévinas vermittelt wird und in französischer Übersetzung im dortigen philosophischen Feld etwas völlig Neues darstellt:⁶¹

Gedankenlinien, erstmals in Deutschland gezogen [...], werden in Frankreich weitergeführt, dort umgeprägt, umgebogen, kehren zumeist mit einer Verspätung von etwa fünfzehn Jahren nach Deutschland zurück und werden daselbst als modernistischer Exotismus enthusiastisch empfangen.⁶²

Was transfertheoretisch betrachtet ein eindrücklicher Beleg dafür ist, dass Akkulturationsprozesse nicht voraussetzungslos verlaufen, sondern vielmehr Resultat früherer Vermittlungen („le résultat de déplacements antérieurs“⁶³) sind, sieht Améry als eine „auf gegenseitigen Mißverständnissen beruhende, vor allem durch Unkenntnis der je anderen Sprache bedingte Dialektik der deutsch-französischen Beziehungen“⁶⁴. Das sich daraus ergebende „diffuse [...] ,Kategorienkonglomerat“⁶⁵ und die „ungegewohnte Sprechweise“ tragen

⁶⁰ Van Rossum: Von der Rettungslosigkeit des Menschen. In: Die Zeit, 07.02.1992.

⁶¹ Badiou: L'Aventure de la philosophie française, S. 13f.

⁶² Améry: Ein neuer Verrat der Intellektuellen?, S. 166.

⁶³ Espagne: La Notion de transfert culturel, S. 3.

⁶⁴ Améry: Ein neuer Verrat der Intellektuellen?, S. 166.

⁶⁵ Rahner: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen, S. 321.

dem Existentialismus in Österreich vor allem von den VertreterInnen des Logischen Empirismus „reichen Spott“⁶⁶ ein. Nach 1945 stehen die Universitäten den Spielarten der Existenzphilosophie allerdings offener gegenüber als dem inzwischen marginalisierten Neopositivismus.

7.2 Zur universitätsphilosophischen Aufnahme des Existentialismus

Ist die österreichische Philosophie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts realistisch, empiristisch, sprachkritisch und szientistisch ausgerichtet, während laut Peter Kampits die Wirkung von Transzentalphilosophie und Deutschem Idealismus „erstaunlich gering“⁶⁷ ausfällt, stellt die Nachkriegszeit eine „enorme Deviation“, einen „unglaublichen Bruch“⁶⁸ dar. Ähnlich wie der Literaturbetrieb sind die Hochschulen – ihrerseits von Ernst Fischer als „Brutstätten jener Reaktion, die im Naziwahnsinn ihren furchtbaren Höhepunkt gefunden hat“⁶⁹, bezeichnet – nach 1945 von mangelhafter Entnazifizierung bestimmt. Zum Wiedereinsetzen teils belasteter HochschullehrerInnen

66 Leopold Prohaska: Existentialismus und Pädagogik. Eine kritische Studie zum Aufbau einer christlichen Pädagogik auf existentieller Grundlage. Wien, Freiburg 1955, S. 38.

67 Peter Kampits: Zwischen Schein und Wirklichkeit. Eine kleine Geschichte der österreichischen Philosophie. Wien 1984, S. 11f. Cf. auch Rudolf Hallers Aufzählung der Charakteristika österreichischer Philosophie: „erstens, in erkenntnistheoretischer Hinsicht, ein unbedingter Vorrang der Erfahrung vor allen apriorischen Präformationen; zweitens, ontologisch, eine realistische Interpretation der Gegenstände der Erfahrung (auch bei Mach, entgegen dem weithin akzeptierten Schein der Oberfläche); drittens eine Dominanz sprachkritischer Reflexion, die ihren Höhepunkt in Wittgensteins Bestimmungen im Traktat erfährt, wo es heißt, ‚alle Philosophie ist Sprachkritik‘; und schließlich, viertens, eine allgemeine Opposition gegen die Philosophie Kants und des spekulativen Idealismus, die nahezu immer und jedenfalls in den allermeisten Fällen mit einer präzisierend antimetaphysischen Attitüde einhergeht. Daher auch die Ablehnung der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori, sowohl durch Brentano wie durch Mach und ihre Gefolgsleute.“ Rudolf Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 157–179, hier S. 159f.

68 Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik, 160.

69 Fischer: Für Freiheit und Vernunft!, S. 86. Cf. Willi Weinert: Die Entnazifizierung an den österreichischen Hochschulen. In: Meissl, Mulley und Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne, S. 255–269. Cf. auch Roman Pfefferle und Hans Pfefferle: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien in den Nachkriegsjahren. Mit zahlreichen Professorenportraits. (Schriften des Archivs der Universität Wien 18.) Göttingen 2014. Cf. Pfefferle und Pfefferle: „Eine peinliche Zwischenzeit“. Entnazifizierung und Rehabilitierung der Professorenschaft an der Universität Wien. In: Koll (Hg.): „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 405–432.

kommt das Nicht-Bemühen um progressive ForscherInnen wie Kurt Gödel und Karl Popper. VertreterInnen und SchülerInnen des „Wiener Kreises“ um den 1936 ermordeten Moritz Schlick kehren nicht zurück; Viktor Kraft, der ab dem Wintersemester 1945/46 Lehrveranstaltungen wie „Der Neopositivismus des ‚Wiener Kreises‘“ anbietet, bildet eine Ausnahme. Sich fortan von der als belanglos, „banal und trivial“ diskreditierten angelsächsischen Weiterentwicklung der Analytischen Philosophie entfernend, hat man Rudolf Haller zufolge „mit allen Mitteln“⁷⁰ die Fortsetzung des Brentano-Kreises wie des „Wiener Kreises“ in Wien verhindert. So bleibt der 1946 unternommene Versuch eines Pariser *Der Turm*-Korrespondenten, dem Lesepublikum die Existentialismus-Vermittlung zu erleichtern, indem er auf Brentano als „Stammvater des realistischen Philosophierens in Österreich“⁷¹ verweist, von fraglichem Nutzen (cf. Kap. 4.3).

In einer überwiegend konservativ und neo-klerikal gesinnten Hochschullandschaft vollzieht sich der Transfer von existentialistischen Inhalten in Kombination mit traditionelleren Denkmustern von Augustinus, Thomas von Aquin, Kant und Hegel.⁷² Vermittelnd treten mit Erich Heintel und Leo Gabriel zwei Wissenschaftler der Universität Wien besonders hervor, Ersterer ablehnend, Letzterer befürwortend. Gabriel, schon im Ständestaat als Kulturfunktionär und Lehrer aktiv, wird die Wiener Philosophie mit seiner ganzheitlichen „Integralen Logik“ ab Mitte der sechziger Jahre für lange Zeit prägen.⁷³ Nicht zuletzt aus dem seinerzeit verbreiteten Bedürfnis, „die aus der Katastrophe neu erwachsene Sinnfrage“⁷⁴ zu beantworten, überwindet er verbindend die „Kluft zwischen katholischer Philosophie einerseits und der Existenzphilosophie andererseits“⁷⁵, von

70 Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik, S. 172, 168. Ein Schlick- und Reininger-Schüler, der nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Wien zurückkehrt, und der mit seinem Werk *La Filosofia de Sartre y el Psicoanalisis Existencialista* (1951) / *Sartre: His Philosophy and Psychoanalysis* (1953) zur Existentialismus-Rezeption in den Vereinigten Staaten und in Lateinamerika beiträgt, ist der österreichisch-amerikanische Philosoph Alfred Stern.

71 Kampits: Zwischen Schein und Wirklichkeit, S. 17.

72 Cf. Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik, S. 171.

73 Cf. Friedrich Stadler: Philosophie – Zwischen „Anschluss“ und Ausschluss, Restauration und Innovation. In: Grandner, Heiss, Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlästen, S. 121–136, hier S. 124. Cf. Hans-Joachim Dahms und Friedrich Stadler: Die Philosophie an der Universität Wien von 1848 bis zur Gegenwart. In: Kniefacz, Nemeth, Posch und Stadler (Hg.): Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert. (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 1.) Göttingen 2015, S. 77–131.

74 Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik, S. 164.

75 Ingeborg Bachmann: Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers (Dissertation Wien 1949). Hg. von Robert Pichl, Nachwort von Friedrich Wallner. München, Zü-

der seine Studentin Ingeborg Bachmann in ihrer Dissertation spricht. Am „Ernst und Engagement des *existentiellen* Denkens“⁷⁶ Gabrels, dessen Sohn Leo Gabriel Jr. sich gut an die Sartre- und Camus-Bücher und „die existenzphilosophischen Erörterungen meines Vaters“⁷⁷ erinnert, besteht nach Erscheinen seiner für die wissenschaftliche Sartre-Rezeption als Pionierarbeit zu wertenden Studie *Existenzphilosophie von Kierkegaard bis Sartre* (1951) kein Zweifel mehr. Das darin mit „Selbstschöpfung“ betitelte Kapitel macht auf fünfzig Seiten mit Sartres Werk vertraut, in der überarbeiteten Neuauflage des Buches von 1968, *Existenzphilosophie: Kierkegaard, Heidegger, Jaspers, Sartre. Dialog der Positionen*, wird das Kapitel (nun „L’homme se fait“ genannt) um eine kurze Gegenüberstellung von Sartre und dem österreichischen Dialogphilosophen Ferdinand Ebner ergänzt.⁷⁸

Kurz nach dieser Publikation taucht im Sommersemester 1952 der Begriff „Existentialismus“ zum ersten Mal im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien auf, in welchem unter allen Instituten, die sich des Themas hätten annehmen können (so die Theaterwissenschaft oder die Romanische Philologie), nur das Philosophische Institut im Verlauf der Besatzungszeit ein entsprechendes Angebot aufweist. Auf Gabrels „Philosophie der Gegenwart II: Positivismus, Existentialismus und neue Metaphysik“ folgt im Wintersemester 1954/55 auch für das internationale Publikum „Existentialism and Traditional Philosophy“, woran weitere Vorlesungen anschließen, die die „Hörer in das Denken von [...] Sartre und Camus“⁷⁹ einführen. Zusammen mit Friedrich Kainz begutachtet Gab-

rich 1985, S. 122. Bachmann, deren Doktorvater Viktor Kraft ist, nachdem Alois Dempf nach München wechselt, absolviert „einen Großteil der Lehrveranstaltungen“ bei Leo Gabriel. Cf. Joseph McVeigh: Ingeborg Bachmanns Wien. 1946–1953. Berlin 2016, S. 47.

76 Wucherer-Huldenfeld: Leo Gabriel (1902–1987), S. 623 (Hervorhebung im Original).

77 Leo Gabriel Jr.: Selbstbewusstsein und Bewusstseinswandel: Autobiographische Reflexionen eines österreichischen Linken. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 885–897, hier S. 886.

78 Neben längeren Abschnitten zu Kierkegaard, Heidegger und Jaspers wird in beiden Fassungen unter verschiedenen Gesichtspunkten das Schaffen Nietzsches, Husserls, Rilkes, Bergsons, Diltheys, Simmels, Camus', Marcels, Ebners und Wusts behandelt, in der Neuauflage zusätzlich jenes Kafkas (cf. Kap. 6.1).

79 Herta Nagl-Docekal: Das Institut für Philosophie der Universität Wien: Der Status quo und seine Genese. Ein Versuch. In: Fischer und Wimmer (Hg.): Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930–1950. Wien 1993, S. 206–220, hier S. 209. Dass Gabriel sich Sartre auch in dessen *compagnon de route*-Jahren widmet (cf. Kap. 8.2), dürfte auf den ihm zugesprochenen „Vorauskonformismus gegenüber dem Kommunismus in Gestalt der Sowjetunion“ zurückzuführen sein: „Er firmierte in Wien oder Moskau für Friedensgespräche auf philosophischer Ebene.“ Yvanka B. Raynova: Die ‚Wahrheit des Ganzen‘: Das Integrale Denken Leo Gabrels [Anmerkung der Herausgeber]. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 1057–1071, hier S. 1071.

riel auch die erste Dissertation, die sich ganz Sartres „umstrittene[r] Doktrin“⁸⁰ widmet, Eduard J. Sturs *Der Begriff der Freiheit bei Jean Paul Sartre* (1950).

Bis 2018 kommen weitere zehn Dissertationen zu Sartres Werk an österreichischen Universitäten hinzu (eine an der Universität Innsbruck, zwei an der Universität Graz und acht an der Universität Wien), elf Dissertationen werden zu Camus verfasst (eine an der Universität Graz, eine an der Universität für angewandte Kunst in Wien, drei an der Universität Innsbruck und sechs an der Universität Wien). Eine Auswertung des Gesamtkatalogs des Österreichischen Bibliothekenverbundes ergibt zu Sartre darüber hinaus insgesamt 62 Diplomarbeiten (eingerechnet Bachelor- und Masterarbeiten) sowie zwei Habilitationen, überwiegend aus der Studienrichtung Philosophie, ferner aus Fachbereichen wie Theaterwissenschaft, Romanistik, Germanistik, Vergleichende Literaturwissenschaft und Bildungswissenschaft:

Tab. 1: Österreichische Hochschulschriften zu Jean-Paul Sartre nach Jahrzehnten.

	1950–59	1960–69	1970–79	1980–89	1990–99	2000–09	2010–18	Gesamt
Studierende ^a	19.124	48.895	81.324	160.904	220.341	203.453	280.445	
Dipl.			8	14	18	13	9	62
Diss.	1	1	2	2	1	1	3	11
Habil.			1	1				2
Gesamt	1	1	11	17	19	14	12	75

^aGesamtösterreichische Studierendenzahlen (je aus der Mitte des Jahrzehnts) entnommen: Statistik Austria, Hochschulstatistik, erstellt am 06.08.2018. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/021631.html (einges. 09.01.2019).

Camus ist nicht Gegenstand von Habilitationen, allerdings von deutlich mehr Diplom-, Bachelor- und Masterarbeiten, die sich – der Gewichtung seines Schaf-

80 Eduard J. Stur: *Der Begriff der Freiheit bei Jean Paul Sartre*. Wien: Universität Wien, Diss. 1950, S. 4.

fens gemäß – stärker mit seinem literarischen als mit seinem philosophischen Werk befassen (cf. Kap. 6.3):

Tab. 2: Österreichische Hochschulschriften zu Albert Camus nach Jahrzehnten.

	1950–59	1960–69	1970–79	1980–89	1990–99	2000–09	2010–18	Gesamt
Studierende	19.124	48.895	81.324	160.904	220.341	203.453	280.445	
Dipl.			21	16	21	30	12	100
Diss.		4		1	1	3	2	11
Habil.								
Gesamt		4	21	17	22	33	14	111

Einzig Sturs Dissertation (1950) fällt in das Erstaufnahme-Zeitfenster in den vierziger und fünfziger Jahren, in dem der Modestatus des Existentialismus, die Indizierung seiner Werke durch den Vatikan sowie seine prokommunistische Phase die Rezeption hemmen. In den sechziger Jahren bleibt es still um den politisch sehr aktiven Sartre, während die ersten vier Dissertationen zu Camus erscheinen, beginnend in Wien mit Jutta Tempfers *Albert Camus. Das atheistische Postulat* (1960). Die folgenden drei werden 1963, 1965 und 1966 eingereicht, also nach dem Tod des Autors (1960), darunter die Doktorarbeit *Das Bild des Menschen bei Albert Camus: ein Mythos vom Menschen* (1965) des in den folgenden Jahrzehnten als Philosophie-Professor aktiv mit dem Existentialismus befassten Peter Kampits, der 1972 auch die erste Habilitation zum Thema vorlegt mit *Die Frage nach dem Anderen: eine Untersuchung der Sozialontologie von Jean-Paul Sartre und Gabriel Marcel*.⁸¹

Die zwischen 1945 und 2018 erscheinenden 181 Hochschulschriften zu Sartre und Camus (fünf behandeln beide Autoren) ergänzen 39 zu Simone de Beauvoir (ab 1972), zwölf zu Maurice Merleau-Ponty (beginnend 1973), sieben zum französischen Existenzialismus allgemein (ab 1972) und sechs zu Gabriel Marcel (ab 1972), wobei sich zahlreiche dieser Arbeiten durch primär christlich, phänomenologisch und feministisch ausgerichtete Forschungsziele nur bedingt dem existentialistischen Paradigma zurechnen lassen. Fischl vermutet, dass Merleau-Ponty, der in keiner der ihm zugedachten Rollen – weder als „Schüler des Meisters des

⁸¹ Die zweite den Existentialismus betreffende Habilitation ist eine translatiionswissenschaftliche: Edgar Karl Ludwig Sallager: *Übersetzungspoetik versus Gattungspoetik: Studien zur deutschen Übersetzung von Jean-Paul Sartre und Italo Svevo*. Klagenfurt: Universität Klagenfurt, Habil. 1988.

Existentialismus Jean-Paul Sartre⁸² noch als der „bekannte Theoretiker des Existentialismus“⁸³ noch als Phänomenologe – öffentlich besonders wahrgenommen wird, als ‚tieferer‘ Denker seiner „schwierigen Sprache“⁸⁴ wegen eher unbekannt bleibt. Doch auch an den österreichischen Hochschulaktivitäten bis in die siebziger Jahre lässt sich nicht ablesen, dass er „den universitären Flügel des Existentialismus“⁸⁵ repräsentiert.

Umgekehrt ist Camus, obwohl er durch sein Grenzgängertum zwischen Prosa, Dramen, Journalismus und Philosophie als „anti-academic“⁸⁶ gilt, an den Universitäten vergleichsweise präsent, zumindest im Bereich der Hochschulschriften. Zusammen mit dem sich umfänglich in Periodika niederschlagenden Interesse am ‚gottlosen‘ Autor (cf. Kap. 4.3) falsifiziert diese Nachfrage zumindest quantitativ die auf anderen Ebenen zutreffende Einschätzung, dass „der (sogenannte) christliche Existenzialismus eines Gabriel Marcel teils größere Annäherungen als die atheistischen Positionen Sartres oder Camus“⁸⁷ erlaubt.

Die Rezeptionsrealität im Falle des als katholischen Existentialisten präsentierten Marcel bildet seine Beliebtheit in mehreren Bereichen nur mäßig ab: In der Presse wird er wenig besprochen, auf den Bühnen (obwohl ein „äußerst fruchtbaren Dramatiker“⁸⁸) kaum gespielt und an den Universitäten ist er weder in der Lehre noch unter den Hochschulschriften auffällig vertreten. Dennoch gebe es unter den französischen GegenwartsphilosophInnen „wohl keinen, der in Österreich so bekannt wäre, wie Gabriel Marcel“, äußert Armand Jacob Ende Dezember 1952 (also unmittelbar nach Sartres Unmut erregendem Auftritt beim Wiener „Völkerkongress für den Frieden“; cf. Kap. 8.2): „Von Sartre wird zwar mehr gesprochen, aber Gabriel Marcel wird wirklich gelesen.“⁸⁹ Bevor Marcells Studien in Übersetzung erscheinen, sind seine Vorträge, die im Wiener Institut Français etwa 500 Hörer anziehen, wahre „Publikumserfolge“⁹⁰. Anlässlich eines Besuchs auf Einladung der Österreichischen Kulturvereinigung am 9. Oktober 1946 in Wien spricht Marcel („einer der hervorragendsten Köpfe seines Landes“), wie der *Wiener Kurier* berichtet, über sein Projekt „Die Methoden der

⁸² o. V.: Kurznachrichten. In: Kulturelles, 10.05.1948.

⁸³ o. V.: Kurznachrichten. In: Geistiges Frankreich, 17.03.1952.

⁸⁴ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 319.

⁸⁵ Jurt: Jean-Paul Sartre oder der totale Intellektuelle. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.05.1987.

⁸⁶ Collins: The Sociology of Philosophies, S. 780.

⁸⁷ Angerer: Versuch einer Zusammenschau, S. 320.

⁸⁸ Hanns Winter: Das jüngste Frankreich. In: Kontinente 7 (1953), Nr. 1, S. 28–30, hier S. 28.

⁸⁹ Armand Jacob: Das Geheimnis des Seins von Gabriel Marcel. In: Geistiges Frankreich, 29.12.1952.

⁹⁰ Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 185.

Erniedrigung“, mit einem Untertitel („Von Buchenwald bis zu dem Denken von Sartre“), der ihn als Antipoden Sartres positioniert:

Der gottlos-pessimistische Charakter des jetzt in Frankreich so viel diskutierten „Existenzialismus“ von Jean-Paul Sartre stellt sich ihm so in einen Zusammenhang mit dem Faktum der Konzentrationslager, die auch eine Erfindung unserer Zeit sind. Von der physischen zur seelischen Erniedrigung führt ein direkter Weg, ein Irrweg, aus dem nur der Blick auf das metaphysische Licht des christlichen Glaubens herausführen kann.⁹¹

Marcel bestätigt den Inhalt dieses Zeitungsberichts indirekt in dem 1951 als *Les hommes contre l'humain* publizierten, erst 1964 auf Deutsch erschienenen Werk, dass vom Durchführen von Schwangerschaftsabbrüchen in Sartres Kreisen ein Weg zur Folter von Wehrlosen in Todeslagern führt („[i]l existe un chemin repérable qui conduit de chez les avorteurs, que fréquente la clientèle de Sartre, aux camps de mort où des tortionnaires s'acharnent sur un peuple sans défense“⁹²). Ausdrücklich richtet er sich gegen die Sartresche Idee, dass der Mensch sich selbst erschafft („un être qui se fait lui-même et qui n'est que ce qu'il se fait“), ebenso gegen jene, dass sich Werte frei wählen ließen, für Marcel einer der gravierendsten Irrtümer von Sartres Philosophie („une des plus graves erreurs de sa philosophie“⁹³).

Vor dieser Publikation bietet sich als Marcel-Lektüre in Österreich *Le Mystère de l'Être* (1951) an, das bereits ein Jahr später in Übersetzung vorliegt. Nachdem schon die Wiener Amandus-Edition 1947 aus Marcels noch bis 1954 unübersetzt bleibendem Hauptwerk *Être et avoir* (1935) den Auszug *Über den Unglauben (Remarques sur l'irréligion contemporaine)* herausbringt (in der Übersetzung des auch schon als Camus-Übersetzer in Erscheinung getretenen Josef Ziwutschka), verdankt sich nun das *Geheimnis des Seins* (1952) dem Wiener Herold-Verlag. Wie dem Nachwort von Leo Gabriel zu entnehmen ist, verkörpert Gabriel Marcel als „Philosoph des Du“ den absoluten Gegensatz zu Sartres „Wir sind gemeinsam einsam“⁹⁴, so der Übersetzer der Werks, Hanns Winter, über die divergierende Behandlung des Themenkomplexes Ich-Andere. Der Unterschied zwischen Marcel, also demjenigen, der das Etikett Existentialismus ins Leben ruft, und Sartre, demjenigen, an dem es seither haftet, liegt für Armand Jacob darin, dass Ersterer an die Stelle von Verzweiflung und Einsamkeit zum Gefallen des katholischen Publikums Hoffnung, Liebe und Glauben setzt; er lasse den Menschen nicht „auf sich allein gestellt“ zurück, sondern ermögliche

⁹¹ N. S.: Gabriel Marcel kommt nach Wien. In: Wiener Kurier, 01.10.1946.

⁹² Gabriel Marcel: *Les Hommes contre l'humain*. Paris 1951, S. 58.

⁹³ Marcel: *Les Hommes contre l'humain*, S. 54, 128.

⁹⁴ Winter: *Das jüngste Frankreich*, S. 28.

„die Begegnung mit dem Du“⁹⁵; die Bedeutung der (wenn auch konfliktreichen) Zwischenmenschlichkeit in der Philosophie Sartres bleibt hier ausgeblendet.

Damit rückt Marcel in die Nähe des österreichischen Philosophen Ferdinand Ebner, welcher in den Augen seiner BefürworterInnen „die nihilistische Tendenz des extremen Existentialismus durch das Bedenken der zwischenmenschlichen Beziehung im Wort“⁹⁶ überwindet, sowie von Martin Buber, dem Theoretiker jener Ich-Du-Beziehung, der sich die in religiösen Dingen anmaßenden ExistentialistInnen, „die unserer Zeit die Richtung gaben“⁹⁷, widersetzen, so der Schriftsteller Kurt Benesch. Die Namen Buber und Ebner, wie auch der des ebenfalls auf Dialog setzenden deutschen christlichen Existenzphilosophen Peter Wust, fallen in vielen österreichischen Abhandlungen zur Existenzphilosophie – bisweilen sogar unter dem Stichwort Existentialismus –, neben jenen Heideggers, Jaspers', Marcks und Sartres, so in Leo Gabriels *Existenzphilosophie von Kierkegaard bis Sartre* (1951), Amadeo Silva-Taroucas *Die Logik der Angst* (1953), Johann Fischls *Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart* (1954) und Leopold Prohaska's *Existentialismus und Pädagogik* (1955). Die mit Kierkegaard startende Entwicklung des existenzphilosophischen Geistes sieht Prohaska bei Sartre wegen seiner „feindseligen Einstellung zum andern“ an einem Tiefpunkt angelangt:

Von der Höhe einer noch christlichen Auffassung eines Kierkegaard über die Existenzherstellung eines Jaspers sinkt die Linie zu der atheistischen Seinsbeschränkung nihilistischer und pessimistischer Prägung eines Sartre hinab: das menschliche Dasein wird nicht nur ekelig empfunden, sondern auch absurd ausgelegt.⁹⁸

Die österreichische Nachkriegsphilosophie erlegt sich vor diesem Hintergrund die Aufgabe auf, dem orientierungslosen modernen Menschen „in seiner Ratlosigkeit Halt zu bieten“, statt die Ratlosigkeit noch durch „eine verwirrende Fülle von neuartigen Ansätzen, Denkmethoden und Lehren“ zu verstärken, die „leicht ein Gefühl des Schauders und dann der Hoffnungslosigkeit“⁹⁹ erzeugt. So wundert es nicht, wenn der Hochschullehrer Hans Windischer, dessen Studie *Idealismus und Existenzphilosophie* von 1947 nur erwähnt, dass es „fast Mode geworden“ sei, über Existenzphilosophie zu sprechen in den gegenwärtigen „Krisenzeiten“¹⁰⁰, seine

⁹⁵ Jacob: Das Geheimnis des Seins von Gabriel Marcel. In: Geistiges Frankreich, 29.12.1952.

⁹⁶ Prohaska: Existentialismus und Pädagogik, S. 86.

⁹⁷ Kurt Benesch: Lehrend, leitend, tröstend. Zum Werk Martin Bubers. In: Wort in der Zeit 7 (1961), Nr. 3, S. 1–4, hier S. 3.

⁹⁸ Prohaska: Existentialismus und Pädagogik, S. 112, 53.

⁹⁹ Wolfgang Stegmüller: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine historisch-kritische Einführung. Wien 1952, S. 5, 8.

¹⁰⁰ Hans Windischer: Idealismus und Existenzphilosophie. Eine Studie. Salzburg 1947, S. 27, 15.

Aufmerksamkeit lediglich auf Heidegger, Kierkegaard, Nietzsche, Ebner und Wust richtet, und wenn für Wolfgang Stegmüller, dessen einflussreiches Werk *Hauptströmungen der Gegenwart philosophie* von 1952 ein Kapitel zu Jaspers' Existenzphilosophie und eines zur Existenzialontologie Heideggers enthält, der Sartresche Existentialismus ebenso wie Camus' Schriften zum Absurden entbehrlich bleiben.

Dass Sartres *L'Être et le Néant* bis dahin nicht in deutscher Übersetzung vorliegt, trägt zu einer gewissen Rezeptionshemmung bei. Wird nur auf Sartres *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* zurückgegriffen, droht die Gefahr, seine Philosophie mit diesem kurzen Vortrag gleichzusetzen und für „fachphilosophische Koketterie“¹⁰¹ zu halten. Dieses Urteil, das Erich Heintel in seinem Beitrag „Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus“ (1948) fällt, mündet in die Weigerung, Sartre fortan ernst zu nehmen, während Leo Gabriels Studie das existentialistische „Versuchsfeld ausschweifendsten Dilettierens“¹⁰² unter Heranziehung der Originalausgabe von *L'Être et le Néant* zu umgehen beabsichtigt.

Heißt es in Waldschütz' Überblick über franko-österreichische Philosophie-transfers, der Existentialismus stoße in Österreich „nicht auf ungeteilte Gegenliebe“¹⁰³, so ist vor allem an Erich Heintel zu denken. 1936 bei Robert Reininger promoviert und 1939 habilitiert, vertritt dieser nach einer „Unterbrechung aus politischen Gründen“¹⁰⁴ (seiner NSDAP-Mitgliedschaft) ab 1949/50 am Institut für Philosophie der Universität Wien eine Transzentalphilosophie im Sinne des Deutschen Idealismus auf dem Fundament protestantischer Theologie, wobei er, wie Haller zuspitzt, mit der ganzen Philosophiegeschichte aufwartet, um „die beiden Hauptfeinde“¹⁰⁵ Marxismus und Positivismus zu bekämpfen. Zeitgenössisches wird dabei berücksichtigt als „Polemik, die den Unwert gegenwärtigen Philosophierens vor dem Richterstuhl des Weltgeistes der Tradition“¹⁰⁶ illustriert, wofür Heintels Lehrveranstaltung „Hamann und der Existentialismus“

101 Heintel: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus, S. 35.

102 Leo Gabriel: Existenzphilosophie von Kierkegaard bis Sartre. Wien 1951, S. 7.

103 Waldschütz: Wahrnehmung und Rezeption französischer Philosophie in Österreich, S. 209. Cf. auch Michael Wiesmüller: Rezeptionen zweiten Grades. Französische Philosophie in Österreich. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 303–314.

104 Stadler: Philosophie – Zwischen „Anschluss“ und Ausschluss, Restauration und Innovation, S. 125.

105 Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik, S. 165. Cf. auch Hans-Dieter Klein: Erich Heintel und die Philosophie perennis. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 1072–1090.

106 Haller: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik, S. 165.

im Sommersemester 1952 als Beispiel dienen kann. Als Leo Gabriels Konterpart wird er schnell zu einem jener *intermédiaires*, die ausländische Kulturelemente nicht aus Verehrung, sondern „als paradoxe Mittler“¹⁰⁷ aus Ablehnung transportieren. Vor allem nimmt er Anstoß an dem „mit der Verzweiflung an sich und der Welt spielenden Nihilismus“ des Existentialismus, der seinem Vernehmen nach „Gott nicht aus intellektueller Redlichkeit im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchung als gebietsinadäquat abweist, sondern von vornherein negativ doktrinär Gott leugnen muß, um überhaupt existieren zu können.“¹⁰⁸ Vor Augen haben dürfte Heintel dabei jene Passage des von ihm besprochenen *L'Existentialisme est un humanisme*, in der Sartre behauptet,

daß der Mensch erst existiert, auf sich trifft, in die Welt eintritt, und sich erst dann definiert. Der Mensch, wie ihn der Existentialist versteht, ist nicht definierbar, weil er zunächst nichts ist. Er wird erst dann, und er wird so sein, wie er sich geschaffen haben wird. Folglich gibt es keine menschliche Natur, da es keinen Gott gibt, sie zu ersinnen.¹⁰⁹

([...] que l'homme existe d'abord, se rencontre, surgit dans le monde, et qu'il se définit après. L'homme, tel que le conçoit l'existentialiste, s'il n'est pas définissable, c'est qu'il n'est d'abord rien. Il ne sera qu'ensuite, et il sera tel qu'il se sera fait. Ainsi, il n'y a pas de nature humaine, puisqu'il n'y pas de Dieu pour la concevoir.¹¹⁰

Gabriels auf der Basis von *L'Être et le Néant* operierende *Existenzphilosophie* kümmert Sartres unbegründete Gottlosigkeit nicht, vielmehr schließt er sein Vorwort im Sinne von Bubers ‚Gottesfinsternis‘, nach der das vor Gottes Licht Getretene jederzeit weichen kann: „Der Glanz der Gottheit, der in der Weltgeschichte erlosch, kann jeden Augenblick wieder hervorbrechen. Denn Gott ist nicht tot, das ist unsere Gewißheit.“¹¹¹

7.3 Katholische Kritik oder: Der Existentialismus als Nihilismus

Nicht Stellung zu Sartre zu nehmen, verunmöglicht nach Ende des Zweiten Weltkriegs allein seine Allgegenwart im intellektuellen Feld, eine für Benoît

¹⁰⁷ Middell: Kulturtransfer und Weltgeschichte, S. 61.

¹⁰⁸ Heintel: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus, S. 35.

¹⁰⁹ Sartre: Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 149.

¹¹⁰ Sartre: *L'Existentialisme est un humanisme*, S. 29f.

¹¹¹ Gabriel: *Existenzphilosophie von Kierkegaard bis Sartre*, S. 8.

Denis beispiellose Hegemonie („cette hégémonie sans précédent“¹¹²), die AnhängerInnen, KontrahentInnen und KonkurrentInnen zugleich Reaktionen abverlangt. Die dadurch entstehende Polarisierung kommentiert Anna Boschetti:

Die von Sartre ausgeübte Polarisierung wird durch die konstante Aufmerksamkeit, die ihm die Kritiker der wichtigsten Zeitungen widmen, und durch die Intensität der Reaktionen, die er von allen Stellen des intellektuellen Feldes seiner Epoche hervorruft, belegt. Es geht nicht nur um ideologische und intellektuelle Divergenzen: Keiner seiner Konkurrenten kann ihn ignorieren, denn er lässt sie alle als mangelhaft, unvollständig und überholt erscheinen.¹¹³

(La polarisation que Sartre exerce est attestée par l'attention constante que lui consacrent les critiques des principaux journaux et par l'intensité des réactions qu'il suscite de la part de toutes les positions du champ intellectuel de son époque. Il ne s'agit pas seulement de divergences idéologiques et intellectuelles: aucun de ses concurrents ne peut l'ignorer, car il les fait apparaître tous en défaut, incomplets, dépassés.)¹¹⁴

Auch die österreichische Opposition kann sich „des Faszinosums Sartre“¹¹⁵ nicht erwehren, und wie zu erwarten geht die Ablehnung in ihrer Ausdrucksstärke über die Begeisterung für den „weltweit bekömmlichen philosophischen Schlager“¹¹⁶ des Existentialismus hinaus. Die Hauptantipoden Sartres finden sich im kommunistischen und katholischen Lager, wobei die katholische DenkerInnen den öffentlichen Diskurs in Österreich wesentlich stärker als im Ausgangskontext

112 Benoît Denis: *Littérature et engagement de Pascal à Sartre*. Paris 2000, S. 259. Zwar ist es Sartre ein Anliegen, sein Denken publik zu machen, doch überrascht ihn die Wucht der als solche nicht geplanten ‚existentialistischen Offensive‘ im Herbst 1945, so Simone de Beauvoir: „Der Sturm, den wir entfesselt hatten, überraschte uns. [...] Mein Gepäck war leicht, aber man verband meinen Namen mit dem Sartres, dessen sich der Ruhm brutal bemächtigte. Es verging keine Woche, ohne daß in den Zeitungen von uns die Rede war. [...] Überall fanden unsere Bücher, fanden wir selber ein Echo. Auf der Straße verfolgten uns die Fotoreporter, sprachen uns die Leute an. Im ‚Flore‘ beobachtete man uns und tuschelte.“ („Le tumulte que nous soulevâmes nous surprit. [...] Mon bagage était léger, mais on associa mon nom à celui de Sartre que brutalement la célébrité saisit. Il ne se passait pas de semaine sans qu'on parlât de nous dans les journaux. [...] Partout paraissaient des échos sur nos livres, sur nous. Dans les rues, des photographes nous mitraillaient, des gens nous abordaient. Au Flore on nous regardait, on chuchotait.“) Beauvoir: *Der Lauf der Dinge*, S. 45. (Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 60f.)

113 Anna Boschetti: *Sartre au centre des querelles*. In: Charle und Jeanpierre (Hg.): *La vie intellectuelle en France*, Bd. 2: De 1914 à nos jours. Paris 2016, S. 193–198, hier S. 195. [Übers. d. Verf.]

114 Boschetti: *Sartre au centre des querelles*, S. 195.

115 Jean Améry: *Sartre: GröÙe und Scheitern* (1974). In: Améry: *Werke*, Bd. 4, S. 238–265, hier S. 240. [Zuerst in: *Merkur* 28 (1974), Nr. 12.]

116 Nenning: *Sankt Sartre*, S. 22.

Frankreich bestimmt. Beide sehen sich zunächst „in seltener Einigkeit“¹¹⁷ in ihrer Aversion gegen eine Philosophie, die weder Gott noch soziale Kräfte der menschlichen Freiheit überzuordnen bereit ist, und gegen die existentialistischen Werke, die für sie „ein wildes und langweiliges Gemengsel misanthropischer Philosophie, krankhafter Pathologie und Pornographie“¹¹⁸ darstellen, wobei Umfang und Häufigkeit der katholischen und kommunistischen Abwehr-Artikel deutlich Auskunft über die gefühlte Bedrohung geben. Man fixiert sich vor allem auf den Pessimismus und Nihilismus der Sartreschen „Predigt des Menschenhasses“¹¹⁹, weshalb der Autor seine auch direkt an ihre Adressen gerichtete Verteidigungs-Rede bewusst *L'Existentialisme est un humanisme* nennt.

Mit beiden Gruppen, die sich als die verlässlichsten Verbündeten im Kampf gegen den Nationalsozialismus bewährt haben, kooperieren die französischen Alliierten anfänglich, im Zuge der Eskalation des Kalten Kriegs schließlich nur noch mit den KatholikInnen. Diese Zusammenarbeit mehrt auf kulturpolitischer Ebene noch den mentalitätsbedingt schon gewichtigen Import von Schriften des christlichen Existentialismus und des *Renouveau Catholique*, die „etablierte Positionen des Aufnahmekontextes“¹²⁰ unterstützen. Von der „Beliebtheit der Autoren der Katholischen Erneuerungsbewegung“¹²¹ zeugen im Programm der französischen Kulturinstitute zahlreiche Veranstaltungen und Vorträge zu Léon Bloy, François Mauriac, Charles Péguy und auch zu Georges Bernanos, der vielfach als christlicher Vertreter des Existentialismus rezipiert wird. Periodika nicht nur der französischen Besatzung erwähnen die „Höchstleistungen“¹²² der katholischen Literatur Frankreichs, so spricht 1953 etwa die amerikanisch orientierte Literaturzeitschrift *Kontinente* Bloy, Péguy, Mauriac, Bernanos, Claudel, Maritain und Marcel ihr Lob aus. Was diese AutorInnen mit den existentialistischen eine, sei, dass sie ebenfalls „von den Konflikten und von den inneren Spannungen des Gewissens“ ausgingen, allerdings auf eine Weise, „die ganz natürlich zur Theologie führt“¹²³, indem sie dem Menschen zeigten, wie er sich „zur gottgewollten Begegnung vorbereiten und sich dem Wirken der Gnade aufschliessen“¹²⁴ könne.

¹¹⁷ Felwick: Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945–1949, S. 267.

¹¹⁸ E. K.: Eine Verzerrung des Menschen. In: Österreichische Zeitung, 15.11.1947.

¹¹⁹ Cf. O. S.: Die Dramatik Sartres – eine Predigt des Menschenhasses. In: Österreichische Zeitung, 16.12.1950.

¹²⁰ Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 313.

¹²¹ Zankl und Unterweger: Frankreichs Feste im Freundesland und was darüber berichtet wurde, S. 322.

¹²² Winter: Das jüngste Frankreich, S. 28.

¹²³ o. V.: Gabriel Marcel. In: Kulturelles, 28.06.1948.

¹²⁴ Jacob: Das Geheimnis des Seins von Gabriel Marcel. In: Geistiges Frankreich, 29.12.1952.

Von den französischen KulturredakteurInnen ebenfalls positiv hervorgehoben wird der Gabriel Marcel nahestehende christlich-marxistische *Esprit*-Herausgeber Emmanuel Mounier. Mounier gehört laut *Kulturelles* schon zu den „Existentialisten, als Sartre noch unbekannt war“¹²⁵. Seine Lehre des Personalismus beschreibt Jacob als „Existentialismus eines Christen, der eine Würdigung sowohl des atheistischen wie des katholischen Existentialismus ermögliche, und jeder Philosophie überhaupt, der es um den Menschen in seiner konkreten Gesamtheit gehe.“¹²⁶ Mounier erregte Aufsehen in Österreich „nicht allein wegen des Interesses, das man der existentialistischen Philosophie seit einigen Jahren entgegenbringt, sondern auch wegen der Persönlichkeit des Vortragenden.“¹²⁷ Als er 1950 unerwartet stirbt, heißt es in *Geistiges Frankreich*: „Dies war ein Mann: nicht ein ‚Prominenter‘, sondern ein Mann, ein Kämpfer für und gegen seine Zeit.“¹²⁸ Womöglich versetzt Jacob dem ansonsten eher wohlwollend porträtierten Sartre damit einen Seitenhieb, nachdem die Gunst des Publikums für den Existentialismus aus der Perspektive des Besatzungsbulletins seit der Indizierung der Werke Sartres durch den Vatikan (1948 Sartres *opera omnia*, 1956 folgen Simone de Beauvoirs *Les Mandarins* und *Le deuxième Sexe*) im Schwinden begriffen ist; Sartre hätte damit „jene Lesergemeinde verloren, die zunächst das stärkste Interesse für ihn bekundete“¹²⁹.

Dass dies – wie auch die Meinung, die Theologie trage generell „wenig zur Sartre-Rezeption“¹³⁰ bei – nur bedingt zutrifft, belegt die fortgesetzte (wenngleich kritische) Berichterstattung in Literatur- und Kulturzeitschriften des „champ religieux“, etwa in der 1945 von Friedrich Funder gegründeten Wochenzeitung *Österreichische Furche*, die Sartre zeitweise „am heftigsten“¹³¹ angreift.

¹²⁵ o. V.: Emmanuel Mounier. In: *Kulturelles*, 31.01.1949.

¹²⁶ A. J.: Unsterbliches Opfer. Zum Tode Emmanuel Mouniers. In: *Geistiges Frankreich*, 03.04.1950.

¹²⁷ o. V.: Emmanuel Mounier. In: *Kulturelles*, 31.01.1949.

¹²⁸ A. J.: Unsterbliches Opfer. In: *Geistiges Frankreich*, 03.04.1950.

¹²⁹ o. V.: Französische Literatur in österreichischen Verlagen. In: *Kulturelles*, 27.06.1949.

¹³⁰ Gregor Maria Hoff: Stichproben: Theologische Inversionen. Salzburger Aufsätze. (Salzburger Theologische Studien 40.) Innsbruck 2010, S. 133. Hoff, demzufolge „der schematisch vorgetragene Nihilismus-Vorwurf“ eine „pünktliche Auseinandersetzung mit Sartre“ (S. 149) verhindert, sieht diese Ablehnung in einem größeren Zusammenhang: „An der Stellungnahme zu Sartre, genauer: an der Notwendigkeit ihn zu verschweigen, ihm dem eigenständigen Urteil der Gläubigen zu entziehen, dokumentiert sich die Unfähigkeit des theologisch-kirchlichen Antimodernismus, den kritischen Anfragewert des freiheitsbewussten Subjektdenkens intern zu bestimmen. Der Fall Sartre hat von daher Nennwert für eine epochale Epochaverweigerung, die im Augenblick dieses Richterspruchs auf das Ende ihrer Selbstverweigerung zusteurt, weil sie sich nicht mehr *am Leben* erhalten lässt.“ (S. 133, [Hervorhebung im Original]).

¹³¹ Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 228.

Vor allem *Wort und Wahrheit*, eine von Otto Mauer und Otto Schulmeister herausgegebene, auf die Modernisierung der katholischen Kirche zielende „Monatsschrift für Religion und Kultur“, liefert, wenn auch meist kopfschüttelnd, die umfänglichsten Auseinandersetzungen mit Sartres Schriften. Federführend ist hier der unter dem Pseudonym Gotthard Montesi aktive Anton Böhm, der besonders an der Negativität des Existentialismus Anstoß nimmt:

Wenn Sartre uns mitteilt, daß ihm und seinen Helden das Sein oder die Existenz Ekel einflößt, so haben wir das mit Bedauern zur Kenntnis zu nehmen. [...] Warum aber ist es gerade der Ekel und sind es auch sonst die negativen, eine Verneinung enthaltenden, ein Nichts anzeigenenden Erfahrungen, wie Angst, Verzweiflung, Scham, Langeweile, durch die Sartre das Sein erscheinen läßt? Warum wählt er dazu nicht positive Seinserfahrungen, wie Freude, Staunen, Begeisterung, Schönheitsgefühl – oder Liebe? [...] Es gibt darauf nur eine Antwort: weil da eben keine Liebe ist, keine starke und aufrichtige Bejahung, sondern ein urgründiges Nein gegen die Existenz, eine verborgene, irrationale Ablehnung des Seins in den Tiefen der Seele.¹³²

Auf der Basis dieser Gemütsverfassung vermag „das schwelgerische Verweilen des Romanschreibers Sartre beim Scheußlichen, Widerlichen, Befleckten, Erbärmlichen, Korrupten, Gemeinen, Verfaulenden“¹³³ nicht mehr zu verwundern. Dass solche speziell in katholischen Periodika vorkommende Drastik nicht rein konfessionell bedingt ist, beweist 1948 die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* mit folgendem Kommentar zur existentialistischen Lehre:

Gleichzeitig sieht sie diese Welt, den Menschen also, als große Eiterbeule an, in der mit wahrer Wollust herumgewühlt wird, so daß auch das kleinste Stückchen reiner Himmel von pestilenzialischen Wolken verhüllt und die Welt zu einer irre Hölle wird, erfüllt von Wahnsinnsschreien und verfaultem Auswurf.¹³⁴

¹³² Gotthard Montesi: Sartre und die Sartristen oder Hybris und Erniedrigung des Menschen. In: *Wort und Wahrheit* 7 (1952), 2. Halbjahr, S. 656–674, hier S. 669. Dass diese Ausrichtung der Kritik auch in Frankreich nicht unbekannt ist, lässt Vian schon mit dem Titel seines Artikels „Sartre et la merde“ (S. 261f.) wissen: „Sie werfen ihm kollektiv die Erbrochenengeschichten vor, die man tatsächlich da und dort finden kann in den Werken des Flore-Priesters [...]. Uns scheint, dass diese oberflächlichen Exegeten einen groben Fehler begehen, indem sie dem Autor [...] ausschließlich eine Vorliebe für alles, was mit Latrinen zu tun hat, zuschreiben. Sie haben ihm nie vorgeworfen, den blauen Himmel zu lieben. Aber Sartre spricht manchmal auch davon.“ [Übers. d. Verf.] („Ils lui reprochent, conjointement, les histoires de vomi que l'on trouve, il est vrai, ça et là dans les œuvres du prêtre de Flore [...]. Il nous paraît que ces exégètes superficiels commettent une erreur grossière en attribuant [...] à l'auteur, des préférences exclusivement latrinaire. Ils ne lui ont jamais reproché d'aimer le ciel bleu. Or, Sartre en parle quelquefois aussi.“)

¹³³ Montesi: Sartre und die Sartristen, S. 669.

¹³⁴ h u b.: Orgie des Flagellantismus. In: *Arbeiter-Zeitung*, 11.05.1948.

Entscheidend für diesen Eindruck sind Sartres in einer „spitzen, anstössigen Sprache“ geschriebenen Vorkriegswerke, die „das Schöne und Edle“ weiträumig umgehen, um sich direkt „in den Abgrund einer von niedrigen Trieben und bösen Leidenschaften behafteten Menschheit“¹³⁵ zu begeben. Gerade durch die verzögerte Rezeption von *Le Mur* und *La Nausée* wird der Autor lange für einen Verfechter des absoluten Individualismus („le partisan de l'individualisme absolu“¹³⁶) gehalten, der des Menschen Stimmungsspektrum auf Niedergeschlagenheit und Lustlosigkeit („la tristesse et l'ennui“¹³⁷) beschränkt. Dem Grazer Philosophie-Professor Silva-Tarouca erscheint der Existentialist als ein „Mensch-pessimist“, der sich im Unwohlsein allzu wohlfühlt:

Es ist das Eigentümliche der Angst, Angst zu haben auch vor der Befreiung von sich selbst, vom eigenen Leid. Mit welchem Raffinement kämpfen Schizophrene und manisch Depressive um ihr pseudopositives oder offen negatives ‚Mono‘, um ihr Unglück, um ihre Krankheit, um ihren ‚Existentialismus‘.¹³⁸

Nachdem er sich einen Überblick über „die negativen Erlebnisse: die Angst, die mauvaise foi, [...] schließlich Sadismus und Masochismus“ verschafft hat, muss auch der Erziehungswissenschaftler Leopold Prohaska dem Existentialismus „Nihilismus und Pessimismus“ attestieren; doch während er 1955 „eine positive Weiterentwicklung bei Sartre“¹³⁹ noch nicht ausschließen möchte, sieht Johann Fischl schon im Vorjahr schwarz: „Die Philosophie Sartres ist ein Hohngelächter auf alles, was bisher dem Menschen heilig war: sie gründet im Nihilismus.“¹⁴⁰ Nihilismus wird, wenn nicht als Synonym oder Steigerungsform von Pessimismus, als Zu widerhandlung gegen den Anstand und das Verwerfen gängiger Moralvorstellungen begriffen, weniger als Reaktion auf „the loss of meaning that accompanies the disappearance of a metaphysical Christian worldview“¹⁴¹ im Nietzscheanischen Sinne. Entsprechend bemüht sich Armand Jacob, der immer wiederkehrenden Zuordnung die Berechtigung zu nehmen:

Obwohl diese Zeit als die des Nihilismus gilt, ist es äusserst zweifelhaft, ob sie je einen wirklichen Nihilisten hervorgebracht hat: unter allen Schriftstellern, von Nietzsche bis Malraux, Sartre, Camus und den Surrealisten, die häufig als Nihilisten bezeichnet wer-

¹³⁵ o. V.: Jean-Paul Sartre un [!] der Existentialismus. In: Kulturelles, 17.06.1947.

¹³⁶ Chancel: Jean-Paul Sartre, S. 225f.

¹³⁷ Jean-Paul Sartre. In: Roland Alix: Enquête auprès des étudiants d'aujourd'hui. In: Les Nouvelles littéraires artistiques et scientifiques, 02.02.1929.

¹³⁸ Amadeo Silva-Tarouca: Die Logik der Angst. Innsbruck, Wien, München 1953, S. 164, 219.

¹³⁹ Prohaska: Existentialismus und Pädagogik, S. 50f., 112.

¹⁴⁰ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 315.

¹⁴¹ Christine Daigle: Sartre and Nietzsche: Brothers in Arms. In: O'Donohoe und Elveton (Hg.): Sartre's Second Century, S. 56–72, hier S. 56.

den, gibt es wohl keinen, der nicht versucht hätte, den Nihilismus irgendwie zu überwinden und einen Ausweg aus ihm zu finden.¹⁴²

Einen Ausweg wünschen würden sich nach Friedrich Heer so manche Sartre-LeserInnen in Anbetracht der sich ihnen darbietenden „Welt der Mörder und Selbstmörder, der armen Teufel, der armen Huren, der armen Diebe-Narren-Schriftsteller, ja des armen Teufels Gott“¹⁴³, ausgeliefert dem Sartreschen Kompositionskonzept, an willenlosen, schwachen, feigen und bisweilen sogar grundschlechten Wesen („êtres veules, faibles, lâches et quelquefois même franchement mauvais“¹⁴⁴) die Ausweglosigkeit des unaufrechten Subjekts darzustellen. Diejenigen Figuren, die es nicht von vornherein sind, werden Fischl zufolge im Verlauf der Handlung „zu Schuftens, Feiglingen, Verrätern, Perversen oder Verbrechern“: „Alles ist an ihnen klein, schmutzig und absurd.“¹⁴⁵ Fischl hat offenbar Montesis Diagnose, dass diese Versammlung unangenehmer Gestalten letztlich als Absage an die menschliche Existenz zu verstehen ist, gründlich gelesen, denn auch sie zählt „Feiglinge, Schufte, Heuchler, Verräter, Schwächlinge, Verbrecher, Pervertierte und dergleichen“ auf und beanstandet vor allem „die unverhüllt pornographischen Details, mit denen der Leser geohrfeigt wird“¹⁴⁶. Dass Sartres Ausführungen zu Zwischenmenschlichem geeignet sind, „wegen ihrer Realistik zu befremden“, hat der deutsche Übersetzer von *L'Être et le Néant*, Justus Streller, schon geahnt und sogleich bedauert, denn gerade in der „Metaphysik der sexuellen Zärtlichkeiten“ und im ‚Blick des Anderen‘ sieht er ein wirkliches Novum, das Sartre von Hegel, Husserl, Heidegger und sonstigen „geistigen Vätern[n]“¹⁴⁷ abhebe. Walter van Rossum wird später gerade in Strellers Übersetzung den Ursprung des (Image-)Problems sehen:

Wer Sartre in den fünfziger und sechziger Jahren auf deutsch gelesen hat, nennt ihn unweigerlich düster und negativ. Aber Sartre ist überhaupt nicht düster, auch wenn man seine Theaterstücke wie dunkle Thesenstücke über das menschliche Scheitern inszeniert hat [...], jedenfalls ist er nicht düsterer als Thomas Mann oder André Gide. Aber er ist voll-

142 Armand Jacob: Emil Cioran. In: Geistiges Frankreich, 31.03.1952. Wer hier allerdings bereits als „der reine, durch keine Selbstüberwindung entstellte Nihilist“ Erwähnung findet, ist der noch weitgehend unbekannte Emil Cioran, ein „Alt-Österreicher aus Siebenbürgen“, der nach dem Studium in Bukarest und an der Wiener Philosophischen Fakultät nun in Paris lebe.

143 Heer: In memoriam Jean Paul Sartre (LIT), Blatt 1.

144 Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 54.

145 Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 315.

146 Montesi: Sartre und die Sartristen, S. 670, 669.

147 Justus Streller: Vorwort. In: Streller: Zur Freiheit verurteilt. Ein Grundriß der Philosophie Jean Paul Sartres. Hamburg 1952, o. S.

kommen „negativ“. Allerdings nicht im Sinne „negativer Daseinsbefindlichkeiten“. In all seinen Werken lässt Sartre die Negation als Kraft, als Potential der Freiheit, als Losreibungsvermögen zum Zuge kommen.¹⁴⁸

Das Potential, das dieser Negation innewohnt und Sartres Standpunkt für Contat und Rybalka zum Gegenteil des Nihilismus macht,¹⁴⁹ ergreifen seine Roman- und Bühnenfiguren nur bedingt. So bezeichnet Sartre etwa das Drehbuch *Les Jeux sont faits* (1947), in dem zwei Tote die Chance erhalten, kurz in ihr Leben zurückzukehren, um dessen ungünstige Bilanz zu korrigieren, und trotz bester Absichten am Diktat ihrer Umstände scheitern, als nicht existentialistisch im positiven Sinne, da der Existentialismus niemals gefallene Würfel dulde.¹⁵⁰ Ein nach dem Kriterium der gefallenen Würfel noch weniger existentialistisches Stück wäre dann *Huis clos*, in dem drei sich in der Hölle aufhaltende Figuren ohne eine solche Chance auf ‚Richtigstellung‘ mit ihren vergangenen Unzulänglichkeiten konfrontiert werden, die an sich nicht mehr veränderbar sind, wohl aber die eigene Haltung dazu. An diesem scheinbaren Widerspruch wird deutlich: Keines der literarischen Werke des Existentialismus will eine Veranschaulichung des geglückten Lebens sein, sondern möchte, wie Sartre in *Qu'est-ce que la littérature?* präzisiert, mit zu überwindenden Ungerechtigkeiten, Ausflüchten und Zweifeln die LeserInnen auf ertragreiche Weise in das Geschehen involvieren (cf. Kap. 6.4). Montesi wundert sich über HeldInnen, die der Philosophie nach eigentlich „Freiheitsträger und Seinsverwandler“ sein müssten, stattdessen aber unschlüssig miterleben, wie ihre Willensäußerungen und -akte „ständig von unbewußten Entscheidungen entkräftet, ja ins Gegenteil verkehrt“ werden, was dem „offizielle[n] Aktivitätsoptimismus des Systems“¹⁵¹ doch diametral entgegenstehe. Der an der Universität Wien lehrende Johannes Messner geht noch einen Schritt wei-

¹⁴⁸ Van Rossum: Von der Rettungslosigkeit des Menschen. In: Die Zeit, 07.02.1992.

¹⁴⁹ Cf. Contat und Rybalka: *La Nausée – Notice*, S. 1670.

¹⁵⁰ Cf. Jean-Paul Sartre: *Les Jeux sont faits?* Tout le contraire d'une pièce existentialiste, nous dit Jean-Paul Sartre. Interview par Paul Carrière. In: Le Figaro, 29.04.1949.

¹⁵¹ Montesi: Sartre und die Sartristen, S. 670, 669. Die katholische Position steht auch in diesem Punkt im Einklang mit der kommunistischen Haltung: So sieht die *Österreichische Zeitung* (Nikolai Karinzew: Propaganda der „Hölle“ und des „Wahnsinns“, 16.04.1947) den „tiefsten Pessimismus“ des Existentialismus im „Fehlen jeglicher Perspektive“: „Nach Sartre hat der Mensch nur einen Ausweg: auf maschinelle Art an den eigenen Qualen Freude zu finden. [...] Den Kampf aufgeben, sich den Lebensverhältnissen unterwerfen, wie scheußlich sie auch sein mögen, und darin Ergötzen und Vergessen finden [...].“ Die westlichen Alliierten gestehen diesem Pessimismus hingegen sehr wohl ein gewisses Aktivierungspotential zu: Die britische *WeltPresse* (o. V.: Die französische Dichtung der Gegenwart, 21.02.1946) begreift Sartres Philosophie „als eine Art heroischen Pessimismus [...], der dem Menschen als einzige Lösung und Rettung die freigewollte, menschenwürdige Tat empfiehlt.“

ter und spekuliert 1952 in seiner Studie *Widersprüche in der menschlichen Existenz*, dass man in Sartres Kreisen vom Scheitern schreibt, weil man selbst nicht an die umfassende Selbstschaffung glauben kann, im Wissen,

daß der Mensch mehr ist als nur das, was er tut, daß er nicht tun kann, was er will, um sein bestes Selbst zu sein. Es ist daher kein Zufall, daß aus der Schule Sartres selbst Untersuchungen der menschlichen Existenz hervorgehen, die klar zeigen, daß seine Wirklichkeitsbetrachtung nicht befriedigt.¹⁵²

Potentiell drastische Folgen des Existentialismus-Transfers – der wie jeder Transfer „die gegebenen Interpretationsformen verändert und dadurch die bestehenden Ordnungen, Abstände, Einteilungen in Frage stellt und variiert“¹⁵³ – befürchtet Fischl, zumal der Einfluss der Strömung in Europa „ein sehr beachtlicher“ sei:

Woher kommt dieser Einfluß? Daher, daß er ausspricht, was Millionen von Menschen heute empfinden. Wir fühlen uns in unseren Entscheidungen einsam und verlassen. Zufälle geben unserem Leben eine ganz neue Wendung, die wir nicht gewollt haben. Es zeigt sich heute zum Beispiel, daß es absurd war, einer Partei beizutreten, für die Zukunft kann aber möglicherweise das Gegenteil absurd sein. Wie sollten wir uns verhalten? Sartre antwortet uns: Tue, was du willst! Entscheide dich nur aus Freiheit und stehe zu deiner Tat! Nimm das ganze Leben nicht allzu wichtig: das Leben ist absurd. So löst er die ernste Frage nach dem Sinn des Lebens mit der Frivolität des Franzosen: „So kommt es auf das gleiche hinaus, ob man sich im stillen betrinkt oder ob man Führer von Völkern ist.“¹⁵⁴

Diese „Freiheit der Willkür“¹⁵⁵, die Tatsache, dass „alles menschliche Tun gleichwertig ist“¹⁵⁶, so Sartres einstiger Schüler Maxime Chastaing in *Wort und Wahrheit*, sorgt auf christlicher Seite durchgehend für Irritationen. Die aus der

¹⁵² Johannes Messner: *Widersprüche in der menschlichen Existenz. Tatsachen, Verhängnisse, Hoffnungen*. Innsbruck, Wien, München 1952, S. 213f.

¹⁵³ Suppanz: Transfer, Zirkulation, Blockierung, S. 25.

¹⁵⁴ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 315. Cf. Sartre: *L'Être et le Néant*, S. 675: „Ainsi revient-il au même de s'enivrer solitairement ou de conduire les peuples.“ Mit diesem Sartre-Zitat reißt Fischl einen Satz aus dem Kontext, der in *L'Être et le Néant* gerade dazu dient, das unaufrichtige Handeln jener Menschen zu veranschaulichen, die dem *esprit de sérieux* (Geist der Ernsthaftigkeit) verfallen sind, indem sie die eigenen Werte „als transzendentale, von der menschlichen Subjektivität unabhängige Gegebenheiten“ („comme des données transcendantes indépendantes de la subjectivité humaine“) auffassen. Sartre: *Das Sein und das Nichts*, S. 1069; cf. S. 108f. (Sartre: *L'Être et le Néant*, S. 674; cf. S. 74f.)

¹⁵⁵ Heintel: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus, S. 35.

¹⁵⁶ Maxime Chastaing: Existentialismus und Betrug. In: *Wort und Wahrheit* 7 (1952), 1. Halbjahr, S. 273–278, hier S. 273.

Inexistenz Gottes zu ziehende äußerste Konsequenz, die Sartre mit dem an Heideggers Geworfenheit angelehnten Begriff *délaissement* (das „in seinem Woher und Wohin“¹⁵⁷ verhüllte In-der-Welt-Sein) umschreibt, ist, dass jede Möglichkeit verschwindet, Werte in einem intelligiblen Himmel aufzutun. Ohne ein sie denkendes unendliches und vollkommenes Bewusstsein („conscience infinie et parfaite“) existiere keine allgemeingültige Moral, kein apriorisches Gutes („bien *a priori*“¹⁵⁸). Anlässlich seines theologisch gefärbten, zur Zeit der Bauernkriege in Deutschland spielenden Stücks *Le Diable et le Bon Dieu* gefragt, ob er sich sicher sei, dass es keinen Gott gebe, antwortet Sartre: „Ich bin überzeugt davon.“¹⁵⁹ Neben dieser „Verleugnung Gottes und des Guten“¹⁶⁰ verblasst sein wiederholter Hinweis, dass die Existenz Gottes nichts an seinem Konzept ändern würde, da ja in dem Fall Gott selbst das menschliche Bewusstsein als Freiheit erschaffen hätte.¹⁶¹ Im Stück *Les Mouches* beispielsweise erklärt Orest seinem Schöpfer Jupiter, dass dieser ihn frei geschaffen habe, wodurch er ihm bereits nicht mehr gehöre („[m]ais il ne fallait pas me créer libre [...]. A peine m'as-tu créé que j'ai cessé de t'appartenir“¹⁶²).

¹⁵⁷ Heidegger: Sein und Zeit, S. 135.

¹⁵⁸ Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 38.

¹⁵⁹ o. V.: Sartre antwortet der Kritik. In: Geistiges Frankreich, 09.07.1951. Cf. Jean-Paul Sartre: Der Teufel und der liebe Gott. Drei Akte und elf Bilder. Neuübersetzung von Uli Aumüller. (Gesammelte Werke, Theaterstücke.) Reinbek 1991, S. 158 (Jean-Paul Sartre: Le Diable et le Bon Dieu. In: Sartre: Théâtre complet, S. 494): „Siehst Du die Leere über unseren Köpfen? Das ist Gott. Siehst du diesen Spalt in der Tür? Das ist Gott. Siehst du das Loch in der Erde? Auch das ist Gott. Das Schweigen ist Gott. Die Abwesenheit ist Gott. Gott ist die Einsamkeit des Menschen. Nur ich war da: Ich habe allein über das Böse entschieden; allein habe ich das Gute erfunden.“ („Tu vois ce vide au-dessus de nos têtes? C'est Dieu. Tu vois cette brèche dans la porte? C'est Dieu. Tu vois ce trou dans la terre? C'est Dieu encore. Le silence, c'est Dieu. L'absence, c'est Dieu. Dieu, c'est la solitude des hommes. Il n'y avait que moi: J'ai décidé seul du Mal; seul, j'ai inventé le Bien.“) Die blasphemischen Ausfälle der Figur Goetz mindern nicht die begeisterte Aufnahme in *Geistiges Frankreich* (Der neue Sartre, 18.06.1951): Das Stück, das am 7. Juni 1951 im Théâtre Antoine Premiere feiert, wird darin als „von unwiderstehlicher Kraft, von durchdringender Schärfe“ gerühmt, es sei „ein monumentales Werk, das überlebensgross den Werdegang einer Seele schilder[t].“

¹⁶⁰ Heintel: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus, S. 40.

¹⁶¹ Cf. Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 38f., 77. Cf. dazu auch Beauvoir: Pour une Morale de l'ambiguïté, S. 91. Zuletzt wurde dies von Papst Franziskus unterstrichen: „Und wer weiß, vielleicht ist das das einzige Band, das alle Menschen verbindet – die Liebe Gottes. Darüber hinaus sind wir frei. Sogar frei, ihn nicht zu lieben.“ Wim Wenders und David Rosier: Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes (2018), 92 min, 01:22:18–01:22:45.

¹⁶² Sartre: Les Mouches, S. 64.

Vor der damit aufgeworfenen Überlegung, „wem der Mensch ohne Gott verantwortlich sei“¹⁶³, ob – frei nach dem im existentialistischen Kontext mehrfach aufgegriffenen Dostojewski-Satz – nun alles erlaubt sei, entfaltet der Existentialismus seine ganze Verantwortungsdimension: als Philosophie, deren erster Schritt es sei, den Menschen in den Besitz seiner selbst („en possession de ce qu'il est“) und in die vollkommene Verantwortung für seine Existenz zu setzen („de faire reposer sur lui la responsabilité totale de son existence“¹⁶⁴). Was dem Existentialismus also vorgeworfen werde, so Sartre, könne in Wirklichkeit nicht Pessimismus, sondern nur eine optimistische Härte („une dureté optimiste“) sein, nach der der Mensch lediglich das ist, wozu er sich gemacht haben wird:

Ein Mensch engagiert sich in seinem Leben, zeichnet sein Antlitz, und außerhalb dieses Antlitzes gibt es nichts. Natürlich kann dieser Gedanke jemandem, dem sein Leben nicht geglückt ist, hart erscheinen. Doch andererseits macht er die Menschen bereit dafür zu verstehen, daß allein die Wirklichkeit zählt, daß die Träume, Erwartungen, Hoffnungen einen Menschen nur als enttäuschten Traum, als fehlgeschlagene Hoffnungen, als unerfüllte Erwartungen zu definieren erlauben; das heißt, es definiert sie negativ und nicht positiv.¹⁶⁵

(Un homme s'engage dans sa vie, dessine sa figure, et en dehors de cette figure il n'y a rien. Évidemment, cette pensée peut paraître dure à quelqu'un qui n'a pas réussi sa vie. Mais d'autre part, elle dispose les gens à comprendre que seule compte la réalité, que les rêves, les attentes, les espoirs permettent seulement de définir un homme comme rêve déçu, comme espoirs avortés, comme attentes inutiles; c'est-à-dire que ça les définit en négatif et non en positif)¹⁶⁶.

163 Eisenreich: Das Herz und die Drüsen, S. 189. Badiou kommentiert diesbezüglich: „Wenn Gott tot ist [...], dann bedeutet das nicht, dass alles möglich ist, und noch weniger, dass gar nichts möglich ist. Es bedeutet, dass es ganz genau nichts Besseres, nichts Größeres und nichts Wahreres gibt als die Antworten, zu denen wir fähig sind.“ („Si Dieu est mort [...], cela signifie, non pas que tout est possible, encore moins que rien ne l'est. Cela signifie qu'il n'y a exactement rien de mieux, rien de plus grand, rien de plus vrai que les réponses dont nous sommes capables.“) Badiou: Das Abenteuer der französischen Philosophie seit den 1960ern, S. 102f. (Badiou: L'Aventure de la philosophie française, S. 107.)

164 Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 31.

165 Sartre: Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 162.

166 Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 53. Dieser Passage verleiht Karl-Markus Gauß im Kapitel „Als meine Mutter starb“ eine eigene Deutung: „Was ich vor vielen Jahren bei Sartre gelesen habe, konnte ich lange nur als geistreiche Kaprice verstehen. Jetzt begreife ich. Ja, wir sind das, was wir nicht sind. Genau dies ist es, was mich meine sterbende Mutter lehrt: Wir sind das, was nicht aus uns geworden ist und wogegen wir uns entschieden haben. Worauf wir verzichtet haben, aus Dummheit oder Einsicht, aus Zwang oder freier Entscheidung, gerade das macht uns aus.“ Gauß: Zu früh, zu spät. Zwei Jahre. München 2010, S. 407f.

Nachdem die meisten katholischen VermittlerInnen gegenüber dem Existentialismus die Funktion erfüllen, „Feindbilder heraufzubeschwören und durch die Ablehnung eines Gegenmodells die eigene Kultur zu definieren“¹⁶⁷, wählen manche den Weg, versöhnliche Interpretationen zu ersinnen und die Philosophie für sich zu vereinnahmen. Wie der aus Graz stammende und in Tübingen lehrende Theologe Gotthold Hasenhüttl in seinem Buch *Gott ohne Gott. Ein Dialog mit J.-P. Sartre* (1972) zu verstehen gibt, ist Sartre „der einzige Denker des Existentialismus, dessen Philosophie ständig von der Gottesfrage bewegt ist“: „Kein atheistischer Philosoph unserer Zeit hat so viel von Gott gesprochen wie J.-P. Sartre. Keiner hat die Sinnfrage unseres Lebens so stark mit der Gottesfrage verbunden wie er.“¹⁶⁸ Wie zur Bestätigung fügt er seiner Studie Sartres in Kriegsgefangenschaft verfasstes, weitgehend unbekanntes Weihnachtsspiel *Bariona, ou le Fils du tonnerre* (1940) bei, von ihm selbst übersetzt (als *Bariona oder Der Donnersohn*).

Von der Auffassung Sartres als beständig von der Gottesfrage bewegtem Denker zu einem quasi-gläubigen Menschen ist der Schritt klein: „Er ist ein Gottsucher, Hochwürden, dieser Sartre, ein Gottsucher auf seine Art“, heißt es in Herbert Rosendorfers Roman *Martha. Von einem schadhaften Leben*, nachdem das Auffinden eines Sartre-Werks für allgemeine Verunsicherung sorgt: „aber dieses Buch kam ihr verdächtig vor: ‚Sartre‘ stand auf dem Umschlag. [...] [E]s war ihr ganz ähnlich wie ‚Satan‘ vorgekommen“¹⁶⁹. Die Argumentationslinie kommt auch außerhalb der Fiktion als geschickter Präventivzug gegen mögliche Skepsis zur Anwendung: Eduard Stur empfiehlt den LeserInnen seiner Dissertation *Der Begriff der Freiheit bei Jean Paul Sartre*, sie sollten der „Stimme der ‚Ungläubigen‘“ zuhören, denn es gehe Sartre „um die Findung eines Heilswissens“, also „um eine Thematik, die eigentlich eine originär christliche ist“¹⁷⁰.

Das Inbezugsetzen von Existentialismus und Religion, die Präsentation der Philosophie als säkulare Religion,¹⁷¹ als ‚Theologie ohne Gott‘¹⁷², bietet sich ungeachtet der jeweiligen Absichten als probates Mittel, um Sartres Denken an den Lebenskontext der RezipientInnen anzunähern. Auffallend häufig wird Sartre metaphorisch zu einem religiösen Oberhaupt erhoben, einer Gottheit oder einem Heiligen, zum „Literaturpapst Jean-Paul Sartre“, zum „Existentialisten-

¹⁶⁷ Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 312.

¹⁶⁸ Gotthold Hasenhüttl: *Gott ohne Gott. Ein Dialog mit J.-P. Sartre*, mit dem Weihnachtsspiel *Bariona oder Der Donnersohn*. Graz, Wien, Köln 1972, S. 13, 11.

¹⁶⁹ Herbert Rosendorfer: *Martha. Von einem schadhaften Leben*. München 2014, S. 99.

¹⁷⁰ Stur: *Der Begriff der Freiheit bei Jean Paul Sartre*, S. 1f., 3.

¹⁷¹ Cf. Raymond Aron: *L’Opium des intellectuels*. Paris 1955, S. 334.

¹⁷² Cf. Broch: *Jean-Paul Sartre. L’Être et la Néant*, S. 277.

papst Jean-Paul Sartre¹⁷³, dem viele „dienen“¹⁷⁴, den man verehrt „wie einen Gott aus fremden Ländern“¹⁷⁵, den man „grenzenlos bewundert“¹⁷⁶. Ein mit derart hohen Worten Bedachter, ein als absoluter Denker („penseur absolu“¹⁷⁷) und Inkarnation des totalen Intellektuellen („incarnation de l'intellectuel total“¹⁷⁸) Bezeichneter, der sich unangefochten „the whole intellectual universe“¹⁷⁹ untertan mache, muss letztlich doch ein Dorn im religiösen Auge sein. So sieht der Theologe Fischl in Sartre eher einen Sektenführer: „In Paris und in anderen Städten Europas bildet sich eine Sekte von Intellektuellen, die sich selbst ‚Sartristen‘ nennen.“¹⁸⁰ Die abwertenden Beschreibungen üben unbeabsichtigt einen kontraproduktiven Reiz auf eine bestimmte Zielgruppe aus, die Jugendlichen: Gerade der katholische Widerstand gegen den Existentialismus lädt diesen mit subkulturellem Kapital auf, etwa für den jungen Andreas Okopenko, der Ende der vierziger Jahre „demonstrativ“ Kirchen verlässt, sobald der Prediger „den Existentialismus Sartres verdammte“¹⁸¹.

173 Friedrich Knilli: Saint Genet – Komödiant und Märtyrer. In: Wort in der Zeit 7 (1961), Nr. 3, S. 40–42, hier S. 40, 41.

174 Chastaing: Existentialismus und Betrug, S. 273.

175 Kräftner: Pariser Tagebuch, S. 120f.

176 Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 40. Auch die von Sartre als dramatischer Schauplatz gewählte Hölle in *Huis clos* sorgt in diesem Licht für kuriose Deutungen, wie in der britischen *WeltPresse*: „Sartres Botschaft ist einfach: Niemand kann seiner eigenen Persönlichkeit entrinnen, und es nützt deshalb nichts sich gegen sich selbst aufzulehnen. [...] Nur fügt Sartre noch hinzu, daß jeder letzten Endes für seine Sünden büßen müsse und daß dazu eine biblische Hölle notwendig sei. Jeder trägt seine eigene Hölle in sich ...“ o. V.: Stefan-Zweig-Roman in London verfilmt. Englische Kulturchronik im Hochsommer. In: *WeltPresse*, 10.08.1946.

177 Bourdieu: Le Fonctionnement du champ intellectuel, S. 22.

178 Bourdieu: Les Règles de l'art, S. 348.

179 Pierre Bourdieu: Sartre. In: London Review of Books 2 (1980), Nr. 22, S. 11–12, hier S. 11.

180 Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 315. Auch von kommunistischer Seite wird aus diesem Metaphern-Fundus geschöpft, so etwa, wenn Sartre zum „Pseudopropheten der Finsternis und der Verzweiflung“ wird. E. K.: Eine Verzerrung des Menschen. In: Österreichische Zeitung, 15.11.1947. Im westdeutschen Kontext finden ebenfalls viele zum so beschriebenen „neuen Glauben“, begeistert hören sich etwa Heinrich Böll, Wolf-dietrich Schnurre und Siegfried Lenz „dieses neue Evangelium der sinnstiftenden Sinnlosigkeit“ an. Willi Winkler: Der Steinmetz und der liebe Gott. In: Der Spiegel, 30.07.1990.

181 Okopenko: Engagement, S. 214.

8 Sartre und der kulturelle Kalte Krieg

Ein Wort zunächst über Wien: eine schöne tote Stadt mit verlassenen Straßen.
(Un mot sur Vienne, d'abord: une belle ville morte, aux rues désertes.)

Jean-Paul Sartre, „Was ich in Wien gesehen habe, ist der Frieden“.
(„Ce que j'ai vu à Vienne, c'est la Paix“.)

Jean Paul Sartre tritt, wie zu einem Kongreß, zur Tür herein.
Wir befragen ihn über die Welt und die Hölle.
Sartres Antwort: „Die Welt versteht unter Welt Welt, und bis dorthin reicht meine Kompetenz.“
Anschließend wache ich auf.

Andreas Okopenko, *Traumberichte*.¹

8.1 Die Bühne als Ideen-Umschlagplatz

Nach siebenmonatiger Sperrung beginnen die Wiener Theater – „einige sind halbe oder ganze Ruinen“ – von Neuem, allerdings nicht mit Neuem, sondern mit dem Programm „des guten alten Theaters“, so der Journalist Adelbert Muhr, der auch die ‚richtigen‘ ZuschauerInnen vermisst, die Stücke würden in einen „geistig leeren Raum“² hineingespielt. Das Fehlen der urbanen jüdischen Bevölkerung macht sich hier nach Sperber bemerkbar: „Wien hatte sich in der Nazizeit provinialisert – Wiener, die in Kleidung und Gehaben Provinzlern glichen, bildeten nun die Mehrheit des Publikums.“³ Die großen Häuser setzen auf Bewährtes, ergänzt durch „Mariandln‘ ausländischer Provenienz“⁴, stellt Herbert Eisenreich fest. „Konserverierung und Konservatismus geben den Ton an“, resümiert 1952 Hans Weigel in der von Melvin Lasky herausgegebenen Zeitschrift *Der Monat* die kulturelle Situation Österreichs, die rühmliche Ausnahme stellten junge TheaternacherInnen dar, die „mit wechselndem Glück“ unter anderem Sartre, Obey, Weisenborn und Bor-

¹ Im Traum erscheint Sartre auch der Figur Jakob in Johannes Mario Simmels *Hurra – wir leben noch!* (Locarno 1978, S. 163): „Unser Freund schlief sehr unruhig in dieser Nacht. Immer wieder schreckte er aus gräßlichen Alpträumen auf. In ihnen sprachen mit ihm vertraulich Herren, die er nicht kannte, nie gesehen hatte, von denen er nicht das geringste wußte. Die Herren hießen Egmont Wilder, Reger Anouilh, Giovanni Sartre und Don Schönberg ...“.

² Adelbert Muhr: Wiener Theater. Sofern es europäisch und zeitgemäß ist. In: Plan 1 (1945), Nr. 2, S. 154–158, hier S. 154.

³ Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 270.

⁴ Eisenreich: Prominente von unten gesehen. In: Die Zeit, 26.02.1953.

chert auf Keller- und Zimmerbühnen brachten und so „die Ehre des österreichischen Theaters“⁵ retteten. Bis in die frühen sechziger Jahre gehen fast alle progressiven Impulse von den Kleinbühnen aus; die „waghalsigen ,Theater der 49‘, ausgestattet mit 49 Sitzplätzen, weil Konzessionen erst ab 50 Sitzen anfallen, offerieren laut Eisenreich immer „das Interessanteste“⁶. Ansonsten sei das einzige Theater Wiens, in das man gehen könne, ohne enttäuscht zu werden, das sich aus mehreren dieser ‚Neunundvierziger-Bühnen‘ entwickelnde Theater am Parkring: „Vor allem der Spielplan ist geradezu unwienerisch, nämlich aktuell, künstlerisch anspruchsvoll und weltoffen.“⁷ Das Theater am Parkring zählt zudem zu den Theatern, die sich am intensivsten um Sartre bemühen, während sich etwa das Burgtheater bis 1965 (*Die Fliegen*, Premiere: 15.02.1965, Regie: Rudolf Sellner), dem Jahr nach der Zuerkennung des (nicht angenommenen) Nobelpreises, den Autor zu spielen weigert. Zwar hat schon vor der Direktion Ernst Haeussermans (1959–1968) Burgdirektor Josef Gielen (1948–1954) „um die zeitgenössische französische Dramatik – und insbesondere um das Werk Jean-Paul Sartres“ gekämpft, scheitert aber an der bekannten „sowohl bei Katholiken, als auch bei ‚extremen Linken‘ zu beobachtenden Abneigung gegenüber dem ‚Existentialismus‘“⁸. Befindlichkeiten, auf die keine Rücksicht genommen werden sollte, meint in der *Arbeiter-Zeitung* 1950 Hans Heinz Hahn: „Die Direktoren der großen Wiener Geschäftstheater trauen sich nicht an die existentialistischen Zeitstücke von Jean Paul Sartre heran. Zu Unrecht. Sartre ist spannend in einem doppelten Sinn: szenisch und intellektuell.“⁹

Einschätzungen zur Präsenz Sartres auf österreichischen Bühnen variieren je nach Perspektive: Ab Ende der vierziger Jahre wagt man sich Porpaczy zufolge

⁵ Weigel: Brief aus Wien: Zentrum am Rande, S. 180. Cf. auch Wolfgang Greisenegger: Das Theaterleben nach 1945. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 223–240.

⁶ Eisenreich: Prominente von unten gesehen. In: Die Zeit, 26.02.1953.

⁷ Eisenreich: Prominente von unten gesehen. In: Die Zeit, 26.02.1953. Der Gründer des Theaters am Parkring, Helmut Schwarz, weist sich als vom Existentialismus geprägt aus, nennt sein Drama *Seine letzte Berufung* (1952), das im Juni 1955 im Wiener Theater Die Tribüne (Universitätsring 4) uraufgeführt wird, „ein Richterstück nach Sartre-Vorbild“ (Kerschbaumer: Wiener Festwochen zwischen Restauration und Weltgeltungsanspruch, S. 314) und bejaht konsequent die Frage, ob „das heutige Theater die Aufgabe [hat], Zeit und Welt zu reflektieren“. Helmut Schwarz: Auftrag Gerechtigkeit. Wien 1971, S. 5.

⁸ Hilde Haider-Pregler: „Das Burgtheater ist eine Idee ...“. Die Jahre 1945 bis 1955 – eine Zwischenzeit des österreichischen Staatstheaters? In: Haider-Pregler und Roessler (Hg.): Zeit der Befreiung, S. 84–122, hier S. 100f. Mit der Dostojewski-Dramatisierung *Die Besessenen* (Premiere: 07.12.1959, Regie: Leopold Lindtberg) wird Camus schon einige Jahre vorher eine Burgtheater-Produktion (im Akademietheater) zuteil.

⁹ h.h.h.: Sartre im Theater der Courage. In: Arbeiter-Zeitung, 17.01.1950.

„vereinzelt“¹⁰ an den Autor heran, für Peter Roessler ist „Sartres Dramatik im restaurierten Theaterleben nur in der Randlage platziert“¹¹, Susanne Albrecht hingegen sieht die Stücke seit 1948 „kontinuierlich auf den Spielplänen der großen Schauspielhäuser und Kellertheater“¹² Wiens stehen. Eine Annäherung erlaubt die Datenbank für österreichische Theaterinszenierungen (*theadok*); sie verzeichnet von 1945 bis 2000 insgesamt 110 Sartre-Inszenierungen in Österreich, elf davon in den Besatzungsjahren.¹³ Im selben Zeitraum ist Jean Anouilh, seinerseits der „beliebteste moderne Dramatiker“¹⁴ in Österreich (obgleich auch hier „der Gesamteindruck ein recht zwiespältiger“¹⁵ ist), mit 22 Produktionen doppelt so häufig wie Sartre vertreten. Mit 16 Inszenierungen überbietet ihn auch der schon in der Zwischenkriegszeit erfolgreiche Jean Cocteau, wohingegen es zu nur vier Inszenierungen von Camus zwischen 1945 und 1955 kommt – obwohl er laut *Geistiges Frankreich* „zu den besten Namen der neuen französischen Literatur“ zählt und viele „auf ihn hören und jedes seiner Stücke mit grosser Spannung erwarten“¹⁶. Auch von dem erst im Folgejahrzehnt stärker rezipierten Beckett gelangt in der Besatzungszeit nur ein Stück zur Aufführung (*Warten auf Godot* hat am 08.04.1954 Premiere im Theater am Parkring, Regie: Erich Neuberg).¹⁷ Einzig

10 Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 216.

11 Roessler: Die Rekonstruktion eines Genres, S. 361f.

12 Albrecht: Von Molière zu Mnouchkine, S. 160f.

13 Es folgen: 23 von 1955–1964, 20 von 1965–1974, 31 von 1975–1984, 21 von 1985–1994 und vier von 1995–2000. Cf. Brigitte Marschall und Arbeitsgemeinschaft Theaterdokumentation: 50 Jahre Theater in Österreich. Verzeichnis der Inszenierungen 1945–1995. *Theadok*, CD-ROM. Steinbach 2003; die Datenbank bildet das Fundament für alle folgenden Auswertungen in diesem Kapitel.

14 Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 216.

15 Adelbert Muhr: Wiener Premieren als literarhistorischer Exkurs. In: Plan 1 (1946), Nr. 5, S. 434–425, hier S. 425.

16 o. V.: „Die Gerechten“ von Albert Camus. In: *Geistiges Frankreich*, 16.01.1950. Camus sei nur „sehr selten“ (Von Molière zu Mnouchkine, S. 160) auf Wiener Bühnen zu sehen, schreibt Albrecht; er werde „generell erst in den späten fünfziger bzw. in den sechziger Jahren aufgeführt“ (Frankreich – Österreich, S. 216), erwähnt Porpaczy, wobei in der Besatzungszeit drei Stücke aufgeführt werden: *Die Gerechten* (cf. Kap. 5.2) im März 1951 im Wiener Volkstheater (Regie: Gustav Manker), *Belagerungszustand* im Wiener Volkstheater (Premiere: 31.03.1953, Regie: Gustav Manker), neuerlich *Die Gerechten* im November 1952 in den Grazer Kammerspielen (Regie: Ludwig Andersen) und *Caligula* im Wiener Theater am Parkring (Premiere: 06.06.1954, Regie: Kurt Schwarz). Insgesamt kommen nach der *theadok*-Datenbank bis 2000 insgesamt sieben Stücke zur Aufführung (Adaptationen ergänzen Camus' aus fünf Stücken bestehendes dramatisches Œuvre).

17 Die Existentialismus-Zuordnung erstreckt sich in Österreich bis zu Beckett, von dem der Komparatist Marius François Guyard („Godot“ am Nullpunkt. In: Wort und Wahrheit 9 [1954], 1. Halbjahr, S. 316–317) seiner vermeintlichen Eintönigkeit wegen allerdings abrät, Beckett

zwischen 1975 und 1985 lässt Sartre mit 31 Inszenierungen alle VergleichsautorInnen hinter sich (Anouilh: 19, Cocteau: acht, Camus: sieben, und Beckett: 27), wobei Sartres Ableben im April 1980 als Anlass durchaus eine Rolle gespielt haben dürfte (cf. Kap. 9).

Verhinderte Inszenierungen und Lesungen abgezogen, verbleiben zwischen 1945 und 1955 acht größere Produktionen von sechs Sartre-Stücken. Auf *Die Fliegen* 1947/48 in den Wiener Kammerspielen (cf. Kap. 3.2) folgt im Jänner 1950 das Stück *Die ehrbare Dirne* im Theater der Courage (Regie: August Rieger, der es dort als *Die respektvolle Dirne* ab dem 19.02.1953 neuerlich inszeniert), das ebenfalls auf wenig Widerhall stößt. Obwohl „skandalös schlecht“ übersetzt, so das Urteil der *Welt am Montag*, müsste das Stück „jeder junge, jeder ernsthafte, jeder geistig interessierte Mensch dieser Stadt kennenlernen“, was nicht der Fall sei: „Infolge schlechter Witterung des Publikums für alles, was nicht längst ‚ausprobiert‘ und approbiert ist, finden die interessanten Veranstaltungen im leeren Saal statt.“¹⁸ Auch der Erfolg des in den Wiener Kammerspielen dargebotenen Stücks *Tote ohne Begräbnis* (Premiere: 21.06.1952, Regie: Otto A. Eder) über die Konflikte innerhalb einer von Folter bedrohten RésistancekämpferInnen-Gruppe hält sich in Grenzen. Erst mit den Jahren wird dieses schon in Frankreich „allgemein als ein Fehlschlag“¹⁹ gewertete Drama in Österreich erträglich, lässt der spätere *Arbeiter-Zeitung*-Chefredakteur Manfred Scheuch 1958 anlässlich der Produktion im Wiener Studio im Settlement wissen:

Es gehört Mut dazu, ein Stück [...], das seinem Zuschauer nichts, gar nichts von der unmenschlichen Realität der Folterung erspart – eben Jean Paul Sartres „Tote ohne Begräbnis“ – heute zu spielen. Vor einem knappen Jahrzehnt schon hat es ein Theater in Wien zu spielen versucht, aber nach der entsetzten Reaktion des (gutbürgerlichen) Publikums ist die Aufführung über die Premiere nicht hinausgekommen. Seither hat sich keines der subventionierten Kellertheater, von den großen Bühnen ganz zu schweigen, über dieses Drama gewagt.²⁰

„ermüdet die glühendsten Existentialisten“: „Kennen Sie Joyce, Kafka, Faulkner und Sartre? Dann lesen Sie, bitte, Beckett nicht, denn seine einzige Originalität besteht darin, Ihnen einen Cocktail aus den bedeutendsten Romanen der genannten Dichter zu mixen.“ (S. 316) Becketts literarische Form habe, so Guyards überraschender Standpunkt, „nicht einmal mehr den Reiz der Neuheit“: „Das absurde Nichts der Existenz bis zum ‚Ekel‘ vorzuführen ist Sartre in seinem Roman mit einer geballten Kraft gelungen, die uns packt, wie uns das Produkt von Beckett nie packen wird.“ (S. 317) Cf. auch Hannes Schweiger: *Failing better. Die Rezeption Samuel Becketts in Österreich.* (Wechselwirkungen 8.) Bern 2005, S. 133–136.

¹⁸ o. V.: *Die Jungen*. In: *Welt am Montag*, 23.01.1950.

¹⁹ o. V.: *Les Mains Sales (Schmutzige Hände)* von Jean-Paul Sartre. In: *Kulturelles*, 26.04.1948.

²⁰ Manfred Scheuch: Literatur der äußersten Situation. Jean Paul Sartres „Tote ohne Begräbnis“. In: *neue generation* 8 (1958), Nr. 4, S. 10.

Dabei ist Sartres Theater zumindest von der Form her traditionell-bürgerlich („traditionnelle, passéiste et, pourquoi ne pas le dire, passablement ,bourgeoise“²¹), konstatiert Jean-Pierre Sarrazac; es knüpfe, wie auch Camus’ Dramen, stilistisch an das moderne Theater der 1930er Jahre an. Was schockiere, etwa am „aufwühlende[n] Resistance-Stück“²² *Morts sans sépulture*, in dem nicht Deutsche foltern, sondern Vichy-Franzosen, sei der Inhalt, der neuartige existentialistische Diskurse widerspiegele.²³ Zu neuartig, fürchten die französischen Alliierten im Wunsch, ihr „österreichisches Publikum nicht zu brüskieren und Maßnahmen zu treffen, die ihm die Rezeption französischer Kultur erleichtern“²⁴, was die Vermittlung existentialistischer Literatur – etwa wegen des Kollaborationsthemas – nur bedingt inkludiert (cf. Kap. 4.2 und 4.3). Sartre sei, so die verbreitete Meinung, ‚zu viel‘ und „noch sehr ‚exotisch‘“²⁵, etwa für die Innsbrucker TheatergängerInnen, die 1948/49 und 1950/51 mit *Huis clos* konfrontiert werden. Die Antworten des zahlreich sich einfindenden Publikums bezeugen indes eine hohe Bereitschaft, auf die zur Schau gestellten Unerfreulichkeiten („Schmutz und Unrat, Perversität und brüinstigste Lust“) mit gründlichem Nachdenken zu reagieren und „starken Beifall“ zu spenden: Die „Problemkette von Schuld, Hölle, Verdammung [...] des überaus intellektuellen, anspruchsvollen Werkes“ habe den Zweck, „aus falscher Selbstsicherheit und schlaffer Selbstzufriedenheit“²⁶ aufzurütteln, erläutert eine Rezension

²¹ Jean-Pierre Sarrazac: Théâtre: le palais et les catacombes. In: Gumplovic und Klein (Hg.): Paris 1944–1954, S. 142–150, hier S. 143.

²² Es „wurzelt vielleicht stärker als andere seiner Werke in Sartres philosophischem Bekenntnis“, so Scheuch weiter: „Sein Existenzialismus führt, unter radikalstem Verzicht auf alles Transzendentale und aus der Erkenntnis der Absurdität der Existenz und der Gemeinsamkeit des Elends zum Streben nach einem neuen, illusionslosen Humanismus. [...] Darum darf auch seine Stimme nicht überhört werden, die seine Landsleute erschütternd zur Besinnung mahnt“. Scheuch: Literatur der äußersten Situation, S. 10. Ausgehend davon, dass der „Widerstandskampf des französischen Volkes“ gegen Hitlerdeutschland „eines der stolzesten Ruhmesblätter seiner Geschichte“ ist, schreibt hingegen die kommunistische *Österreichische Zeitung* (Karinzew: Propaganda der „Hölle“ und des „Wahnsinns“, 16.04.1947) über Sartres „Die Sieger“ (*Morts sans sépulture*), es sei „eine bösartige und unwahre Karikatur auf die heldenhaften Partisanen“, mehr noch, „ein Hohn auf das französische Volk und eine Schande für die französische Dramatik.“

²³ Sarrazac: Théâtre: le palais et les catacombes, S. 144.

²⁴ Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 223.

²⁵ Ladner: Literarische Aktivitäten des Institut Français. Innsbruck 1946–60, S. 41.

²⁶ Dr. Tepser: Sartre-Premiere in Innsbruck. In: Tiroler Tageszeitung, 15.05.1950. Bevor in Wien *Hinter geschlossenen Türen* am 06.05.1953 unter der Regie von Erich Neuberg im Theater am Parkring Premiere feiert, können unter anderem das Intime Theater in der Praterstraße im November 1947 und das Kleine Theater im Konzerthaus (vormals ‚Experiment‘) am 19. Juni 1951 mit *Bei geschlossenen Türen* (Regie: Peter Weihs) „brillieren“ (Kerschbaumer: Wiener Festwochen zwischen Restauration und Weltgeltungsanspruch, S. 311).

der *Tiroler Tageszeitung*. Sartre kommentiert das „Philodrama“²⁷ 1960 im Rückblick als Stück, in dem es eigentlich nicht um Philosophie gehen sollte („petite pièce où l'on ne parle pas de philosophie“):

Die Zuschauer glauben, daß es da *etwas zu verstehen* gebe. Es steckt überhaupt nichts darin. Aber wenn man nicht-philosophische Werke schreibt, während man sich mit Philosophie herumschlägt – wie ich es vor allem in den letzten zehn Jahren getan habe –, dann leidet die geringste Seite, die geringste Prosa an Brüchen.²⁸

(Les spectateurs croient qu'il y a quelque chose à comprendre. Il n'y a rien du tout. Mais quand on fait des ouvrages non philosophiques, tout en ruminant de la philosophie – comme j'ai fait surtout depuis ces dix dernières années –, la moindre page, la moindre prose souffrent de hernies.)²⁹

Es ist dieses zum internationalen Erfolgsstück Sartres werdende Drama *Huis clos*, das in weiterer Folge von österreichischen AutorInnen immer wieder aufgegriffen wird und von Milo Dor bis Wolfgang Bauer „Nachahmer“³⁰ findet. Eine ins Detail gehende Auseinandersetzung steht hinter Robert Neumanns folgender Parodie:

(Drei Embryos in Kinderwagen.)

Jean Paul: Wo wir sind, ist klar.

Estelle: Es gibt also wirklich einen Sammel-Warteraum, in dem wir warten müssen, bevor wir – ?

Jean Paul: Bevor wir zur Welt kommen. Sprechen sie es ruhig aus. Und warum nicht? Der Gedanke, bloß *einen* Warteraum vernichten zu müssen, um aller Existenz ein Ende zu machen, hat seine Lockungen.

Gustave: Psychoanal hoch interessant.

Estelle: Diese Renaissance-Kinderwagen, in denen wir liegen, irritieren mich.

Jean Paul: Und wann – wenn die Frage nicht indiskret ist – gedenken Sie geboren zu werden?

27 Rudolf John: Nur Sprache und Denken. In: Kurier, 17.04.1980.

28 Jean-Paul Sartre: Literatur als Engagement für das Ganze. Interview mit Madeleine Chapsal, 1960. In: Sartre: Was kann Literatur? Interviews, Reden, Texte. 1960–1967. Hg. und mit einem Nachwort von Traugott König. Übersetzt von Stephan Hermlin, Traugott König, Joachim Ozdoba, Helmut Scheffel. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 6.) Reinbek 1979, S. 9–29, hier S. 10 (Hervorhebung im Oritinal).

29 Sartre: Les Écrivains en personne, S. 10f. (Hervorhebung im Oritinal).

30 So die *Arbeiter-Zeitung* über Milo Dors unpubliziertes Theaterstück *Der vergessene Bahnhof* (Ausschnitt in *Stimmen der Gegenwart*, 1953), das als Verarbeitung von Sartre-Einflüssen, besonders von *Huis clos*, aufgefasst wurde. Cf. Englerth: Literatur als Medium des Widerstands: Milo Dor, S. 99.

Estelle: In drei Tagen. (Abwesend:) Meine Eltern bereiten eben alles für die Privatklinik vor. Vater hat Geld von der Bank geholt. Eben zählt er es. Meine Mutter scheint ein wenig Angst zu haben.

Gustave: Das Datum meiner Geburt ist noch ungewiß. Ich sehe lediglich meine zukünftige Mutter. Sie hat mich noch nicht einmal bedacht. Ich bin durch einen verwaltungstechnischen Irrtum hier.

Jean Paul: Suchen Sie Ihre Mutter mit allen Mitteln zu überreden, daß sie sich Sie noch einmal überlegt, Monsieur. Aber was hilft es? Die Menschen haben nun einmal ihre Freude daran. (Nach einer Pause, abwesend:) Ich werde in genau neun Monaten zur Welt kommen. In ganz genau neun Monaten.

Estelle: Was sehen Sie, Monsieur?

Jean Paul: Sprechen wir nicht davon! – Immerhin, meine Väter können sich sehen lassen. Warten Sie mal, sie haben die Brieftaschen draußen in ihren Überröcken gelassen. So kann ich mir wenigstens ihre Visitenkarten ansehen. Der erste ist offenbar ein Däne. Warten Sie mal, jetzt kann ich's lesen. Kierkegaard.

Estelle: Und der andere?

Jean Paul: Einen Augenblick. (Enttäuscht) Ah, un Boche. Heid – einen Augenblick, Heidegger. Warum lachen Sie, Mademoiselle?

Estelle: Entschuldigen Sie. (Lacht:) Weil Ihre Frau Mama Ihnen gleich zwei Väter gibt.

Jean Paul: Drei. Da hat noch so ein Tänzer dazwischengefunkt.

Gustave: Wie heißt er?

Jean Paul: Nihiljinski.

Estelle: Was gedenken Sie zu werden, Monsieur?

Jean Paul: Gymnasialprofessor.

Gustave: Und sonst nichts?

Jean Paul: Und sonst nichts. Manche Gymnasialprofessoren haben es mit der klassischen Philologie. Warum sollte es einer nicht ebensogut mit dem Nihiljinskismus haben?

Gustave: Psychoanal außerordentlich interessant.

Estelle: Was ich werden soll, kann ich noch nicht sehen.

Jean Paul: Einfach. Sie werden selbstverständlich eine Dirne, die an Säuferwahnsinn zugrunde geht, der natürlich durch Ihre chronischen Krampfadern etwas beschleunigt wird. Deshalb wird ja auch Ihre Geliebte aus Verzweiflung Selbstmord begehen.

Estelle: Meine Geliebte?

Jean Paul: Warum nicht? Natürlich nur, soweit Sie sich nicht der Sodomie hingeben. Mit einem Dackel.

Gustave: Psychoanal ist das ganz außerordentlich –

Estelle: Gibt es denn hier kein Riechsalz? Man vergeht vor diesem – Nachbar, euer Fläschchen!

Jean Paul (unerbittlich): Außerdem werden Sie Plattfüße haben!

Estelle (wird ohnmächtig): Ahh.

Jean Paul: Ich möchte meine Mutter vergewaltigen!!

Gustave (schwach): Plüschoanal ist das geradezu existentiel.

Estelle (erwachend): Monsieur, Ihre Windeln! Was haben Sie da gemacht?

Jean Paul: Tut nichts, machen wir weiter!³¹

³¹ Neumann: Theatralisches Panoptikum 4, S. 544–546 (Hervorhebung im Original).

Neumanns Parodie – die über den Dramenstoff hinaus einige in *L'Être et le Néant* behandelte Themenkomplexe wie Psychoanalyse und Homosexualität einbezieht, weiters philosophische Einflüsse von Kierkegaard und Heidegger, Biographeme („Gymnasialprofessor“) sowie, als unverzichtbare Ingredienz in existentialistischer Literatur, einige Obszönitäten – schleicht sich „mit Hilfe der zunächst harmlosen Mimikry in die Welt des literarischen Opfers ein“, so der Autor, um in weiterer Folge „das so gestohlene Idiom“ zu verwenden und „das Opfer zu attackieren, zu entlarven [...] durch diese un-gutmütige, un-humorige Aggression“³².

Auf skurrile Weise verwertet Wolfgang Bauer, dessen Frühwerk einen deutlichen „Einfluss von Ionesco und Sartre“³³ erkennen lässt, *Huis clos* speziell im 1961 entstandenen Einakter *Batyscaphe 17–26 oder Die Hölle ist oben*. Hierin begleitet ein Reporter eine Gruppe von Verstorbenen (eine Frau, einen Mann, einen Mörder, einen Kleeianer, einen Komponisten und einen Surrealisten) in einer Tauchkugel ins Jenseits und erstattet telefonisch Bericht über die Geschehnisse an Bord. Während die meisten InsassInnen sich nur schwer mit der neuen Situation abfinden, beschließt die Frau: „Oben ist die Hölle! Die vielen Menschen ... einer furchtbarer als der andere ... hier ist es viel schöner.“³⁴ Sartres Stück wird selten ohne Einbindung des hier angedeuteten und zum Signum gewordenen Ausspruchs, die Hölle seien die anderen („l’Enfer, c’est les Autres“³⁵), literarisch aufgegriffen. Wiederholt auf das negative Menschenbild angesprochen, das der Formel zugrunde liegen müsse, berichtigt Sartre, das Miteinander sei zwar per se konfliktreich, infernalisch jedoch nur im Falle ‚schlechter‘ Beziehungen, in denen sich das für seine Selbsteinschätzung grundsätzlich auf andere angewiesene Ich in vollkommene Abhängigkeit von diesen begebe („dans la totale dépendance d’autrui“: „Et alors en effet je suis

³² Robert Neumann: Zur Ästhetik der Parodie. In: Neumann: Die Parodien, S. 551–563, hier S. 556.

³³ Korte: Österreichische Literatur der Gegenwart, S. 87.

³⁴ Wolfgang Bauer: *Batyscaphe 17–26 oder Die Hölle ist oben*. In: Bauer: Einakter und frühe Dramen. Hg. von Gerhard Melzer, mit einem Nachwort von Manfred Mixner. (Werke in sieben Bänden, 1.) Graz, Wien 1987, S. 49–72, hier S. 69. Von der Zeitschrift *News* (Pascher, Stroh, Zobl: Lesetips für hundert Jahre, 01.07.1999) nach seinem Lieblingsbuch gefragt, antwortet Bauer: „Albert Camus: *Der Fremde*. Hat mich zutiefst erschüttert, das irrationale Getriebensein und die plötzliche Bewußtwerdung des Absurden eines gesamten Lebens.“

³⁵ Sartre: *Huis clos*, S. 128.

en enfer“³⁶). Diese Abhängigkeit veranschaulicht der Einakter *Huis clos* an den Hauptfiguren Garcin, Inès und Estelle, die sich posthum in einer als *Second Empire*-Salon eingerichteten Hölle auf ewig zueinander verdammt finden. Weder erweist sich der sie dorthin eskortierende *garçon* als Henker, noch erwarten sie Foltermaßnahmen im traditionellen Sinne: Sie selbst übernehmen diese Aufgaben für die jeweils anderen („chacun le bourreau des deux autres“³⁷), indem sie deren Anstrengungen, ein positives Bild von sich zu vermitteln, vereiteln. „[L’]Enfer, c’est les Autres“ wird allerdings meist wörtlich genommen, um unerträgliche zwischenmenschliche Situationen zu beschreiben, so in Brigitte Schwaigers autofiktionalem Bericht *Fallen lassen* (2006):

Wären die Krankenschwestern (und auch die Psychiater und Pfleger) spezialisiert und würden sie nicht so viel Bürokratisches erledigen müssen und das Essen nicht austeilten müssen, bei höheren Gehältern, bei neuen Bauten, es könnte eine ganz andere Psychiatrie geben als die, die vor hundert Jahren hier die angeblich so schönen Pavillons erhielt. Was nützt mir Jugendstil, wenn ich meine, in einem Alpträum, im Fegefeuer zu sein, in der Hölle: mitgebrachtes eigenes Leid und das, das die Mitpatienten einem verursachen, ich muss an Sartres Theaterstück *Huis clos* denken, in dem er sagen lässt: „Die Hölle, das sind die anderen.“³⁸

Die Häufigkeit, mit der das Stück von AutorInnen aufgegriffen wird, spiegelt dessen Gewicht in der Aufführungsgeschichte von Sartres Dramen. Von den zwölf in *theadok* gelisteten Stücken, die bis 2000 zu 110 Inszenierungen gelangen, entfallen auf *Huis clos* (1944) 36, auf *Les Mains sales* (1948) 18, auf *Les Mouches* (1943) zwölf, auf *La Putain respectueuse* (1946) elf, auf die Euripides-Adaptation *Les Troyennes* (1965) zehn, auf *Morts sans sépulture* (1946) sechs, auf die Dumas-Adaptation *Kean* (1954), *Le Diable et le bon Dieu* (1951) und *Les Séquestrés d’Altona* (1959) je vier, auf das Drehbuch *Les jeux sont faits* (1947) drei sowie auf das Scenario *L’Engrenage* (1969 [1948]) und das Polit-Stück *Nekrassov* (1955) je eine.

³⁶ Jean-Paul Sartre: *Huis clos* (1965). In: Sartre: *Un Théâtre des situations*, S. 281–284, hier S. 282.

³⁷ Sartre: *Huis Clos*, 282.

³⁸ Schwaiger: *Fallen lassen*, S. 46.

Dass der politisch aktive Sartre nach 1945 kaum mehr Zeit für Prosa findet,³⁹ neue Theaterstücke jedoch weit über das Kriegsende hinausreichen, weckt bei KritikerInnen den Verdacht, dass Letztere primär politische Absichten verfolgen. Nachdem für einige Jahre vom jungen Theater geradezu erwartet wurde, unmittelbar aus dem gegenwärtigen Leben zu schöpfen (es gibt, schreibt Peter Rubel 1946/47 im *Plan*, „kein eigentlich ‚unpolitisches‘ Theater: jede Kunst ist irgendwie immer auch ‚politisch‘“⁴⁰), sorgt ein solcher Modus im Zuge der Verschärfung des Kalten Kriegs zunehmend für Unmut. So behauptet Chastaing, für Sartre sei die Literatur „ein Heilmittel gegen die Mängel der philosophischen Ausdrucksweise“, die zu komplex für propagandistische Zwecke sei; daraus erkläre sich, „daß die Philosophen sich heutzutage in Dramatiker und Romanciers verwandeln, damit die Leser und Zuschauer zu Mitarbeitern, ja Komplizen ihrer Philosophie werden können.“⁴¹ Der erste *L’Être et le Néant*-Übersetzer Justus Streller stimmt 1952 so weit zu, dass Sartres Anliegen „aus seinen Dramen erschlossen werden“ müssen, die „als Anwendungs- oder Demonstrationsbeispiele der Sartreschen Philosophie“ gelten können, allerdings: „Die Ansichten darüber, was er eigentlich meint, gingen ziemlich weit auseinander, weil die Dramen auf die Menschen verschieden wirkten und verschieden gedeutet wurden.“⁴² Für diese Bemerkung liefert die Rezeption in Österreich, wo Sartre besonders „durch dieses oder jenes Theaterstück“⁴³ und durch die begleitende, das dramatische Polarisierungsvermögen oft potenzirende Berichterstattung bekannt geworden ist, den eindrücklichsten Beweis: *Die schmutzigen Hände* – mit Inszenierungsabsagen, medialen Gefechten, Boy-

³⁹ Dies liege laut Sartre jedoch nur an Zeitnot, nicht an Desinteresse: „Ich habe Romane und Theaterstücke schreiben wollen, lange bevor ich wußte, was Philosophie ist. Ich will es noch immer, ich habe es mein ganzes Leben gewollt.“ („J’ai voulu écrire des romans et du théâtre bien longtemps avant de savoir ce qu’était la philosophie. Je le veux encore, je l’ai voulu toute ma vie.“) Sartre: Literatur als Engagement für das Ganze, S. 11. (Sartre: Les Écrivains en personne, S. 13.) Sartres Prosawerk umfasst den Roman *La Nausée* (1938) und die Erzählungen *Le Mur* (1939), worauf die Romantrilogie *Les Chemins de la liberté*, bestehend aus *L’Âge de raison* (1945), *Le Sursis* (1945) und *La Mort dans l’âme* (1949), folgt. Mit Ausnahme von Letzterem erscheinen alle Werke, bevor die literarische Sartre-Rezeption in Österreich (größtenteils ab 1949/50) beginnt.

⁴⁰ Peter Rubel: Die Verpflichtung des Theaters. In: *Plan* 1 (1946/47) Nr. 12, S. 978–980, hier S. 979 (Hervorhebung im Original).

⁴¹ Chastaing: Existentialismus und Betrug, S. 274, 275.

⁴² Streller: Zur Freiheit verurteilt, o. S.

⁴³ Benedek: Zweimal Jean Paul Sartre. In: Tagebuch, 03.01.1953.

kott und Zensur – wird die Aufregung, die Sartres erstes Stück *Die Fliegen* vier Jahre zuvor in Deutschland entfacht (cf. Kap. 3.2), noch übertreffen und den weiteren Transferverlauf prägen.

8.2 Wendepunkt Wien: *Schmutzige Hände* und der „Völkerkongress für den Frieden“

Als einer von 1880 Gästen aus 85 Ländern, die sich vom 12. bis in die Nacht des 20. Dezember 1952 beim „Völkerkongress für den Frieden“ im Wiener Konzerthaus aufzuhalten, hat Sartre den Eindruck, von Menschen aller Verhältnisse und verschiedenster Meinungen umgeben zu sein („des hommes de toutes conditions et d'opinions très diverses“⁴⁴). Ersteres lässt sich leicht belegen: 326 ArbeiterInnen sind zugegen, 160 Angestellte, 157 WissenschaftlerInnen und Angehörige des Gesundheitswesens, 94 PädagogInnen, 86 JuristInnen, 75 TechnikerInnen, 65 Geistliche, 63 Industrielle, Kaufleute und GroßgrundbesitzerInnen, 56 BildhauerInnen, ArchitektInnen, MalerInnen und RaumausstatterInnen, 55 in der Landwirtschaft Tätige, 46 PolitikerInnen, 20 SchauspielerInnen und Filmschaffende, 19 MusikerInnen und KomponistInnen, acht SportlerInnen und insgesamt 189 SchriftstellerInnen, darunter Ilya Ehrenburg, Louis Aragon und Georg Lukács.⁴⁵ Durch diese Heterogenität erscheint die vom kommunistischen Weltfriedensrat organisierte Veranstaltung, anders als die vorangegangenen „Weltkongresse der Kämpfer für den Frieden“ in Paris und Prag (im April 1949) sowie in Warschau (im November 1950), nun nicht mehr als von „deutlich prosowjetischer Tendenz“⁴⁶. Leicht werde es für die Amerikaner jedenfalls nicht, den Kongress als kommunistisch auszugeben, meint die prosowjetische Zeitschrift *Tagebuch* angesichts der Tatsache, dass hier „englische Labour-Abgeordnete, französische Konservative, italienische Monarchisten, westdeutsche Kirchenführer, australische Gewerkschafter, persische Nationalisten, indische Parlamentarier“⁴⁷ aufeinandertreffen. Dennoch besteht auf der Gegenseite kein Zweifel an den Absichten dieses neuen „appeal to pacifists and neutralists of all possible shades“, wie ein geheimes NATO-Dokument vom

⁴⁴ Jean-Paul Sartre: Le Congrès de Vienne. In: *Le Monde*, 01.01.1953. Cf. auch Julianne Werner: Sartre in Austria. Boycott, Scandals, and the Fight for Peace. In: *Sartre Studies International* 23 (2017), Nr. 2, S. 1–18.

⁴⁵ Daten entnommen aus: Völkerkongress für den Frieden, Wien, vom 12. bis 20. Dezember 1952. Reden und Dokumente, Beilage der Österreichischen Friedenszeitung. Wien 1952, S. 56.

⁴⁶ Mugrauer: Eine „rein kommunistische Angelegenheit“?, S. 132.

⁴⁷ o. V.: Da die Diplomaten versagen, verhandeln die Völker in Wien. In: *Tagebuch*, 11.10.1952.

November 1952 festhält; der Weltfriedensrat habe seine Friedens-Kampagne ausgeweitet „with a view to raking in all those who, for any reason whatsoever, were in favour, or thought they were in favour, of maintaining peace.“⁴⁸ Die Strategie, die unpolitische Ausrichtung des Kongresses hervorzuheben, hat Erfolg: Rund ein Viertel der Teilnehmer gilt als ohne Nahverhältnis zum Kommunismus. Sartres Vernehmen nach sind wenig KommunistInnen zugegen; Simone de Beauvoir schätzt in *La Force des choses* ihren Anteil auf ein Fünftel der BesucherInnen.⁴⁹

Als Beitrag zur Beendigung des Kalten Kriegs einberufen, ist der wichtigste Beschluss des „Völkerkongresses für den Frieden“ die von einem 19-köpfigen DelegiertInnen-Komitee „in der ganzen Welt“ bekanntzumachende „Adresse an die fünf Großmächte“⁵⁰, welche Verständigung und in einen Friedenspakt mündende Verhandlungen fordert. Spezifizierungen des Anliegens (Abrüstung, Verbot von Atomwaffen) stellen die Ausnahme dar, „eine tatsächliche, kontroversielle Diskussion fand kaum statt“⁵¹, wie Manfred Mugrauer schreibt. Unverfänglich fällt schon Sartres Ansprache am Eröffnungsabend aus; er hält sich in seinem Plädoyer zur internationalen Befriedung („pacification internationale“⁵²) an „einfache, sogar primitive Worte“⁵³, wundert sich Günther Steffen in *Die Zeit*. Sartre würdigt den Dialog konkreter Menschen – anstelle des als abstrakt empfundenen PolitikerInnen-Vorgehens, über einen atomaren, von der Verantwortung des Einzelnen völlig losgelösten Krieg zu entscheiden⁵⁴ – und begeistert sich für die Zusammengehörigkeit und Rücksichtnahme vor Ort („dans la grande salle du Konzerthaus où nous faisions au début plus ou moins figure d’invités, chacun s’est senti chez soi, chacun s’est reconnu, avec son peuple, dans les motions finales“⁵⁵). Zurück in Paris berichtet er am 23. Dezember 1952 vor einem Massenpublikum im Vélodrome d’Hiver von dieser außergewöhnlichen Erfahrung, die in ihrem Vermögen, Hoffnung zu spenden, eine der drei wichtigsten seines Erwachsenenlebens sei (neben dem *Front populaire* 1936 und der *Libération* 1944).⁵⁶

48 [H. Hjorth-Nielsen], North Atlantic Council: NATO Secret Document, 10.11.1952 (AC/24-D/16), S. 3. http://archives.nato.int/uploads/r/null/9/1/9177/AC_24-D_16_ENG.pdf (einges. 09.01.2019).

49 Cf. Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 2, S. 20.

50 o. V.: Völkerkongress für den Frieden, S. 3.

51 Mugrauer: Eine „rein kommunistische Angelegenheit“?, S. 142.

52 Jean-Paul Sartre: Intervention de M. Jean-Paul Sartre. In: Congrès des Peuples pour la Paix, Service d’Information [Vienne], 13.12.1952.

53 Günther Steffen: Pilgrim des „Friedens“. Sartres erster Schritt zur Selbstkritik. In: *Die Zeit*, 25.12.1952.

54 Sartre: Intervention de M. Jean-Paul Sartre, Service d’Information [Vienne], 13.12.1952.

55 Sartre: Le Congrès de Vienne. In: *Le Monde*, 01.01.1953.

56 Cf. Jean-Paul Sartre: Ce que j’ai vu à Vienne, c’est la Paix. In: *Les Lettres françaises*, 01.–08.01.1953.

Groß ist die Verblüffung über den Auftritt des vier Jahre zuvor bei der Vorgängerveranstaltung (dem „Weltkongress der Intellektuellen für den Frieden“ in Breslau) als Hyäne mit Füllfederhalter („hyène à stylographe“) verunglimpften Feind Nr. 1 der sowjetischen SchriftstellerInnen („ennemi n° 1 des écrivains soviétiques“⁵⁷). Ernst Fischer erinnert sich genau an die Flüche Alexander Fadejews, des Sekretärs des UdSSR-Schriftstellerverbandes, über die „modernistische Philosophie à la Sartre, die den Menschen auf allen Vieren kriechen lassen möchte“:

Könnten die Schakale lernen, auf der Schreibmaschine zu schreiben, oder könnten die Hyänen sich des Füllfederhalters bedienen, so würden sie wahrscheinlich ähnliche Werke schaffen wie die Henry Miller, Eliot, Malraux und die übrigen Sartre-Typen. Die Propagierung des Verbrechens, der Sittenverderbnis, der tierischen Instinkte braucht die Reaktion, um die Volksmassen in ihr willenloses Werkzeug zu verwandeln.⁵⁸

Manès Sperbers Variante der Botschaft aus Breslau lautet,

daß sich der Westen kulturell in der letzten Phase seines unaufhaltsamen Niedergangs befindet: daß seine Literatur wie seine anderen Künste dekadent und steril seien, daß zum Beispiel Malraux, aber auch Sartre, der damals noch kein Sympathisant war, und so viele andere Intellektuelle ‚Hyänen mit Schreibmaschinen im Dienste von Wallstreet‘ wären.⁵⁹

Die im selben Jahr veröffentlichte literaturtheoretische Abhandlung *Qu'est-ce que la littérature?* (1948) macht klar, dass für Sartre eine Verbindung mit der Kommunistischen Partei außer Frage steht, obwohl diese über den zur Verwirklichung der klassenlosen Gesellschaft nötigen Zugang zur Masse verfügt.⁶⁰ Dass Sartre sich 1952 nun scheinbar plötzlich zur Kooperation bereit sieht, liegt am inzwischen evident gewordenen Scheitern seiner Bemühungen um einen ‚Dritten Weg‘ („la fameuse troisième force ou troisième voie“⁶¹), die Erschaffung einer politisch linken Bewegung, die demokratischer als die kommunistische (PCF) und revolutionärer als die sozialdemokratische (SFIO) sein sollte: Das zu diesem Zweck zuvor von ihm mitbegründete kurzlebige *Rassemblement démocratique révolutionnaire* (R.D.R.; 1947/1948–1949) tritt an gegen die Übel des Kapitalismus, die Mängel einer bestimmten Sozialdemokratie und die Begrenzungen des stalinistischen Kommunismus („les pourrissements de la démocratie capitaliste, les faiblesses et les tares d'une certaine social-démocratie et la limitation du commu-

⁵⁷ Sartre: Sartre, S. 96.

⁵⁸ Ernst Fischer: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955. Wien, München, Zürich 1973, S. 250.

⁵⁹ Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 245.

⁶⁰ Cf. Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 317.

⁶¹ Sartre: Sartre, S. 84.

nisme à sa forme stalinienne“⁶²), wie der im März 1948 veröffentlichte „Appel“ seines Komitees verkündet. Gedacht als eine sich ständig anpassende Vermittlung zwischen der UdSSR und den USA auf sozialistischer Ebene („une médiation constamment changeante entre l’U.R.S.S. et les U.S.A. sur le plan socialiste“⁶³), schwenkt das R.D.R. bald nach Westen. Seinerseits den anderen Weg gewählt zu haben, führt Sartre konkret auf drei politische Erfahrungen zurück: seine 1951 beginnende Unterstützung der KommunistInnen zugunsten des Matrosen Henri Martin, der für seinen Aufruf gegen den Indochina-Krieg wegen Sabotage verurteilt wurde;⁶⁴ weiters den kommunistischen Protest gegen den am 28. Mai 1952 in Paris eintreffenden US-amerikanischen General Matthew Ridgway, dem angelastet wird, als Kommandant der UNO-Truppen während des Koreakrieges biologische Waffen gegen nordkoreanische und chinesische Gegner eingesetzt zu haben; zuletzt bekräftigt die sich im Zuge dieser Demonstration ereignende Verhaftung des Generalsekretärs der *Parti Communiste*, Jacques Du-clos, Sartres Beschluss, *compagnon de route* zu werden: Die Geschehnisse erweckten in ihm den Wunsch, den Marxismus noch einmal näher anzusehen, und ein Gefühl für den Klassenkampf, dass ihn nie verlassen habe („un désir de revoir le marxisme, un sens de la lutte des classes qui ne m’a plus quitté“⁶⁵). Die französischen Kulturbeauftragten in Wien setzen die österreichischen Lese-rInnen im Oktober 1952 von Sartres neuer Überzeugung in Kenntnis, „dass in den jetzigen Verhältnissen eine gewisse Zusammenarbeit mit dem Kommunismus der einzige mögliche Weg sei“⁶⁶, zunächst ohne größeren Widerhall.

Sartres erste Wien-Reise steht am Ende dieses Jahres, das von einer theoretischen Beschäftigung mit dem Kommunismus geprägt ist (die ersten beiden Teile von „Les Communistes et la Paix“ erscheinen im Sommer und Herbst 1952 in *Les Temps modernes*), und in dem sich der endgültige Bruch mit den einstigen Freunden Maurice Merleau-Ponty und, nach drastischen Verbalattacken, Albert Camus vollzieht.⁶⁷ Der Auftritt in Wien führt diesen Trend fort: Viele dis-

62 Jean-Paul Sartre et al.: Appel du comité pour le Rassemblement Démocratique Révolutionnaire. In: *Esprit* 1948, Nr. 143 [März], S. 464–466, hier S. 464.

63 Sartre: Sartre, S. 90.

64 Cf. Jean-Paul Sartre: *L’Affaire Henri Martin*. Paris 1953.

65 Sartre: Sartre, S. 111. Für eine Betrachtung der Hintergründe von Sartres Weggenossenschaft cf. Alfred Betschart: Sartre und die Sowjetunion – ein Beispiel für Ethik in Situation. In: Knopp und Von Wroblewsky (Hg.): *Carnets Jean-Paul Sartre: Reisende ohne Fahrschein*. (Jahrbücher der Sartre-Gesellschaft 3.) Frankfurt am Main 2012, S. 37–60.

66 Armand Jacob: Die Auseinandersetzung Sartre-Camus. In: *Geistiges Frankreich*, 13.10.1952.

67 Eine konzise Darstellung von Sartres Bruch mit Merleau-Ponty, Camus und Aron liefert der dritte Part („Les années Sartre“) von Michel Winocks Studie *Le Siècle des intellectuels* (Paris 1999 [1997]).

tanzieren sich von ihm, mit oder ohne Eklat, Simone de Beauvoir zufolge aufgrund tiefer Meinungsverschiedenheiten oder weil sie ihn kompromittierend fanden („avec plus ou moins d'éclat, soit par un profond désaccord, soit parce qu'ils le trouvaient compromettant“⁶⁸). Während sich Sartres Annäherung an die KommunistInnen über mehrere Jahre zieht, macht ihn seine Rede beim international sichtbaren Friedenskongress, „die erste nach seiner Wandlung“⁶⁹, offiziell zum Weggenossen, so seine Biographin Annie Cohen-Solal: Öffentlich zum *compagnon de route* wird er also nicht in dem Moment, als die Mehrzahl der Intellektuellen nach 1945 es sind, sondern sieben Jahre später, als angesichts des inzwischen publik gewordenen Ausmaßes sowjetischer Straflager viele ihre anfängliche Haltung aufgeben.⁷⁰ Sartre beschließt diese Seite der Gewalt auszublenden, da er die Sowjetunion (Lenin zitierend) für einen an sich zu verteidigenden historischen Wert („en elle-même une valeur historique à défendre“⁷¹) hält. Sperber moniert diesbezüglich:

Sartre hat niemals die Existenz des Gulag geleugnet, aber jene hemmungslos bekämpft und herabgesetzt, die diese Wahrheit verbreiteten, denn man mußte, meinte er, unter allen Bedingungen den Glauben des Proletariats an Stalin und an den sozialistischen Charakter der Sowjetunion bewahren. Sartre, der intellektuell einflußreichste und törichteste Propagandist der falschen Alternative, verlangte später, daß man zu allem Übel schweigen sollte, das Rußland und die kommunistische Bewegung in der ganzen Welt anrichteten. Und wo es unmöglich war, es zu verheimlichen, galt es, Gründe dafür zu finden, warum es trotz allem notwendig blieb zu den Kommunisten zu stehen und ihre Gegner, die ‚Hunde‘, zu bekämpfen.⁷²

68 Beauvoir, *La Force des choses*, Bd. 2, S. 21. In diesem Wandel endet das von manchen BeobachterInnen als willkürlich beanstandete „être engagé“ without identifying the cause“ (Anders: On Sartre [LIT], S. 16) des Existentialismus. So kommentiert der 1938 von Wien nach Kalifornien emigrierte Historiker und Philosoph Eric Voegelin am 21. Oktober 1952 in einem Brief an Robert B. Heilman: „I myself wondered all the time where that sort of atheistic existentialism would end; for the attitude of ‚engagement‘ without being concretely engaged could not be maintained forever. To my pleasure it ended where according to my analysis of Gnosis it should end. The Sartre case is one more illuminating item in the breakdown of intellectualism.“ Eric Voegelin: Robert B. Heilman and Eric Voegelin. A Friendship in Letters. 1944–1984. Edited with an introduction by Charles R. Embry, foreword by Champlin B. Heilman. Columbia/MO 2004, S. 114 f. Cf. auch Eric Voegelin: Published Essays 1953–1965. (The Collected Works of Eric Voegelin 11.) Missouri 2000, S. 224–251.

69 Hans Heinz Holz: Die abenteuerliche Rebellion. Bürgerliche Protestbewegungen in der Philosophie. Stirner, Nietzsche, Sartre, Marcuse, Neue Linke. Darmstadt und Neuwied 1976, S. 163.

70 Cohen-Solal: Sartre, S. 569, 579.

71 Jean-Paul Sartre: Les Communistes et la Paix. In: Sartre: Situations, VI. Problèmes du marxisme, 1. Paris 1964, S. 92.

72 Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 44.

Sartres „ultra-bolchevisme“⁷³, wie es der einstige Freund Merleau-Ponty nennt, seine Neigung, „das Proletariat mit der kommunistischen Partei und diese mit der Sowjetunion und schließlich mit Stalin zu identifizieren“⁷⁴, löst Befremden in der *gauche intellectuelle* aus, die zu Sartres Enttäuschung nicht nach Wien gereist war. Monatelang durch die Medien beeinflusst, sei sie misstrauisch geworden, vermutet er, pessimistisch, resigniert und im Glauben, der Kongress sei nur ein Manöver („[p]ersonnellement, je connais beaucoup de gens très honnêtes qui devraient être ici à nos côtés – et qui n'y sont pas. Pourquoi? Eh bien par pessimisme, par résignation, et puis on leur a fait craindre que le congrès ne soit une manœuvre“⁷⁵). Auf der Gegenseite herrscht eine derartige Irritation über Sartres Wende, dass über Zwang und Bestechung spekuliert, zumindest aber der Verrat einstiger Ideale festgestellt wird, was sich in der Presse-Berichterstattung spiegelt: „Er war nicht mehr dazu verurteilt, frei zu sein. Und er brauchte auch nicht mehr zu wählen. Das taten jetzt andere für ihn.“⁷⁶ Sartres wiederholte Beteuerung, in niemandes Auftrag zu agieren, nur aus den eigenen Friedensabsichten für die Welt heraus (die „coexistence pacifique fondée sur des échanges Est-Ouest, réunification de l'Allemagne sans modification du régime économique des deux zones, paix en Indochine“ und die „admission de la Chine à l'O.N.U.“⁷⁷), überzeugt wenige. Die meisten erklären sich die Kongress-Teilnahme von Nicht-KommunistInnen mit deren Naivität: Fritz Fassbinder etwa gibt sich in der von der amerikanischen Besatzung initiierten Zeitschrift *Kontinente* „erstaunt über die Naivität eines scharfsichtigen und beachtenswerten Philosophen“, der paradoxerweise „Frieden suchend in Verein mit der sowjetischen Weltfriedensbewegung“⁷⁸ inzwischen dogmatisch geworden sei. Der Anti-Kommunist Friedrich Torberg, der in der von ihm gegründeten und von der CIA unterstützten Kulturzeitschrift *FORVM* das Geschehen als „ein sehr aufregend-

⁷³ Maurice Merleau-Ponty: *Les Aventures de la dialectique*. Paris 1955, S. 131–271.

⁷⁴ Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 41. Cf. Vincent von Wroblewsky: Jean-Paul Sartres Engagement für den Frieden. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 33 (1985), Nr. 9, S. 797–806.

⁷⁵ Sartre: Intervention de M. Jean-Paul Sartre, Service d'Information [Vienne], 13.12.1952.

⁷⁶ Steffen: Pilgrim des „Friedens“. In: Die Zeit, 25.12.1952. Häufig werden in der Folge seine früheren Aussagen gegen Sartre eingesetzt, wie von Fritz Fassbinder (Quo vadis, Jean-Paul Sartre? In: Kontinente 8 [1955], Nr. 6, S. 30–34, hier S. 34): „Der Bindung oder Bindungslosigkeit Sartres setzen wir unsere feste, absolute Bindung entgegen – der sowjetische Hammer tötet und die sowjetische Sichel mäht Menschen und nicht Gras oder Frucht. – Wir wollen einen Sartresatz für uns verwenden: ‚Da wir noch frei sind, werden wir nicht mit den Wachhunden der Kommunistischen Partei zusammengehen.‘“

⁷⁷ Jean-Paul-Sartre: Interview par Paule Bouassinot. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 252. [Zuerst in: *Défense de la Paix*. Numéro spécial, décembre 1952.]

⁷⁸ Fassbinder: Quo vadis, Jean-Paul Sartre?, S. 33, 34, 31.

des Schauspiel“ empfindet, sieht Sartre nicht als naiv an, dieser wisse vielmehr genau, was er tue:

Denn Jean Paul Sartre unterscheidet sich von den meisten intellektuellen Mitläufern des Kommunismus dadurch, daß er intelligent ist. Freilich macht das sein Mitläufertum nur desto rätselhafter und die Wahrscheinlichkeit, daß es nicht lange dabei bleiben wird, nur desto größer. [...] Ganz gewiß ist er intelligenter als alle die Tröpfe, die seiner „Bekehrung zum Kommunismus“ Beifall klatschen und sie schmunzelnd exploitieren. Es wäre sogar möglich, daß er ihnen insgeheim genau jenes Gefühl entgegenbringt, das sonst immer sie den Exploitierten entgegenbringen: Verachtung. Sogar möglich, daß nicht sie ihm exploieren, sondern er sie. Und vielleicht – man kann das bei intelligenten Menschen nie wissen – vielleicht ist er sogar ein Zyniker und noch nicht ganz verloren.⁷⁹

Sartre beschwert sich mehrfach über die für sein Empfinden schwarzweißen Erklärungsangebote: Nicht-kommunistische KongressteilnehmerInnen wie er würden automatisch wahlweise als hinters Licht Geführte oder KomplizInnen („des dupes ou des complices“⁸⁰), als idiotisch („un imbécile“) oder niederträchtig („un salaud“⁸¹) erachtet. Zwar gehört er selbst nicht zu den MeinungsführerInnen (wie die sowjetischen Schriftsteller Simonow, Fadejew und Ehrenburg, die chinesische Politikerin Song Qingling, die französischen Politiker Yves Farge und Pierre Cot sowie der dem Weltfriedensrat präsidentende Physiker Frédéric Joliot-Curie), doch genießt der „weltbekannte französische Schriftsteller“⁸² besonderen Status: „Der Kongreß war sich der Auszeichnung wohl bewußt, die ihm diese bemerkenswerte Begegnung verlieh. Die übrigen Delegierten waren beklatscht worden, pflichteifrig und in Maßen; Sartre wurde gefeiert.“⁸³ Kommentare zum Kongress, in diesem Fall veröffentlicht in der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit*, finden sich nur in internationalen Periodika. Obwohl unter den 178 JournalistInnen aus 30 Ländern wohlvertreten im Konzerthaus, halten die (nicht-kommunistischen) österreichischen jeden Kommentar vor ihrem Lesepublikum zurück. In Anbetracht der sonstigen Berichterstattung zu Sartre titelt das von Ernst Fischer, Bruno Frei und Viktor Matejka herausgegebene kommunistisch orientierte *Tagebuch* am 8. November 1952 in großen roten Lettern „Warum wird er jetzt totgeschwiegen?“:

Bisher hat jede noch so geringfügige Aeußerung Sartres im französischen und hernach im ganzen westlichen Blätterwald einen Sturm der Diskussionen entfacht. Diesmal bleibt

⁷⁹ Friedrich Torberg: Sartre oder Die ehrbare Koexistenz. Zur Wiener Affäre um die ‚Schmutzigen Hände‘. In: FORVM 1 (1954), Nr. 10, S. 16–17, hier S. 16f.

⁸⁰ Sartre: Le Congrès de Vienne. In: Le Monde, 01.01.1953.

⁸¹ Sartre: Ce que j'ai vu à Vienne, c'est la Paix. In: Les Lettres françaises, 01.–08.01.1953.

⁸² o. V.: Völkerkongreß für den Frieden, S. 5.

⁸³ Steffen: Pilgrim des „Friedens“. In: Die Zeit, 25.12.1952.

das Wasserglas der freien Weltmeinung unbewegt. Jean-Paul Sartre wird zum erstenmal unisono totgeschwiegen.⁸⁴

Nachdem das höchstgeschätzte Prinzip der Wien zu drei Vierteln besetzenden demokratischen Armeen („armées des démocraties bourgeoises“) die Pressefreiheit sei, staunt auch Sartre selbst:

Es gab da Dutzende von Wissenschaftlern, Politikern, Künstlern, die zu empfangen Wien bei anderer Gelegenheit stolz gewesen wäre; es gab da diese ganze bunte Mischung der Trachten und Sprachen. Kein Wort davon: nicht die kleinste *Zeile* in einer Zeitung. Der kleine Wiener Angestellte, der ein sozialdemokratisches Blatt liest und der in einem Außenbezirk wohnt, hat völlig in Unkenntnis über die Existenz des Kongresses bleiben können.⁸⁵

(Il y avait par dizaines, par vingtaines, des savants, des hommes politiques, des artistes que Vienne à d'autres heures eût été fière de recevoir; il y avait l'ensemble le plus pittoresque de costumes et de langues. Pas un mot: pas la plus petite *ligne* dans un journal. Le petit employé viennois qui lit une feuille sociale-démocrate et qui habite un quartier périphérique a pu totalement ignorer l'existence du Congrès.)⁸⁶

84 o. V.: Sartre. In: *Tagebuch*, 08.11.1952. Der Weltfriedensrat hatte bereits im November 1951 eine Tagung in Wien abgehalten, von der man annahm, sie würde „Widerhall finden von Paris bis Peking, von Stockholm bis Sidney“ (TB: Die geistige Elite der Welt trifft sich in Wien. In: *Tagebuch*, 27.10.1951), doch muss das *Tagebuch* schon bei dieser Gelegenheit vorwurfsvoll feststellen: „Die sonst so laute Regierungsresse hat wie ein Massengrab geschwiegen“ (10.11.1951). Auch die französischen Alliierten halten sich zurück, was durch Publikumsinterventionen bei einer Veranstaltung zum Existentialismus jedoch nicht ganz gelingt: „Jean-Paul Sartre wurde, das ist ein Verdienst der Wiener Urania und ihres Direktors Wolfgang Speiser, vergangene Woche in der Wiener Lesegemeinde diskutiert. Armand Jacob, der Leiter des französischen Informationsdienstes, gab eine in französischer Clarté und Präzision brillierende Darstellung des philosophischen und literarischen Werkes Sartres, die er, wechselseitig, auseinanderzudeuten unternahm. Sartres sensationelle Stellungnahme für die Weltfriedensbewegung [...] wurde erst in der sehr gespannten Diskussion erörtert. Sartres Wiener Bewunderer waren bloß fassungslos und aufs peinlichste berührt – nun; das ist schon etwas. [...] Sie verdächtigen sogar, unkontrolliert, das TB, die Aeußerungen Sartres tendenziös übersetzt und ausgewählt zu haben – das ist schon mehr. Es zeigt, wie perplex sie sind. Armand Jacob allerdings bestätigte, daß er die Uebersetzung und Auswahl kontrolliert und einwandfrei gefunden habe. TB wird den Erschrockenen mit weiterem unverfälschtem Sartre aufwarten.“ o. V.: Jean-Paul Sartre. In: *Tagebuch*, 22.11.1952.

85 Jean-Paul Sartre: Was ich in Wien gesehen habe, ist der Frieden. In: Sartre: Krieg im Frieden 2. Reden, Polemiken, Stellungnahmen 1952–1956. Hg. von Traugott König und Dietrich Hoß, übersetzt von Abelle Christaller, Dietrich Hoß, Traugott König und Eva Moldenhauer. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften 3,2.) Reinbek 1982, S. 60–72, hier S. 65 (Hervorhebung im Original).

86 Sartre: Ce que j'ai vu à Vienne, c'est la Paix. In: *Les Lettres françaises*, 01.–08.01.1953 (Hervorhebung im Original). Dass der Kongress durchaus auch von Außenstehenden zur Kenntnis

Es handelt sich hierbei nicht zufällig um einhellige Ignoranz, sondern um eine geschlossen befolgte Doppelmaßnahme aus „Diffamierung und Boykott“⁸⁷. Die Regierung – eine in ihrem Antikommunismus als „einigendes Band“⁸⁸ verbundene Große Koalition aus ÖVP (Österreichische Volkspartei) und SPÖ (Sozialistische Partei Österreichs) – hält die Medien via Mitteilungen des Bundespressedienstes zum Schweigen über den als reine Propagandaveranstaltung ausgegebenen Kongress an.⁸⁹ Er wird im Vorfeld diskreditiert und danach geflissentlich übersehen, ganz im Einklang mit dem „United States View on Treating the Congress“:

During the first phase American information facilities will be exerted to de-bunk the Congress as sterile, hypocritical, a typical Communist effort designed to advance Soviet imperialist aims. The Congress will be dubbed ‚schwindelfriedenskonferenz‘. Great care will be taken not to overdo denunciation; the tone adopted will be cool and ironical. [...] During the sessions of the Congress American news facilities will completely ignore it. [...] Plans for action after the Congress are still fluid. If any of the Communist themes promoted at the Congress prove to have made any impression on the Austrian public, American information services will concentrate on exposing their falsity.⁹⁰

Der letzte Schritt erweist sich als gar nicht nötig, vielmehr rühmen sich die österreichischen Medien des Erfolges ihrer Zensur-Bemühungen. Die bürgerlich-liberale

genommen wird, legen in späteren Jahren beiläufige Bemerkungen nahe, wie jene Fischls in *Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart*, S. 312, dass Sartre seinerzeit „eine vielbeachtete Rede“ gehalten habe.

87 Mugrauer: Eine „rein kommunistische Angelegenheit“?, S. 131. Als Nebenmaßnahmen nennt Evelyn Deutsch-Schreiner in ihrer Untersuchung *Theater im „Wiederaufbau“. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat* (Wien 2001, S. 144) eine Reihe von „Bosheiten der österreichischen Bürokratie“: Einreiseschwierigkeiten für Delegierte, Probleme bei der Anmietung von Veranstaltungsräumen und Absagen bereits gebuchter Konzerte der Wiener Philharmoniker.

88 Dvořák: Thesen zur soziokulturellen Entwicklung in Österreich 1933 bis 1955, S. 32. Da sich Sartre die Verbindung linker Kräfte wünscht, erzürnt ihn insbesondere, dass die SozialdemokratInnen, statt über den Kongress zu berichten, nur kritische Zettel in die Hotelzimmer der Delegierten schicken lassen. In der Tat schweigt etwa die *Arbeiter-Zeitung*, in der der aus der englischen Emigration zurückgekehrte Oscar Pollak ansonsten alle „Irrtümer, Mißbräuche und Schikanen der Alliierten“ (Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 260) verlässlich aufdeckt und sich besonders sensibel in Zensurdingen zeigt, zumindest wenn sie „von den Russen“ ausgehen (O. P.: Die Zensur. In: *Arbeiter-Zeitung*, 30.08.1950).

89 Cf. Ministerratsprotokoll 311/1 vom 04.11.1952. Cf. Viktor Matejka: Friedensfreunde sprechen menschlich. In: *Tagebuch*, 22.11.1952. Cf. auch Friedrich Heer: Die Provokation des Friedens. In: *Die Oesterreichische Furche*, 15.11.1952.

90 North Atlantic Council: NATO Secret Document (AC/24-D/16), S. 8.

Tageszeitung *Die Presse* verkündet am 21. Dezember 1952, die Bevölkerung habe den „mit viel Geld und Lärm aufgezogene[n] sogenannte[n] Völker- und Friedenskongress“ ignoriert, während „die Welt mit einer Flut von Meldungen darüber überschwemmt wurde“⁹¹. Am selben Tag informiert die *New York Times* ihre LeserInnen über die in Wien gerade noch abgewendete Gefahr: Der Kongress sollte nicht nur den „people of Soviet Russia and its satellites“ imponieren, sondern auch „all those Western peoples – and their number is growing – who can be tempted by vanity, chauvinism, tender-mindedness or honest confusion to play the Cominform game“⁹². Die Menschen wären durchaus am Kongress interessiert gewesen, hätten sie davon gewusst, meint Sartre, und macht die mangelnde Berichterstattung auch für die bescheidene Teilnahme an der Friedensdemonstration verantwortlich. Der britische Journalist Mark Arnold-Forster hingegen stuft den Enthusiasmus der 7000 Personen, die sich wohlerzogen, „with a sort of sceptical lethargy“, um den Ring bewegen, als nicht ausbaufähig ein: „The Viennese [...] cannot be persuaded to demonstrate with vigour in favour of anything that seems to favour Russia, a country where, so far as they know, 1,900 Austrians are still held prisoner.“⁹³

Nach der Befreiung durch die Rote Armee, die nicht selten „mit brachialer Gewalt vorging“⁹⁴, wachsen in Österreich vorhandene antikommunistische Resentiments stark an: Bis Ende 1952 hat sich die Haltung der auf die Rückkehr der Kriegsgefangenen hoffenden Bevölkerung gegenüber der Sowjetunion von negativ zu feindlich gewandelt, Oscar Pollak spricht davon, dass „fünfundneunzig Prozent“ der ÖsterreicherInnen diesem Regime gegenüber „Angst und Abscheu“⁹⁵ empfinden. Anders als in Frankreich, wo die *Parti Communiste* zunächst einen zentralen Platz in der intellektuellen Debatte („une place centrale dans le débat intellectuel“⁹⁶) innehat (bei der Parlamentswahl im Oktober 1945 erhält die

⁹¹ o. V.: „Völkerkongreß“ bleibt unter sich. In: *Die Presse*, 21.12.1952.

⁹² John MacCormac: Peace Congress in Vienna Runs True to Party Line. In: *The New York Times*, 21.12.1952.

⁹³ Mark Arnold-Forster: Peace Doves in Vienna. In: *The Spectator*, 19.12.1952. Im Zusammenhang mit dem Völkerkongress, „der angeblich für den Weltfrieden werben will“, macht *Die Presse* (–the.: Völkerfrieden und Stacheldraht, 06.12.1952) nur auf einen „Schweigemarsch der Frauen und Mütter“ für die Rückkehr der Kriegsgefangenen aufmerksam, ebenso auf Zwischenfälle an tschechisch-niederösterreichischen Grenzzäunen, in denen flüchtende TschechInnen verwundet hängenblieben und von Spitälern direkt den russischen Besatzungsbehörden ausgeliefert würden.

⁹⁴ Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa, S. 637.

⁹⁵ O. P.: Die Zensur. In: *Arbeiter-Zeitung*, 30.08.1950.

⁹⁶ Dugast: La Situation culturelle de la France après 1945, S. 312.

PCF 26,1% der Stimmen, verglichen mit 5,4% für die nicht in den Kernschichten der Wiener ArbeiterInnenschaft verankerte KPÖ bei den österreichischen Nationalratswahlen im September 1945),⁹⁷ bevorzugt das geographisch zwischen den Fronten gelegene Österreich klar den Westen, so Rathkolb:

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Abgrenzung vom kommunistischen System der Nachbarstaaten für Österreich ein wesentliches Element, den Glauben an die Kleinstaatlichkeit zu stärken. Geschickt wurde das Argument einer angeblichen ständigen kommunistischen Bedrohung von innen und außen vor allem gegenüber den USA ausgespielt.⁹⁸

Aus amerikanischer Sicht am stärksten vom Kommunismus bedroht, erhält das Land hohe Marshallplan-Zuwendungen.⁹⁹ Es zählt, ganz die von Hebbel besungene kleine Welt, in der die große ihre Probe hält, zu den für das komplexe Verhandlungsgeschehen zwischen den Blöcken wichtigsten Staaten. Zum Zeitpunkt, als der Völkerkongress zum Schauplatz des kulturellen Kalten Kriegs wird, herrscht, obwohl die Truppenstärke der Sowjetbesatzung die der anderen Armeen übersteigt, eine weitgehende Marginalisierung der KPÖ und „eine politische und gesellschaftliche Isolation“ der kommunistischen Intellektuellen vor, deren demokratische Anliegen Kroll zufolge „schnell als Camouflage einer diktatorischen Bewegung“¹⁰⁰ gelten. Diese Situation erklärt, warum eine unrealistisch hohe Zahl an Unterschriften zugunsten des Völkerkongresses im Nationalrat, wo die Veranstaltung ohnedies ein „besonderes Kapitel“ darstellt, am 20. November 1952 zu einer tumultuösen Debatte führt: Innenminister Oskar Helmer (SPÖ) meint, die Unterschriften müssten von den KommunistInnen erlistet oder erzwungen worden sein, was „energischen Protest“ verlange, während der Abgeordnete Ernst Fischer (KPÖ) beanstandet, dass die für den Frieden einstehenden Intellektuellen, ProfessorInnen und KünstlerInnen Drohungen seitens der Regierungsparteien ausgesetzt seien.¹⁰¹ In der Tat konnten nicht-kommunistische Prominente, die sich von der österreichischen Sektion

⁹⁷ Die KPÖ bildet zusammen mit der ÖVP und der SPÖ ab 27.04.1945 die provisorische Regierung unter Kanzler Karl Renner. Die Dreiparteienregierung bleibt auch unter Leopold Figl nach den 1. Wahlen im November 1945 bestehen, im Jahr 1947 wird die KPÖ Oppositionspartei.

⁹⁸ Oliver Rathkolb: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Wien 2005, S. 31.

⁹⁹ Cf. Günter Bischof: *Austria in the First Cold War, 1945–1955. The Leverage of the Weak*. Basingstoke 1999, S. 102. Cf. zum diesbezüglichen Sonderstatus Österreichs auch Maximilian Graf und Agnes Meisinger (Hg.): *Österreich im Kalten Krieg. Neue Forschungen im internationalen Kontext. (Zeitgeschichte im Kontext 11)*. Göttingen 2016.

¹⁰⁰ Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa*, S. 312, 637.

¹⁰¹ Cf. Nationalrat der Republik Österreich: 103. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich – VI. Gesetzgebungsperiode – 20.11.1952, S. 4130, 4138. www.parlament.gv.at (einges. 09.01.2019).

des Weltfriedensrats zu Unterschriften hatten animieren lassen, mit „verbalen Diffamierungen und Verfolgungen“ rechnen, wie Deutsch-Schreiner ausführt:

Hatte das antikommunistische Lager Unterschriften von KünstlerInnen und Friedensapelle bis 1950 noch toleriert, so wurden KünstlerInnen nun ‚gewarnt‘ und als ‚Dummköpfe‘ oder ‚Lumpen‘ diffamiert, sollten sie weiterhin Kontakt zu Kommunisten haben. Unmißverständlich wurde klargemacht, daß diejenigen, die sich für den ‚Völkerkongreß für den Frieden‘ engagierten, kein Engagement im anderen Lager finden würden.¹⁰²

Der Kongress selbst lässt entsprechend die Partizipation prokommunistischer Intellektueller vermissen; solche, die sich zuvor zur Zusammenarbeit mit der KPÖ bereitfanden, wie PEN-Präsident Franz Theodor Csokor und Alexander Sacher-Masoch, machte „großer Druck“¹⁰³ zu Beginn des Jahrzehnts abtrünnig. Den Umgang mit kommunistischen KünstlerInnen verdeutlicht kurz darauf der ab 1953 von den etablierten Wiener Theatern über zehn Jahre aufrechterhaltene Boykott der Stücke Bertolt Brechts (der zum Kongress 1952 ebenfalls eine Rede über die drohenden Kriege, „gegen welche die vergangenen wie armselige Versuche sind“¹⁰⁴, beigetragen hatte). Um dessen als Ost-Propaganda aufgefasste Dramen entsteht eine „kulturelle Eiszeit, betonte Intoleranz und ideologische Militarisierung“¹⁰⁵ der Theaterwelt; Torberg und Weigel bilden die Vorhut gegen Brechts „Kampf gegen uns und unsere Freiheit“¹⁰⁶. Der Freiheits-Diskurs der USA, von den KommunistInnen als imperialistische Bevormundung aufgefasst, gerät bald in einen „Krieg der Worte“ mit dem kommunistischen „Kampfbegriff“¹⁰⁷ Frieden;

¹⁰² Deutsch-Schreiner: Theater im „Wiederaufbau“, S. 144.

¹⁰³ Mugrauer: Eine „rein kommunistische Angelegenheit“?, S. 139.

¹⁰⁴ Bertolt Brecht: Zum Völkerkongreß für den Frieden. In: Brecht: Schriften zur Politik und Gesellschaft. 1919–1956. Frankfurt am Main 1974, S. 322–323, hier S. 323. [Zuerst in: Neues Deutschland, 29.11.1952.]

¹⁰⁵ Rathkolb: Die Entwicklung der US-Besatzungskulturpolitik, S. 41.

¹⁰⁶ Hans Weigel: Die Lust am Untergang. In: neue generation 10 (1960), Nr. 2, S. 16.

¹⁰⁷ Kraus: Kultura, S. 116, 92. Cf. auch Stefan Maurer, Doris Neumann-Rieser und Günther Stocker: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 29.) Wien, Köln, Weimar 2017, S. 435. Unmut zieht Karl Paryla auf sich, als er im Wiener Neuen Theater in der Scala zur „Erreichung des weltpolitischen Friedens im Sinne der Sowjetunion“ (Deutsch-Schreiner: Theater im „Wiederaufbau“, S. 143) Grillparzers *Der Traum ein Leben* 1952 ein wenig ‚strafft‘: Lediglich „Eines nur ist Glück hinieden, / Eines nur: der Frieden“ bleibt übrig von: „Breit es aus mit deinen Strahlen, / Senk es tief in jede Brust: / Eines nur ist Glück hinieden, / Eins: des Innern stiller Frieden, / Und die schuldbefreite Brust. / Und die Größe ist gefährlich, / Und der Ruhm ein leeres Spiel; / Was er gibt, sind nichtge Schatten, / Was er nimmt, es ist so viel.“ Franz Grillparzer: Dramen 1828–1851. Hg. von Helmut Bachmaier. (Werke in sechs Bänden, 3.) Frankfurt am Main 1987, S. 191.

es treten „pauschale Reizwörter“¹⁰⁸ an die Stelle von Argumenten. So klagt die gegen den „Weltkommunismus“ gerichtete Zeitschrift *Kontinente*, dass „aus der Tradition der freien Welt“ herausgewachsene Worte wie Frieden „zu leeren Schlagworten“ herabgesetzt würden: „Der Sinn dieser Worte ging verloren, und die Aufgabe der politischen Aufklärungsarbeit besteht wohl darin, sie mit neuem Sinn zu erfüllen und dadurch für uns zurückzugewinnen.“¹⁰⁹ Ganz dieser Meinung ist man schon beim West-Berliner Treffen des „Kongresses für kulturelle Freiheit“ (CCF, 26. bis 30. Juni 1950), einer von der CIA finanzierten Kulturorganisation, welche Zeitschriften wie *Der Monat*, *Preuves*, *FORVM* und *Encounter* unterstützt und sich schon mit ihrem Namen im ‚Krieg der Worte‘ klar positioniert. Zugehörige wie Manès Sperber, Arthur Koestler und Melvin J. Lasky äußern, „daß die Hauptursache der gegenwärtigen weltweiten Unsicherheit durch die Politik von Regierungen entsteht, die sich mit Worten zum Frieden bekennen“, nicht aber mit Taten:

Die Geschichte lehrt, daß man Kriege unter jedem beliebigen Schlagwort vorbereiten und führen kann, auch unter dem Schlagwort des Friedens. „Friedenskampagnen“, hinter denen kein Beweis eines echten Friedenswillens steht, gleichen dem Papiergeleid einer ungedeckten Währung. Die Welt wird erst dann geistig gesunden und ihre Sicherheit wiederfinden, wenn dieses Falschgeld des Friedens nicht mehr für bare Münze genommen wird.¹¹⁰

Anfang der fünfziger Jahre ist die Westintegration Österreichs so weit fortgeschritten, dass der Kulturbetrieb auch ohne amerikanisches Zutun ganz auf Seiten des Antikommunismus steht, was das „Niederhalten [...] kritischer Intelligenz“¹¹¹ einbegreift, so Dvořák. Die französische Besatzungsmacht muss in diesem Klima von ihrem ursprünglichen Plan abrücken, jede Polarisierung zu vermeiden, wie ihn De Broglie einst formuliert:

Österreich ist eine Wesenheit für sich und muß es bleiben. Es ist wie der Arm eines Wegweisers, der sich zwischen Ost und West verbindend ausstreckt; es ist dazu berufen, ein Land des Austausches der Ideen und Systeme zu sein, ein Gradmesser der Strömung zwischen zwei Zivilisationen. Alle Anstrengung der Westmächte, namentlich Frankreichs, ihren kulturellen Einfluß in diesem Lande zu vermehren, ist dazu angetan, das Gleichgewicht zu befestigen und dadurch die Beständigkeit des Friedens zu erhöhen.¹¹²

108 Norbert Frei: Die fünfziger Jahre im Spiegel von Schriftsteller-Autobiografien. In: Asperberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 59–74, hier S. 63.

109 Die Redaktion: Unter uns gesagt. In: *Kontinente* 8 (1955), Nr. 6, o. S.

110 [Sperber, Koestler, Lasky, Burnham, Schlesinger und Hook:] Manifest. In: *Der Monat*, 1950, Nr. 22/23, S. 483–484, hier S. 483.

111 Dvořák: Thesen zur soziokulturellen Entwicklung in Österreich 1933 bis 1955, S. 32.

112 De Broglie: Von der Seine zu Inn und Etsch, S. 174.

(L'Autriche est et doit demeurer une entité. Jalon, bras tendu entre l'Est et l'Ouest, elle est appelée à être un terrain d'échanges d'idées et de systèmes, un *niveau d'eau* entre deux civilisations. Tout effort des puissances occidentales et spécialement de la France, pour accroître leur apport culturel dans ce pays est destiné à consolider l'équilibre et par conséquent à augmenter les chances de la paix.)¹¹³

Kommunistische Intellektuelle und PolitikerInnen – so der aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Ernst Fischer, Staatssekretär für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kultusangelegenheiten, oder Kulturstadtrat Viktor Matejka – waren zunächst privilegierte PartnerInnen im Kampf gegen den nationalsozialistischen Einfluss. Zwar gilt Hochkommissar Béthouart als Gaullist und das zivile und militärische Besatzungspersonal überwiegend als „weder kommunistisch noch sozialistisch [...], sondern politisch indifferent“, doch glaubt man sich laut Sperber durch die Zusammenarbeit mit den KommunistInnen „gegen Angriffe der sehr aggressiven linken Presse am wirksamsten zu schützen“¹¹⁴. Bis 1950 wendet sich das Blatt, Béthouart verkündet in Alpbach: „Wir kämpfen und werden für die menschliche Freiheit kämpfen, gegen die neuen Formen der Sklaverei und Knechtschaft, die der kommunistische Totalitarismus eingeführt hat.“¹¹⁵ Entsprechend halten die französischen Alliierten Distanz, als Sartre 1952 und 1954 in der Funktion des pro-kommunistischen Wegbegleiters nach Österreich kommt.¹¹⁶

Sartre bereitet 1952 nicht sein kommunistisches, sondern sein antikommunistisches Image Sorge: Wohlwissend, dass das Theater Hauptumschlagplatz seiner Ideen ist, insbesondere in Ländern, in denen Übersetzungen mit mehrjähriger Verzögerung erscheinen, lässt er eine für den Zeitpunkt des Friedenskongresses geplante Wiener Inszenierung des Stücks *Les Mains sales* absagen, um eine Instrumentalisierung des Inhalts zu verhindern. Das 1948 uraufgeführte, im südosteuropäischen ‚Illyrien‘ spielende Polit-Drama konfrontiert einen arrivierten Pragmatiker (Hoederer) mit einem jungen Idealisten (Hugo), der zum Werkzeug seiner GenossInnen wird. Hoederers Kompromissbereitschaft gegenüber gegnerischen Gruppierungen wirft die im besetzten Frankreich virulent gewordene Frage auf, ob der Zweck die Mittel rechtfertigt (damals

¹¹³ De Broglie: Souvenirs français dans le Tyrol, S. 174 (Hervorhebung im Original).

¹¹⁴ Sperber: Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 259.

¹¹⁵ o. V.: Rede zur Eröffnung des Alpacher [!] College, gehalten von Armeegeneral Béthouart, Hochkommissar der Französischen Republik in Österreich. In: Geistiges Frankreich, 21.08.1950.

¹¹⁶ Auch Porpaczy erwähnt, „daß in Wien das Bild Sartres weder durch die öffentlichen Vertreter Frankreichs noch durch eine französisch-österreichische Diskussionsrunde, bei der Sartre Gelegenheit gehabt hätte, Stellung zu nehmen, zurechtgerückt wurde. Die gesamte Angelegenheit wurde ausschließlich in Form einer ‚Schlammschlacht‘ der österreichischen Presse ausgetragen.“ Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 229.

konkret, ob nur der Untergrundkampf in der Résistance zulässig sei oder auch die Zusammenarbeit mit kollaborierenden Verlagen und Theatern, um einem größeren Publikum verdeckte Widerstandsbotschaften zu vermitteln; cf. Kap. 3.2). Hoederer legt Hugos orthodoxen Marxismus als unaufrechtig bloß, er liebe nicht die eigentlichen Menschen, sondern nur Prinzipien („[t]u n'aimes pas les hommes. Tu n'aimes que les principes“¹¹⁷). Der Konflikt der von Selbstzweifeln geplagten Figur Hugo liegt darin, immer ein Intellektueller zu sein, der nicht mit seinen Händen arbeitet („un intellectuel, un type qui ne travaille pas de ses mains“¹¹⁸). Bei seiner Wandlung vom Wort- zum Tatmenschen erfährt er jedoch „die Unmöglichkeit, im politischen Engagement innere Reinheit zu bewahren“¹¹⁹ beziehungsweise saubere Hände. Hugos Bereitschaft, innerhalb seiner Partei mit einem Auftragsmord zum direkten Handeln („action directe“¹²⁰) überzugehen, fällt schließlich der Parteichef Hoederer zum Opfer.

Insbesondere durch die Thematisierung des politischen Mordes, gesehen als eine Konstante bei den Kämpfen innerhalb der P. C. („une constante de la lutte à l'intérieur du P.C.“¹²¹), wird das Stück als anti-kommunistisch aufgefasst, glaubt Sartre. Beauvoir ergänzt, das Stück erscheine antikommunistisch, weil die Öffentlichkeit Hugo recht gebe; der Mord an Hoederer werde mit den der Komin-form zugeschriebenen Verbrechen verglichen („[l]a pièce sortait anticomuniste parce que le public donnait raison à Hugo. On assimila le meurtre d'Hoederer aux crimes qu'on imputait au Kominform“¹²²). Sartre selbst weist Hoederer 1964 rückblickend als positiven Helden aus, mit dem er sich identifizieren könne, das Stück sei, wenn überhaupt, ein Wegbegleiter-Werk („une œuvre de ,compagnon

¹¹⁷ Jean-Paul Sartre: *Les Mains sales*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 245–354, hier S. 332. Dies ist zugleich das Echo einer Szene aus *La Nausée*, in der der Held Roquentin seinem Bekannten, dem sogenannten Autodidakten, dessen abstrakten Humanismus vorhält. Der Autodidakt liebt die Menschen nicht wirklich: „Das sind nur Symbole für Sie. Sie lassen sich keineswegs von ihnen rühren; Sie lassen sich von der Jugend des Menschen rühren, von der Liebe von Mann und Frau, von der menschlichen Stimme.“ („Ce ne sont que des symboles, pour vous. Ce n'est pas du tout sur eux que vous êtes en train de vous attendrir; vous vous attendrissiez sur la Jeunesse de l'Homme, sur l'Amour de l'Homme et de la Femme, sur la Voix humaine.“) Sartre: *Der Ekel*, S. 137. (Sartre: *La Nausée*, S. 170.)

¹¹⁸ Sartre: *Les Mains sales*, S. 332.

¹¹⁹ Améry: *In die Welt geworfen*, S. 197. Cf. Jean-Paul Sartre: *Entretien avec Guy Dornand*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 363. [Zuerst in: *Franc-Tireur*, 25.03.1948.]

¹²⁰ Sartre: *Les Mains sales*, S. 262.

¹²¹ Jean-Paul Sartre: *Entretien avec Paolo Caruso*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 367. [Zuerst: Postface à l'édition italienne „Le mani sporche“, 1964.]

¹²² Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 212.

de route“¹²³), an sich aber nicht politisch, nur von Politik handelnd. Er folgt da hingehend seinem literarischen Prinzip des nicht erklären oder überzeugen wollenden Aufzeigens (cf. Kap. 6.4); sich auf keine Seite schlagend, wolle er mit seinem Theater Probleme aufwerfen, nicht lösen („[j]e ne prends pas parti. Une bonne pièce de théâtre doit poser les problèmes et non les résoudre“¹²⁴).

Die Reaktionen auf *Les Mains sales* stellen Sartres rezeptionslastiges Ideal allerdings von Anfang an auf die Probe, indem sie ihm die von seinen eigenen Absichten gänzlich unberührt bleibende Macht der LeserInnen und KritikerInnen vor Augen führt. So bezieht Sartres späterer Freund Ilya Ehrenburg im Sinne der sowjetischen Haltung Position gegen das Drama, das – weder von einem perplexen Philosophen noch von einem aufsässigen Utopisten geschrieben – ein reiflich überlegtes, antikommunistisches und -sowjetisches Pamphlet sei („[e]lle est écrite non pas par un philosophe perplexe ni par un utopiste révolté, c'est un pamphlet anticommuniste et antisoviétique mûrement réfléchi“¹²⁵). In dem Klima von Misstrauen und Missverständnissen („climat de méfiance et de malentendus“), das Ende der vierziger Jahre in Frankreich herrsche, gelte alles nicht ausdrücklich Prokommunistische automatisch als antikommunistisch, gerade wenn es von Sartre, der bevorzugten Zielscheibe („cible privilégiée“¹²⁶) der KommunistInnen, stamme. Er selbst formuliert in *Qu'est-ce que la littérature?*, dass man das Wort ‚faschistisch‘ in dieser Zeit allen EuropäerInnen zudenke, die nicht kommunistisch wählten („le mot de *fasciste*, en Europe, tout citoyen européen qui ne vote pas pour les communistes“¹²⁷). Die Presse folgt der Entweder-oder-Logik und überhäuft Sartre laut Beauvoir verbal mit Blumen, nachdem das kom-

123 Sartre: Entretien avec Paolo Caruso, S. 367. Cf. auch Gabriel Marcel's Stellungnahme in *Les Nouvelles littéraires*, 13.05.1948: „Wenn das Stück groß ist, dann gerade deshalb, weil sein Wert in ihm selbst liegt, außerhalb jedes Systembezugs. Es gibt übrigens keinen schwerwiegenderen Fehler, als in ihm ein antikommunistisches Stück zu sehen, es ist keins, natürlich auch kein prokommunistisches, in Wirklichkeit ist es kein Stück über den Kommunismus.“ [Übers. d. Verf.] („Si la pièce est grande, c'est que justement elle vaut par elle-même en dehors de toute référence à un système. Il n'y a d'ailleurs pas de plus lourde erreur que de voir en elle une pièce anticommuniste, elle n'est, évidemment, pas non plus procommuniste, en réalité ce n'est pas une pièce sur le communisme.“) Cf. Ingrid Galster und Sandra Teroni: Dossier de réception. In: Sartre: Théâtre complet, S. 1363–1390, hier S. 1389.

124 Jean-Paul Sartre: Entretien avec René Guilly. In: Sartre: Théâtre complet, S. 365. [Zuerst in: Combat, 31.03.1948.]

125 Ilya Ehrenbourg: Contre le mensonge politique. Faulkner et Sartre vus par un écrivain soviétique. *Les Mains sales*. In: *Les Lettres Françaises*, 10.02.1949. Cf. Galster und Teroni: Dossier de réception, S. 1390.

126 Sandra Teroni: *Les Mains sales*. Notice. In: Sartre: Théâtre complet, S. 1372–1387, hier S. 1374.

127 Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 281 (Hervorhebung im Original).

munistische Urteil zu *Les Mains sales* schlecht ausfällt.¹²⁸ Seit der Premiere am 2. April 1948 im Théâtre Antoine viel Aufsehen erregend, wird es schließlich zum Star-Stück des Jahres („la pièce vedette de l'année“¹²⁹). Der antikommunistische Ruf verfestigt sich in weiterer Folge durch die Rezeption in den USA, wo das als *Red Gloves* angekündigte Stück schon vor der Premiere reichlich „falsifying publicity“¹³⁰ umgibt und von Sartre für derart tendenziös gehalten wird, dass er im Februar 1949 rechtliche Schritte gegen die Aufführung einleitet.

Die Bulletin-EmpfängerInnen des französischen Dokumentationszentrums erfahren am 26. April 1948, dass der Erfolg des Stücks außerhalb der kommunistischen Kritik „unbestritten“ sei, es herrsche Einigkeit über „die verblüffende Virtuosität der Technik“ Sartres, nirgends finde man „einen gezierten Satz oder theatralische Phrasen, nur direkte, kräftige Worte“, überhaupt sei das Stück „wie aus dem Leben gegriffen“ und versetze die ZuschauerInnen „in atemlose Aufregung“¹³¹. Bis sich ein solcher Effekt in Österreich einzustellen vermag, sollen allerdings noch sechs Jahre vergehen. Einen kleinen Eindruck vermittelt zuvor die Zeitschrift *Komödie*, die schon Sartres *Die Fliegen*-Vorrede abgedruckt hatte (cf. Kap. 3.2), und nun die ersten vier Szenen vom sechsten Bild der *Schmutzigen Hände* – die finale Konfrontation zwischen Hugo und Hoderer – in der Übersetzung von Milo Dor bringt.¹³² Danach steht über der österreichischen Aufführungsgeschichte „ein ungünstiger Stern“¹³³, beginnend mit dem Scheitern einer Volkstheater-Inszenierung im Dezember 1950 durch eine laut Hans Weigel „charakteristische Affäre“:

Das Volkstheater hatte es angenommen, angekündigt und besetzt, als einige Schauspieler, wie zu erwarten, Drohbriefe bekamen. Die Schauspieler wandten sich daraufhin mit einem platonischen Protest an die Direktion, um von ihr zum Spielen der Rollen auf Grund der Verträge angehalten zu werden und sich notfalls auf diesen „Zwang“ berufen zu können. Die Direktion wandte sich ihrerseits an ihre Vorgesetzten, die Gewerkschaften, um durch sie gedeckt zu werden. Diese aber bekamen Angst vor der eigenen Courage

¹²⁸ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 1, S. 212.

¹²⁹ Teroni: *Les Mains sales*. Notice, S. 1372.

¹³⁰ Robert Greer Cohn: Scenes From *Les Mains Sales*. In: *Yale French Studies* 1948, Nr. 1, S. 3–20, hier S. 3.

¹³¹ o. V.: *Les Mains Sales* (*Schmutzige Hände*) von Jean-Paul Sartre. In: *Kulturelles*, 26.04.1948.

¹³² Cf. Auszüge aus *Schmutzige Hände*, 6. Bild, 1.–4. Szene. Deutsch von Milo Dor. In: *Komödie* 3 (1948–49), Nr. 2, S. 41–47.

¹³³ o. V.: *Makabres Intermezzo*. In: *Die Presse*, 24.09.1954.

und setzten unter Bruch eines geschlossenen Vertrages das Stück ab. So siegte im amerikanischen Sektor Wiens der kommunistische Druck über sozialistische Funktionäre und ein antikommunistisches Stück.¹³⁴

Was geschehen war, ist für die *Arbeiter-Zeitung*, das auflagenstarke „Zentralorgan der Sozialistischen Partei Österreichs“, weit weniger klar:

Gerüchte tauchten auf; der oder jener Schauspieler habe eine Warnung erhalten: wenn er in diesem Stück mitspiele ... er werde schon sehen ... in Deutschland sei auch ... die Russen würden ... Kurz und schlecht: auf allerlei Umwegen, direkt und indirekt, haben sich die meisten Schauspieler des Volkstheaters geweigert, bei dieser Aufführung mitzuwirken. So weit ist es in Wien mit der kulturellen Freiheit gekommen!¹³⁵

Die von der *Arbeiter-Zeitung* geäußerten Verdächtigungen und ihr Auffordern des Ensembles, Civilcourage zu zeigen, empfindet die marxistisch ausgerichtete Zeitschrift *Tagebuch* als „Kommunistenhetze“¹³⁶. Im kulturpolitischen „Kreuzfeuer“, wie Michael Kraus die Presse-Interaktionen in dieser Causa bezeichnet, steht der *Arbeiter-Zeitung* – unter Chefredakteur Oscar Pollak zunehmend „Speerspitze des österreichischen Antikommunismus“¹³⁷ – auch die von der sowjetischen Besatzungsmacht dirigierte *Österreichische Zeitung* entgegen, die von Erpressung spricht, allerdings in der Gewissheit, dass das Stück beim fortschrittlichen Publikum ohnehin „keinerlei Aussicht auf Erfolg“¹³⁸ habe. Die Erstaufführung von *Schmutzige Hände* (Regie: Ludwig Andersen) findet im November 1951 in den Grazer Kammerspielen in der britisch verwalteten Steiermark statt, wo sich laut der *Österreichischen Zeitung* „ein devoter Theaterleiter fand, der bereit war, sein Institut mit diesem Gesudel in Mißkredit zu bringen“¹³⁹. Wenn auch als eine jener Ausnahmen im Schauspielangebot, die „die

¹³⁴ Weigel: Brief aus Wien, S. 181. Da nach 1950 beispielsweise ein Auftritt bei der „Russischen Stunde“ der RAVAG (der 1924 gegründeten und nach Ende des Zweiten Weltkriegs von prosowjetischen Kräften geführten Rundfunkgesellschaft) bedeutete, nicht mehr beim amerikanischen Sender Rot-Weiß-Rot beschäftigt zu werden, haben die SchauspielerInnen durchaus Gründe, Vorsicht walten zu lassen. „Schwarze Listen“ stigmatisieren selbst solche, deren Namen sich in Glückwunschtelegrammen in prokommunistischen Periodika finden. Cf. Rathkolb: Die Entwicklung der US-Besatzungskulturpolitik, S. 40f. Auf der anderen Seite kriminalisieren kommunistische Redaktionsmitglieder die SchauspielerInnen in Sartres Stücken als „Helfershelfer“ eines verbrecherischen Dramatikers. E. K.: Eine Verzerrung des Menschen. In: *Österreichische Zeitung*, 15.11.1947.

¹³⁵ O. P.: „Schmutzige Hände“ und feige Herzen. In: *Arbeiter-Zeitung*, 15.12.1950.

¹³⁶ Karl Paryla: Feig und frech. In: *Tagebuch*, 23.12.1950.

¹³⁷ Kraus: *Kultura*, S. 154.

¹³⁸ o. V.: Ein Anwalt der „Schmutzigen Hände“. In: *Österreichische Zeitung*, 16.12.1950.

¹³⁹ o. V.: Ein Theaterskandal. In: *Österreichische Zeitung*, 30.11.1951.

grundlegend konservative Haltung¹⁴⁰ des Grazer Hauses als Regel bestätigen, lässt sich dennoch mit Porpaczy fragen, ob man außerhalb der Einflusssphäre der französischen Besatzung nicht „letztlich direkter und ‚ungehinderter‘ an französische Avantgarde herantrat als das Publikum in Innsbruck oder Wien“¹⁴¹. Für die *Arbeiter-Zeitung* jedenfalls wird die „Beschämung unserer Theater, denen das in Graz Selbstverständliche für Wien zu gefährlich erscheint“, nur durch eine erste, von der Bezirksorganisation der Sozialistischen Partei Fünfhaus (Regie: Max Pfeiler) veranstaltete Lesung des Stücks im Jänner 1952 gemildert; auch in diesem kleinen Maßstab zeige sich bereits, wie Sartre „mutig und entschlossen an die Gestaltung brennender Zeitfragen herangeht“: „Die Sache, die verhandelt wird, geht alle an, denn es geht um die stolze und einsame Freiheit des Menschen. Wer gegen dieses Stück polemisiert, macht sich verdächtig!“¹⁴² Binnen kurzer Zeit wird *Les Mains sales* in Wien zu einem Paradebeispiel für „den eminenten Stellvertretercharakter“¹⁴³ von Kunst während des Kalten Kriegs.

Als der „Völkerkongress für den Frieden“ Ende 1952 naht, sieht Sartre sich gezwungen, gegen das zeitgleich am Theater am Parkring geplante „Problemstück“¹⁴⁴ vorzugehen, das ihn zum „Aushängschild des militärtanten Antikommunismus“¹⁴⁵ gemacht hat, aus kommunistischer Perspektive gar zu einem der

140 Johann Strutz: ... die Dichter dichten, die Maler malen und die Komponisten komponieren. Über die Kulturpolitik der Steiermark in den fünfziger Jahren. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 139–154, hier S. 142. Cf. Johannes Feichtinger: Stimulierung zur Modernisierung. Die Aufnahme moderner französischer Kultur in Graz: ein regionales Beispiel für Kulturtransfers. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 137–150. Von den 110 Sartre-Inszenierungen, die die Datenbank *theadok* für den Zeitraum 1945 bis 2000 verzeichnet (Marschall et al.: 50 Jahre Theater in Österreich), entfallen 61 auf Wien, neun auf Salzburg, acht auf Klagenfurt, sieben auf Linz, fünf auf Graz, vier auf Bregenz, je zwei auf Steyr, Innsbruck, Leoben, St. Pölten und Amstetten, und je eine auf Villach, Eisenstadt, Wiener Neustadt und Wels.

141 Dies schreibt Porpaczy (Frankreich – Österreich, S. 224) in Bezug auf die positive Aufnahme von *Hinter geschlossenen Türen* in Graz. Ähnlich wird sich die Situation in Linz darstellen, wo das Stück Ende 1952 gespielt wird und „eine intensive, aber sachliche Diskussion ohne besonderen Aufruhr“ (S. 222) nach sich zieht, während sich in Wien die Polemik um Sartres *Schmutzige Hände*-Verbot durch seinen Völkerkongress-Auftritt zuspitzt.

142 Kahl: Leseaufführung von Jean-Paul Sartres ‚Die schmutzigen Hände‘. In: Arbeiter-Zeitung, 23.01.1952.

143 Deutsch-Schreiner: Theater im „Wiederaufbau“, S. 145.

144 o. V.: Herr Sartre protestiert. In: Arbeiter-Zeitung, 24.09.54.

145 o. V.: Jean Paul Sartre in Wien. In: Der Abend, 12.12.1952.

„reaktionärsten Autoren“ samt „imperialistische[r] Ideologie“¹⁴⁶. Ansonsten großen Wert auf den Publikumsbeitrag legend, offenbart Sartres Verbot Bedenken, ob Literatur, der solcherart „ein Stempel aufgedrückt“¹⁴⁷ wurde, noch ein Appell an die Freiheit der Lesenden („un appel à la liberté du lecteur“) sein könne, oder ob nicht vielmehr die von den Medien kreierten Rezeptionsklischees die LeserInnen ihrer Verantwortung entthöben, in jedem Falle konkret („en chaque cas concréte“¹⁴⁸) zu urteilen. Im Kontext des Kongresses bestätigt sich für Sartre jedenfalls, was er seit langem ahnt und bald ins Zentrum seines satirischen Stücks *Nekrassov* (UA 1955) stellen wird: dass die antikommunistische Presse einen lockeren Umgang mit der Wahrheit pflege und nun sogar systematische, absurde und schamlose Lügen („systématiques, absurdes, éhontés“¹⁴⁹) verbreite. So berichtet beispielsweise *Le Monde* vom Nicht-Erscheinen sichtbar beim Kongress anwesender Intellektueller, worauf die konservative *Neue Wiener Tageszeitung* am 17. Februar 1953 einen Artikel folgen lässt über Sartre, „der sich bekanntlich zum kommunistischen Friedenskongreß in Wien angesagt hatte, aber dann doch nicht erschienen ist“¹⁵⁰. Die KP-nahe Boulevardzeitung *Der Abend* korrigiert: „Noch vor wenigen Tagen schrieb die gleichgeschaltete Presse, die die Gesinnungsänderung Sartres nicht wahr haben will, daß er die Teilnahme am Völkerkongreß abgesagt hat. Doch Sartre ist gekommen!“¹⁵¹ Falschmeldungen dieser Art haben die (pro)kommunistische Presse überzeugt, dass mit der geplanten Volkstheater-Aufführung im Dezember 1952 „offenkundig reaktionäre Kräfte eine Störaktion gegen den zu jener Zeit in Wien abgehaltenen Weltfriedenskongreß starten wollten“¹⁵². Auch Sartre hält das Datum für keinen Zufall:

[Es] scheint nach meiner Ansicht in den Rahmen von Scharmützeln des Kalten Krieges zu fallen. Ich desavouiere weder die ‚Schmutzigen Hände‘ noch irgendein anderes meiner Werke. Ich will aber nicht, daß man sich ihrer zu Propagandazwecken bedient [...]. Wenn

¹⁴⁶ O. S.: Die Dramatik Sartres – eine Predigt des Menschenhasses. In: Österreichische Zeitung, 16.12.1950.

¹⁴⁷ hs.: Viel Wasser um „Schmutzige Hände“. In: Neue Wiener Tageszeitung, 24.09.1954.

¹⁴⁸ Sartre: Qu'est-ce que la littérature?, S. 103, 288.

¹⁴⁹ Sartre: Ce que j'ai vu à Vienne, c'est la Paix. In: Les Lettres françaises, 01.–08.01.1953.

¹⁵⁰ o. V.: o. T. [S. 8], in: Neue Wiener Tageszeitung, 17.02.1953.

¹⁵¹ o. V.: Jean Paul Sartre in Wien. In: Der Abend, 12.12.1952. Das Tagebuch druckt sicherheitshalber am 14.03.1953 neben den Text (o. V.: Erschienen oder nicht erschienen?) ein Beweisfoto von Sartre in Wien.

¹⁵² o. V.: Jean-Paul Sartre: Ich desavouiere die Aufführung. In: Österreichische Zeitung, 24.09.1954.

Menschen aller Nationen und, wie ich hoffe, aller politischen Ansichten eine Bemühung unternehmen, sich zu verständigen, ist der Augenblick schlecht gewählt, gerade dort alte Angriffe wiederaufzunehmen¹⁵³.

Der Leiter des betroffenen Theaters am Parkring, Erich Neuberg, ist sich keines Scharmützels bewusst, vielmehr habe er „das Recht auf Sartres Stück im März 1952 erworben, in einem Augenblick, in dem kein Mensch ahnen konnte, daß der Autor jemals einem kommunistisch einberufenen Kongreß beiwohnen würde. Auf meiner Bühne wird keine Propaganda getrieben.“¹⁵⁴ Neuberg beharrt auf der für den 6. Dezember 1952 angesetzten und zeitaufwendig geprobenen Premiere, um sein junges Haus (die „beste und lebendigste Bühne der Stadt“¹⁵⁵ laut Weigel) vor dem finanziellen Ruin zu retten. Sartre behält – unter erheblichem finanziellen Aufwand¹⁵⁶ – das letzte Wort und bietet Neuberg in „einer persönlichen Aussprache“ als Kompensation „tantiemenfrei sein jüngstes, aufsehenerregendes Stück „Der Teufel und der liebe Gott“¹⁵⁷ an, was dieser aus Prinzip ablehnt. Um weiteren Unannehmlichkeiten dieser Art vorzubeugen, geht Sartre, der das Stück auch andernorts (Spanien, Griechenland, Indochina) untersagen lässt, einen Schritt weiter und beschließt, es nur noch mit Einverständnis der Kommunistischen Partei des jeweiligen Landes zu autorisieren. Diese Verfügung wird vom Zürcher Europa-Verlag nicht allzu ernst genommen, wie sich zeigt, als zwei Jahre später das Volkstheater unter Direktor Leon Epp ohne Hindernisse die Aufführungsrechte erwirbt und sich des Dramas, nach dem gescheiterten Versuch von 1950, in einem zweiten Anlauf 1954 annimmt. Sartre erreicht die Nachricht kurzfristig in Salzburg, wo er sich gerade von dem strapaziösen Jahr 1954 erholt. Simone de Beauvoir erinnert sich an den Moment in *La Force des choses*:

In Salzburg, in einem Hotel der Altstadt, das seine ganze Anmut widerspiegelte, fing Sartre an zu arbeiten. Er hatte sich wieder gefunden. Wir besichtigten die Gegend mit ihren Bergen und Seen und fuhren eine Woche später nach Wien. Auf Grund eines Vertrages, den Nagel ohne Sartres Zustimmung unterzeichnet hatte, wurde eine Aufführung von *Les Mains sales* vorbereitet. Die Friedensbewegung hatte ihn darauf aufmerksam gemacht. Er protestierte und erläuterte seine Gründe auf der Pressekonferenz. Endlich sah ich im Museum die Brueghels, die Donau, den Ring, den Prater und die alten Kaffeehäuser, von denen man mir soviel

¹⁵³ Jean-Paul Sartre. In: o. V.: Sartre besteht auf Zurückziehung seines Stücks. In: Österreichische Zeitung, 19.11.1952.

¹⁵⁴ Erich Neuberg. In: o. V.: Sartre. Schmutzige Hände. In: Der Spiegel, 26.11.1952.

¹⁵⁵ Weigel: Brief aus Wien, S. 180.

¹⁵⁶ Neuberg verlangt 40.000 Schilling Schadenersatz, was 1952 etwa dem Dreifachen des durchschnittlichen ArbeitnehmerInnen-Jahreseinkommens entspricht. Cf. Löhne, Gehälter und Masseneinkommen in Österreich 1950–1957. In: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung 31, Oktober 1958, Beilage Nr. 54, S. 1–16, hier S. 4.

¹⁵⁷ o. V.: Ausgleichsangebot Sartres an Theater am Parkring. In: Wiener Kurier, 05.01.1953.

erzählt hatte. Die Abende verbrachten wir in mittelalterlichen Kellern des Stadtzentrums oder in vorstädtischen Wirtshäusern am Fuß der mit Weingärten bedeckten Hügel.¹⁵⁸

(A Salzbourg, dans un hôtel de la vieille ville, qui en reflétait toutes les grâces, Sartre se remit à travailler; il se retrouvait. Lacs et montagnes, nous revisitâmes les environs et au bout d'une semaine, nous filâmes sur Vienne. Par suite de contrats signés, sans l'accord de Sartre, par Nagel, on se préparait à y jouer *Les Mains sales*; le Mouvement de la Paix l'en avisa; il protesta et s'expliqua au cours d'une conférence de presse. Enfin je vis les Breughel du musée, le Danube, le Ring, le Prater et les vieux cafés dont on m'avait tant parlé; nous nous attablions le soir dans des caves moyenâgeuses, au cœur de la ville, ou dans des cabarets des faubourgs, au pied des collines couvertes de vignobles blonds.)¹⁵⁹

Dass Sartre von niemandem rechtzeitig informiert wird, muss erstaunen, so Friedrich Torberg, der damit womöglich unterschätzt, in welchem Ausmaß Sartre bürokratische Angelegenheiten scheut:

Warum der regsame Existentialdramatiker gerade seinen Theateragenten immer noch schalten und walten lässt, statt ihm das Schicksal des Hinaus-Geworfenseins zu bereiten, ist unerklärlich, und die legalistischen Formalitäten, auf die er bei seiner Wiener Pressekonferenz hinwies, sind keine Erklärung. Die wäre wohl eher darin zu suchen, daß es bis in die jüngste Vergangenheit zu zeitweiligen Reibungen zwischen Sartre und der Kommunistischen Partei kommen konnte, und tatsächlich wurden die Aufführungsrechte just in einem solchen Zeitpunkt an das Volkstheater vergeben. (Ob Sartre ihre Vergebung begünstigt hat, wird sich schwer feststellen lassen; behindert hat er sie nicht – das ging aus einem Pressebulletin des Europa-Verlags eindeutig hervor.)¹⁶⁰

Der als prokommunistisch attackierte Volkstheater-Direktor Epp, in dessen Direktionszeit das Haus überdies Sartres *Das Spiel ist aus* (Regie: Gustav Manker, 1959), *Die Eingeschlossenen* (Regie: Leon Epp, 04.09.1960) und *Die Troerinnen des Euripides* (Regie: Gustav Manker, 1967) auf die Bühne bringt – da es für ihn „eine der wesentlichsten Aufgaben“ des Volkstheaters ist, „gegenwärtige Literatur zur Debatte zu stellen“¹⁶¹ –, bemüht sich, „dem Autor zuliebe die antikommunisti-

158 Beauvoir: Der Lauf der Dinge, S. 301.

159 Beauvoir: La Force des choses, Bd. 2, S. 51f. Zusatzinformationen wie diese fehlen für Sartres Wien-Aufenthalt 1952, bei dem Beauvoir nicht anwesend ist. Was Sartre außerhalb des Friedenskongresses unternimmt, bleibt verborgen, mit Ausnahme des Hinweises, er habe eine ganze Nacht lang mit RussInnen Wodka getrunken („[p]endant toute une nuit il avait bu de la vodka avec les Russes.“) Beauvoir: La Force des choses, Bd. 2, S. 20.

160 Torberg: Sartre oder Die ehrbare Koexistenz, S. 16.

161 Leon Epp: Kompromissloses Theater gegen Gefühlsträgheit und Wohlstandslethargie. Die elfte Direktion. Leon Epp seit 1952. In: Maske und Kothurn 13 (1967), Nr. 4, S. 299–317, hier S. 300. Epp führt 1952 ein Sonderabonnement ein für Premieren avantgardistischer Dramen, um das „zum Teil etwas konservativ veranlagte Wiener Publikum nicht allzusehr zu schockieren“: „Es ist furchtbar schwer, in Wien mit zeitgenössischer Literatur durchzudringen. Der

sche Tendenz des Stücks zu mildern“¹⁶². Nichtsdestoweniger bittet Sartre in einer – laut Torberg vom Weltfriedensrat orchestrierten – Pressekonferenz im Wiener Hotel Sacher am 23. September 1954 um Absage, während bereits die Generalprobe läuft: Er könne die Aufführung zwar nicht mehr verhindern, „aber ich protestiere gegen sie, weil sie geeignet ist, die Spannungen zwischen Ost und West noch zu verschärfen.“¹⁶³ Diese Einschätzung der politischen Macht seines Stücks wirkt in Anbetracht der Heftigkeit, mit der kommunistische Medien ihn noch kurz zuvor als „Feind aller fortschrittlichen Gedanken und Hasser der Menschheit, als Helfershelfer der amerikanischen Imperialisten“¹⁶⁴ behandelt haben, und der „Lobeshymnen“, zu denen *Schmutzige Hände* nun „rechtsstehenden Zeitungen“¹⁶⁵ Anlass gibt, nicht übertrieben. Die bürgerliche *Presse* hält das

Wiener hat einen Schutzpanzer um sich aufgerichtet. Was nicht 50 bis 60 Jahre alt ist, das lässt er nicht an sein Gemüt heran. Gegen diese Lethargie, diesen Schutzpanzer anzukämpfen, ist die Aufgabe meiner Spielplangestaltung, besonders im Sonderabonnement“ (S. 301).

162 Epp: Kompromissloses Theater gegen Gefühlsträgheit und Wohlstandslethargie, S. 300. Günter Anders, der sich anders als in den späten vierziger Jahren nun mit Sartre auf einer Wellenlänge befindet und ihn 1954 in Wien trifft, steht mit ihm in sporadischem Briefkontakt und schreibt ihm über den Volkstheater-Direktor: „Armer Eppl. [!] Vor einem halben Jahr wurde er als prokommunistisch angegriffen, weil er im Volkstheater die deutsche Version von ‚Silver Tassie‘ von O’Casey präsentierte, die meine Frau und ich verfasst hatten.“ [Übers. d. Verf.] („Pauvre Eppl. Il y a une demi-[]année [qu’]il fut attaqué comme pro-communiste parce qu’il avait pr[é]senté au Volkstheater la version allemande de ‚Silver Tassie‘ par O’Casey, que ma femme et moi av[ons] préparée.“ [!]) Briefwechsel Günther Anders – Jean-Paul Sartre, 25.09.1945–17.07.1970. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 237/B1508. Anders’ letzter Brief vom 17.07.1970, gerichtet an Sartre und Vladimir Dedić, thematisiert das Russell-Tribunal. Auf ihre Initiative (gemeinsam mit Noam Chomsky) zurückgehend und auf Einladung des österreichischen Kanzlers Bruno Kreisky findet vom 11. bis 15. September 1972 in Linz das „Bertrand Russell Centenary Symposium“ statt, an dem der gesundheitlich angeschlagene Sartre jedoch nicht teilnimmt: „It concerned the development of economic imperialism since the beginning of the nineteenth century, and the politics of spheres of influence during the same time.“ o. V.: Introductory Note. In: Spheres of influence in the Age of imperialism. (Papers submitted to the Bertrand Russell Centenary Symposium, Linz, Austria, September 11th to 15th, 1972.) Nottingham 1972, S. 1.

163 Jean-Paul Sartre: Sartre: „Ich protestiere, kann aber die Aufführung nicht verhindern“. In: Weltpresse, 23.09.1954.

164 o. V.: Ein Theaterskandal. In: Österreichische Zeitung, 30.11.1951. Zur tatsächlichen Wirksamkeit ist auch Milo Dors Stellungnahme aufschlussreich: *Les Mains sales* habe ihn so sehr beeindruckt, dass es sein „Verhalten der Sowjetunion [...] gegenüber auf lange Zeit, letztlich bis heute, beeinflusst. Ich bewundere die klare Eloquenz, mit der die Franzosen ihre Gedanken zum Ausdruck bringen.“ Dor: Auf dem falschen Dampfer, S. 204.

165 hs.: Viel Wasser um „Schmutzige Hände“. In: Neue Wiener Tageszeitung, 24.09.1954.

Stück für „weder pro- noch antikommunistisch“, es sei erst durch die KommunistInnen „wirklich zu einem antikommunistischen Stück geworden.“¹⁶⁶

Sartre wiederholt vor den Wiener JournalistInnen, es sei nicht „gegen den Kommunismus geschrieben, sondern sollte den Konflikt zwischen den einzelnen Widerstandsgruppen darlegen“; auch wenn er selbst keine antikommunistischen Tendenzen darin erkenne, möchte er es in Wien, „einem der zwei bis drei neuralgischen Punkte der gegenwärtigen Welt“¹⁶⁷, nicht gespielt wissen. Vor den in Österreich anstehenden Wahlen sei „nicht die nötige ruhige Atmosphäre zur Aufnahme seines Stücks gegeben“, so Sartre, für *Die Presse* eine „für den Programmatiker und Vorkämpfer des politischen Engagements der Literatur immerhin eigenartige Feststellung“¹⁶⁸. Der Protest des Autors im Hotel Sacher löst eine wahre „Artikelflut“ aus, wobei er mit Ausnahme der kommunistischen Blätter „kritisiert, ja sogar beschimpft“¹⁶⁹ wird, wie Porpaczy zusammenfasst. Dies betrifft allerdings die Person Sartre und ihre politischen Entscheidungen, für das Theaterstück gilt genau das Gegenteil: Nach vier Jahren des Scheiterns ist die erste Aufführung der Stadt unter dem Titel *Schmutzige Hände* am 24. September 1954 im Volkstheater zu sehen und erntet, als „eine der besten, die wir in Wien gesehen haben“¹⁷⁰, von Presse und Publikum „stürmischen Beifall“¹⁷¹.

¹⁶⁶ Piero Rismondo: Der Mord als Selbstbestätigung. In: *Die Presse*, 02.10.1954.

¹⁶⁷ o. V.: Makabres Intermezzo. In: *Die Presse*, 24.09.1954.

¹⁶⁸ o. V.: Makabres Intermezzo. In: *Die Presse*, 24.09.1954.

¹⁶⁹ Porpaczy: Frankreich – Österreich, S. 227. Günther Anders schreibt Sartre am 25. September 1954, einen Tag nach der Premiere: „Ich nehme an, Sie haben alle Kommentare zu Ihrem Interview hier gesehen. Kopien aus den meisten Zeitungen befinden sich in meinen Händen; niemand hat jedoch das, was ich für den springenden Punkt halte, geschrieben: dass diese Kritik zum Zeitpunkt, als Sie das Stück geschrieben haben, nichts bedeutete und nicht als Geschenk an die Feinde derer genutzt werden kann, die Sie kritisiert haben: Hitler und Pétain“. [Übers. d. Verf.] („Je présume que vous avez vu tous les commentaires sur votre interview ici. Des copies de la plupart des journaux se trouve[nt] dans mes mains; personne, cependant n'a [é]crit ce qui me semble le punctum saliens: qu'à l'[é]poque o[ù] vous avez [é]crit la pièce cette critique ne signifia point et ne pouvez pas être exploitée comme un cadeau fait aux en[n]emis de ceux, que vous avez critiques: à Hitler et à P[é]tain [!].“.) Briefwechsel Günther Anders – Jean-Paul Sartre. 25.09.1945–17.07.1970. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 237/B1508.

¹⁷⁰ Rismondo: Der Mord als Selbstbestätigung. In: *Die Presse*, 02.10.1954.

¹⁷¹ Karl Maria Grimme: Sartre kontra Sartre. In: *Neue Wiener Tageszeitung*, 26.09.1954. Das Stück sei der Fall eines „großen und einhelligen Publikums- und Presseerfolges“, heißt es im *Wiener Kurier* (o. V.: „Rose Bernd“ am Volkstheater, 01.10.1954), wobei gerade Sartres (versuchter) Theaterbann als „Reklame“ (Hans Weigel: Sartre macht Reklame. In: *Bild-Telegraf*, 23.09.1954) gewirkt habe.

Auf die Existentialismus-Rezeption wirken sich die Theater-Skandale und der realpolitisch folgenlos bleibende Völkerkongress merklich aus. „Nach Sartres offener Hinwendung zum Kommunismus begann die Haltung zu seiner Person sich auf beiden Seiten zögernd in ihr Gegenteil zu verkehren“¹⁷², bemerkt Kraus zu Recht, nur dass sich die ‚Verkehrung‘ recht zügig einstellt. Die *Arbeiter-Zeitung* findet es nach der Pressekonferenz im Sacher „betrüblich, einen Mann vom Format Sartres [...] auf Befehl über den nun unangenehm gewordenen eigenen Schatten springen zu sehen“¹⁷³. Bei der *Presse*, die vom Stück ebenfalls begeistert ist, hat man gar „den bedrückenden Eindruck, einen Mann sprechen zu hören, der seinen überfeinerten Intellekt schließlich selbst an die Kette gelegt, einen Revolutionär, der sich freiwillig in die tiefste Sklaverei des menschlichen Geistes begeben hat.“¹⁷⁴ Während die westlich ausgerichteten Medien zwar die *Schmutzige Hände*-Aufführung gutheißen, aber den *homo politicus* Sartre mit Ablehnung strafen, ist der Ton der KP-nahen Blätter, die das Theaterstück bekämpfen, den Autor betreffend wie ausgewechselt. Wurden noch „seine konkretesten Solidaritätskundgebungen bis Anfang August [1952] von der kommunistischen Presse entweder ignoriert oder beschimpft“¹⁷⁵, sorgt der Völkerkongress für ein abruptes Ende der Kritik. Das *Österreichische Tagebuch*, in dem jahrelang zu lesen war, der Existentialismus sei an „flacher Verworrenheit und leichtfertiger Antihumanität kaum übertreffbar“¹⁷⁶, freut sich, dass der „Routinier der Verzweiflung“ nach „philosophischen Kunststücken und literarischen Kapriolen“¹⁷⁷ nun den richtigen Weg eingeschlagen und „die Zwangsjacke eines unnatürlichen Snobismus und einer unfruchtbaren Philosophie“¹⁷⁸ abgelegt hat. Auch die *Österreichische Zeitung* ist erleichtert, den „Pseudopropheten der Finsternis und der Verzweiflung“¹⁷⁹ die „Dürftigkeit seiner Gedanken“¹⁸⁰ hinter sich lassen zu sehen, speziell sein Nichtanerkennen der Kräfte des Fortschritts, seinen Glauben an die Unabhängigkeit des

¹⁷² Kraus: *Kultura*, S. 155.

¹⁷³ o. V.: Herr Sartre protestiert. In: *Arbeiter-Zeitung*, 24.09.1954.

¹⁷⁴ o. V.: Makabres Intermezzo. In: *Die Presse*, 24.09.1954.

¹⁷⁵ Jacob: Die Auseinandersetzung Sartre-Camus. In: *Geistiges Frankreich*, 13.10.1952.

¹⁷⁶ Walter Hollitscher: Ist der Existentialismus humanistisch? In: *Österreichisches Tagebuch* 3 (1948), Nr. 12, S. 11–12, hier S. 11.

¹⁷⁷ o. V.: Sartre. In: *Tagebuch*, 08.11.1952.

¹⁷⁸ Benedek: Zweimal Jean Paul Sartre. In: *Tagebuch*, 03.01.1953.

¹⁷⁹ E. K.: Eine Verzerrung des Menschen. In: *Österreichische Zeitung*, 15.11.1947.

¹⁸⁰ O. S.: Die Dramatik Sartres – eine Predigt des Menschenhasses. In: *Österreichische Zeitung*, 16.12.1950.

Einzelnen von der menschlichen Gemeinschaft und von sozialen Umständen, sowie sein Ignorieren übergeordneter Begriffe von Gut und Böse.¹⁸¹

Der theoretische Hintergrund von Sartres Wandel bleibt in der Berichterstattung weitgehend unkommentiert. Ab dem Moment, da er den Marxismus als Philosophie der Zeit („philosophie de notre temps“¹⁸²) anerkennt, sucht er dessen „sklerotische“ Theorie mit seiner Freiheitsphilosophie, die sich am Rande des Marxismus („en marge du marxisme“¹⁸³) und nicht gegen ihn entwickelt habe, zu konsolidieren. Zuvor erscheint er ihm unvereinbar mit dem eigenen Denken, das ausgehend von Descartes die Selbstvergewisserung des Subjekts im *cogito* („la vérité absolue de la conscience s'atteignant elle-même“¹⁸⁴) als Ausgangspunkt für jede weitere Wahrheit setzt. Dieses für Sartre wesentliche Fundament („ma pensée philosophique essentielle“¹⁸⁵) hätte er aufgeben und sein erstes philosophisches Hauptwerk *L'Être et le Néant* verleugnen müssen: Ausgehend von der Materialität der Welt – Marx' Priorisierung des Objekts vor dem Subjekt („priorité de l'objet sur le sujet“¹⁸⁶) –, kann das Bewusstsein nicht jene Freiheit sein, die bei Sartre (als *pour-soi*) der dinglichen Welt (des *en-soi*) Bedeutung verleiht.

Sartres Freiheitsauffassung verändert sich nun insofern, als er sich von der *L'Être et le Néant* zugrunde gelegten „Freiheit eines klassenlosen Menschen“¹⁸⁷

181 Cf. Hollitscher: Ist der Existentialismus humanistisch?, S. 12. Die „stur-individualistische Grundhaltung“ des Existentialismus und die „Diktion der inneren Willensfreiheit“ veranlassen zuvor den österreichischen Kulturphilosophen Theodor Hartwig zu einer Studie mit dem unmissverständlichen Titel *Der Existentialismus. Eine politisch reaktionäre Ideologie*. Wien 1948, S. 15: „Es ist utopisch zu glauben, man könne Menschen durch Vernunft allein zur Vernunft bringen, während rückständige soziale Verhältnisse sich notwendig hemmend auf die Entschlußkraft eben dieser Menschen auswirken müssen.“

182 Jean-Paul Sartre: Questions de méthode. In: Sartre: Critique de la raison dialectique (pré-cédé de Questions de méthode), Bd. 1: Théorie des ensembles pratiques. Paris 1974, S. 29.

183 Sartre: Questions de méthode, S. 22.

184 Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 57.

185 Sartre: Sartre, S. 85.

186 Sartre: L'Être et le Néant, S. 626.

187 Sartre: Volksfront nicht besser als Gaullisten. In: Der Spiegel, 12.02.1973. Den von kommunistischer Seite vehement vorgebrachten Vorwurf, er mauere das Individuum in seiner Subjektivität ein, hält Sartre für unzutreffend. Die Subjektivität fasse er nicht als strikt individuell auf, denn im *cogito* „erreichen wir [...] uns selbst im Angesicht des anderen, und der andere ist für uns ebenso gewiß wie wir selbst“ („nous nous atteignons nous-mêmes en face de l'autre, et l'autre est aussi certain pour nous que nous-mêmes“). Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 165. (Sartre: L'Existentialisme est un humanisme, S. 58.) Allerdings nimmt die Intersubjektivität weniger die Gestalt eines harmonischen Miteinanders als die eines immerwährenden Konflikts an, der bei Sartre „der ursprüngliche Sinn des Für-Andere-seins“ („le sens originel de l'être-pour-autrui“) ist. Sartre: Das Sein und das Nichts, S. 638. (Sartre: L'Être et le Néant, S. 404.)

abwendet und die Situation als das konkrete Maß der Möglichkeiten des *pour-soi* neu gewichtet: „Ich habe versucht, Allgemeinheiten über die Existenz des Menschen zu sagen, ohne dabei zu berücksichtigen, daß diese Existenz immer historisch situiert ist und sich von dieser Situation her definiert.“ („J'ai essayé de donner des généralités sur l'existence de l'homme, sans tenir compte du fait que cette existence est toujours située historiquement et qu'elle se définit à partir de cette situation.“¹⁸⁸) Zwar beschreibt er den Menschen schon Mitte der vierziger Jahre als eine Freiheit in Situation („une liberté en situation“) unter Berücksichtigung biologischer, psychischer und sozialer Phänomene („phénomènes biologiques, psychiques et sociaux“¹⁸⁹), doch erhält all das, was als Faktizität – das die Freiheit Beschränkende („sa propre restriction“¹⁹⁰) – vorhanden war, nun eine entscheidendere Rolle, wie Sartre in der *New Left Review* äußert:

The individual interiorizes his social determinations: he interiorizes the relations of production, the family of his childhood, the historical past, the contemporary institutions, and he then re-exteriorizes these in acts and options which necessarily refer us back to them.¹⁹¹

Im Film-Interview *Sartre* präzisiert Sartre das Verhältnis von Freiheit und Konditionierung mit der schon *Questions de méthode* (1960) zugrundeliegenden Formel, man erschaffe sich auf der Grundlage dessen, was aus einem gemacht worden sei („on se fait à partir de ce qu'on a fait de vous“), betont aber, dem Freiheitsgedanken immer treu zu bleiben („toujours fidèle à la notion de liberté“¹⁹²). Was er bereits 1946 in „Matérialisme et révolution“ beanstandet, das zu starke Haften am Determinismus („l'adhésion trop étroite au déterminisme universel“) seitens der Neomarxisten in ihrem Glauben an eine wahre menschliche Natur („une vraie nature humaine“¹⁹³), behält Gültigkeit, weshalb er sich nicht als marxistisch, sondern als „marxién“ bezeichnet: „Wenn der Marxismus dialektisch ist, bin ich völlig einverstanden. Aber es gibt einen marxistischen De-

188 Sartre: *Sartre. Ein Film*, S. 63. Sartre: *Sartre*, S. 97.

189 Jean-Paul Sartre: *Réflexions sur la question juive* (1946). Présentation par Arlette Elkaïm-Sartre. Paris 1954, S. 96, 64.

190 Sartre: *L'Être et le Néant*, S. 540. Cf.: „Es ist mein Platz, mein Körper, meine Vergangenheit, meine Position, insofern sie durch die Indikationen der anderen bereits bestimmt ist, schließlich meine grundlegende Beziehung zu Anderen.“ („C'est ma place, mon corps, mon passé, ma position en tant qu'elle est déjà déterminée par les indications des autres, enfin ma relation fondamentale à autrui.“) Sartre: *Das Sein und das Nichts*, S. 846 (Hervorhebung im Oritinal). (Sartre: *L'Être et le Néant*, S. 534 [Hervorhebung im Oritinal].)

191 Sartre: *Itinerary of a Thought*, S. 45.

192 Sartre: *Sartre*, S. 76, 75. Cf. Sartre: *Questions de méthode*, S. 63.

193 Jean-Paul Sartre: *Matérialisme et révolution*. In: Sartre: *Situations*, III, S. 153, 158 (Hervorhebung im Oritinal).

terminismus über die Wertung der individuellen oder kollektiven Aktion, den ich nicht akzeptiere, weil ich der Idee der Freiheit treu geblieben bin.“¹⁹⁴ Aus kommunistischer Perspektive ist dies durchaus als eigenwilliger Marxismus akzeptabel, wie der folgende undatierte Brief aus dem Nachlass Ernst Fischers nahelegt:

Lieber, verehrter Jean Paul Sartre,

Sie sind, was die Welt heute braucht: Resistance. Wo Dummheit sich breit macht, wo Unrecht geschieht, sind Sie der Widerspruch, der Widerstand. In Ihrem Wesen und Werk vereinigt sich der Geist der Kritik mit der Unbeirrbarkeit des Partei Ergreifenden. In geistiger Unabhängigkeit haben Sie für den Sozialismus Partei ergriffen, als eigenwilliger Marxist an seinen Kämpfen teilnehmend, zur Entwicklung seiner Ideen beitragend, dem Stillstand der Dogmen die unablässige Bewegung des Denkens entgegensetzend. Voll Bewunderung für die Fülle Ihrer literarischen, philosophischen, publizistischen Leistungen, für Ihre Tapferkeit, Lauterkeit und schöpferische Unruhe, grüße ich Sie als einen der Wegbereiter einer integralen Menschheit und Weltkultur, als einen der unentbehrlichen Menschen unseres Zeitalters.

Ernst Fischer¹⁹⁵

Nach Günther Nennings Dafürhalten geht Sartre mit dem Marxismus einfach um „wie ein vernünftiger Mensch westlich von den deutsch-österreichischen Marxfressern“:

Existentialismus ist ein Materialismus: er sieht die materiellen Umstände, wie sie west-östliche Ordnung uns einträglich bescheren. Existentialismus ist ein Idealismus: er hält für möglich, daß der Mensch trotzdem tut, was er sich an Ideen vorgenommen hat im eigenen Kopf. Freilich unter absurdem Schwierigkeiten, mit absurd totalem Heldenhumor, und ohne wirkliche Änderung der ringsum absurdnen Zustände.¹⁹⁶

Fischls Meinung nach, die an das zwischen Sartre und den P. C.-Mitgliedern vorhandene Misstrauen auch während der Weggenossenschaft denken lässt, werde Sartre „trotz seines Liebeswerbens von den Kommunisten zwar für ihre Ziele gebraucht, aber innerlich doch abgelehnt“, denn er sei in Wirklichkeit weder Kommunist (wegen seines absoluten Freiheitsbegriffs) noch Materialist (da alle Probleme für ihn aus dem Bewusstsein entstünden), sondern schlicht: „Individualist und asozial“¹⁹⁷. Ein solches Festhalten an Sartres früheren Positionen vor der Wegbegleiter-Phase steht unter anderem in Zusammenhang mit der späten Veröffentlichung von *Das Sein und das Nichts* 1952, im Jahr des Völ-

¹⁹⁴ Sartre: Volksfront nicht besser als Gaullisten. In: Der Spiegel, 12.02.1973.

¹⁹⁵ Ernst Fischer: TNL [Teilnachlass]. Typoskript. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 37/B299.

¹⁹⁶ Nenning: Sankt Sartre, S. 26 f.

¹⁹⁷ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 312.

kerkongresses. Die Verzögerung dieser und anderer Übersetzungen (die meisten Vorkriegswerke erscheinen 1949/50) führt zu einer in Bezug auf die Entstehungschronologie undifferenzierten Aufnahme von Ideen aus der frühen phänomenologischen (der dreißiger) und der originär existentialistischen Phase (der vierziger Jahre) kurz vor oder gleichzeitig mit Sartres Annäherung an den Kommunismus. So finden sich Anspielungen auf die *Die schmutzigen Hände*-Aufführungen in Kombination mit Sartres Ruf eines Nihilisten bei dem von den amerikanischen Besatzungstruppen lizenzierten Erfolgsradiosender Rot-Weiß-Rot, speziell in dem von 1953 bis 1955 monatlich ausgestrahlten Kabarett-Programm von Helmut Qualtinger und Carl Merz, das sich, von „hoher Qualität“ und „großer Zugkraft“¹⁹⁸, um tagesaktuelle politische Nuancen bemühe. Im Kabarett-Stück „Der Gehirnaustausch“ heißt es:

2. SPRECHER [...] Stellen Sie sich vor, ein Wiener Operetten-Librettist sieht die Welt mit den Augen Jean Paul Sartres ... [...] ADELE Du blickst hinaus. Was siehst du? EISENSTEIN Den drohenden Kahlenberg, das Gerippe des Riesenrades und die giftgrünen Sümpfe des Praters ... Brrrrrrrr! Schüttelt sich ADELE Und wir sind dazu verdammt, unser ganzes Leben hier zu verbringen. EISENSTEIN Ah, wer sagt dir, daß wir noch leben?

198 Viktor Ergert: 50 Jahre Rundfunk in Österreich, Bd. 2: 1945–1955. Salzburg 1975, S. 190, 129. Der Rundfunk vervielfacht vor allem die Wirkung des existentialistischen Theaters (cf. dazu Unterwegers Aufsatz „L’Être ou le Néant?“). Auch „die geistige Wechselwirkung“ zwischen Buch und Rundfunk ist gerade „in den Zeiten, da [diese] Grenzen geographisch und geistig hermetisch geschlossen waren“ (Hans Nüchtern: Buch und Rundfunk. In: Österreichisches Tagebuch, 05.12.1947), elementar, betont Hans Nüchtern, Direktor der literarischen Abteilung der RAVAG, die zu dieser Zeit mit der „Radiodiffusion française“ jede Woche 45 Minuten Sendung austauscht. Für die französischen Alliierten stellt das Radio (die Sendergruppe West, bestehend aus Radio Vorarlberg in Dornbirn-Lauterach und der Zweigstation Radio Innsbruck) von Anfang an ein wertvolles Instrument zur Verbreitung französischer Kultur in Österreich dar („un instrument précieux de diffusion de la culture et des idées françaises en Autriche“), das sie jedoch in der Praxis vergleichsweise wenig benutzt. Haut Commissariat: Deux Ans et demi de présence française en Autriche, S. 45. Informationen zu Frankreich erreichen die HörerInnen auch vermittelt durch die Bulletins *Kulturelles* und *Geistiges Frankreich* über externe Stationen: „Fast regelmäßig werden unsere Aufsätze von den Sendern RAVAG und Rot-Weiß-Rot ausgewertet.“ Redaktion: Ein Jahr „Kulturelles“. In: *Kulturelles*, 22.03.1948.

199 Carl Merz und Helmut Qualtinger: Gehirnaustausch. In: Merz und Qualtinger: „Brett vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett. (Helmut Qualtinger, Werkausgabe 2.) Wien 1996, S. 74–89, hier S. 82–86.

ADELE Herr Sartre. Er bekommt ganz anständige Tantiemen für uns. [...]

SPRECHER Das logische Gegenstück von Jean Paul Sartres „Fledermäusen“ wäre Johann Strauß mit seiner Operette „Das ehrbare Dirndl“ oder „Die schmutzigen Patscherln“.¹⁹⁹

In einem weiteren Stück, „Und Ithaka wartet ... Aus dem Tagebuch des letzten Troja-Heimkehrers“, sind Anspielungen auf *Les Mains sales* eingebettet in ein dichtes Verweisnetz (Sartres Euripides-Adaption *Les Troyennes*, engagierte Literatur, der Kalte Krieg, Kellertheater). Odysseus' Gefährten rufen hier mehrfach „Kunst ist unpolitisch“ aus, als Odysseus „der rettende Einfall“ kommt:

Ich stopfte ihnen die ‚Schmutzigen Hände‘ in die Ohren, nicht meine und nicht ihre, sondern die des Herrn Sartre. Das wirkte. Er protestierte zwar dagegen, aber das wirkte erst recht. Da hörte ich mich plötzlich selber rufen: Koexistenz! Koexistenz! Und sah, wie weit es mit mir durch den trojanischen Krieg gekommen war.²⁰⁰

Auf die Frage der Psychologin Kirke: „Fanden Sie es unnatürlich, daß Ihr Onkel Ödipus sich mit seiner Mutter vermählte?“, folgt sodann die Antwort: „Wenn es nicht von einem französischen Dramatiker stammt und in einem Kellertheater aufgeführt wird, nicht.“²⁰¹ Im Gegensatz zu diesen Beispielen ist im Stück „Ob wir das noch erleben?“, in dem der Sprecher am 14. September 1954 den HörerInnen als Abendunterhaltung im „Volkstheater: ‚Die schmutzigen Füße‘, ein Drama aus den steirischen Bergen“²⁰², ankündigt, ein entsprechendes Wissen vorausgesetzt, nämlich die Geläufigkeit des Stücks *Die schmutzigen Hände*, da hier der Name Sartre nicht fällt. Ideal-RezipientInnen wäre zudem imstande, die Konnotation von „steirische Berge“ zu entschlüsseln (Graz als Ort der Uraufführung des Stücks). Die Praxis der Sartre-Satiren, die zumindest eine oberflächliche Kenntnis erfordert, um zu funktionieren, gibt letztlich auch Aufschluss über das Ausmaß der Bekanntheit Sartres. Diese erreicht ihren Zenith durch die sich 1954 vollziehenden Ereignisse samt mächtigem Widerhall in den österreichischen Medien, nachdem die Volkstheater- und Parkring-Absagen sowie Sartres Teilnahme am Völkerkongress mit begleitendem Presse-Boykott zu Beginn der fünfziger Jahre schon für eine diesbezügliche Sensibilisierung gesorgt haben.

Dass die meisten positiven Reaktionen der auflagenstarken bürgerlichen Presse der bewussten (Um-)Interpretation von *Les Mains sales* als antikommunistisches Stück geschuldet sind, zeigt neuerlich, nachdem schon katholische

200 Carl Merz und Helmut Qualtinger: Und Ithaka wartet ... Aus dem Tagebuch des letzten Troja-Heimkehrers. In: Merz und Qualtinger: „Brett vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett, S. 60–73, hier S. 63, 64.

201 Merz und Qualtinger: Und Ithaka wartet ... , S. 65.

202 Carl Merz und Helmut Qualtinger: Ob wir das noch erleben? In: Merz und Qualtinger: „Brett vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett, S. 29–45, hier S. 41.

und kommunistische Periodika existentialistische Inhalte zu ihrem Nutzen dehnen, wie Kulturimporte „oft instrumentalisiert“ und „nur deswegen eingeführt“ werden, „weil sie schon etablierte Positionen des Aufnahmekontextes unterstützen.“²⁰³ Wandelbarkeit von Kulturgütern stellt entsprechend einen Erfolgsfaktor für ihren Transfer dar. Bourdieu kommentiert, dass sich vor allem ausländische AutorInnen als variabel erweisen:

Bei den fremden Autoren zählt sehr oft das, was sie sagen, sondern das, was man sie sagen lassen kann. Daher zirkulieren gewisse gut dehbare Autoren sehr gut. Die großen Prophezeiungen sind vieldeutig. Das ist einer ihrer Vorzüge, und deshalb findet man sie an allen Orten, zu allen Zeitpunkten, in allen Zeitaltern, bei allen Generationen usw. Die Denker mit großer Dehnbarkeit sind ein gefundenes Fressen, wenn ich so sagen darf, für eine vereinnahmende Interpretation und für eine strategische Verwendung.²⁰⁴

(Très souvent, avec les auteurs étrangers, ce n'est pas ce qu'ils disent qui compte, mais ce qu'on peut leur faire dire. C'est pourquoi certains auteurs particulièrement élastiques circulent très bien. Les grandes prophéties sont polysémiques. C'est une de leurs vertus et c'est pour cela qu'elles traversent les lieux, les moments, les âges, les générations, etc. Donc, les penseurs à grande élasticité sont pain bénit, si je peux dire, pour une interprétation annexioniste et pour les usages stratégiques.)²⁰⁵

Sartre zählt, wie sich am österreichischen Kontext ablesen lässt, zu dieser hochelastischen Gruppe, wobei die Kulturtransfer-TheoretikerInnen anders als Bourdieu die Aufnahme selbst im Falle von ‚annexionistischen‘ Motiven nicht als negative Verfremdung empfinden, vielmehr kommt es ihnen gerade auf diesen „semantischen Zusatz“²⁰⁶ an. Sartres Denken erlaubt umso mehr Anverwandlungen, als die Bandbreite seines Schreibens so immens ist; Collins nennt den Autor gar „a ‚nothingness‘ of vital energy“, „a blank, ready to fill itself with whatever is available and to transform it into the attention center of the future.“²⁰⁷ Die Beliebigkeit, die hier anklingt, ist Gegenstand zahlreicher humoristischer Ausführungen, etwa in Vians Roman *L'Écume des jours*, in dem sich die Figur Chick wundert, wie man sich nicht für einen Menschen wie Partre interessieren könne, der im-Stande sei, alles Mögliche über alles Mögliche zu schreiben, und mit welcher Präzision. („Comment ne pas s'intéresser à un homme comme Partre, capable d'écrire

²⁰³ Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 313.

²⁰⁴ Pierre Bourdieu: Die gesellschaftlichen Bedingungen der Zirkulation der Ideen. In: Bourdieu: Forschen und Handeln. Vorträge am Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1989–2000). Hg., übersetzt und kommentiert von Joseph Jurt. Freiburg im Breisgau 2004, S. 35–48, hier S. 41.

²⁰⁵ Bourdieu: *Les Conditions sociales de la circulation internationale des idées*, S. 5.

²⁰⁶ Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 311f.

²⁰⁷ Collins: *The Sociology of Philosophies*, S. 776.

n’importe quoi sur n’importe quel sujet et avec quelle précision.“²⁰⁸) Dass er diese Textmengen überdies in kürzester Zeit verfasst, mindestens fünf Artikel pro Woche, treibt den Partre-Sammler („collectionneur de Partre“²⁰⁹) alsbald in den finanziellen Ruin. Die Satire auf die „Schreibmaschine“²¹⁰ Sartre liegt näher an der Wahrheit – bisweilen entstehen 80 Seiten pro Tag – als vermutet. Die Quantität tut der Qualität keinen Abbruch, beruhigt die Redaktion des französischen Dokumentationszentrums in Wien, die den Existenzialismus Sartre’scher Prägung als „eine gewaltige Leistung des Geistes“ bezeichnet, „die mit der gleichen Virtuosität eine philosophische Dissertation oder ein Drehbruch hervorbringt“, darunter einige „Meisterwerke“²¹¹. Auch *Die Presse* wird schließlich vom „immensen Fleiß[]“ Sartres und der „faszinierend breiten Palette seines Könnens“²¹² schwärmen.

Doch auch das, was nicht als *chef d’œuvre* oder Meisterleistung gelten kann, scheint auf eine gewisse Weise nachahmenswert. Trotz der vielen Seiten „trüben Unsinns“, die Sartre laut dem österreichischen Schriftsteller und Kritiker Herbert Eisenreich bisweilen verfasst, sei seinen Entwicklungen vor allem Positives abzugewinnen: „Und selbst wenn Sartre hier und dort irrt: er irrt nicht aus Schlamperei und Ignoranz und Selbstgefälligkeit. Überhaupt sollten wir den Wert des Irrtums nicht unterschätzen!“²¹³ Scheuch stimmt zu: „Darin liegt die Stärke und die Schwäche Sartres: daß er ein Suchender geblieben ist, ein kritischer und destruktiver Geist, der manchmal falsche Wege einschlägt – aber welchem Wanderer passiert das nicht?“²¹⁴ Trägt der Wandernde besonders viel Verantwortung – und ist, „[o]bwohl er es nicht weiß“, wie 1974 Marcuse äußert, „das Gewissen der Welt“²¹⁵ –, dürfe dies nicht passieren, meint hingegen Manès Sperber. Er urteilt weniger mild über die Irrtümer, die sich Sartre mit

²⁰⁸ Vian: L’Écume des jours, S. 257.

²⁰⁹ Vian: L’Écume des jours, S. 70.

²¹⁰ Nenning: Sankt Sartre, S. 21. Cf. Collins: The Sociology of Philosophies, S. 776: „Fanatically writing, he produces as many as 80 pages a day [...]. Sartre is the energy vortex of his network, reading and writing about everything that comes into its purview.“

²¹¹ o. V.: Polemik um Jean-Paul Sartre. In: Kulturelles, 02.02.1948.

²¹² ile: Ein Leitfossil. In: Die Presse, 17.04.1980.

²¹³ Eisenreich: Sartres Situationen. In: Die Zeit, 05.04.1956.

²¹⁴ Scheuch: Literatur der äußersten Situation, S. 10. Manche blenden die „politischen Zick-zack-Kurse“ so weit aus, dass nur „Achtung und Hochschätzung für Sartre“ übrig bleiben, so der österreichische Psychotherapeut Josef Rattner, der nach 1938 in die Schweiz (später nach Deutschland) geht, wo er dem „kühnen und progressiven Denker“ dann sein „langes Leben hinweg die Treue gehalten“ hat. Josef Rattner: Jean-Paul Sartre. Ein Essay. Berlin 2016, S. 5.

²¹⁵ Traugott König: Sartre, Jean-Paul, S. 334. John Gerassi wird Sartre dann später zum verhassten Gewissen seines Jahrhunderts im Titel seiner Studie *Jean-Paul Sartre. Hated Conscience of his Century* machen (Vol. 1, Protestant or Protester? Chicago 1989).

„einer bestürzenden nachtwandlerischen Sicherheit“ zu eigen gemacht habe: Als „einer der weitaus bedeutendsten Geister dieses Jahrhunderts“ und „dank seiner überragenden Gabe, alles, auch das Komplizierteste meisterlich zu erklären und das Abwegigste überzeugend darzulegen“, sei Sartre fähig, Andersdenkende „ins Unrecht zu setzen“, weshalb Sperber es ihm „heftiger als allen anderen aufs entschiedenste übelgenommen“ hat, „der wirksamste intellektuelle Propagandist der stalinschen und poststalinschen Politik“²¹⁶ geworden zu sein.

Sartres Heranrücken an den Kommunismus und damit auch seine beiden Wien-Aufenthalte seien Versuche gewesen, zwanzig Jahre zurückliegende Fehlurteile zu kompensieren, deutet Simone de Beauvoir im Rückblick an. Nach dem Zweiten Weltkrieg, der Sartres Leben zweiteilt und politisiert, kommt er für ein in seinen Augen historisches Ereignis („un événement historique“²¹⁷), den Völkerkongress, nach Wien, nachdem er 1934 zwei Reisen dorthin aufgrund historischer Ereignisse verworfen hat. Zunächst lassen die Februarkämpfe 1934 Beauvoir und Sartre eine von Berlin aus geplante Reise abbrechen, wie Beauvoirs Memoiren *La Force de l'âge* aufklären:

Während meines Berlin-Aufenthaltes [wo Sartre seinerzeit Husserl studiert] versuchten die österreichischen Sozialisten die Unzufriedenheit der Arbeiter auszunutzen, um der Ausbreitung des Nazismus entgegenzuwirken; sie organisierten einen Aufstand, den Dollfuß im Blut erstickte. Dieser Fehlschlag deprimierte uns. Wir wollten dem Rad der Geschichte nicht in die Speichen greifen, wollten uns aber einbilden, es drehe sich in unserem Sinne.²¹⁸

(Pendant mon séjour, les socialistes autrichiens tentèrent d'exploiter le mécontentement ouvrier pour s'opposer à la montée du nazisme; ils déclenchèrent une insurrection que Dollfuss écrasa dans le sang. Cet échec nous assombrît un peu. Nous refusions de toucher à la roue de l'Histoire, mais nous voulions croire qu'elle tournait dans le bon sens.)²¹⁹

Ein noch deutlicherer Hinweis auf ihre apolitische Vorkriegsposition folgt in Beauvoirs Kommentar zum zweiten, von Prag aus geplanten, aber wiederum wegen politischer Zwischenfälle ausbleibenden Wien-Besuch, nachdem der austrofaschistische Kanzler Dollfuss beim nationalsozialistischen Juli-Putsch 1934 im Bundeskanzleramt in Wien erschossen worden war:

Wir hatten vor, nach Wien zu fahren. Als wir aber eines Morgens das Hotel verließen, sahen wir Menschenansammlungen auf der Straße. Die Leute rissen sich um Zeitungen mit Riesenüberschriften, in denen uns der Name Dollfuß auffiel und ein Wort, das mit M

²¹⁶ Sperber: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen, S. 41, 43.

²¹⁷ Sartre: Ce que j'ai vu à Vienne, c'est la Paix. In: Les Lettres françaises, 01.–08.01.1953.

²¹⁸ Beauvoir: In den besten Jahren, S. 155f.

²¹⁹ Beauvoir: La Force de l'âge, S. 207f.

begann und dessen Sinn wir errieten. Ein deutschsprechender Passant gab Sartre Auskunft: Dollfuß war ermordet worden. Heute scheint mir, daß dies ein Grund mehr gewesen wäre, sofort nach Wien zu fahren. Aber wir waren so sehr vom Optimismus der damaligen Zeit angesteckt, daß für uns die Wahrheit der Welt nur im Frieden zu finden war. Wien in Trauer, ohne seine Leichtlebigkeit, wäre nicht Wien. Aus reiner Schizophrenie zögerte ich, unsere Pläne zu ändern, aber Sartre wollte sich um nichts in der Welt in einer Stadt langweilen, die von einem absurdum Drama entstellt wurde. Wir wollten einfach nicht glauben, daß durch das Attentat auf Dollfuß das wahre Gesicht Österreichs, Europas zum Vorschein kam.²²⁰

(Nous comptions nous rendre à Vienne. Mais en sortant de l'hôtel, un matin, nous vîmes des rassemblements dans les rues; les gens se disputaient les journaux aux énormes manchettes où nous distinguâmes le nom de Dollfuss et un mot commençant par M dont nous devinâmes le sens. Un passant qui parlait allemand renseigna Sartre: Dollfuss venait d'être assassiné. Il me semble aujourd'hui que c'était une raison de plus pour nous précipiter à Vienne. Mais nous étions tellement imbus de l'optimisme de l'époque que, pour nous, la vérité du monde c'était la paix; Vienne en deuil, privée de ses grâces légères, ne serait plus Vienne. J'hésitai, par pure schizophrénie, à changer nos plans, mais Sartre refusa catégoriquement d'aller s'ennuyer dans une ville défigurée par un drame absurde. Nous ne voulions pas penser que l'attentat contre Dollfuss révélait au contraire l'autenthique figure de l'Autriche, de l'Europe.)²²¹

Stattdessen unternehmen Beauvoir und Sartre eine Reise durch Deutschland und durch Tirol, Salzburg und das Salzkammergut, die überwiegend touristisch ausfällt:

Sogar in Österreich erschien die Atmosphäre uns weniger drückend als in Deutschland. Innsbruck gefiel uns und Salzburg noch mehr, die Häuser aus dem achtzehnten Jahrhundert mit ihren vielen Fensterscheiben ohne Läden, die schön gearbeiteten Wirtshausschilder, die an den Fassaden hingen: Bären, Schwäne, Adler, Hirsche, aus patiniertem Kupfer geschnitten. In einem kleinen Theater führten entzückende Marionetten Mozarts *Entführung aus dem Serail* auf. Nach einer Busfahrt ins Salzkammergut kehrten wir nach München zurück.²²²

(Même en Autriche, l'air nous sembla plus léger qu'en Allemagne. Innsbruck nous plut, et davantage encore Salzburg, ses maisons du XVII^e, avec leur multitude de carreaux sans contrevents, les enseignes délicates qui se balançaient aux façades: ours, cygnes,

²²⁰ Beauvoir: In den besten Jahren, S. 166f.

²²¹ Beauvoir: La Force de l'âge, S. 222f.

²²² Beauvoir: In den besten Jahren, S. 167.

aigles, daims découpés dans du beau cuivre patiné. Dans un petit théâtre, des marionnettes charmantes jouaient *L'Enlèvement au sérail* de Mozart. Après un tour en autocar dans le Salzkammergut, nous revînmes à Munich.)²²³

Als sie 1954, also 20 Jahre später, kurz vor der Wiener Pressekonferenz im Hotel Sacher, von Straßburg aus eine Tour durch Süddeutschland unternehmen, fällt Beauvoir auf, wie sie sich dort 1934 weigerten, dem drohenden Unheil ins Auge zu sehen, außerstande, seine Ungeheuerlichkeit zu ermessen. („[E]n 1934, nous marchions sur ces remparts, refusant d'affronter l'imminente catastrophe, incapables, même Sartre qui avait l'imagination du malheur, d'en pressentir l'énormité.“²²⁴) Beauvoirs Ton ähnelt jenem Sartres, der in *Qu'est-ce que la littérature?* sich und den anderen intellektuellen Opfern des Desasters von 1940 („victimes du désastre de 40“²²⁵) eine Mitschuld an der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs zuweist, weil sie sich nicht am Vorabend vor, sondern am Morgen nach dem letzten Umsturz der Geschichte geglaubt hatten. Dass das Versäumnis, rechtzeitig gegen das Unrecht anzugehen, Sartre zur Überkompensierung antreibt, ist eine verbreitete Erklärung für nachfolgende unverhältnismäßig wirkende Handlungen. Er sei „obsessed with the need to avoid making the same mistake again“, schreibt Judt, womit „the most rigid and extreme positions“²²⁶ einhergingen. Die Angst, erneut nicht auf der Höhe der historischen Ereignisse zu sein, bedingt auch laut Jean Améry Sartres spätere „realpolitisch aussichtslose“ und „vor dem Exzeß nicht zurückkehrende [...] revolutionäre [...] Haltung“²²⁷. Gerade sein Eintreten

²²³ Beauvoir: *La Force de l'âge*, S. 224. Bevor Beauvoir in den fünfziger Jahren Wien zum ersten Mal bereist, lebt schon ihre jüngere Schwester, die Malerin Hélène de Beauvoir, in der Stadt mit ihrem drei Monate nach Kriegsende für zwei Jahre dorthin versetzten Gatten, dem Diplomaten Lionel de Roulet. Cf. die Beschreibungen im Kapitel „Vienne Trafique-City“ in Hélène de Beauvoirs Buch *Souvenirs* (Recueillis par Marcelle Routier. Paris 1987) über die in Wien herrschende ‚Dritter Mann‘- bzw. ‚Hitchcock-Atmosphäre‘, mit Schwarzmarkt, nächtlichen Schüssen, Ruinen, Hunger und einer sich unterwürfig verhaltenden Bevölkerung.

²²⁴ Beauvoir: *La Force des choses*, Bd. 2, S. 51. Die *Volksstimme*, das Zentralorgan der KPÖ, erwähnt schon am 29.09.1962 (e.sch.: Ein Leben mit Sartre) diesen Aspekt: „Unbeholfen und vielleicht auch mit zuviel Distanz standen Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre anfangs zur Politik. Ihre individualistische Art, zu reagieren, spiegelte sich in dem Entschluß, auf einer Reise durch Mitteleuropa Wien zu meiden.“

²²⁵ Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*, S. 239.

²²⁶ Judt: *Past Imperfect*, S. 56.

²²⁷ Améry: Sartre: Größe und Scheitern, S. 253.

für die Sowjetunion und sein Bruch mit ihr lassen sich mit Alfred Betschart als „von besonderer Radikalität“²²⁸ einschätzen.

Die Idylle zwischen Sartre und der Parti Communiste („idylle sartre-communiste“²²⁹) hält nur vier Jahre: Schon angekratzt durch Uneinigkeiten bezüglich des Algerienkrieges 1954, zerbricht sie am sowjetischen Einmarsch in Ungarn 1956²³⁰ (und vollends 1968 in Prag).²³¹ Améry, der Sartre in „getreuer Gefolgschaft“²³² und nach eigenen Angaben mehr oder weniger mechanisch folgt und sich erst zu Zeiten der *Critique de la raison dialectique* (1960) über „die Fragen von Revolution und Violenz“²³³ von ihm löst, verortet Sartres

228 Betschart: Sartre und die Sowjetunion, S. 56.

229 Cohen-Solal: Sartre, S. 569.

230 Es ist dies eine Zäsur für viele Gleichgesinnte wie Günther Anders, der sich Sartre gegenüber „[s]olidarisch mit Ihrer Desolidarisierung“ erklärt. In seinem Brief vom 4. Dezember 1956 versucht Anders überdies (untypischerweise in deutscher Sprache), Sartre zu einer „Rettungsaktion“ für Georg Lukács zu bewegen, von dem man zuletzt gehört habe, er sei Teil der verschwundenen Gruppe Nagy: „Hier in Wien ist aber nichts zu tun moeglich. Einmal deshalb nicht, weil es gar keine von Parteien unabhaengige ‚Intelligentsia‘ hier gibt; und weil jeder Angst hat, sich [durch] die Tatsache, dass er den oder jenen zu retten versucht, selbst zu gefährden“. Briefwechsel Günther Anders – Jean-Paul Sartre. 25.09.1945–17.07.1970. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 237/B1508.

231 Der Bruch von 1956 ist kein vollständiger. Der Journalist François Fejtö, dessen Betrachtungen in *La Tragédie hongroise* (Paris 1956) Sartre in einem „Lettre-Préface“ (S. 13–15, hier S. 15) als Wahrheit („la vérité“) über Ungarn bezeichnet, wundert sich, dass der Autor einige Monate später wieder „an den Versammlungen der Sowjetisch-Französischen Freundschaftsgesellschaft“ teilnimmt. Sartre habe ihm erklärt: „Mein Lieber, Sie wollen nicht verstehen, daß ich ein Revolutionär bin. Ich will die Revolution in Frankreich. Wie glauben Sie, kann man in Frankreich ohne die Kommunisten und die Kommunistische Partei eine Revolution machen?“ Fejtö, im Gespäch (1998) mit Ulrike Ackermann. In: Ackermann: Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart 2000, S. 102.

232 Jean Améry: Revision in Permanenz. Selbstanzeige im Zweifel (1977). In: Améry: Werke, Bd. 7: Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte. Hg. von Stephan Steiner. Stuttgart 2005, S. 568–572, hier S. 569.

233 Améry: Lefeu oder Der Abbruch, S. 162. Der Akt der Gegengewalt, den Améry hier diskutiert, mit großem Verständnis für die „Zurücknahme des Erlittenen durch den Akt des Erleidens-Machens“ (S. 134), könne keine Maxime sein. Was Sartre im Vorwort von Frantz Fanons *Die Verdammten dieser Erde* vorschlägt, empfindet er als unmöglich: „[W]enn Sartre sagte, mit der Exekution eines Kolonialherrn stürben zwei: der Herr und der Knecht, dann ist das nur die Pointe, nicht aber ein gesellschaftlich mögliches Programm.“ (S. 142) Sartre impliziert hier, dass der Unterdrückende durch seine dehumanisierenden kolonialistischen Praktiken selbst auch unterdrückt ist: „[E]inen Europäer erschlagen heißt zwei Fliegen auf einmal treffen, nämlich gleichzeitig einen Unterdrücker und einen Unterdrückten aus der Welt schaffen. Was übrigbleibt, ist ein toter Mensch und ein freier Mensch.“ („[A]battre un Européen c'est faire d'une pierre deux coups, supprimer en même temps un oppresseur et un opprimé: restent un

Größe gerade darin, dass er im Zuge „des ununterbrochenen geistigen Sich-selbst-Überschreitens“ bereitwillig den jeweils „vorangegangenen Sartre“²³⁴ demoliert. Dass er sich im Umgang mit den KommunistInnen einmal mehr „der Genugtuung des Rechtbehaltens“²³⁵ versagt, sieht mit aller Selbstverständlichkeit (da das existentialistische Denken „wandlungsfähig“²³⁶ und -bedürftig ist und daher stets seiner Zeit anzupassen) auch Sartre selbst positiv: Die ‚Irrtümer‘ erlauben ihm schließlich, sich jedes Mal ein wenig zu verändern („de changer un peu à chaque fois“²³⁷).

homme mort et un homme libre [...].“) Jean-Paul Sartre: Vorwort. In: Frantz Fanon: Die Ver-dammtten dieser Erde. Frankfurt am Main 1966, S. 7–25, hier S. 18 (Jean-Paul Sartre: Préface [1961]. In: Frantz Fanon: Les damnés de la terre. Paris 2002, S. 17–36, hier S. 29). In *Lefeu oder Der Abbruch* geht Améry zuletzt auf Abstand zu Sartres ‚Anarchismus‘ mit folgenden deutlichen Worten: „Er hält sich starr, marschierend linkswärts, agitiert auf seine immer absurdere Weise – attention, imbécile, tenez votre droite! – und schreibt, daß Wahlen in diesem Lande nichts seien als Spiegelfechterei, elections, piège à cons. Erreicht gar nichts mehr damit. Der Name verblaßt, die Spießer zucken die Achseln: Sartre? Un con. Un con. Dahin ist es gekommen. Ein Name blaßt aus vor meinen angestrengten Augen und ich muß zusehen, nicht nur widerstandslos, sondern billigend.“ (S. 97).

²³⁴ Améry: Sartre: Größe und Scheitern, S. 239.

²³⁵ Améry: Unmeisterliche Wanderjahre, S. 91.

²³⁶ S. F.: Besuch bei Jean-Paul Sartre. In: Die Presse, 12.07.1952.

²³⁷ Sartre: Jean-Paul Sartre. In: Chancel: Radioscopie III, S. 241.

9 „Ein toter Sartre ist ein guter Sartre“. Bilanz und Ausblick

Solang er lebt, ist der Mensch „der potentielle Mensch“¹, der sich erneuernde Mensch. Von Identität könne jedenfalls keine Rede sein, legt Michael Scharang ganz auf Sartres Linie fest: „Nur im Tod stimmt das Ich vollkommen mit sich überein. Denn das lebende Ich bewegt sich mit jeder Gefühlsregung, mit jedem Gedanken, mit jeder Handlung von sich weg.“² Am Ende bleibt vom Ich dann ein Bündel von Erlebnissen, die Gesamtheit seiner Taten („l’unité de ses conduites“³), die auszulegen Sache der Lebenden ist, zu denen das Ich nicht mehr gehört. Posthum den Anderen überantwortet – Sartre thematisiert diese Vereinnahmung vor allem im Drama *Huis clos* – besteht keine Sicherheit, dass die Hinterbliebenen im Sinne der Verblichenen werten und handeln. Sie tun es bei Sartre selbst jedenfalls nicht, klagt Günther Nenning im *FORVM* mit Blick auf den „gewaltigen Leichenzug“ auf den Pariser Boulevards, eine „unpassend etablierte Show“: „Gewissenhaft bringen sie den großen Mann zum zweitenmal um, durch Überschütten mit Lob. Ein toter Sartre ist ein guter Sartre.“⁴ Was nach Sartres Tod am 15. April 1980 in der österreichischen Presse geschieht, lässt sich zwar nur eingeschränkt als Überschütten mit Lob bezeichnen, doch aber als Geste des Vergebens. Vergeben werden die Jahre, in denen er in die Irre gegangen ist, gerade in Wien.

Kaum ein Nachruf, gleich aus welchem Teil des politischen Spektrums, lässt diese Fehltritte unerwähnt. „Seine Widersprüchlichkeit darf uns seine Größe nicht erkennen lassen“, mahnt in der prokommunistischen *Volksstimme* Arthur West, der an Sartre die „mutigen gesellschaftlichen Engagements“ als „von dauerndem Wert“ lobt und der „überragenden Persönlichkeit“ nur vorhält, sich zuletzt wieder „in antisowjetische Positionen“⁵ verstrickt zu haben. Die bürgerlich-liberale *Presse* nimmt auf Seite eins Abschied vom „Leitfossil“, das sich, unbeeindruckt von „Erfolg, Kritik oder auch materielle[m] Wohlstand“, nie scheute, „Irrtümer zuzugeben oder die Rolle eines politischen Harlekins vornehmlich der linken Szene zu spielen“⁶. Kurt Wimmer von der *Kleinen Zeitung*

¹ Musil: Der Mann ohne Eigenschaften, S. 251.

² Michael Scharang: Das Geschwätz von der Identität (1992). In: Scharang: Bleibt Peymann in Wien oder kommt der Kommunismus wieder, S. 114–124, hier S. 120.

³ Sartre: À Propos de l’existentialisme, S. 654.

⁴ Nenning: Sankt Sartre, S. 20, 21.

⁵ Arthur West: In memoriam Jean-Paul Sartre. In: Volksstimme, 17.04.1980.

⁶ ile: Ein Leitfossil. In: Die Presse, 17.04.1980.

verliert derweil den Überblick: „Er hat sich selbst so oft kritisiert, dementiert und überholt, daß es gar nicht leicht ist, in wenigen Zeilen zu sagen, was dieser Jean-Paul Sartre wirklich war.“⁷ Insofern als Veränderung zu den Konstanten des existentialistischen Denkens zählt, wagt Franz Mayrhofer in den *Salzburger Nachrichten* das Fazit, dass sich Sartre „in den wesentlichen Zügen treu geblieben“⁸ ist. Franz Schuh äußert in seinem „Lest Sartre!“ betitelten Nachruf im *Profil* ebenfalls: „Sartre war, sosehr auch das Gegenteil behauptet wird, niemals ein Richtungsphilosoph.“⁹ Hans Heinz Hahn, der Sartres Entwicklung in der sozialdemokratischen *Arbeiter-Zeitung* lang verfolgt, sieht einen unabhängigen „Mann zwischen den Fronten, oft genug zwischen allen Sesseln, der sich weder vom Westen noch vom Osten institutionalisieren lassen wollte“:

Sowohl in der Geistesgeschichte wie in der politischen Geschichte Nachkriegeuropas ist er als einer der wichtigsten Anreger, Denker, Aktivisten eingegangen. Er hat sich nicht mit dem Wort begnügt, er hat sein Wort immer für das eingesetzt, was er für richtig gefunden hat, ohne Rücksicht auf Ideologien und politische Konstellationen.¹⁰

Der beste Beweis für Sartres Gewicht liegt Peter Kampits zufolge darin, „daß sein Abwesensein auch jene bestürzt, die seinem Denken und Handeln die Gefolgschaft verweigerten“¹¹. Nichtsdestotrotz gibt es durchaus auch weniger wohlwollende Bilanzen: So scheint man bei der oberösterreichischen christlich-sozialen Tageszeitung *Neues Volksblatt* noch immer aufzuatmen, dass Sartres „Philosophie, die sich einst wie eine ‚Epidemie‘ verbreitet hatte, heute passé ist“¹². Zu einem ernüchternden Ergebnis, was den späten Sartre angeht, kommt Rudolf John im *Kurier*: „Er war in den letzten Jahren unmodern geworden, vergessen fast, verdrängt aus der Szene jungen Denkens, als dessen Idol er lange Zeit figurierte.“¹³ Würdigt der Wiener Kulturkritiker Friedrich Heer am 16. April 1980 in einem Radio-Gespräch „diesen lebenslang jugendlichen, jugendbewegten Menschen Sartre“¹⁴, gibt ein Text aus seinem Nachlass auf die Frage „Wie viele Jugendliche und ihr zugehöriges Scheitern hat Sartre erlebt?“ die eher nega-

⁷ Kurt Wimmer: Der alte Mann und der Tod. In: Kleine Zeitung, 17.04.1980.

⁸ Franz Mayrhofer: Sartre: Tod mit der Hoffnung. In: Salzburger Nachrichten, 17.04.1980.

⁹ Schuh: Lest Sartre! In: Profil, 21.04.1980.

¹⁰ Hans Heinz Hahn: Der Mann zwischen den Fronten. In: Arbeiter-Zeitung, 17.04.1980.

¹¹ Peter Kampits: In Freiheit scheitern. In: Die Furche, 23.04.1980.

¹² o. V.: Der Mensch zu Freiheit verurteilt. In: Neues Volksblatt, 17.04.1980.

¹³ John: Nur Sprache und Denken. In: Kurier, 17.04.1980.

¹⁴ Friedrich Heer (im Gespräch mit Konrad Zobel): Ö1-Mittagsjournal vom 16.04.1980, 12:12:00-12:18:46; Österreichische Mediathek. <https://www.mediathek.at/atom/08F8A74B-2A0-000DC-00000EFC-08F80863> (einges. 09.01.2019).

tive Antwort, der Autor sei ein „grosses Kind“, das, etwa bei der Absage an den Stalinismus, „nicht der erste, sondern immer der letzte sein“ wolle:

Die Fremdheit, die den späten Sartre umgibt, als er, längst eine Reliquie, ein „Gross-papa“, ein „Mann von Gestern“ geworden, auf die Strasse geht, um an Demonstrationen einer Jugend teilzunehmen, die unendlich fern vom Aufstand des Knaben Sartre in seiner ersten Jugend leben [!], kann beklemmend wirken.¹⁵

Was also bleibt?, überlegt Rudolf John und kommt zu dem Schluss, nicht viel: Sartres Philosophie – „Grundlage für alle weiteren philosophischen Denkvorstöße in diesem Jahrhundert“ und dennoch „zu quälend [...], um in Mode zu bleiben“ – habe nun ihren „Platz im staubigen Museum der aufgegebenen Erkenntnisse“; aber zumindest seine Prosa (zu denken wäre hier an *La Nausée*) sichere ihm „einen festen Platz in den Lexika aller Zeiten“¹⁶. Ein Platz sicher ist dort auch Albert Camus, nach dessen tödlichem Autounfall am 4. Jänner 1960 die österreichischen Periodika uneingeschränkt positiv – und, fast ausnahmslos, ohne den Nicht-mehr-Freund Sartre zu erwähnen – berichten. Die Tode beider Autoren lösen eine Rückkehr ihrer Dramen in die österreichischen Spielpläne aus, 1980 erscheinen Friedrich Heer im Ö1-Radiointerview Sartres Stücke keineswegs als in die Jahre gekommen:

Es wär' übrigens an der Zeit, wirklich jetzt wieder einige seiner bedeutenden Stücke [zu spielen], die Sachen sind sehr aktuell, nicht? Man könnte, also wenn ich etwas zu sagen hätte, würde ich heute für junge Generationen, junge Generationen zwischen 20 und 70 Jahren, Sartre aufschlüsseln, indem ich Stücke von ihm bringen würde, Dramen, die zeigen, dass ja alles das, was er an oft nackter Verzweiflung erlebt hat, nicht, ja doch noch Gegenwart ist, nicht, die Sache des Menschen steht heut', steht 1980 nicht besser als 1940.¹⁷

Als sich im Folgejahrzehnt die Beliebtheit der Sartreschen Bühnenwerke wieder abschwächt, ist es Claus Peymann, der als scheidender Burgtheaterdirektor auf ihre Aktualität hinweist:

Was jetzt vielleicht fällig wäre, wenn ich hierbleiben würde, hat mir interessanterweise ein Wiener Taxifahrer gesagt. Der ließ sich auf gar nichts ein, fragte nur: Wieso spielen Sie eigentlich nicht Sartre und Camus? Das sind doch Autoren, in denen sich eine politische Bewältigung unserer Gegenwart findet. Der Mann hat recht. Der Wiener Taxifahrer hat recht.¹⁸

¹⁵ Heer: In memoriam Jean Paul Sartre (LIT), S. 1, 5, 1.

¹⁶ John: Nur Sprache und Denken. In: Kurier, 17.04.1980.

¹⁷ Heer: Ö1-Mittagsjournal vom 16.04.1980, 12:12:00–12:18:46.

¹⁸ Claus Peymann: Peymanns Abrechnung. In: Profil, 21.12.1998.

Bevor das Revival des Existentialismus nach Sartres Ableben wieder vergehen kann, veranlasst der politische Rechtsruck Mitte der achtziger Jahre einen neuen, vielfach von Sartre inspirierten Zusammenschluss von Literatur und Politik, im Zuge dessen intellektuelles Intervenieren und schriftstellerisches Engagement eine erhebliche Aufwertung erfahren. Das aufdeckende Schreiben begleitet nun, anders als in den frühen sechziger Jahren, eine öffentliche Debatte über Österreichs einstige und seinerzeitige Haltung zum Nationalsozialismus. Dabei wird der Opferstatus, auf dessen Basis die französischen Alliierten nach 1945 eine mit dem Existentialismus-Transfer verworbene Schulddiskussion wie in der Bundesrepublik Deutschland vermeiden, zuletzt delegitimiert.

Abgesehen von der enthüllenden *littérature engagée* reicht die Präsenz des Existentialismus im Texten österreichischer AutorInnen von der Behandlung analoger existenzphilosophischer Themen und Motive (z. B. bei Dor, Aichinger, Bachmann und Lebert) über namentliches Aufrufen (z. B. bei Blaha, Fritsch, Simmel und Turrini) bis zu markierten Zitaten und eingehender Auseinandersetzung mit den Theoremen Sartres und Camus' (z. B. bei Okopenko, Winkler, Jelinek und Gstrein). Dass den SchriftstellerInnen, die explizit auf den Existentialismus verweisen, viele gegenüberstehen, deren Werke ohne solche Nennungen ähnlichen literaturtheoretischen Wegen folgen oder sich inhaltlich mit der französischen Literatur der *situations extrêmes* überschneiden, verdeutlicht die Macht der zeitgeschichtlichen Umstände, die diese Konvergenzen hervorbringen.

Wiederum andere AutorInnen, etwa aus dem avantgardistischen Umfeld der „Wiener Gruppe“, erwähnen ihre Beschäftigung mit Sartre oder Camus, verfassen aber Bücher, in denen sich der Transferforschungsaufgabe, „das Fremde im Eigenen zu entdecken“¹⁹, in Bezug auf Existentialismus-Spuren nur schwer nachkommen lässt. Dass sich diese Einflüsse nicht erkennbar literarisch niederschlagen, liegt auch an ihrem Verschmelzen mit gleichzeitig aufgenommenen, bis dato kriegsbedingt vernachlässigten anderen Strömungen aus dem Ausland, vor allem mit dem Surrealismus. Die internationalen Kulturgüter treffen zudem nach 1945 im Aufnahmekontext mit Neuentdeckungen aus der eigenen Kultur zusammen, vornehmlich von Franz Kafka. Nachdem dieser als Schwerpunkt innerhalb der „tradition of literary-philosophical hybrids“²⁰ in den vorangegangenen Jahrzehnten schon Sartre und Camus geprägt hat, verstärken deren Werke nun die Wirkung Kafkas in Österreich. In diesem Aspekt, wie auch in seiner Verankerung in der deutschsprachigen Phänomenologie und Existenz-

¹⁹ Jurt: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers, S. 31.

²⁰ Collins: The Sociology of Philosophies, S. 764 f.

philosophie, zeigt der Existentialismus idealtypisch, wie Kulturtransfers in eine Geschichte aufeinanderfolgender Hybridisierungen eingebunden sind.²¹

Zwar verwandeln sich die Aufnehmenden Kulturgüter nach ihren eigenen Bedürfnissen an, doch ist die VermittlerInnenebene beim Existentialismus-Transfer durch die spezifische Machtdynamik der Besatzungszeit von besonderer Bedeutung. Die Alliierten üben ab 1945 im Kulturbetrieb entscheidende Funktionen in allen Transferkanälen aus, im Buchhandel, in öffentlichen Bibliotheken, in privaten Leihbüchereien, Rundfunk und Wochenschauen, Schulen und Universitäten, bei der Presse und am Theater. Das „Hereinströmen der freiheitsatmenden Weltliteratur“²², auch des Existentialismus, erfolgt dabei primär über Literatur- und Kulturzeitschriften. Maßgeblich beteiligt an diesem Prozess sind zwischen den Kulturen stehende VermittlerInnen, häufig mit Besatzungshintergrund, die durch die Selektion existentialistischer Elemente letztlich gegen die vorgegebene kulturpolitische Linie handeln: Diese sieht zur Stärkung des österreichischen Nationalgefühls den Einsatz von nicht-polarisierender und -beunruhigender Hochkultur vergangener Zeiten vor.

Bevor die Übersetzungen existentialistischer Werke durch die seit 1948 allmählich wieder zugängigen deutschen Verlage in substantiellem Ausmaß eintreffen und die benachbarten Literaturbetriebe einander näherrücken, etwa durch Vernetzung der AutorInnen der „Gruppe 47“, werden die österreichischen Rezeptionspartikularitäten besonders evident. Neben dem Überspringen von *Les Mouches* – mitbedingt durch das Umgehen von Selbstreflexion auslösenden Maßnahmen seitens der Besatzung – ist dies vor allem die stark katholisch geprägte Aufnahme in einer Zeit, in der sich mithilfe des beliebten *Renouveau Catholique* die Literatur rekonfessionalisiert. Als christliche ExistentialistInnen aufgefasste Philosophen wie Gabriel Marcel werden durchgehend positiv besprochen, allerdings in weit geringerem Umfang als der Atheist Camus, der in Österreich nicht selten zum „erfolgreichsten Verbreiter der Philosophie Sartres“²³ umfunktioniert wird, und als Sartre selbst, der durch seine Breitenwirkung als „international celebrity“²⁴ schlecht ignoriert werden kann. Die Abwehrversuche seiner als Pessimismus und Nihilismus empfundenen Lehre durch katholische Organe (die gelegentlich auch Vereinnahmungsbemühungen anstellen) haben wesentlichen Anteil am Transfer, nicht zuletzt, indem sie sie auf diese Weise mit subkulturellem Kapital für die Jugend und für Künstlerkreise aufladen, unter

²¹ Cf. Espagne: La Notion de transfert culturel, S. 3.

²² Fischer: Um ein geistiges Österreich!, S. 99.

²³ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 319.

²⁴ Baert: The Existentialist Moment, S. 148.

denen die existentialistischen Ideen (gestützt durch Berichterstattung in geneigten Periodika) am stärksten zirkulieren.

Betreffend Sartres scheinbaren Anti-Humanismus deckt sich die katholische mit der kommunistischen Haltung in den ersten Nachkriegsjahren. Sind in seiner antikommunistischen Phase durchaus noch kommunistische oder dem Kommunismus sehr nahe stehende SchriftstellerInnen in Österreich öffentlich aktiv, gerade im PEN-Umfeld, stellen diese, als Sartre 1952 in Wien öffentlich zum *compagnon de route* wird, eine Splittergruppe im inzwischen ausdrücklich antikommunistischen Klima dar. Zwischen den Blöcken gelegen, gerät Österreich zum Austragungsort auch von kulturellen Konflikten des Kalten Kriegs der vier alliierten Mächte, so beim berühmten Brecht-Boykott und bei den Skandalen um Sartre in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre.²⁵ Sein Völkerkongress-Auftritt und der medial befeuerte Kampf um die Wiener *Les Mains sales*-Aufführungen bilden den Höhe- und Wendepunkt des Transfersgeschehens und stellen für die weitere Existentialismus-Aufnahme die Weichen. Auch wenn Sartres Verhältnis zur Kommunistischen Partei schnell wieder ins Negativ(er)e umschlägt, verfestigen diese Momente in Österreich sein Image, Literatur für (partei)politische Zwecke zu missbrauchen und den eigenen Figuren „ideologische Spruchbänder zum Hals heraushängen“²⁶ zu lassen.

Im Verlauf der fünfziger Jahre, einer Phase allgemeiner politischer und ökonomischer Stabilisierung, verliert der Existentialismus als „Philosophie der Krise“²⁷ – geboren aus den kollektiven und individuellen Grenz- und Zäsurerfahrungen des Krieges, der Besetzung und der Libération – an „Durchschlagskraft“²⁸. Anders als in Frankreich, wo Sartre bei den 1968er-Unruhen als Intellektueller neuerlich in der ersten Reihe steht und durch seine politischen Interventionen im Schulbildungsbereich höchstens Eklats auslöst,²⁹ gelten seine existentialistischen Schriften in dem von der Protestbewegung

²⁵ Diese selten auffallende Parallele erwähnt anlässlich der Burgtheater-Premiere von Sartres *Die Fliegen* im Jahr 1965 Ernst Lothar (Tragikomödie der Gewissensbisse. In: Express, 16.02.1965): „Eine Frage: Wird auf dem Lueger-Ring mit ungleichem Maß gemessen? Da man dort Brecht mit dem Bann belegt, was rechtfertigt das Privileg zugunsten des ihm ideologisch nicht fernstehenden Sartre? Sein deprimierendes Résistancestück, das man übrigens in Wien schon sah, keinesfalls.“

²⁶ Basil: Jean Paul Sartre, Die schmutzigen Hände, Theater in der Josefstadt, S. 267.

²⁷ Fischl: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart, S. 236.

²⁸ Jurt: Jean-Paul Sartre oder der totale Intellektuelle. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.05.1987. Cf. Bourdieu: Les Règles de l'art, S. 350.

²⁹ Cf. Jean-Paul Sartre: „Le Mur“ au lycée. In: Sartre: Situations, VIII, S. 233–238. [Zuerst in: Le Monde, 18.01.1969.]

weitgehend unberührten Österreich jüngeren LehrerInnen inzwischen als harmlos genug für die Verwendung als Lehrmaterial: Zusammen mit Camus' Literatur werden sie zu Klassikern im Schulunterricht und damit auch schon bald zur geistesverändernden Lektüre für zahlreiche angehende SchriftstellerInnen.³⁰

Als Epochenetikett laut Jürgen Link „in der Regel primär philosophiegeschichtlich definiert“³¹, bleibt dem Existentialismus in Österreich der Status einer ernstzunehmenden Philosophie aufgrund seines Naheverhältnisses zu Literatur und Politik sowie durch seine Ausdrucksformen als Lebensstil zunächst verwehrt. Nachdem diese „philosophische Modeströmung in breiten Schichten der europäischen Intelligenz“³² aus den Kellerlokalen verschwindet, weitet sich die universitäre Befassung mit seinen Erzeugnissen langsam aus. Zuvor wird in wissenschaftlichen Publikationen – im Ton ähnlich der katholischen Kulturkritik, mit der es zahlreiche personelle Überschneidungen gibt – vor allem Sartre wortreich blockiert. Mit Ausnahme weniger, aber durchaus wichtiger Lehrveranstaltungen und Hochschulschriften in der Zeit der Erstaufnahme, etabliert sich Sartre ebenso wie Beauvoir, Camus, Marcel und Merleau-Ponty als VertreterInnen (und ScheinvertreterInnen) des Existentialismus akademisch erst in den 1970er Jahren.

Dass Sartre nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Österreich „eine der Galionsfiguren des geistigen Lebens“³³ verkörpert, wie Kampits in seinem Nachruf formuliert, lässt sich auf allen Ebenen des geistigen Lebens – wenn auch teils für überschaubare RezipientInnengruppen – belegen. Seinen Nachhall zu ermessen, ein im 21. Jahrhundert andauerndes Projekt,³⁴ fühlt man sich 1980 bei der *Presse* indes noch nicht bereit: „Welche Wirkung sein Leben und sein Werk auf zwei Generationen der Intelligenz Europas, aber ebenso Japans, Afrikas und Amerikas hatten, ist auch heute noch nicht abzusehen.“³⁵ Sartre selbst ist

30 Eine pessimistische Prognose zu einer den Existentialismus umfassenden gegenwärtigen Schullektüre äußert Ernst Wirthensohn: Wann wehren wir uns endlich! In: Die Presse, 07.02.2015: „Die Tatsache, dass Fremdsprachen vor allem über literarische Texte vertieft werden können, scheint keine Relevanz mehr zu haben. Die Folge: Wurden noch vor einigen Jahren sehr häufig Werke englischer und auch französischer Literatur ausgeliehen, so verstauben nun diese Regale; Entlehnungen sind eine Seltenheit geworden, die Maturanten kennen keine Namen mehr wie Dickens, Austen, Woolf, Beckett, Steinbeck oder Flaubert, Zola, Camus, Beauvoir und Sartre.“

31 Link: Denormalisierung als Grenzsituation, S. 265.

32 Benedek: Zweimal Jean Paul Sartre. In: Tagebuch, 03.01.1953.

33 Kampits: In Freiheit scheitern. In: Die Furche, 23.04.1980.

34 Cf. etwa die Bände *Situating Existentialism* (2012) von Judaken und Bernasconi sowie *Sartre and the International Impact of Existentialism* (2020) von Betschart und Werner.

35 ile: Ein Leitfossil. In: Die Presse, 17.04.1980.

an seinem Nachruhm wenig interessiert und nimmt durch seine Weigerung, eine überzeitlichen Idealen verpflichtete Literatur zu verfassen, ein mögliches Schwinden seines Lesepublikums in Kauf. Auf die Wirkung seiner Werke *in situ* legt er allerdings großen Wert, auch in Österreich, wie er 1952 der *Presse* mitteilt: „Es bedeutet für mich viel, daß man sich in den westeuropäischen Ländern, namentlich in Deutschland, in der Schweiz, in Österreich, mit meinem Schreiben befaßt und ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt.“³⁶

36 Jean-Paul Sartre. In: S. F.: Besuch bei Jean-Paul Sartre. In: Die Presse, 12.07.1952.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Ulrike: Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart 2000.
- Adorno, Theodor W.: Aufzeichnungen zu Kafka. In: Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft 1. Hg. von Rolf Tiedemann. (Gesammelte Schriften 10.1.) Frankfurt am Main ²1996, S. 254–287.
- Adorno, Theodor W.: Engagement. In: Adorno: Noten zur Literatur. Hg. von Rolf Tiedemann. (Gesammelte Schriften, 11.) Frankfurt am Main ¹1996, S. 409–430.
- Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt am Main 1997.
- Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft. In: Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft 1. Hg. von Rolf Tiedemann. (Gesammelte Schriften 10.1.) Frankfurt am Main ²1996, S. 11–30.
- Ächtler, Norman: Zwischen Existenzialismus und Strukturalismus, Engagement und Degagement – Alfred Anderschs Poetik des Beschreibens. In: Ächtler (Hg.): Alfred Andersch. Engagierte Autorschaft im Literatursystem der Bundesrepublik. Stuttgart 2016, S. 111–131.
- Agamben, Giorgio: Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone (*Homo sacer III*). Torino 1998.
- Aichinger, Ilse: Aufruf zum Misstrauen. In: Plan 1 (1946), Nr. 7, S. 588.
- Aichinger, Ilse: Das Erzählen in dieser Zeit. In: Aichinger: Der Gefesselte, S. 9–11.
- Aichinger, Ilse: Der Gefesselte. Erzählungen (1948–1952). Frankfurt am Main 2010 [1991].
- Aichinger, Ilse: Die geöffnete Order. In: Aichinger: Der Gefesselte, S. 30–38.
- Aichinger, Ilse: Rede unter dem Galgen. In: Aichinger: Der Gefesselte, S. 99–105.
- Albrecht, Susanne: Von Molière zu Mnouchkine. Französisches Theater auf Wiener Bühnen. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 151–166.
- Alix, Roland: Enquête auprès des étudiants d'aujourd'hui. In: Les Nouvelles littéraires artistiques et scientifiques, 02.02.1929.
- Amann, Klaus: Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 46–58.
- Améry, Jean: Hand an sich legen: Diskurs über den Freitod. Stuttgart 1983.
- Améry, Jean: In die Welt geworfen. Jean-Paul Sartre (1955). In: Améry: Werke, Bd. 4, S. 189–197. [Zuerst in: Jean Améry: Karrieren und Köpfe (1955).]
- Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München ²1966.
- Améry, Jean: Lefeu oder Der Abbruch. Stuttgart 1982 [1974].
- Améry, Jean: Morbus Austriacus. Bemerkungen zu Thomas Bernards „Die Ursache“ und „Korrektur“. In: Merkur 30 (1976), Nr. 1, S. 91–94.
- Améry, Jean: Ein neuer Verrat der Intellektuellen? (1977). In: Améry: Werke, Bd. 6: Aufsätze zur Philosophie. Hg. von Gerhard Scheit. Stuttgart 2004, S. 157–179. [Zuerst in: Oskar Schatz (Hg.): Abschied von Utopia? Anspruch und Auftrag der Intellektuellen (1977).]
- Améry, Jean: Revision in Permanenz. Selbstanzeige im Zweifel (1977). In: Améry: Werke, Bd. 7: Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte. Hg. von Stephan Steiner. Stuttgart 2005, S. 568–572.
- Améry, Jean: Sartre: GröÙe und Scheitern (1974). In: Améry: Werke, Bd. 4, S. 238–265. [Zuerst in: Merkur 28 (1974), Nr. 12.]
- Améry, Jean: Über das Altern. Revolte und Resignation. München 1991.

- Améry, Jean: *Unmeisterliche Wanderjahre*. Stuttgart 1971.
- Améry, Jean: *Werke*, Bd. 4: *Charles Bovary, Landarzt. Aufsätze zu Flaubert und Sartre*. Hg. von Hanjo Kesting. Stuttgart 2006.
- Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München 1961 [1956].
- Anders, Günther: *Briefwechsel Günther Anders – Jean-Paul Sartre*. 25.09.1945–17.07.1970. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 237/B1508.
- Anders, Günther: *On Sartre [The Illusion of Existentialism (Sartre's „Les Mouches“)]* (1947). Typoskript mit eh. Korr. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 237/W74.
- Andersch, Alfred: *Andererseits*. In: Andersch: *empört euch der himmel ist blau. Gedichte und Nachdichtungen 1946–1977*. Zürich 1977, S. 103–108.
- Andersch, Alfred: *Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation* (1948). In: Gerd Haffmans (Hg.): *Das Alfred Andersch Lesebuch*. Zürich 1979, S. 111–134.
- Andersch, Alfred: *Jugend am Schmelzpunkt einer Kultur*. In: Andersch: *Essayistische Schriften 1. (Gesammelte Werke in zehn Bänden, 8.)* Zürich 2004, S. 279–292. [Zuerst in: Aussprache 3 (1951), Nr. 1.]
- Angerer, Thomas: *Besatzung, Entfernung ... Integration? Grundlagen der politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich seit 1938/45*. In: Koja und Pfersmann (Hg.): *Frankreich – Österreich*, S. 82–102.
- Angerer, Thomas: *Der „bevormundete Vormund“: Die französische Besatzungsmacht in Österreich*. In: Alfred Ableitinger, Siegfried Beer und Eduard G. Staudinger (Hg.): *Österreich unter alliierter Besatzung 1945–1955. (Studien zu Politik und Verwaltung 63.)* Wien, Köln, Graz 1998, S. 159–204.
- Angerer, Thomas: *Versuch einer Zusammenschau*. In: Angerer und Le Rider (Hg.): *Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945*, S. 315–337.
- Angerer, Thomas und Jacques Le Rider (Hg.): *„Ein Frühling, dem kein Sommer folgte“? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945*. Wien, Köln, Weimar 1999.
- anonym: *Offener Brief an den Herausgeber des „Plan“*. In: Plan 1 (1945), Nr. 3, S. 230–232.
- Archambault, Paul: *Camus' Hellenic Sources*. Chapel Hill/NC 1972.
- Arnold-Forster, Mark: *Peace Doves in Vienna*. In: *The Spectator*, 19.12.1952.
- Aron, Raimond [!]: *Frankreichs öffentliche Meinung seit Kriegsende*. In: *Europäische Rundschau* 1 (1946), Nr. 6/7, S. 251–256.
- Aron, Raymond: *From France*. Englisch von Anita Tenzer. In: Franz M. Joseph (Hg.): *As Others See Us. The United States through Foreign Eyes*. Princeton 1959, S. 57–71.
- Aron, Raymond: *Mémoires* (1983). Préface de Nicolas Baverez; avant-propos de Tzvetan Todorov. Paris 2010.
- Aron, Raymond: *L'Opium des intellectuels*. Paris 1955.
- Aspetsberger, Friedbert: *Sprachkritik als Gesellschaftskritik. Von der Wiener Gruppe zu O. Wieners „die Verbesserung von Mitteleuropa, roman“*. In: Institut für Österreichkunde (Hg.): *Zeit- und Gesellschaftskritik in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Wien 1973, S. 145–170.
- Aspetsberger, Friedbert; Norbert Frei und Hubert Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. (Schriften des Institutes für Österreichkunde 44/45.)* Wien 1984.
- Aspöck, Ruth: *Die alte Dichterin, die Literatur und die Kunst. Ein Diskurs mit Poesie*. Wien 2016.

- Assouline, Pierre: Gaston Gallimard. Un demi-siècle d'édition française. Paris 1984.
- Bachleitner, Norbert: Das Ende des „Königs aller deutschen Leihbibliotheken“. Die Leser des Wiener „Literatur-Instituts“ Last und ihre Lektüre im Jahre 1958. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 11 (1986), Nr. 1, S. 115–148.
- Bachleitner, Norbert; Franz M. Eybl und Ernst Fischer: Geschichte des Buchhandels in Österreich. (Geschichte des Buchhandels 6.) Wiesbaden 2000.
- Bachmann, Ingeborg: Das dreißigste Jahr. In: Bachmann: Sämtliche Erzählungen. München ⁸2010, S. 94–137.
- Bachmann, Ingeborg: Der Fall Franza. Requiem für Fanny Goldmann. München ⁵1986.
- Bachmann, Ingeborg: [Gruppe 47] Entwurf. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 323–330.
- Bachmann, Ingeborg: Herbstmanöver. In: Bachmann: Sämtliche Gedichte. München, Zürich ⁸2011, S. 46.
- Bachmann, Ingeborg: Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers (Dissertation Wien 1949). Hg. von Robert Pichl, Nachwort von Friedrich Wallner. München, Zürich 1985.
- Bachmann, Ingeborg: Malina. Frankfurt am Main ¹1980.
- Bachmann, Ingeborg: [Rede zur Verleihung des Anton-Wildgans-Preises]. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 294–297.
- Bachmann, Ingeborg: Ein Schritt nach Gomorrha. In: Bachmann: Sämtliche Erzählungen. München ⁸2010, S. 187–213.
- Bachmann, Ingeborg: [Thomas Bernhard:] Ein Versuch. *Entwurf*. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 361–362.
- Bachmann, Ingeborg: Unter Mördern und Irren. In: Bachmann: Sämtliche Erzählungen. München ⁸2010, S. 159–186.
- Bachmann, Ingeborg: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 275–277. [Zuerst in: Der Kriegsblinde. Zeitschrift für Verständnis und Verständigung 10 (1959), Nr. 8.]
- Bachmann, Ingeborg: Werke, Bd. 4: Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang. Hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. München, Zürich 1978.
- Bachmann, Ingeborg: [Wozu Gedichte?]. In: Bachmann: Werke, Bd. 4, S. 303–304.
- Bachmann, Ingeborg und Paul Celan: Herzzeit. Ingeborg Bachmann – Paul Celan. Der Briefwechsel. Mit den Briefwechseln zwischen Paul Celan und Max Frisch sowie zwischen Ingeborg Bachmann und Gisèle Celan-Lestrange. Hg. und kommentiert von Bertrand Badiou, Hans Höller, Andrea Stoll und Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main 2008.
- Badiou, Alain: Das Abenteuer der französischen Philosophie seit den 1960ern. Deutsch von Paul Maercker. Hg. von Peter Engelmann. Wien 2015.
- Badiou, Alain: L'Aventure de la philosophie française. Paris 2012.
- Baert, Patrick: The Existentialist Moment. The Rise of Sartre as a Public Intellectual. Cambridge 2015.
- Baert, Patrick: The Power Struggle of French Intellectuals at the End of the Second World War: A Study in the Sociology of Ideas. In: European Journal of Social Theory 14 (2011), Nr. 4, S. 415–435.
- Bailer, Brigitte: Widerstand, Opfermythos und die Folgen für die Überlebenden. In: Karner und Tschubarjan (Hg.): Die Moskauer Deklaration 1943, S. 162–173.
- Baker, Richard E.: The Dynamics of the Absurd in the Existentialist Novel. (American University Studies XIX/31.) New York et al. 1993.

- Bakhtin, Mikhail: Problems of Dostoevsky's Poetics. Hg. und Englisch von Caryl Emerson, Einleitung von Wayne C. Booth. (Theory and History of Literature 8.) London, Minneapolis 1999 [1984].
- Banchelli, Eva: Jean-Paul Sartre: Die Fliegen. In: Elena Agazzi und Erhard Schütz (Hg.): Handbuch Nachkriegsliteratur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945–1962). Berlin, Boston 2013, S. 526–528.
- Barrière, Hélène: L'Hybridation narrative au service du débat sur le nazisme dans *Die Wolfshaut* (1960) de Hans Lebert. In: Germanica 2008, Nr. 42, S. 1–14. <https://journals.openedition.org/germanica/527> (einges. 09.01.2019).
- Basil, Otto: Abwandlung des Antigone-Motivs. In: Plan 1 (1946), Nr. 11 (Sonderheft: Junges Frankreich), S. 872–888.
- Basil, Otto: Franz Kafka. In: Plan 1 (1946), Nr. 4, S. 310–312.
- Basil, Otto: Jean Paul Sartre, Die schmutzigen Hände, Theater in der Josefstadt. In: Basil: Lob und Tadel. Theaterkritiken 1947 bis 1966. Hg. vom Kollegium Wiener Dramaturgie. Wien, München 1981, S. 266–269. [Zuerst in: Neues Österreich, 26.01.1962.]
- Basil, Otto: Stimme der Jugend. In: Plan 1 (1946), Nr. 4, S. 307–310.
- Basil, Otto, mit K. H. Waggerl, Viktor Matejka und Edwin Rollet: Der Schriftsteller und seine Verantwortung. Eine Diskussion. In: Österreichisches Tagebuch 3 (1948), Nr. 12, S. 13–15.
- Battiston, Régine: Existence, altérité et transcendance: Max Frisch philosophe. In: Germanica 2011, Nr. 48, S. 33–54.
- Bauer, Wolfgang: Batyscaphe 17–26 oder Die Hölle ist oben. In: Bauer: Einakter und frühe Dramen. Hg. von Gerhard Melzer, mit einem Nachwort von Manfred Mixner. (Werke in sieben Bänden, 1.) Graz, Wien 1987, S. 49–72.
- Bayer, Konrad: autobiografische skizze. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 721.
- Bayer, Konrad: the vienna group. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 31. [Zuerst in: Times Literary Supplement, 03.09.1964.]
- Beauvoir, Hélène de: Souvenirs. Recueillis par Marcelle Routier. Paris 1987.
- Beauvoir, Simone de: An American Renaissance in France. In: The New York Times, 22.06.1947.
- Beauvoir, Simone de: La Force de l'âge. Paris 1960.
- Beauvoir, Simone de: La Force des choses, Bd. 1. Paris 2006 [1963].
- Beauvoir, Simone de: La Force des choses, Bd. 2. Paris 1963.
- Beauvoir, Simone de: In den besten Jahren. Deutsch von Rolf Soellner. Reinbek 1987 [1969].
- Beauvoir, Simone de: Der Lauf der Dinge. Deutsch von Paul Baudisch. Reinbek 1987 [1970].
- Beauvoir, Simone de: Lettres à Sartre, 1940–1963. Paris 1990.
- Beauvoir, Simone de: Les Mandarins. Paris 1954.
- Beauvoir, Simone de: Die Mandarins von Paris. Deutsch von Ruth Ücker-Lutz und Fritz Montfort. Reinbek 1993 [1965].
- Beauvoir, Simone de: Memoiren einer Tochter aus gutem Hause. Deutsch von Eva Rechel-Mertens. Reinbek 2006 [1968].
- Beauvoir, Simone de: Mémoires d'une jeune fille rangée. Paris 1958.
- Beauvoir, Simone de: Pour une Morale de l'ambiguïté suivi de Pyrrhus et Cinéas. Paris 1947.
- Beer, Otto F.: Immer noch Kafka ... Bemerkungen zu einer Anthologie. In: Die Zeit, 13.08.1953.
- Beimrohr, Wilfried: Entnazifizierung in Tirol. In: Schuster und Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, S. 97–116.
- Benda, Julien: La Trahison des clercs. Introduction d'André Lwoff, avant-propos d'Étiemble, notes et postface de Pierre Chambat. Paris 1927.

- Benedek, Karl M.: Zweimal Jean Paul Sartre. In: *Tagebuch*, 03.01.1953.
- Benedikt, Michael; Reinhold Knoll, Franz Schwediauer und Cornelius Zehetner (Hg.): *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung*, Bd. 6: Auf der Suche nach authentischem Philosophieren. Philosophie in Österreich 1951–2000. Wien 2010.
- Benesch, Kurt: Lehrend, leitend, tröstend. Zum Werk Martin Bubers. In: *Wort in der Zeit* 7 (1961), Nr. 3, S. 1–4.
- Benjamin, Walter: Ankündigung der Zeitschrift *Angelus Novus*. In: Benjamin: *Gesammelte Schriften* 2.1. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1991, S. 241–246.
- Bernardi, Brenno: *Jean-Paul Sartre e la Svizzera*. Lugano 2014.
- Bernhard, Thomas: *Auslöschung. Ein Zerfall*. Hg. von Hans Höller. (Werke, 9.) Frankfurt am Main 2018 [2009].
- Bernhard, Thomas [B., Th.]: Bücher warten auf Dich! In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 88–90. [Zuerst in: *Demokratisches Volksblatt*, 29.11.1952.]
- Bernhard, Thomas: Frost. Hg. von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. (Werke, 1.) Frankfurt am Main 2018 [2003].
- Bernhard, Thomas [B., Th.]: Helene Thimig las amerikanische Dichter. In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 93–94. [Zuerst in: *Demokratisches Volksblatt*, 02.12.1952.]
- Bernhard, Thomas: *Journalistisches. Reden. Interviews*. Hg. von Wolfram Bayer, Martin Huber und Manfred Mittermayer. (Werke, Bd. 22/1: Frühe journalistische Arbeiten; Gerichtssaalberichte; Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden; Leserbriefe, Offene Briefe, Telegramme.) Berlin 2015.
- Bernhard, Thomas [B., Th.]: Junge Dichter in Österreich. In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 13–15. [Zuerst in: *Demokratisches Volksblatt*, 21.01.1952.]
- Bernhard, Thomas: Die Kultur ist nicht stehen geblieben! In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 141–144. [Zuerst in: *Demokratisches Volksblatt*, 04.04.1953.]
- Bernhard XE “Bernhard, Thomas”, Thomas: Monologe auf Mallorca (1981). [Interview mit Krista Fleischmann.] In: Bernhard: Thomas Bernhard. Eine Begegnung. Gespräche mit Krista Fleischmann. Frankfurt am Main 2007, S. 11–89.
- Bernhard, Thomas [B., Th.]: Die Ro-Ro-Ro-Kost schmeckt nicht mehr? In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 267–269. [Zuerst in: *Demokratisches Volksblatt*, 05.10.1953.]
- Bernhard, Thomas: *Die Ursache. Eine Andeutung*. In: Bernhard: *Die Autobiographie*. St. Pölten, Salzburg 2011.
- Bernhard, Thomas: Wo sind die österreichischen Dichter? In: Bernhard: Werke, Bd. 22/1, S. 168–170. [Zuerst in: *Demokratisches Volksblatt*, 08.06.1953.]
- Basset, Maurice: *Jugend und Literatur in Frankreich*. In: Plan 1 (1946), Nr. 11, S. 920–925.
- Béthouart, Armeegeneral: Rede bei Verleihung des Dr. rer. pol. h. c. der Universität Wien. In: *Geistiges Frankreich*, 02.10.1950.
- Béthouart, Général: *La Bataille pour l'Autriche*. Paris 1966.
- Béthouart, General: *Die Schlacht um Österreich*. Deutsch von Ernest Meyer und Alfred Baumgartner. Wien 1967.
- Betschart, Alfred: Sartre und *Die Fliegen* in Berlin 1948, S. 1–29. <http://www.sartre.ch/originalbeitraege.htm> (einges. 12.02.2019).
- Betschart, Alfred: Sartre und die Schweiz, S. 1–6. <http://www.sartre.ch/originalbeitraege.htm> (einges. 09.01.2019).

- Betschart, Alfred: Sartre und die Sowjetunion – ein Beispiel für Ethik in Situation. In: Peter Knopp und Vincent von Wroblewsky (Hg.): Carnets Jean-Paul Sartre: Reisende ohne Fahrschein. (Jahrbücher der Sartre-Gesellschaft 3.) Frankfurt am Main 2012, S. 37–60.
- Betschart, Alfred und Juliane Werner (Hg.): Sartre and the International Impact of Existentialism. Cham 2020.
- Bettelheim, Bruno: Individual and Mass Behavior in Extreme Situations. In: Journal of Abnormal and Social Psychology 38 (1943), S. 417–452.
- Betz, Albrecht und Stefan Martens (Hg.): Les Intellectuels et l'Occupation, 1940–1944. Collaborer, partir, résister. Paris 2004.
- Beutel, Gottfried: Der deutsche Leser und das französische Buch. In: Das Buch. Zeitschrift für Literatur, Kultur und Wissenschaft aus Frankreich 1 (1949), Nr. 9, S. 6–13.
- Białek, Edward und Leszek Żyliński (Hg.): Die Quarantäne. Deutsche und österreichische Literatur der fünfziger Jahre zwischen Kontinuität und Neubeginn. Wrocław, Dresden 2006.
- Biron, Normand: La Dernière des solitudes. Entretien avec Roland Barthes. In: Revue d'esthétique, Hors série, 1991 (Sartre / Barthes), S. 113–117.
- Bischof, Günter: Austria in the First Cold War, 1945–1955. The Leverage of the Weak. Basingstoke 1999.
- Bizeul, Yves und Stephanie Wodianka (Hg.): Mythos und Tabula rasa. Narrationen und Denkformen der totalen Auslöschung und des absoluten Neuanfangs. Bielefeld 2018.
- Blaeulich, Max: Zirkel, Kreise, Treffpunkte der österreichischen Literatur nach 1945. In: Polt-Heinzl und Strigl (Hg.): Im Keller, S. 151–162.
- Blaeulich, Max; Klaus Demus, Wieland Schmied, Wendelin Schmidt-Dengler (Moderation): Wie's „wirklich“ war, oder was passiert, wenn sich die erinnern, die nicht definiert haben, wie unser Blick auf die fünfziger Jahre sein soll. In: Polt-Heinzl und Strigl (Hg.): Im Keller, S. 177–196.
- Blaha, Paul: Schöne Freie Welt. München 1991.
- Blaha, Paul: Der Vorabend. In: Stimmen der Gegenwart, 1956, S. 7–20.
- Bloch, Jean Richard: Gegen die „schwarze Literatur“. In: Österreichische Zeitung, 02.04.1947.
- Borchert, Wolfgang: Das ist unser Manifest. In: Borchert: Das Gesamtwerk. Hg. von Michael Töteberg unter Mitarbeit von Irmgard Schindler. Reinbek 2007, S. 517–524. [Zuerst in: Der Phönix 1948. Ein Almanach für junge Menschen.]
- Boschetti, Anna: Sartre au centre des querelles. In: Christophe Charle und Laurent Jeanpierre (Hg.): La vie intellectuelle en France. Bd. 2: De 1914 à nos jours. Paris 2016, S. 193–198.
- Boschetti, Anna: Sartre et les Temps Modernes. Paris 1985.
- Boschetti, Anna: Les Temps modernes dans le champ littéraire 1945–1970. In: La Revue des revues 1989, Nr. 7, S. 6–13.
- Bourdieu, Pierre: Champ intellectuel et projet créateur. In: Les Temps modernes 1966, Nr. 246 [November], S. 865–906.
- Bourdieu, Pierre: Les Conditions sociales de la circulation internationale des idées. In: Actes de la recherche en sciences sociales 2002, Nr. 145, S. 3–8. [Zuerst in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes 14 (1990), Nr. 1–2.]
- Bourdieu, Pierre: La Distinction. Critique sociale du jugement. Paris 1979.
- Bourdieu, Pierre: Le Fonctionnement du champ intellectuel. In: Regards sociologiques 1999, Nr. 17–18 (Sonderheft: „Le champ littéraire“), S. 5–27.

- Bourdieu, Pierre: Die gesellschaftlichen Bedingungen der Zirkulation der Ideen. In: Bourdieu: Forschen und Handeln. Vorträge am Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1989–2000). Hg., übersetzt und kommentiert von Joseph Jurt. Freiburg im Breisgau 2004, S. 35–48.
- Bourdieu, Pierre: L'Origine et l'évolution des espèces de mélomanes. [Interview mit Cyril Huvé.] In: Bourdieu: Questions de sociologie. Paris 2002 [1984], S. 155–160. [Zuerst in: Le Monde de la musique, Nr. 6, Dezember 1978.]
- Bourdieu, Pierre: Les Règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire. Édition revue et corrigée. Paris 1998 [1992].
- Bourdieu, Pierre: Sartre. In: London Review of Books 2 (1980), Nr. 22, S. 11–12.
- Bowring, Finn: André Gorz and the Sartrean Legacy. Arguments for a Person-Centred Social Theory. Basingstoke 2000.
- Braese, Stephan: Die „Exis“: Eine westdeutsche Jugendbewegung aus dem Geiste des Pariser Jazz. In: Braese und Vogel-Klein (Hg.). Zwischen Kahlschlag und Rive Gauche, S. 199–213.
- Braese, Stephan und Ruth Vogel-Klein (Hg.): Zwischen Kahlschlag und Rive Gauche. Deutsch-französische Kulturbereihungen 1945–1960. Würzburg 2015.
- Braunspurger, Gudrun: Studentenbewegung in Österreich. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 860–863.
- Brecht, Bertolt: Zum Völkerkongreß für den Frieden. In: Brecht: Schriften zur Politik und Gesellschaft. 1919–1956. Frankfurt am Main 1974, S. 322–323. [Zuerst in: Neues Deutschland, 29.11.1952.]
- Brehm, Doris: Der Kreis um Sartre. In: Tagebuch, 24.03.1956.
- Breicha, Otto (Hg.): Der Art Club in Österreich. Monographie eines Aufbruchs. Wien 1981.
- Breton, André: Manifestes du Surréalisme. Paris 1962.
- Broch, Hermann: Jean-Paul Sartre. *L'Être et le Néant*. Englisch von H. F. Broch de Rothermann [Zuerst: Report on „L'Être et le Néant“ by Jean-Paul Sartre]. In: Broch: Philosophische Schriften 1: Kritik. (Kommentierte Werkausgabe, 10.1.) Frankfurt am Main 1977, S. 275–278.
- Broglie, Raoul de: Souvenirs français dans le Tyrol. Innsbruck 1948.
- Broglie, Raoul de: Von der Seine zu Inn und Etsch. Deutsch von Annie Kraus. Innsbruck 1948.
- Buchebner, Walter: Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation. In: Wort in der Zeit 9 (1963), Nr. 7, S. 41–48.
- Buchebner, Walter: paris ma poésie. In: Buchebner: ich die eule von wien. Gedichte, Manifeste, Tagebücher; mit 28 bildnerischen Arbeiten des Autors und einem Essay von Marlene Streeruwitz. Hg. und mit einem Nachwort von Daniela Strigl. Wien ²2012, S. 154–160.
- Buchebner, Walter: die revolte. In: Buchebner: ich die eule von wien, S. 161–167.
- Buchsenschwenter, Robert: „Johnny, ein Glas Milch!“ Kino, Pop und der Kampf um den (guten) Geschmack. In: Horak et al. (Hg.): Randzone, S. 103–125.
- Bundesgesetz vom 19. November 1947 über die Verringerung des Geldumlaufs und der Geldeinlagen bei Kreditunternehmungen (Währungsschutzgesetz – W.Sch.G.).
Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, S. 989–994. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019).
- Bundesverfassungsgesetz vom 06. Februar 1947 über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz). Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, S. 277–303. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019).
- [Burnham, Schlesinger, Hook, Sperber, Koestler, Lasky:] Manifest. In: Der Monat, 1950, Nr. 22/23, S. 483–484.
- Busta, Christine: Neblicher Tag. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 27.

- Café Leopold Hawelka: Prominente Gäste im Hawelka. <http://www.hawelka.at/cafe/de/prominente-gaeste/> (einges. 09.01.2019).
- Camus, Albert: Carnets I. Mai 1935 – février 1942. Paris 1962.
- Camus, Albert: Carnets II. Janvier 1942 – mars 1951. Paris 1964.
- Camus, Albert: Discours de Suède. Paris 1958.
- Camus, Albert: L'Étranger. Paris 1957.
- Camus, Albert: Der Fremde. Deutsch von Georg Goyert und Hans Georg Brenner. Reinbek 1976 [1961].
- Camus, Albert: Le Mythe de Sisyphe. Paris 1942.
- Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos. Deutsch und mit einem Nachwort von Vincent von Wroblewsky. Reinbek 2000.
- Camus, Albert: „La Nausée“ de Jean-Paul Sartre. In: Camus: Essais. Introduction par Roger Quilliot, édition établie et annotée par Roger Quilliot et Louis Faucon. Paris 1965, S. 1417–1419. [Zuerst in: *Alger républicain*, 20.10.1938.]
- Camus, Albert: Ni Victimes, ni bourreaux. In: Camus: Actuelles. Écrits politiques, Bd. 1: Chroniques 1944–1948. Paris 1950, S. 117–146. [Zuerst in: *Combat*, 19.–30.11.1946.]
- Camus, Albert: La Peste. Paris 1947.
- Camus, Albert: Die Pest. Deutsch von Guido G. Meister. Reinbek 1970 [1950].
- Camus, Albert: Tagebücher 1935–1951. Deutsch von Guido G. Meister. Reinbek 1997 [1972].
- Canetti, Elias: Die tiefste Verehrung meines Lebens. In: Nachbaur und Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck 1995, S. 95–96. [Zuerst in: *Die Presse*, 24.09.1981.]
- Chastaing, Maxime: Existentialismus und Betrug. In: Wort und Wahrheit 7 (1952), 1. Halbjahr, S. 273–278.
- Cocteau, Jean: Le Passé défini. I. 1951–1952. Journal. Texte établie et annoté par Pierre Chanel. Paris 1983.
- Cocteau, Jean: Vollendete Vergangenheit. Band 1. Tagebücher 1951–1952. Hg. von Pierre Chanel. Deutsch von Frieda Grawe und Enno Patalas, mit einem Vorwort von Joachim Kaiser. München, Zürich 1989.
- Cofalla, Sabine: Die Gruppe 47: Dominante soziale Praktiken im literarischen Feld der Bundesrepublik Deutschland. In: Markus Joch und Norbert Christian Wolf (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 108.) Tübingen 2005, S. 353–369.
- Cohen-Solal, Annie: Sartre. 1905–1980. Paris 1985.
- Collins, Randall: The Sociology of Philosophies. A Global Theory of Intellectual Change. Cambridge/MA und London 2002 [1998].
- Contat, Michel und Michel Rybalka (Hg.): Les Écrits de Sartre. Chronologie, bibliographie commentée. Paris 1970.
- Contat, Michel und Michel Rybalka: *La Nausée* – Notice. In: Sartre: Œuvres romanesques, S. 1657–1678.
- Costigliola, Frank: France and the United States. The Cold Alliance Since World War II. New York 1992.
- Cotkin, George: French Existentialism and American Popular Culture, 1945–1948. In: The Historian 61 (1999), Nr. 2, S. 327–339.
- Cullin, Michel: L'Action culturelle française en Autriche après 1945. In: *Austriaca. Cahiers Universitaires d'Information sur l'Autriche* 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 322–329.

- Cullin, Michel: Österreich – aber welches? Eugène Susini und sein Österreichbild. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 41–50.
- Dahms, Hans-Joachim und Friedrich Stadler: Die Philosophie an der Universität Wien von 1848 bis zur Gegenwart. In: Katharina Kniefacz, Elisabeth Nemeth, Herbert Posch und Friedrich Stadler (Hg.): Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert. (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, Bd. 1.) Göttingen 2015, S. 77–131.
- Daigle, Christine: Sartre and Nietzsche: Brothers in Arms. In: O'Donohoe und Elveton (Hg.): Sartre's Second Century, S. 56–72.
- Daniélou, Jean: Kommunismus – Existentialismus – Christianismus. In: Der Turm 2 (1946), Nr. 1 („Im Hinblick auf Frankreich“), S. 8–11.
- Davis, Miles und Quincy Troupe: Miles. The Autobiography. London 2012 [1990].
- Daran, Valérie de: „Traduit de l'allemand (Autriche)“. Étude d'un transfert littéraire. (Travaux Interdisciplinaires et Plurilingues 14.) Bern et al. 2010.
- Deherpe, Raphael: Die französischen Zeitschriften. Deutsch von Lilly von Sauter. In: Wort und Tat 1 (1946), Nr. 1, S. 137–149.
- Deisl, Heinrich: Im Puls der Nacht. Sub- und Populärkultur in Wien, 1955–1976. Wien, Berlin 2013.
- Deiters, Franz-Josef: Literatur. In: Thurnherr und Hügli (Hg.): Lexikon Existenzialismus und Existenzphilosophie, S. 158–160.
- Deleuze, Gilles: Il a été mon maître. In: Deleuze: L'Île déserte. Textes et entretiens 1953–1974. Édition préparée par David Lapoujade. Paris 2002, S. 109–113. [Zuerst in: Ans, 28.11.1964.]
- Deleuze, Gilles und Claire Parnet: Dialoge. Deutsch von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main 1980.
- Deleuze, Gilles und Claire Parnet: Dialogues. Paris 1996.
- Demetz, Peter: Zur Interpretation Franz Kafkas. In: Plan 2 (1948), Nr. 6, S. 370–378.
- Denaisne, Paul: Die Österreicher bei der französischen Widerstandsbewegung. In: Europäische Rundschau 1 (1946), Nr. 5, S. 199–201.
- Denis, Benoît: Littérature et engagement de Pascal à Sartre. Paris 2000.
- Deutsch-Schreiner, Evelyn: Theater im „Wiederaufbau“. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. Wien 2001.
- Dietzel, Thomas und Hans-Otto Hügel: Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945. Ein Repertorium. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, Bd. 1: 1–764. A travers les Vosges–Deutsch-nordisches Jahrbuch. München et al. 1988.
- Dietzel, Thomas und Hans-Otto Hügel: Einleitung. Zeitschrift und Literatur. In: Dietzel und Hügel: Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945, S. 7–12.
- Döring, Jörg: Westdeutscher Nachkriegsexistentialismus im Frühwerk von Alfred Andersch. In: Braese und Vogel-Klein (Hg.): Zwischen Kahlschlag und Rive Gauche, S. 125–152.
- Doll, Jürgen: Jean Améry (Hans Maier) und André Gorz (Gerhard Horst) – zwei österreichische Sartre-Anhänger im Exil. In: Sylvia Weiler und Michael Hofmann (Hg.), unter Mitarbeit von Miriam Esau: Revision in Permanenz. Studien zu Jean Amérys politischem Ethos nach Auschwitz. (Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur 55.) Frankfurt am Main 2016, S. 141–152.
- Dor, Milo: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien, Darmstadt 1988.
- Dor, Milo: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben fertig werden. Andreas Weber im Gespräch mit Milo Dor. In: Weber (Hg.): Dear Fritz, S. 123–141.

- Dor, Milo: Der vergessene Bahnhof. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 107–116.
- Doubrovsky, Serge: Sartre and Camus: A Study in Incarceration. In: Yale French Studies 1960, Nr. 25, S. 85–92.
- Dröscher, Ulrike: Die ehrbare Koexistenz ...? Zum Konnex von Theater und Politik in den 1950er-Jahren in Österreich am Beispiel von Jean-Paul Sartres „Die schmutzigen Hände“ am Parkringtheater und am Volkstheater Wien. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb. 2002.
- Dürnberger, Silke: Entwicklung und Status quo französisch-österreichischer Kulturtransfers im literarhistorischen Kontext. Eine europäische Zweierbeziehung. (Europäische Hochschulschriften XIII/265.) Frankfurt am Main 2002.
- Dugast, Jacques: La Situation culturelle de la France après 1945. In: Eßbach (Hg.): Welche Modernität?, S. 305–316.
- Durzak, Manfred: Gespräche über den Roman, mit Joseph Breitbach, Elias Canetti, Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Hermann Lenz, Wolfgang Hildesheimer, Peter Handke, Hans Erich Nossack, Uwe Johnson, Walter Höllerer. Formbestimmungen und Analysen. Frankfurt am Main 1976.
- Dussault, Éric: La Dénazification de l'Autriche par la France. La politique culturelle de la France dans sa zone d'occupation 1945–1955. Québec 2005.
- Dvořák, Johann: Thesen zur soziokulturellen Entwicklung in Österreich 1933 bis 1955. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 27–33.
- Eberhardt, Joachim: Existentialphilosophie und Existentialismus. In: Monika Albrecht und Dirk Götsche (Hg.): Bachmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2002, S. 212–214.
- Ebner, Jeannie: Entscheidung. In: Tür an Tür. Die neue Folge, 1951, S. 153.
- Ebner, Jeannie: Der Künstler und die Welt. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 145–151.
- Egger, Bertrand Alfred: Unser Gesicht. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 7.
- Egyptien, Jürgen: Kreuzfahrten durch den leeren Himmel. Hans Leberts „Wolfshaut“ als transzendentales Logbuch. In: Hans Lebert: Die Wolfshaut. Wien, Zürich 1991, S. 597–627.
- Eisendle, Helmut: Dreißig Jahre danach. <http://www.ejournal.at/Essay/edanach.html> (einges. 09.01.2019).
- Eisendle, Helmut: Jenseits der Vernunft oder Gespräche über den menschlichen Verstand. Salzburg 1976.
- Eisenreich, Herbert: Das Herz und die Drüsen. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 184–191.
- Eisenreich, Herbert: Literatur und Politik? (1959). In: Eisenreich: Reaktionen, S. 105–114.
- Eisenreich, Herbert: Prominente von unten gesehen. Der offizielle und der liberale Geist in Österreichs Gegenwart. In: Die Zeit, 26.02.1953.
- Eisenreich, Herbert: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh 1964.
- Eisenreich, Herbert: Der Roman. Keine Rede von der Krise (1961). In: Eisenreich: Reaktionen, S. 43–56.
- Eisenreich, Herbert: Sartres Situationen. Oder: Von der Heilkraft des Irrtums. In: Die Zeit. 05.04.1956.
- Eisenreich, Herbert: Das schöpferische Mißtrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur? (1959). In: Eisenreich: Reaktionen, S. 72–104.
- Eisenreich, Herbert: Surrealismus und so. In: neue wege 5 (1950), Nr. 54, S. 502–504.
- Eisenreich, Herbert: Worin besteht der Unterschied? Ein Vergleich zwischen der jungen Literatur Österreichs und Deutschlands. In: FORVM 1 (1954), Nr. 7/8, S. 34–36.
- Eisterer, Klaus: Der „goldene Westen“. Zum Außenhandel der französischen Zone 1945–1947. In: Ableitinger, Beer und Staudinger (Hg.): Österreich unter alliierter Besatzung 1945–1955, S. 431–463.

- Eisterer, Klaus: *La présence française en Autriche (1945–1946)*, Bd. 2: *Relations humaines, questions économiques, prisonniers de Guerre, le Problème du Tyrol du Sud*. Französisch von Christine Hetzenauer und Robert Julien. (Études Autrichiennes 13.) Rouen 2004.
- Ellrich, Lutz: *Lakonischer Existenzialismus*. In: Clemens K. Stepina (Hg.): *Advanced Rosei*. Wien 2011, S. 47–65.
- Englerth, Holger: *Literatur als Medium des Widerstands*: Milo Dor. In: Wiebke Sievers (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Ein literaturosoziologischer Blick auf die lange Geschichte von Literatur und Migration*. Wien, Köln, Weimar 2016, S. 85–126.
- Englerth, Holger; Tanja Gausterer und Volker Kaukoreit: Österreichs Literaturzeitschriften 1945–1990 im Überblick. Eine Einleitung, S. 1–77. <http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften> (einges. 09.01.2019).
- Enzensberger, Hans Magnus: *Tumult*. Berlin 2014.
- Epp, Leon: *Kompromissloses Theater gegen Gefühlsträgheit und Wohlstandslethargie. Die elfte Direktion. Leon Epp seit 1952*. In: *Maske und Kothurn* 13 (1967), Nr. 4, S. 299–317.
- Ergert, Viktor: *50 Jahre Rundfunk in Österreich*, Bd. 2: 1945–1955. Salzburg 1975.
- Erhart, Walter: Erzählen zu keiner Stunde. Ilse Aichingers Experimente mit kalten und heißen Gesellschaften. In: *Text+Kritik* 2017, Nr. 175 („Ilse Aichinger“), S. 29–41.
- Ernst, Thomas: *Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart*. Bielefeld 2013.
- Espagne, Michel: *La Notion de transfert culturel*. In: *Revue Sciences/Lettres* 2013, Nr. 1, S. 1–9. <http://rsl.revues.org/219> (einges. 09.01.2019).
- Espagne, Michel: *Problèmes d'histoire interculturelle*. In: *Revue germanique internationale* 4 (1995), S. 5–24.
- Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Lüsebrink und Reichardt (Hg.): *Kulturtransfer im Epochenumbruch*, S. 309–329.
- Espagne, Michel: *Les Transferts culturels franco-allemands. (Perspectives germaniques.)* Paris 1999.
- Espagne, Michel und Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Eine Problem skizze. In: Espagne und Werner (Hg.): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*. Paris 1988, S. 11–34.
- Espagne, Michel und Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. In: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 13 (1985), S. 502–510.
- Espagne, Michel und Werner Greiling: Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750–1850). (Deutsch-französische Kulturbibliothek 7.) Leipzig 1996.
- Eßbach, Wolfgang (Hg.): *Welche Modernität? Intellektuellendiskurse zwischen Deutschland und Frankreich im Spannungsfeld nationaler und europäischer Identitätsbilder*. Berlin 2000.
- F., B.: Neu und wichtig. In: *Tagebuch* (16) 1961, Nr. 12, S. 15.
- F., S.: Besuch bei Jean-Paul Sartre. In: *Die Presse*, 12.07.1952.
- Fanon, Frantz: *Peau noire, masques blancs*. Paris 1952.
- Farrell Fox, Nicholas: The New Sartre: A Postmodern Progenitor? In: O'Donohoe und Elveton (Hg.): *Sartre's Second Century*, S. 104–122.
- Fassbinder, Fritz: Quo vadis, Jean-Paul Sartre? In: *Kontinente* 8 (1955), Nr. 6, S. 30–34.
- Feichtinger, Johannes: Stimulierung zur Modernisierung. Die Aufnahme moderner französischer Kultur in Graz: ein regionales Beispiel für Kulturtransfer. In: Angerer und Le Rider (Hg.): *Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945*, S. 137–150.

- Feige, Daniel Martin: Philosophie des Jazz. Berlin 2014.
- Feindt, Hendrik: Engagement, empathie, distanciation. Reflets de Sartre dans la littérature de langue allemande. Französisch von Evelyne Dengler-Mahé. In: Revue d'esthétique, Hors série, 1991 (Sartre / Barthes), S. 71–78.
- Felber, Andreas: Die Wiener Free-Jazz-Avantgarde: Revolution im Hinterzimmer. Wien, Köln, Weimar 2005.
- Felbick, Dieter: Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945–1949. Berlin, New York 2003.
- Felmayer, Rudolf: Der Dichter und die Zeit. In: Die Drau. Monatsblätter für geistiges Leben und Verständigung 1 (1950), Nr. 3, S. 6–7.
- Felmayer, Rudolf: [Vorwort]. In: Tür an Tür. Gedichte vierzehn junger Autoren. Wien 1950. o. S.
- Ferriot, René: Junge Dichtung in Frankreich. In: Plan 1 (1946). Nr. 4, S. 329–331.
- Feurstein-Prasser, Michaela: Die französische Jugendpolitik in Tirol während der Besatzungszeit. In: Fornwagner und Schober (Hg.): Freiheit und Wiederaufbau, S. 9–20.
- Fialik, Maria: „Strohkokoffer“-Gespräche. H. C. Artmann und die Literatur aus dem Keller. Wien 1998.
- Fiedler, Leslie A.: The „Good American“ (1954). In: Fiedler: An End to Innocence. Essays on Culture and Politics. New York 1972, S. 109–114.
- Fiedler, Leslie: Cross the Border – Close the Gap (1970). In: Fiedler: A New Fiedler Reader. Amherst/NY 1999, S. 271–294. [Zuerst in dieser Fassung in: Playboy, Dezember 1969.]
- Fink, Humbert: Gegen den Strom. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 72–75.
- Fischer, Bernhard: Zur Geschichte der deutschsprachigen Literaturzeitschriften 1945–1970. In: Fischer und Thomas Dietzel: Deutsche literarische Zeitschriften 1945–1970. Ein Repertorium, 4 Bde. Hg. vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar; Bd. I: I–363, Aargauer Neujahrssblatt – Forum. München et al. 1992, S. 9–18.
- Fischer, Cuno: Existenzialisten. In: Die Zeit, 06.08.1953.
- Fischer, Ernst: Drei Schritt von der Hölle entfernt. In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 189–191. [Zuerst in: Neues Österreich, 17.01.1946.]
- Fischer, Ernst: Der eigene Beitrag! In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 179–181. [Zuerst in: Neues Österreich, 24.04.1945.]
- Fischer, Ernst: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955. Wien, München, Zürich 1973.
- Fischer, Ernst: Entfremdung, Dekadenz, Realismus. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur 14 (1962), Nr. 5/6, S. 816–854.
- Fischer, Ernst: Franz Kafka. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur 14 (1962), Nr. 4, S. 497–553.
- Fischer, Ernst: Für Freiheit und Vernunft! In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 85–89. [Zuerst in: Neues Österreich, 23.05.1945.]
- Fischer, Ernst: Im Kampf um ein geistiges Österreich. Aus einer Ansprache vor den Schriftstellern und Journalisten. In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 93–97. [Zuerst in: Neues Österreich, 13.06.1945.]
- Fischer, Ernst: Das Jahr der Befreiung. Aus Reden und Aufsätze. Wien 1946.
- Fischer, Ernst: Rede auf der Parteiarbeiterkonferenz vom 6. August 1945. In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 182–188.
- Fischer, Ernst: TNL [Teilnachlass]. Typoskript. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 37/B299.
- Fischer, Ernst: Um ein geistiges Österreich! In: Fischer: Das Jahr der Befreiung, S. 98–100. [Zuerst in: Neues Österreich, 04.01.1946.]
- Fischl, Johann: Idealismus, Realismus und Existentialismus der Gegenwart. Ein Beitrag zur Aussprache über die Weltanschauung des modernen Menschen. Graz 1954.

- Fornwagner, Christian und Richard Schober (Hg.): Freiheit und Wiederaufbau. Tirol in den Jahren um den Staatsvertrag. (Akten des Symposiums des Tiroler Landesarchivs Innsbruck, 27. und 28. Mai 2005.) Innsbruck 2007.
- Foucault, Michel: Foucault répond à Sartre (Entretien avec J.-P. Elkabbach). In: Foucault: Dits et écrits I. 1954–1969. Édition établie sous la direction de Daniel Defert et François Ewald avec la collaboration de Jacques Lagrange. Paris 1994, S. 662–668. [Zuerst in: La Quinzaine littéraire, 1968 (März), Nr. 46.]
- Fr., Cl.: KARL JASPERS: „Von der Wahrheit“ und „Der philosophische Glaube“. R. Piper & Co. Verlag, München 1948. In: Europäische Rundschau 4 (1949), Nr. 3, S. 28.
- Frank, Claudia: Erinnern oder vergessen. In: Plan 1 (1945), Nr. 1, S. 133–134.
- Frank, Gustav; Madleen Podewski und Stefan Scherer: Kultur – Zeit – Schrift. Literatur und Kulturzeitschriften als „kleine Archive“. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 34 (2010), Nr. 2, S. 1–45.
- Frankl, Viktor E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Mit den „Zehn Thesen über die Person“. München 2009.
- Frei, Norbert: Die fünfziger Jahre im Spiegel von Schriftsteller-Autobiografien. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 59–74.
- Freund, Jutta und Andreas Weber: Habeck, Fritz. In: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. Hg. von Wilhelm Kühlmann, in Verbindung mit Achim Aurnhammer et al., Bd. 4: Fri–Hap. Berlin 2009, S. 549–550.
- Fried, Erich: Gedichte. Ausgewählt und hg. von Klaus Wagenbach, mit einem Nachwort des Herausgebers. München ¹³2007.
- Frischler, Kurt: 1948 – das erste journalistische „Normaljahr“. In: Medien & Zeit. Forum für historische Kommunikationsforschung 9 (1994), Nr. 3 („Österreichischer Journalismus um das Jahr 1948. Eine Rundfrage“), S. 9–12.
- Fritsch, Gerhard: Der Augenblick der Bedienerin. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 78–82.
- Fritsch, Gerhard: Dahintreibend in den Meeren des Herbstes. Zur Dichtung Hans Leberts. In: Wort in der Zeit 7 (1961), Nr. 3, S. 9–12.
- Fritsch, Gerhard: Fasching. Mit einem Nachwort von Robert Menasse. Frankfurt am Main 1995.
- Fritsch, Gerhard: Literatur. In: Otto Breicha und Gerhard Fritsch (Hg.): Aufforderung zum Misstrauen. Literatur, Bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Salzburg 1967, S. 7–9.
- Fritsch, Gerhard: Nachtfahrt. Baden 1983.
- Fritsch, Gerhard: Paris / Mai 1943. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 40.
- Fritsch, Gerhard: Wien / November 1945. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 49.
- Fritz, Hans Peter: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich. 1945–1955. Wien: Universität Wien, Diss. 1989.
- Gabriel, Leo: Existenzphilosophie: Kierkegaard, Heidegger, Jaspers, Sartre. Dialog der Positionen. Wien 1968.
- Gabriel, Leo: Existenzphilosophie von Kierkegaard bis Sartre. Wien 1951.
- Gabriel, Leo Jr.: Selbstbewusstsein und Bewusstseinswandel: Autobiographische Reflexionen eines österreichischen Linken. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 885–897.
- Galster, Ingrid: Expliquer un Succès. In: Galster (Hg.): La Naissance du „Phénomène Sartre“, S. 11–26.
- Galster, Ingrid (Hg.): La Naissance du „phénomène Sartre“. Raisons d'un succès. 1938–1945. Paris 2001.

- Galster, Ingrid: Résistance intellectuelle et soutien passif de Vichy? Réflexions sur un paradoxe dans l'itinéraire de Jean-Paul Sartre. In: Betz und Martens (Hg.): *Les Intellectuels et l'Occupation, 1940–1944*, S. 151–169.
- Galster, Ingrid: Le Théâtre de Jean-Paul Sartre devant ses premiers critiques, Bd. 1: Les pièces créées sous l'occupation allemande „Les Mouches“ et „Huis clos“. Tübingen 1986.
- Galster, Ingrid: Die Vichy-Jahre Simone de Beauvoirs. Versuch einer Neubewertung. In: Michael Einfalt (Hg.): *Intellectuelle Redlichkeit – Intégrité intellectuelle: Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt. (Studia Romanica 125.)* Heidelberg 2005, S. 543–554.
- Galster, Ingrid und Sandra Teroni: Dossier de réception. In: *Sartre: Théâtre complet*, S. 1363–1390.
- Gauß, Karl-Markus: Zu früh, zu spät. Zwei Jahre. München 2010.
- Geist, Rudolf: Österreichische Verpflichtung. In: Plan 1 (1945), Nr. 3, S. 232–235.
- Geier, Manfred: Das Glück der Gleichgültigen. Von der stoischen Seelenruhe zur postmodernen Indifferenz. Reinbek 1997.
- George, Marion: Encore une Querelle des Anciens et des Modernes – quelques remarques sur la perception française de l'identité culturelle autrichienne après 1945. In: George und Valérie de Daran (Hg.): *Éclats d'Autriche. Vingt études sur l'image de la culture autrichienne aux XX^e et XXI^e siècles. (Travaux Interdisciplinaires et Plurilingues 23.)* Bern 2014, S. 67–80.
- Gerassi, John: Jean-Paul Sartre. Hated Conscience of his Century, Bd. 1: Protestant or Protester? Chicago 1989.
- Gerechtigkeit für Österreich! Rot-Weiss-Rot-Buch. Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Wien 1946.
- Gide, André: *Les Caves du Vatican*. Paris 1922.
- Gide, André: *Le Prométhée mal enchaîné*. Paris 1941.
- Götsche, Dirk: Deutscher und Französischer Existentialismus im Werk Ingeborg Bachmanns. In: Cornelia Blasberg und Franz-Josef Deiters (Hg.): *Denken / Schreiben (in) der Krise – Existentialismus und Literatur. (Kunst und Gesellschaft. Studien zur Kultur im 20. und 21. Jahrhundert 2.)* St. Ingbert 2004, S. 369–398.
- Graf, Maximilian und Agnes Meisinger (Hg.): *Österreich im Kalten Krieg. Neue Forschungen im internationalen Kontext. (Zeitgeschichte im Kontext 11.)* Göttingen 2016.
- Grandner, Margarete; Gernot Heiss, Oliver Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. (Querschnitte 19.) Innsbruck et al. 2005.
- Greer Cohn, Robert: Scenes From Les Mains Sales. In: *Yale French Studies* 1948, Nr. 1 („Existentialism“), S. 3–20.
- Greisenegger, Wolfgang: Das Theaterleben nach 1945. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit*, S. 223–240.
- Grill-Fuchs, Heidemarie: „Hölle oder Himmel?“ Der Einfluss von Albert Camus' und Jean-Paul Sartres Existentialismus auf das Romanwerk von Gerhard Roth. Graz: Universität Graz, Diss. 2011.
- Grillparzer, Franz: Dramen 1828–1851. Hg. von Helmut Bachmaier. (Werke in sechs Bänden, 3.) Frankfurt am Main 1987.
- Grimme, Karl Maria: Dada plus Surrealismus, wienerisch akzentuiert. In: *Österreichische Neue Tageszeitung*, 17.04.1959.
- Grimme, Karl Maria: Sartre kontra Sartre. In: *Neue Wiener Tageszeitung*, 26.09.1954.

- Groethuysen, Bernard: *Mythes et portraits. Avant-propos de Philippe Delpuech, préface de Jean Paulhan.* Paris 1997 [1947].
- Grohotolsky, Ernst: Gespräch Robert Menasse. In: Kurt Bartsch und Verena Holler (Hg.): *Robert Menasse. (Dossier 22.)* Graz, Wien 2004, S. 9–23.
- Große Kracht, Klaus: „Der feigste aller Mörder ist einer, der bereut“. Jean-Paul Sartre und die deutsche Zusammenbruchsgesellschaft. In: Axel Schildt (Hg.): *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 55.)* Göttingen 2016, S. 89–104.
- Gruber, Heimo: Die Wiener Städtischen Büchereien 1945 bis 1949. In: Stadler (Hg.): *Kontinuität und Bruch*, S. 93–132.
- Gstrein, Norbert: Eine Ahnung vom Anfang. München 2013.
- Gstrein, Norbert: Die gefährliche Lust, recht zu haben. [Interview mit Bettina Steiner.] In: *Die Presse*, 11.08.2013.
- Gstrein, Norbert und Stefan Zweifel: Zweifels Reflektorium, Folge 31 („Über seinen neuen Roman und 100 Jahre Camus“); http://www.burgtheater.at/Content.Node2/home/ueber_uns/aktuelles/Reflektorium31.at.php (einges. 12.12.2015).
- Gütersloh, Albert Paris: Bedenken Sie doch die Zeit, in der wir leben. Rede vom 15.12.1951 zur Eröffnung der neuen Art Club-Galerie im „Strohkoffer“. In: Breicha (Hg.): *Der Art Club in Österreich*, S. 14–15.
- Gütersloh, Albert Paris: Der unterirdische Art Club. In: Breicha (Hg.): *Der Art Club in Österreich*, S. 22–24. [Zuerst in: *WeltPresse*, 11.01.1952.]
- Gumplowicz, Philippe und Jean-Claude Klein (Hg.): *Paris 1944–1954. Artistes, intellectuels, publics: la culture comme enjeu.* Paris 1995.
- Gunreben, Marie: Die Gefährlichkeit der Literatur. Norbert Gstreins Roman „Eine Ahnung vom Anfang“. In: *Text+Kritik* 2015, Nr. 15 (Sonderband: „Österreichische Gegenwartsliteratur“), S. 164–174.
- Gusejnova, Dina: Jazz Anxiety and the European Fear of Cultural Change: Towards a Transnational History of a Political Emotion. In: *Cultural History* 5 (2016), Nr. 1, S. 26–50.
- Guttenbrunner, Michael: Absage. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 118–121.
- Guttenbrunner, Michael: Schlachtfelder. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 12–14.
- Guttenbrunner, Michael: Zu Nebel ward die Welt. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1952, S. 13.
- Guyard, Marius François: „Godot“ am Nullpunkt. In: *Wort und Wahrheit* 9 (1954), 1. Halbjahr, S. 316–317.
- H., Dr. H.: Das Paris von 1947. In: *Vorarlberger Volksblatt*, 06.03.1947.
- h.h.h.: Sartre im Theater der Courage. In: *Arbeiter-Zeitung*, 17.01.1950.
- h u b.: Orgie des Flagellantismus. In: *Arbeiter-Zeitung*, 11.05.1948.
- Häger, André: André Gorz und die Verdammnis zur Freiheit. Studien zu Leben und Werk. Bielefeld 2021 [vsl].
- Hänsel, Ludwig: Bedenkliche Tendenzen des Fremdsprachen-Unterrichts. In: *Geistiges Frankreich*, 25.09.1950.
- Häussler, Mechthild: Rezeption der Sartre-Dramen auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland: Von der Stunde Null zur Terrorismus-Diskussion. Freiburg/Br., Universität Freiburg, Diss. 1989.
- Hahnl, Hans Heinz: Der Mann zwischen den Fronten. In: *Arbeiter-Zeitung*, 17.04.1980.
- Hahnl, Hans Heinz: Von der Diskreditierung der Ideologien. Erwartungshaltungen und literarische Produktion nach 1945. In: Liesbeth Waechter-Böhm (Hg.): *Wien 1945. davor/danach.* Wien 1985, S. 153–163.

- Hahnl, Hans Heinz: Zur Situation der Literatur. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 20–25.
- Haider-Pregler, Hilde: „Das Burgtheater ist eine Idee ...“. Die Jahre 1945 bis 1955 – eine Zwischenzeit des österreichischen Staatstheaters? In: Haider-Pregler und Roessler (Hg.): Zeit der Befreiung, S. 84–122.
- Haider-Pregler, Hilde und Peter Roessler (Hg.): Zeit der Befreiung. Wiener Theater nach 1945. Wien 1997.
- Hall, Murray G.: Entnazifizierung in Buchhandel und Verlagen. In: Meissl, Mulley und Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne, S. 230–253.
- Haller, Rudolf: Die philosophische Entwicklung in Österreich am Beginn der Zweiten Republik. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 157–179.
- Halpern, Dan: Prince of Saint-Germain. In: The New Yorker, 25.12.2006.
- Hamburger, Michael: From Prophecy to Exorcism. The Premisses of Modern German Literature. London 1965.
- Handke, Peter: Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen. Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper (1987). Frankfurt am Main 1999.
- Handke, Peter: Die Literatur ist romantisch (1967). In: Handke: Meine Ortstafeln. Meine Zeittafeln, S. 53–63.
- Handke, Peter: Meine Ortstafeln. Meine Zeittafeln. 1967–2007. Frankfurt am Main 2007.
- Handke, Peter: Wenn ich schreibe. In: Akzente 13 (1966), Nr. 5, S. 467.
- Handke, Peter: Zur Tagung der Gruppe 47 in den USA. In: Handke: Meine Ortstafeln. Meine Zeittafeln, S. 47–52. [Zuerst in: konkret, Juni 1966.]
- Handke, Peter und Siegfried Unseld: Peter Handke. Siegfried Unseld. Der Briefwechsel. Hg. von Raimund Fellinger und Katharina Pektor. Berlin 2012.
- Hansel, Michael und Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. (Profile 17, 2010.) Wien 2010.
- Hanuscheck, Sven; Therese Hörmigk und Christine Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 73.) Tübingen 2000.
- Harmat, Ulrike: Die Medienpolitik der Alliierten und die österreichische Tagespresse 1945–1955. In: Gabriele Melischek und Josef Seethaler (Hg.): Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation, Bd. 5: 1945–1955; mit einem Überblick über die österreichische Tagespresse der Zweiten Republik bis 1998. Frankfurt am Main 1999, S. 57–96.
- Harth, Helene und Volker Roloff (Hg.): Literarische Diskurse des Existentialismus. (Romanica et Comparatistica 5.) Tübingen 1986.
- Hartner, Ingomar: Die Rechenmaschine. In: Stimmen der Gegenwart, 1954, S. 217–220.
- Hartwig, Theodor: Der Existentialismus. Eine politisch reaktionäre Ideologie. Wien 1948.
- Hasenhüttl, Gotthold: Gott ohne Gott. Ein Dialog mit J.-P. Sartre; mit dem Weihnachtsspiel Bariona oder Der Donnersohn. Graz, Wien, Köln 1972.
- Haushofer, Marlen: Porträt eines alten Mannes. In: Haushofer: Schreckliche Treue, S. 176–182.
- Haushofer, Marlen: Schreckliche Treue [1968]. Hildesheim 1992.
- Haushofer, Marlen: Die Stechmücke. In: Haushofer: Schreckliche Treue, S. 158–166.
- Hausjell, Fritz: Entnazifizierung der Presse in Österreich. In: Meissl, Mulley und Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne, S. 171–201.
- Hausner, Rudolf: Es war eine großartige Zeit (1981). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 39–40.

- Haut Commissariat de la République Française en Autriche; Division Information, Centre de Documentation: Deux Ans et demi de présence française en Autriche; notes documentaires et études N° 870 (Série européenne – CXIV), 23.03.1948.
- Hay, Gerhard (Hg.): Zur literarischen Situation 1945–1949. Kronberg 1977.
- Heer, Friedrich: In memoriam Jean Paul Sartre. NL [Nachlass] Friedrich Heer. Typoskript. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 188/W333.
- Heer, Friedrich: Nach 1945. In: Jochen Jung (Hg.): Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich erinnert von Augen- und Ohrenzeugen. München 1985 [1983], S. 150–161.
- Heer, Friedrich: Ö1-Mittagsjournal vom 16.04.1980. Gespräch mit Konrad Zobel; 12: 12:00–12:18:46; Österreichische Mediathek. <https://www.mediathek.at/atom/08F8A74B-2A0-000DC-00000EFC-08F80863> (einges. 09.01.2019).
- Heer, Friedrich: Die Provokation des Friedens. In: Die Oesterreichische Furche, 15.11.1952.
- Heidegger, Martin: Heideggers Brief. In: Hugo Ott: In der kleinen Skihütte zusammen philosophieren. Martin Heidegger begrüßt Jean-Paul Sartre als Weggenossen und Wegbereiter. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.01.1994.
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Tübingen 1993.
- Heidegger, Martin: Über den Humanismus (1949). Frankfurt am Main ¹⁰2000.
- Heilman, Robert B. und Eric Voegelin: Robert B. Heilman and Eric Voegelin. A Friendship in Letters. 1944–1984. Edited with an introduction by Charles R. Embry, foreword by Champlin B. Heilman. Columbia/MO 2004.
- Heintel, Erich: Jean Paul Sartres atheistischer Humanismus. In: Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Paedagogik 2 (1948), Nr. 2, S. 2–41.
- Henz, Rudolf: Sisyphos. In: Strelka (Hg.): Das zeitlose Wort, S. 105–106.
- Herausgeber, Verlag und Redaktion: Zum Wiederbeginn. In: Plan 1 (1945), Nr. 1, S. 1–2.
- Hergouth, Alois: Wort aus der Zeit. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 125.
- Hildesheimer, Wolfgang: Ich schreibe kein Buch über Kafka. In: Hildesheimer: Lieblose Legenden. Frankfurt am Main 1987.
- Hiller, Alfred: Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich 1945–1950. Wien: Universität Wien, Diss. 1974.
- [Hjorth-Nielsen, H.] North Atlantic Council: NATO Secret Document, 10.11.1952 (AC/24-D/16). http://archives.nato.int/uploads/r/null/9/1/9177/AC_24-D_16_ENG.pdf (einges. 09.01.2019).
- Hoell, Joachim: Der „literarische Realitätenvermittler“. Die „Liegenschaften“ in Thomas Bernhards Roman Auslöschung. Berlin 1995.
- Hofmann, Kurt: Aus Gesprächen mit Thomas Bernhard, mit Photographien von Sepp Dreissinger und Emil Fabjan und einer Vorbemerkung des Verlags. Wien 1988.
- Hoff, Gregor Maria: Stichproben: Theologische Inversionen. Salzburger Aufsätze. (Salzburger Theologische Studien 40.) Innsbruck 2010.
- Hoffmeister, Donna: Access Routes into Postmodernism: Interviews with Innerhofer, Jelinek, Rosei, and Wolfgruber. Modern Austrian Literature 20 (1987), Nr. 2, S. 97–130.
- Hohendahl, Peter Uwe: Einleitung. In: Hohendahl (Hg.): Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik. Dokumente zur empirischen und marxistischen Rezeptionsforschung. Frankfurt am Main 1974, S. 9–48.
- Holz, Hans Heinz: Die abenteuerliche Rebellion. Bürgerliche Protestbewegungen in der Philosophie. Stirner, Nietzsche, Sartre, Marcuse, Neue Linke. Darmstadt und Neuwied 1976.
- Hollitscher, Walter: Ist der Existentialismus humanistisch? Österreichisches Tagebuch 3 (1948), Nr. 12, S. 11–12.

- Hollitscher, Walter: Ueber Surrealismus. In: Österreichisches Tagebuch, 12.04.1947.
- Hollitscher, Walter: Über Verantwortlichkeit und Schuld von Nationen. In: Plan 1 (1946), Nr. 5, S. 391–395.
- Homer: Odyssee. Griechisch-deutsch, übertragen von Anton Weiher, mit Urtext, Anhang und Registern, Einführung von A. Heubeck. Berlin¹⁴2013.
- Horak, Roman; Wolfgang Maderthaner, Siegfried Mattl, Lutz Musner und Otto Penz (Hg.): Randzone. Zur Theorie und Archäologie von Massenkultur in Wien 1950–1970. (Kultur. Wissenschaften 10.) Wien 2004.
- Horst, Gerhard: Der Existentialismus bei Jean-Paul Sartre. In: Der Turm 2 (1946), Nr. 1, S. 12. hs.: Viel Wasser um „Schmutzige Hände“. In: Neue Wiener Tageszeitung, 24.09.1954.
- Hühn, Helmut: Revolte gegen das Absurde: Sisyphos nach Camus. In: Martin Vöhler und Bernd Seidensticker, in Zusammenarbeit mit Wolfgang Emmerich (Hg.): Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption. (spectrum Literaturwissenschaft, Komparatistische Studien 3.) Berlin 2005, S. 345–368.
- Hüser, Dietmar: Amerikanisches in Deutschland und Frankreich – Vergleich, Transfer und Verflechtung populärer Musik in den 1950er und 1960er Jahren. In: Lüsebrink und Oster (Hg.): Am Wendepunkt, S. 283–305.
- Hütig, Andreas: Dimensionen des Kulturbegriffs. In: Jan Kusber, Mechthild Dreyer, Jörg Rogge und Andreas Hütig (Hg.): Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven. Bielefeld 2010, S. 105–124.
- Humer, Hans: Der Ungeborgene. In: Stimmen der Gegenwart, 1954, S. 7–17.
- Hundertwasser, F.: Ich hatte wenig mitzureden (1980). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 41–44.
- Hurdes, Felix: Was verdanken Sie dem französischen Geist? In: Plan 1 (1946), Nr. 11, S. 860–871.
- Husserl, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 1. Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, 1. Halbbd. Neu hg. von Karl Schuhmann. (Husserliana III/1.) Den Haag 1976
- Husserl, Edmund: Philosophie als strenge Wissenschaft. Frankfurt am Main 1965.
- Hypolite, J.: Der Ruf von draußen. III. Das Philosophie-Gespräch mit Frankreich. In: Der Turm 1 (1946), Nr. 8, S. 221–222.
- Idt, Geneviève: L'émergence du „phénomène Sartre“, de la publication du „Mur“ (juillet 1937) à l'attribution du prix populiste (avril 1940). In: Galster (Hg.): La Naissance du „phénomène Sartre“, S. 47–85.
- ile: Ein Leitfossil. In: Die Presse, 17.04.1980.
- Italiaander, Rolf: Die Mode der Existentialisten. In: Die Zeit, 07.04.1949.
- Ivanović, Christine: Paul Celans Umweg über den Wiener Surrealismus. In: Peter Goßens und Marcus G. Patka (Hg.): „Displaced“: Paul Celan in Wien, 1947–1948. Frankfurt am Main 2001, S. 62–70.
- J., A.: Unsterbliches Opfer. Zum Tode Emmanuel Mouniers. In: Geistiges Frankreich, 03.04.1950.
- Jacob, Armand: Albert Camus als Journalist. In: Geistiges Frankreich, 18.09.1950.
- Jacob, Armand: Albert Camus oder die Bemühung um einen Generalnenner. In: Perspektiven 52/53. Ein Jahrbuch. Wien 1953, S. 191–205.
- Jacob, Armand: Albert Camus, der Rebell. In: Geistiges Frankreich, 05.05.1952.
- Jacob, Armand: Die Auseinandersetzung Sartre-Camus. In: Geistiges Frankreich, 13.10.1952.
- Jacob, Armand: Emil Cioran. In: Geistiges Frankreich, 31.03.1952.

- Jacob, Armand: Das Geheimnis des Seins von Gabriel Marcel. In: *Geistiges Frankreich*, 29.12.1952.
- Jandl, Ernst: Autor in Gesellschaft. Aufsätze und Reden. Hg. von Klaus Siblewski. (poetische werke 11.) München 1999.
- Jandl, Paul: Mythen. Schmutz. Existentialismus. Film. Zu Elfriede Jelineks „Die Ausgesperrten“. In: Jandl und Michaela Findeis (Hg.): *Landnahme. Der österreichische Roman nach 1980*. Wien, Köln 1989, S. 17–30.
- Jandl, Paul: Weltgeist und Waldviertel. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 26.05.2004.
- Janicaud, Dominique: Heidegger en France, Bd. 1: *Récit*. Paris 2006.
- Janz, Marlies: Elfriede Jelinek. Stuttgart 1995.
- Janz, Marlies: Mythendestruktion und „Wissen“. Aspekte der Intertextualität in Elfriede Jelineks Roman „Die Ausgesperrten“. *Text+Kritik* 1993, Nr. 117 („Elfriede Jelinek“), S. 38–50.
- Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Heidelberg 1973.
- Jaspers, Karl: Philosophie, Bd. 2: Existenzherstellung. Berlin 1932.
- Jaspers, Karl: Die Schuldfrage. Heidelberg 1946.
- Jaspers, Karl: Was ist Existentialismus? In: Jaspers: Aneignung und Polemik. Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Philosophie. Hg. von Hans Saner. München 1968, S. 497–501. [Zuerst in: *Schweizer Illustrierte* 40 (1951), Nr. 18.]
- Jeanson, Francis: Sartre par lui-même. Paris 1955.
- Jelinek, Elfriede: *Die Ausgesperrten*. Reinbek 1989 [1980].
- Jelinek, Elfriede: *La Guerre par d'autres moyens*. Französisch von Yasmin Hoffmann und Maryvonne Litaize. In: *europe* 81 (2003), Nr. 892–893 („Ingeborg Bachmann“), S. 190–198.
- Jelinek, Elfriede: Der Mensch ist eine Ratte. In: Heinz Sichrovsky (Hg.): *Einblicke. Begegnungen und Porträts*. Wien 1990, S. 181–187.
- Jené, Edgar: Über den Surrealismus. In: *Europäische Rundschau* 2 (1947), Nr. 15, S. 709–711.
- John, Rudolf: Nur Sprache und Denken. In: *Kurier*, 17.04.1980.
- John-Wenndorf, Carolin: Der öffentliche Autor. Über die Selbstinszenierung von Schriftstellern. Bielefeld 2014.
- Joseph, Gilbert: Une si douce Occupation. Simone de Beauvoir et Jean-Paul Sartre 1940–1944. Paris 1991.
- Judaken, Jonathan: Jean-Paul Sartre and the Jewish Question: Antiantisemitism and the Politics of the French Intellectual. Lincoln, London 2006.
- Judaken, Jonathan und Robert Bernasconi: Situating Existentialism. Key Text in Context. New York 2012.
- Judt, Tony: Past Imperfect. French Intellectuals, 1944–1956. Berkeley, Los Angeles 1992.
- Judt, Tony: Postwar. A History of Europe Since 1945. New York 2005.
- Julien, Robert: L’image de l’Autriche perçue par le Quai d’Orsay entre 1918 et 1922. In: *Austriaca. Cahiers Universitaires d’Information sur l’Autriche* 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 83–112.
- Jurt, Joseph: „Les intellectuels“: ein französisches Modell. In: Hanuschek, Hörnigk und Malende (Hg.): *Schriftsteller als Intellektuelle*, S. 103–133.
- Jurt, Joseph: Jean-Paul Sartre oder der totale Intellektuelle. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 22.05.1987.
- Jurt, Joseph: Die Konzeption der Literatur nach Sartre und Bourdieu. In: Peter Knopp und Vincent von Wroblewsky (Hg.): *Carnets Jean-Paul Sartre. Der Lauf des Bösen. (Jahrbücher der Sartre-Gesellschaft 1.)* Frankfurt am Main 2006, S. 63–78.

- Jurt, Joseph: Ein transnationales deutsch-französisches literarisches Feld nach 1945? In: Lüsebrink und Oster (Hg.): Am Wendepunkt, S. 190–230.
- Jurt, Joseph: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers. In: Günter Berger und Franziska Sick (Hg.): Französisch-deutscher Kulturtransfer im „Ancien Régime“. (Cahiers lendemains 3.) Tübingen 2002, S. 15–38.
- K., A.: marginalie. In: manuskripte. Zeitschriften für Literatur, Kunst, Kritik (1969), Nr. 25, o. S.
- K., E.: Eine Verzerrung des Menschen. In: Österreichische Zeitung, 15.11.1947.
- Kästner, Erich: Ist Existentialismus heilbar? In: Kästner: Die kleine Freiheit. Chansons und Prosa 1949–1952. München 1989, S. 67–72.
- Kafka, Franz: Brief an den Vater. In: Kafka: Nachgelassene Schriften und Fragmente II; in der Fassung der Handschriften. Hg. von Jost Schillermeit. Frankfurt am Main 1992, S. 143–217.
- Kafka, Franz: Briefe 1902–1924. (Gesammelte Werke, hg. von Max Brod.) Frankfurt am Main 1966.
- Kafka, Franz: Der Process. Hg. von Michael Müller. Stuttgart 2014.
- Kafka, Franz: Die Verwandlung. Nachwort von Egon Schwarz. Stuttgart 1999.
- Kahl: Leseaufführung von Jean-Paul Sartres ‚Die schmutzigen Hände‘. In: Arbeiter-Zeitung, 23.01.1952.
- Kampits, Peter: In Freiheit scheitern. In: Die Furche, 23.04.1980.
- Kampits, Peter: Zwischen Schein und Wirklichkeit. Eine kleine Geschichte der österreichischen Philosophie. Wien 1984.
- Kappel, Ivonn: In fremden Spiegeln sehen wir das eigene Bild. Jean Amérys *Lefeu oder Der Abbruch*. Würzburg 2009.
- Karinzew, Nikolai: Propaganda der „Hölle“ und des „Wahnsinns“. In: Österreichische Zeitung, 16.04.1947.
- Karner, Stefan und Alexander Tschubarjan (Hg.): Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen“. (Kriegsfolgen-Forschung 8.) Wien, Köln, Weimar 2015.
- Kauer: Die Mandarins von Paris. In: Volksstimme, 20.01.1955.
- Kaufmann, Walter: Existentialism from Dostoevsky to Sartre. New York ¹²1960.
- Kerschbaumer, Gert: Wiener Festwochen zwischen Restauration und Weltgeltungsanspruch. In: Haider-Pregler und Roessler (Hg.): Zeit der Befreiung, S. 300–328.
- Kierkegaard, Søren: Der Begriff der Angst (1844). Deutsch von Rosemarie Lögstrup. In: Kierkegaard: Die Krankheit zum Tode. Furcht und Zittern. Die Wiederholung. Der Begriff der Angst. Unter Mitwirkung von Niels Thulstrup und der Kopenhagener Kierkegaard-Gesellschaft hg. von Hermann Diem und Walter Rest. München ⁴2012.
- Klein, Hans-Dieter: Erich Heintel und die Philosophie perennis. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 1072–1090.
- Kleinberg, Ethan: Generation Existential. Heidegger's Philosophy in France 1927–1961. Ithaca / NY und London 2006 [2005].
- Klöckler, Jürgen: Ici L'Autriche – Pays Ami! Frankreich und die Entnazifizierung in Österreich 1945/46. In: Schuster und Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, S. 455–472.
- Klöckler, Jürgen: Quellen zu Österreichs Nachkriegsgeschichte in französischen Archiven. Tirol, Vorarlberg und Wien nach dem Zweiten Weltkrieg. Dornbirn 1996.
- Knilli, Friedrich: Saint Genet – Komödiant und Märtyrer. In: Wort in der Zeit 7 (1961), Nr. 3, S. 40–42.

- Koberstein, Anja: „Gott oder das Nichts“. Sartre-Rezeption im frühen Nachkriegswerk von Alfred Andersch im Kontext der zeitgenössischen Existentialismusdiskussion. (Beiträge zur Literatur und Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts 15.) Frankfurt am Main et al. 1996.
- Köhlmeier, Michael: Abendland. München 2007.
- Köhlmeier, Michael: Trilogie der sexuellen Abhängigkeit. Innsbruck, Wien 1996.
- König, Traugott: Sartre, Jean-Paul. In: Edmund Jacoby (Hg.): Lexikon linker Leitfiguren. Frankfurt am Main, Olten und Wien 1988, S. 331–334.
- Koestler, Arthur: The Age of Longing. London 1951.
- Koestler, Arthur und Albert Camus: Réflexions sur la peine capitale; introduction et étude de Jean Bloch-Michel. Paris 2002.
- Koestler, Artur [!]: Die Zukunft des Romans. In: Europäische Rundschau 3 (1948), Nr. 17, S. 805–806.
- Koja, Friedrich und Otto Pfersmann (Hg.): Frankreich – Österreich. Wechselseitige Wahrnehmung und wechselseitiger Einfluß seit 1918. Wien, Köln, Graz 1994.
- Kokorz, Gregor und Helga Mitterbauer: Einleitung. In: Kokorz und Mitterbauer (Hg.): Übergänge und Verflechtungen. Kulturelle Transfers in Europa. (Wechselwirkungen 7.) Bern et al. 2004, S. 7–20.
- Kont, Paul: Fragen, vor die sich ein Neuer Komponist gestellt sieht. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 148–155.
- Kont, Paul: Von der Musik her (1981). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 46–47.
- Koppensteiner, Bruno W.: Béthouarts Alpenfestung. Militärische Planungen und Verteidigungsvorbereitungen der französischen Besatzungsmacht in Tirol und Vorarlberg. In: Erwin A. Schmidl (Hg.): Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne. Wien, Köln, Weimar 2000, S. 193–237.
- Korte, Hermann: Österreichische Literatur der Gegenwart. Stuttgart 2016.
- Kos, Wolfgang: Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. Wien 21995.
- Kräftner, Hertha: Aus dem Pariser Tagebuch 1950. In: neue wege 6 (1950), Nr. 60, S. 120–121.
- Kräftner, Hertha: Kühe Sterne. Gedichte, Prosa, Briefe. Aus dem Nachlass hg. von Gerhard Altmann und Max Blaeulich. Frankfurt am Main 2001.
- Kraus, Annie: Fülle und Verrat der Zeit. Zum Begriff der existentiellen Situation. Graz, Salzburg, Wien 1948.
- Kraus, Michael: Kultura. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb. 2008.
- Kraus, Wolfgang: Nachwort. In: Herbert Zand: Letzte Auf Fahrt. Roman der Eingekesselten. Wien, Zürich 1992, S. 295–302.
- Kraus, Wolfgang (Hg.): Das Schuldproblem bei Franz Kafka. (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Gesellschaft 6.) Wien et al. 1995.
- Kreissler, Félix: Le Français dans le théâtre viennois du XIXe siècle. Paris 1973.
- Kreissler, Félix: La Prise de Conscience de la Nation Autrichienne. 1938–1945–1978, Bd. 2. Paris 1980.
- Kreutz, Rudolf Jeremias: Oesterreichs Jugend. In: Europäische Rundschau 3 (1948), Nr. 18, S. 832–835.
- Kriegleder, Wynfrid: Die Literatur der fünfziger Jahre in Österreich – ein Überblick. In: treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre 10 (2014), („Österreich“), S. 29–49.
- Krleža, Miroslav: Na rubu pameti. Zagreb 1960.
- Krleža, Miroslav: Ohne mich. Deutsch von Ina Jun-Broda. Reinbek 1966.

- Kroll, Thomas: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). (Industrielle Welt 71.) Köln, Weimar, Wien 2007.
- Krüger, Heinz-Hermann: Viel Lärm ums Nichts? Jugendliche „Existentialisten“ in den 50er Jahren. Spurensuche. In: Willi Bucher, Deutscher Werkbund e. V. und Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Darmstadt und Neuwied 1986, S. 263–268.
- Kulturabkommen zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 2. Oktober 1947, S. 911–918. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019).
- Kundera, Milan: *L'Art du roman*. Paris 1986.
- Kurz, Gerhard: Nullpunkt, Kahlschlag, tabula rasa. Zum Zusammenhang von Existentialismus und Literatur in der Nachkriegszeit. In: Annemarie Gethmann-Seifert (Hg.): Philosophie und Poesie, Bd. 2. (Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag.) Stuttgart, Bad Cannstatt 1988, S. 308–332.
- L.: Bärte und Kunst sind im „Exil“. In: Bild-Telegraf, 09.12.1954.
- Ladner, Alexandra: Literarische Aktivitäten des Institut Français Innsbruck 1946–60. Innsbruck: Universität Innsbruck, Dipl.-Arb. 1999.
- Landa, Jutta: Bürgerliches Schocktheater. Entwicklungen im österreichischen Drama der sechziger und siebziger Jahre. (Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 15.) Frankfurt am Main 1988.
- Lauterbach, Dorothea: „Unbewaffnet ins Gefecht“ – Kafka im Kontext der Existenzphilosophie. In: Manfred Engel und Dieter Lampig (Hg.): Franz Kafka und die Weltliteratur. Göttingen 2006, S. 305–325.
- Le Rider, Jacques: Verselbstständigung eines Wunschkibedes? Der französische Beitrag zur Bestimmung der kulturellen Identität Österreichs. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 25–40.
- Lebert, Hans: Vergangenheit. In: Tür an Tür, 1950, S. 51.
- Lebert, Hans: Die Wolfshaut. Hamburg 1960.
- Leclercq, Emmanuel: Le Cinéma selon Simone de Beauvoir: les visages et les mythes. In: Les Temps modernes 2002, Nr. 619 [Juni–Juli], S. 185–248.
- Lederer, Herbert: Bevor alles verweht ... Wiener Kellertheater 1945 bis 1960. Wien 1986.
- Lefebvre, Henri: L'Existentialisme. Paris 1946.
- Lepuschitz, Dinah: Ein österreichisches Pontigny? Französische TeilnehmerInnen am Forum Alpbach. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 281–302.
- Lernet-Holenia, Alexander: Gruß des Dichters. In: Der Turm 1 (1945), Nr. 4/5, S. 109.
- Lettner, Lydia: Die französische Österreichpolitik von 1943 bis 1946. Salzburg: Universität Salzburg, Diss. 1980.
- Lewalter, Christian E.: Die entsetzliche Freiheit. Zu Jean-Paul Sartres „Aufschub“. In: Die Zeit, 22.06.1950.
- Lind, Rudolf: Was sollen wir tun? In: Plan 1 (1946), Nr. 7, S. 558–562.
- Link, Jürgen: Denormalisierung als Grenzsituation. Oder über den Anteil des Normalismus am Existentialismus. In: Gustav Frank und Wolfgang Lukas (Hg.), in Zusammenarbeit mit Stephan Landshuter: Norm – Grenze – Abweichung. Kultursemiotische Studien zu Literatur, Medien und Wirtschaft. (Michael Titzmann zum 60. Geburtstag.) Passau: Karl Stutz 2004, S. 265–282.

- Loidolt, Gabriel: *Hurensohn*. Berlin 1998.
- Loidolt, Gabriel: *Levys neue Beschwerde*. Graz 1989.
- Lorenz, Dagmar C. G.: Elfriede Jelinek's Political Feminism: *Die Ausgesperrten*. Modern Austrian Literature 23 (1990), Nr. 3/4, S. 111–119.
- Lothar, Ernst: Tragikomödie der Gewissensbisse. In: Express, 16.02.1965.
- Lottman, Herbert R.: The Left Bank. Writers, Artists, and Politics from the Popular Front to the Cold War. Chicago 1998 [1982].
- Lottman, Herbert R.: The Purge. The Purification of French Collaborators after World War II. New York 1986.
- Lubkoll, Christine; Manuel Illi und Anna Hampel: Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Einleitung. In: Lubkoll, Illi und Hampel (Hg.): Politische Literatur. Begriffe, Debatten, Aktualität. Stuttgart 2018, S. 1–10.
- Luce-Michèle: Heidegger weigert sich Sartre zu lesen, schwärmt jedoch für den „Petit Prince“ von Saint-Exupéry. In: Kulturelles, 21.11.1949.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart 2016.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Die Niederlage als Trauma – L'Empire colonial als Kompensation. In: Schlobach und Grunewald (Hg.): Vermittlungen, Bd. 2, S. 357–370.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen und Rolf Reichardt: Kulturtransfer im Epochenumbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven. Einführung. In: Lüsebrink, Reichardt et al. (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 9–26.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen und Rolf Reichardt, mit Annette Keilhauer und René Nohr (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815. (Deutsch-Französische Kulturbibliothek 9.1.) Leipzig 1997, S. 87–101.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen und Patricia Oster (Hg.): Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945 – zur Dynamik eines ‚transnationalen‘ kulturellen Feldes / Dynamiques d'un champ culturel ‚transnational‘ – L'Allemagne et la France vers 1945. (Frankreich-Forum 7, 2006/2007.) Bielefeld 2008.
- Lukács, Georg: Existentialisme ou marxisme? Französisch von E. Kelemen. Paris 1948.
- Lunzer, Heinz: Der literarische Markt 1945–1955. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 24–45.
- Lusset, Félix: Un Épisode de l'histoire de la Mission Culturelle Française à Berlin (1946–1948): Sartre et Simone de Beauvoir à Berlin à l'occasion des représentations des Mouches au théâtre Hebbel (Janvier 1948). In: Jérôme Vaillant (Hg.): La Dénazification par les vainqueurs. La politique culturelle des occupants en Allemagne 1945–1949. Lille 1981, S. 91–104.
- MacCormac, John: Peace Congress in Vienna Runs True to Party Line. In: The New York Times, 21.12.1952.
- Maderthaner, Wolfgang und Lutz Musner: Im Schatten des Fordismus – Wien 1950 bis 1970. In: Horak et al. (Hg.): Randzone, S. 31–54.
- Magenau, Jörg: Princeton 66. Die abenteuerliche Reise der Gruppe 47. Stuttgart 2015.
- Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Deutsch von Madeleine von Pásztory. Salzburg 1988 [1966].
- Magris, Claudio: Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna. Torino 1963.
- Mannheim, Karl: Ideologie und Utopie. (Schriften zur Philosophie und Soziologie 2.) Bonn 1929.
- Marcel, Gabriel: *Les Hommes contre l'humain*. Paris 1951.

- Marcel, Gabriel: Nachwort. In: Paul Andre Lesort: Auf Herz und Nieren. Graz 1955, S. 555–561.
- Marcuse, Herbert: Existentialism: Remarks on Jean-Paul Sartre's *L'Être et le Néant*. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 8 (1948), Nr. 3, S. 309–336.
- Marcuse, Herbert: Konterrevolution und Revolte. Frankfurt am Main 1972.
- Marmetschke, Katja: Mittlerstudien – Einleitung. In: *Lendemains* 37 (2012), Nr. 146/147, S. 10–17.
- Marschall, Brigitte und Arbeitsgemeinschaft Theaterdokumentation: 50 Jahre Theater in Österreich. Verzeichnis der Inszenierungen 1945–1995. Theadok; CD-ROM. Steinbach 2003.
- Matejka, Victor: Die Aufgabe. In: *Österreichisches Tagebuch*, 05.12.1947 (Sondernummer „Das österreichische Buch“).
- Matejka, Victor: Friedensfreunde sprechen menschlich. In: *Tagebuch*, 22.11.1952.
- Matejka, Viktor: Was verdanken Sie dem französischen Geist? In: *Plan 1* (1946), Nr. 11, S. 860–871.
- Mathis-Moser, Ursula: Brückentexte für die Zukunft: Französische Autoren in österreichischen Verlagen. In: Angerer und Le Rider (Hg.): *Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945*, S. 179–194.
- Maurer, Stefan; Doris Neumann-Rieser und Günther Stocker: Diskurse des Kalten Krieges. Eine andere österreichische Nachkriegsliteratur. (*Literaturgeschichte in Studien und Quellen 29.*) Wien, Köln, Weimar 2017.
- Mayer, Hans: Gelebte Literatur. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt am Main 1987.
- Mayer, Hans: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945–1967. Frankfurt am Main 1991.
- Mayer, Hanns: Metaphysik und Bee-Bop. In: *Die Zeit*, 17.05.1951.
- Mayrhofer, Franz: Tod mit der Hoffnung. In: *Salzburger Nachrichten*, 17.04.1980.
- McVeigh, Joseph: Ingeborg Bachmanns Wien. 1946–1953. Berlin 2016.
- McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. (*Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 10.*) Wien 1988.
- Meissel, Wilhelm: Das Urteil. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1956, S. 126–144.
- Meissl, Sebastian; Klaus-Dieter Mulley und Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. (*Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst*, Wien, März 1985.) Wien 1986.
- Mendieta, Eduardo: The City and the Philosopher: On the Urbanism of Phenomenology. In: *Philosophy & Geography* 4 (2001), Nr. 2, S. 203–218.
- Merleau-Ponty, Maurice: *Les Aventures de la dialectique*. Paris 1955.
- Merz, Carl und Helmut Qualtinger: Gehirnaustausch. In: Merz und Qualtinger: „Brett vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett, S. 74–89.
- Merz, Carl und Helmut Qualtinger: Ob wir das noch erleben? In: Merz und Qualtinger: „Brett vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett. (Helmut Qualtinger, Werkausgabe 2.) Wien 1996, S. 29–45.
- Merz, Carl und Helmut Qualtinger: Und Ithaka wartet ... Aus dem Tagebuch des letzten Troja-Heimkehrers. In: Merz und Qualtinger: „Brett vor dem Kopf“ und andere Texte fürs Kabarett, S. 60–73.
- Messner, Johannes: Widersprüche in der menschlichen Existenz. Tatsachen, Verhängnisse, Hoffnungen. Innsbruck, Wien, München 1952.

- Middell, Katharina und Matthias Middell: Forschungen zum Kulturtransfer. Frankreich und Deutschland. In: Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik 1 (1994), Nr. 2, S. 107–122.
- Middell, Matthias: Kulturtransfer und Weltgeschichte. Eine Brücke zwischen Positionen um 1900 und Debatten am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Helga Mitterbauer und Katharina Scherke (Hg.): Ent-grenzte Räume. Kulturelle Transfers um 1900 und in der Gegenwart. (Studien zur Moderne 22.) Wien 2005, S. 43–73.
- Mießgang, Thomas: Ingeborg Bachmann: „In mir ist die Hölle los“. In: Die Zeit, 23.03.2016.
- Mittermayer, Manfred: Von Montaigne zu Jean-Paul Sartre. Vermutungen zur Intertextualität in Bernhards Auslöschung. In: Joachim Hoell und Kai Luehrs-Kaiser (Hg.): Thomas Bernhard. Traditionen und Trabanten. Würzburg 1999, S. 159–173.
- Mokosch, Bastian: André Gorz und das Exil als Selbst(ver)nichtung und Selbstentwurf. In: Frank Schale, Ellen Thümmler und Michael Vollmer (Hg.): Intellektuelle Emigration. Zur Aktualität eines historischen Phänomens. Festgabe für Alfons Söllner. Wiesbaden 2012, S. 185–202.
- Moldovan, Kurt: Cocteau im Art Club. Ein Situationsbericht (1952). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 24–26.
- Montesi, Gotthard: Sartre und die Sartristen oder Hybris und Erniedrigung des Menschen. In: Wort und Wahrheit 7 (1952), 2. Halbjahr, S. 656–674.
- Morin, Edgar: Sociologie. Paris 1984.
- Mougin, Henri: La Sainte Famille existentialiste. Préface de Jean Kanapa. Paris 1947.
- Mounier, Em[m]anuel: Sorgen um die Freiheit im heutigen Frankreich. In: Europäische Rundschau 1 (1946), Nr. 2, S. 63–70.
- Müller, Karl: Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 181–215.
- Müller, Karl: Zur (Dis-)Kontinuität österreichischer Literatur seit den 30er Jahren: Karl Heinrich Waggerl (1897–1973). Ein Erfolgsautor der 50er Jahre. In: Walter Buchebner Gesellschaft (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965, S. 52–74.
- Müller-Schöll, Nikolaus: Arbeit am Verschwinden. In: taz, 27.02.1998.
- Mugrauer, Manfred: Eine „rein kommunistische Angelegenheit“? Der Wiener „Völkerkongress für den Frieden“ im Dezember 1952. In: Hans Mikosch und Anja Oberkofler (Hg.): Gegen üble Tradition, für revolutionär Neues. Festschrift für Gerhard Oberkofler. Innsbruck, Wien, Bozen 2012, S. 131–156.
- Muhr, Adelbert: Wiener Premieren als literarhistorischer Exkurs. In: Plan 1 (1946), Nr. 5, S. 434–425.
- Muhr, Adelbert: Wiener Theater. Sofern es europäisch und zeitgemäß ist. In: Plan 1 (1945), Nr. 2, S. 154–158.
- Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Hg. von Adolf Frisé. Reinbek 2014.
- n: Zwei Bücher aus Österreich. Zur weltanschaulichen Situation unserer Zeit. In: Wiener Kurier, 28.03.1946.
- Nachbaur, Petra und Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Innsbruck 1995, S. 95–96.
- Nagl-Docekal, Herta: Das Institut für Philosophie der Universität Wien: Der Status quo und seine Genese. Ein Versuch. In: Kurt R. Fischer und Franz M. Wimmer (Hg.): Der geistige Anschluß. Philosophie und Politik an der Universität Wien 1930–1950. Wien 1993, S. 206–220.

- Nationalrat der Republik Österreich: 103. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich – VI. Gesetzgebungsperiode – 20.11.1952. www.parlament.gv.at (einges. 09.01.2019).
- Nenning, Günther: Sankt Sartre. Komödiant und Märtyrer, gestorben am 15. April 1980. In: FORVM 1980, Nr. 319–320 [Juli–August], S. 20–27.
- Nettelbeck, Colin W.: Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir and the Paris Jazz Scene. In: Modern & Contemporary France 9 (2001), Nr. 2, S. 171–181.
- Neumann, Robert: Die Parodien. Mit fremden Federn, Unter falscher Flagge, Theatralisches Panoptikum, Zur Ästhetik der Parodie. Gesamtausgabe. Wien, München, Basel 1962.
- Neumann, Robert: Die Ruhr. *Nach Albert Camus XE “Camus, Albert”*. In: Neumann: Die Parodien, S. 373–374.
- Neumann, Robert: Theatralisches Panoptikum 4. In: Neumann: Die Parodien, S. 531–550.
- Neumann, Robert: Zur Ästhetik der Parodie. In: Neumann: Die Parodien, S. 551–563.
- Neuwirth, Arnulf: Auf einen Nenner gebracht (1980). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 34–45.
- Niekisch, Ernst: Der Existentialismus: Eine neofaschistische Nachkriegsmodus. In: Tägliche Rundschau, 10.01.1947.
- Nietzsche, Friedrich: Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum. In: Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), Bd. 6. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 1999, S. 167–168.
- Nif, Abu: Surrealistische Vorposten in Wien. In: Plan 1 (1946/47), Nr. 12, S. 968–969.
- Nizan, Paul: La Nausée, un roman de M. Jean-Paul Sartre. In: Ce soir, 15.05.1938.
- Nüchtern, Hans: Buch und Rundfunk. In: Österreichisches Tagebuch, 05.12.1947 (Sondernummer „Das österreichische Buch“).
- o.f.b.: La Grande Sartreuse. In: Neues Österreich, 26.02.1956.
- o. V.: o. T. [S. 8]. In: Neue Wiener Tageszeitung, 17.02.1953.
- o. V.: Aktivbilanz des französischen Buches. In: Geistiges Frankreich, 09.04.1951.
- o. V.: Amerika in der modernen französischen Literatur. In: Kulturelles, 12.01.1948.
- o. V.: An unsere Leser. In: Kulturelles, 21.03.1949.
- o. V.: Ein Anwalt der ‚Schmutzigen Hände‘. In: Österreichische Zeitung, 16.12.1950.
- o. V.: Ausgleichsangebot Sartres an Theater am Parkring. In: Wiener Kurier, 05.01.1953.
- o. V.: Aus Paris wird uns geschrieben ... In: Europäische Rundschau 4 (1949), Nr. 3, S. 25.
- o. V.: Aus Stadt und Land. Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon, 18.10.1947.
- o. V.: Da die Diplomaten versagen, verhandeln die Völker in Wien. In: Tagebuch, 11.10.1952.
- o. V.: Emmanuel Mounier. In: Kulturelles, 31.01.1949.
- o. V.: Erschienen oder nicht erschienen? In: Tagebuch, 14.03.1953.
- o. V.: Der Existentialismus bei Jean-Paul Sartre. In: Die Drau. Monatsblätter für geistiges Leben und Verständigung 1 (1950), Nr. 1, S. 15.
- o. V.: Französische Autoren auf der österreichischen Buchausstellung. In: Kulturelles, 13.09.1948.
- o. V.: Das französische Buch in der Welt. In: Geistiges Frankreich, 10.06.1952.
- o. V.: Die französische Dichtung der Gegenwart. In: WeltPresse, 21.02.1946.
- o. V.: Französische Literatur in österreichischen Verlagen. In: Kulturelles, 27.06.1949.
- o. V.: Gabriel Marcel. In: Kulturelles, 28.06.1948.
- o. V.: ‚Die Gerechten‘ von Albert Camus. In: Geistiges Frankreich, 16.01.1950.
- o. V.: Geschichte im Überblick. In: 1949 in historischen Filmdokumenten. DVD, 72 min. (Edition Österreichische Wochenschauen.) Wien 2007.
- o. V.: Gespräch mit Heidegger. In: Geistiges Frankreich, 13.11.1950.

- o. V.: Glosse zu diesem Heft. In: Plan 1 (1946), Nr. 11, S. 926.
 - o. V.: Herr Sartre protestiert. In: Arbeiter-Zeitung, 24.09.1954.
 - o. V.: Das Institut Français. In: Kulturelles, 14.10.1947.
 - o. V.: Introductory Note. Spheres of influence in the Age of imperialism. (Papers submitted to the Bertrand Russell Centenary Symposium, Linz, Austria, September 11th to 15th, 1972.) Nottingham 1972, S. 1.
 - o. V.: Jean-Paul Sartre. In: Tagebuch, 22.11.1952.
 - o. V.: Jean-Paul Sartre: Ich desavouiere die Aufführung. In: Österreichische Zeitung, 24.09.1954.
 - o. V.: Jean Paul Sartre in Wien. In: Der Abend, 12.12.1952.
 - o. V.: Jean-Paul Sartre un [!] der Existentialismus. In: Kulturelles, 17.06.1947.
 - o. V.: Die Jungen. In: Welt am Montag, 23.01.1950.
 - o. V.: Kurznachrichten. In: Geistiges Frankreich, 17.03.1952.
 - o. V.: Kurznachrichten. In: Kulturelles, 10.05.1948.
 - o. V.: Kurznachrichten. In: Kulturelles, 15.11.1948.
 - o. V.: Löhne, Gehälter und Masseneinkommen in Österreich 1950–1957. In: Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung 31, Oktober 1958, Beilage Nr. 54, S. 1–16.
 - o. V.: Les Mains Sales (Schmutzige Hände) von Jean-Paul Sartre. In: Kulturelles, 26.04.1948.
 - o. V.: Makabres Intermezzo. In: Die Presse, 24.09.1954.
 - o. V.: Der Mensch zu Freiheit verurteilt. In: Neues Volksblatt, 17.04.1980.
 - o. V.: „Les Mouches“ (Die Fliegen) von Jean-Paul Sartre. In: Kulturelles, 26.04.1948.
 - o. V.: Der neue Sartre. In: Geistiges Frankreich, 18.06.1951.
 - o. V.: „Die Pest“ von Albert Camus. In: Kulturelles, 17.06.1947.
 - o. V.: Polemik um Jean-Paul Sartre. In: Kulturelles, 02.02.1948.
 - o. V.: Rede zur Eröffnung des Alpacher [!] College, gehalten von Armeegeneral Bethouart, Hochkommissar der Französischen Republik in Österreich. In: Geistiges Frankreich, 21.08.1950.
 - o. V.: La Rive Gauche / Pariser Feuilleton. In: Kulturelles, 12.09.1949.
 - o. V.: „Rose Bernd“ am Volkstheater. In: Wiener Kurier, 01.10.1954.
 - o. V.: Saint-Germain-des-Prés. In: Geistiges Frankreich, 19.03.1951.
 - o. V.: Sartre. In: Tagebuch, 08.11.1952.
 - o. V.: Sartre antwortet der Kritik. In: Geistiges Frankreich, 09.07.1951.
 - o. V.: Sartre besteht auf Zurückziehung seines Stückes. In: Österreichische Zeitung, 19.11.1952.
 - o. V.: Sartre. Schmutzige Hände. In: Der Spiegel, 26.11.1952.
 - o. V.: Die sonst so laute Regierungspresse hat wie ein Massengrab geschwiegen. In: Tagebuch, 10.11.1951.
 - o. V.: Stefan-Zweig-Roman in London verfilmt. Englische Kulturchronik im Hochsommer. In: WeltPresse, 10.08.1946.
 - o. V.: Ein Theaterskandal. In: Österreichische Zeitung, 30.11.1951.
 - o. V.: „Völkerkongreß“ bleibt unter sich. In: Die Presse, 21.12.1952.
 - o. V.: Von den Schriftstellern. In: Kulturelles, 09.05.1949.
 - o. V.: Wiener Artclub („Der Strohkokoffer“), Wien (14. März 1952). In: Österreich in Bild und Ton 1952, DVD, 100 Min. Wien 2005.
- O'Donohoe, Benedict und Roy Elveton (Hg.): Sartre's Second Century. Newcastle upon Tyne 2009.

- Okopenko, Andreas: Engagement. In: Okopenko: Erinnerung an die Hoffnung, S. 207–226.
- Okopenko, Andreas: Erinnerung an die Hoffnung. Gesammelte autobiographische Aufsätze. Wien 2008.
- Okopenko, Andreas: Konversation. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 18–19.
- Okopenko, Andreas: Meine Wege zum Schriftsteller. In: Okopenko: Erinnerung an die Hoffnung, S. 100–118.
- Okopenko, Andreas: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: protokolle. Wiener Halbjahresschrift für Literatur, bildende Kunst und Musik 10 (1975), Nr. 2, S. 1–16.
- Okopenko, Andreas: Tagebücher 1949–1954. Digitale Edition. Hg. von Roland Innerhofer et al., Österreichische Nationalbibliothek und Universität Wien. <https://edition.onb.ac.at/oko> penko (einges. 15.02.2019).
- Okopenko, Andreas: Traumberichte. Linz 1998.
- Osterhammel, Jürgen: Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis. In: Hartmut Kaelble und Jürgen Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2003, S. 439–466.
- P., O.: ‚Schmutzige Hände‘ und feige Herzen. In: Arbeiter-Zeitung, 15.12.1950.
- P., O.: Die Zensur. In: Arbeiter-Zeitung, 30.08.1950.
- Pack, Claus: Besuch in Kafkanistan. Parabel in Form einer Parabel. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 120–124.
- Pascher, Andrea, Alexandra Stroh und S. Zobl: Lesetips für hundert Jahre. In: News, 01.07.1999.
- Paryla, Karl: Feig und frech. In: Tagebuch, 23.12.1950.
- Paulischin-Hovdar, Sylvia: Der Opfermythos bei Elfriede Jelinek. Eine historiografische Untersuchung. (Literatur und Leben 88.) Wien, Köln, Weimar 2017.
- Peitsch, Helmut: Zur Vorgeschichte des Hamburger Streitgesprächs deutscher Autoren aus Ost und West: Die Rezeption des Konzepts ‚Engagement‘ in der BRD und in der DDR. In: Hanuschek, Hörnigk und Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle, S. 307–330.
- Pelinka, Anton: Die Paulus Gesellschaft in Österreich. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 852–859.
- Pestureau, Gilbert: Introduction. In: Vian: L’Écume des jours, S. 5–11.
- Pestureau, Gilbert: Langue. In: Vian: L’Écume des jours, S. 309–312.
- Pettigrew, David und François Raffoul (Hg.): French Interpretations of Heidegger. An Exceptional Reception. Albany/NY 2008.
- Peymann, Claus: Peymanns Abrechnung. In: Profil, 21.12.1998.
- Pfefferle, Roman und Hans Pfefferle: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien in den Nachkriegsjahren. Mit zahlreichen Professorenportraits. (Schriften des Archivs der Universität Wien 18.) Göttingen 2014.
- Pfefferle, Roman und Hans Pfefferle: ‚Eine peinliche Zwischenzeit‘. Entnazifizierung und Rehabilitierung der Professorenschaft an der Universität Wien. In: Johannes Koll (Hg.): „Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 405–432.
- Pichler, Georg: ‚Nicht nach dem Readers Digest-Prinzip‘. Übersetzungen in literarischen Zeitschriften. Eine Umfrage. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 29 (2004), Nr. 2, S. 229–239.
- Pohl, Ronald: Der Untergang von Thomas Bernards Welt. In: Der Standard, 12.02.2019.
- Politzer, Heinz: Der Dichter Franz Kafka. In: Silberboot 2 (1946), Nr. 1, S. 41–42.

- Pollak, Oscar: Entfaschisierung der Sprache. In: *Arbeiter-Zeitung*, 17.10.1945.
- Polt-Heinzl, Evelyne: Der Kalte Krieg schreibt Literaturgeschichte oder der Mythos vom langen Schweigen der Literatur zum Nationalsozialismus. In: Hansel und Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 123–137.
- Polt-Heinzl, Evelyne: Trümmerliteratur aus Österreich. In: *treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre* 10 (2014), S. 50–66.
- Polt-Heinzl, Evelyne und Daniela Strigl (Hg.): *Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs nach 1945*. Wien 2006.
- Porpaczy, Barbara: Frankreich – Österreich. 1945–1960. Kulturpolitik und Identität. (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 18.) Innsbruck, Wien, München, Bozen 2002.
- Porpaczy, Barbara: Die französische Besatzung und die österreichische Nachkriegsidentität. In: Fornwagner und Schober (Hg.): *Freiheit und Wiederaufbau*, S. 91–102.
- Porpaczy, Barbara: Von der Selbstdarstellung zum Kultauraustausch. Die französischen Kulturinstitute in Wien und Innsbruck. In: Angerer und Le Rider (Hg.): *Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945*, S. 119–136.
- Pospichal, Edith: Paul Blaha – Journalist – Literat – Kulturpolitiker. Ein biographischer Beitrag zum journalistischen, kulturellen und kulturpolitischen Schaffen eines Gesellschaftskritikers. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb. 1999.
- Priester, Eva: Die Aufgaben der österreichischen Literatur. In: *Österreichisches Tagebuch*, 16.11.1946.
- Prieur, Jean: Neue französische Bücher. In: *Wiener Kurier*, 19.02.1946.
- Prohaska, Leopold: Existentialismus und Pädagogik. Eine kritische Studie zum Aufbau einer christlichen Pädagogik auf existentieller Grundlage. Wien, Freiburg 1955.
- Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs. Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 1. Mai 1945. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 12.02.2019).
- r: Frankreich: Die neue Situation. In: *Der Turm* 1 (1945), Nr. 4/5, S. 111.
- Rabenstein-Michel, Ingeborg: Bewältigungsinstrument Anti-Heimatliteratur. In: *Germanica* 2008, Nr. 42, S. 1–11. <https://journals.openedition.org/germanica/525> (einges. 09.01.2019).
- Radax, Ferry: „Mit nichts als Fantasie erschufen wir unsere Welt aus dem Nichts“. [Interview mit Josef Schweikhardt.] <http://www.ferryradax.at/film/film.htm> (einges. 09.01.2019).
- Raether, Martin: Der „Acte gratuit“. Revolte und Literatur. Hegel, Dostojewskij, Nietzsche, Gide, Sartre, Camus, Beckett. (*Studia Romanica* 37.) Heidelberg 1980.
- Rahner, Mechtilde: Jean-Paul Sartre als Modell des Intellektuellen im kulturellen Feld Nachkriegsdeutschlands. In: Eßbach (Hg.): *Welche Modernität?*, S. 317–340.
- Rahner, Mechtilde: Selbst- und Fremdwahrnehmungsmuster in der Rezeption des französischen Existentialismus nach 1945 in Deutschland. In: *Frankreich-Jahrbuch* 1995: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Kultur (Themenschwerpunkt: Wahrnehmungsmuster zwischen Deutschland und Frankreich). Opladen 1996, S. 113–132.
- Rahner, Mechtilde: „Tout est neuf ici, tout est à recommencer ...“ Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands. (*Epistemata*, Philosophie 142.) Würzburg 1993.
- Rahner, Mechtilde: „Tout est neuf ici, tout est à recommencer“ Die Rezeption des französischen Existenzialismus in Deutschland nach 1945. In: Bernd Busch und Thomas Combrink (Hg.): *Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland*. Göttingen 2009, S. 205–218.

- Rainer, Ulrike: The Grand Fraud ‚Made in Austria‘: The Economic Miracle, Existentialism, and Private Fascism in Elfriede Jelinek’s Die Ausgespererten. In: Jorun B. Johns und Katherine Arens (Hg.): Elfriede Jelinek: Framed by Language. (Studies in Austrian literature, culture, and thought.) Riverside/CA 1994, S. 176–193.
- Ransmayr, Christoph: Die Erfindung der Welt. Fragen, Antworten. In: Ransmayr: Die Verbeugung des Riesen, S. 15–22.
- Ransmayr, Christoph: Hiergeblieben. Sehr geehrte Damen und Herren! In: Ransmayr: Die Verbeugung des Riesen, S. 84–89.
- Ransmayr, Christoph: Die Verbeugung des Riesen. Vom Erzählen. Frankfurt am Main 2003.
- Ranzmaier, Irene: Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 10.) Wien, Köln, Weimar 2005.
- Rathkolb, Oliver: Die Entwicklung der US-Besatzungskulturpolitik zum Instrument des Kalten Krieges. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 35–50.
- Rathkolb, Oliver: Es ist schwer, jung zu sein. Jugend und Demokratie in Österreich 1918–1988. Wien 1988.
- Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005.
- Rattner, Josef: Jean-Paul Sartre. Ein Essay. Berlin 2016.
- Raynova, Yvanka B.: Die ‚Wahrheit des Ganzen‘: Das Integrale Denken Leo Gabriels. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 1057–1071.
- Redaktion: Ein Jahr ‚Kulturelles‘. In: Kulturelles, 22.03.1948.
- Redaktion: Unter uns gesagt. In: Kontinente. Gedanken und Gespräche der Gegenwart 8 (1955), Nr. 6, o. S.
- Reiter, Sabina: Die Wiederentdeckung Kafkas. In: Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945–1949, S. 252–269.
- Renner, Gerhard: Entnazifizierung der Literatur. In: Meissl, Mulley und Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne, S. 203–229.
- Richter, Hans Werner: Warum schweigt die junge Generation? In: Hans A. Neunzig (Hg.): Der Ruf. Unabhängige Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl; Vorwort von Hans Werner Richter. München 1976, S. 60–65 [Zuerst in: Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation, Nr. 2, 02.09.1946.]
- Rieger, Dietmar: ‚Können wir so erlöst werden?‘ Das Problem von Schuld und Reue und die ‚deutschen‘ Mouches (1947/1948). In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 32 (2008), Nr. 3/4, S. 343–373.
- Rismondo, Piero: Der Mord als Selbstbestätigung. In: Die Presse, 02.10.1954.
- Ritschl, Wolfgang: Zur Freiheit verurteilt. Der Siegeszug des Existenzialismus. Ö1, 08.04.2005. <http://oe1.orf.at/artikel/207083.11.12.16> (einges. 09.01.2019).
- Roessler, Peter: Die Rekonstruktion eines Genres. Theaterpublizistik im ‚Neuen Österreich‘. In: Haider-Pregler und Roessler (Hg.): Zeit der Befreiung, S. 340–378.
- Roessler, Peter: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre. Köln 1987.
- Rohrwasser, Michael: ‚In Sibirien verstehen wir Kafka besser‘. Franz Kafka und der Kalte Krieg. In: Hansel und Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 153–167.
- Rohrwasser, Michael: Kleines Lexikon der anderen Verwendungsformen des Buches. In: Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plener (Hg.): Seitenweise. Was das Buch ist. Wien 2010, S. 53–78.

- Roloff, Volker: Der Mörder als Erzähler: Existentialismus und Intertextualität bei Sartre, Camus, Cela und Sábato. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 10 (1986), Nr. 1/2, S. 197–218.
- Rosendorfer, Herbert: Martha. Von einem schadhaften Leben. München 2014.
- Rovan, Joseph: Réflexions sur les relations franco-autrichiennes depuis le Traité d'État de 1955. In: Austriaca. Cahiers Universitaires d'Information sur l'Autriche 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 233–240.
- Roy, Claude: Kellner ... etwas zum Schreiben! In: Wiener Kurier, 12.01.1946.
- Rubel, Peter: Die Verpflichtung des Theaters. In: Plan 1 (1946/47), Nr. 12, S. 978–980.
- Rühm, Gerhard: das phänomen „wiener gruppe“ im wien der fünfziger und sechziger jahre. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 17–29.
- S.: Revues françaises. Kleiner Wegweiser. In: Wiener Revue 2 (1946), Nr. 11, S. 10–11.
- S., L. v.: Porträt unseres Helden. In: Europäische Rundschau 3 (1948), Nr. 17, S. 806–808.
- S., N.: Gabriel Marcel kommt nach Wien. In: Wiener Kurier, 01.10.1946.
- S., O.: Die Dramatik Sartres – eine Predigt des Menschenhasses. In: Österreichische Zeitung, 16.12.1950.
- Sallager, Edgar Karl Ludwig: Übersetzungspoetik versus Gattungspoetik: Studien zur deutschen Übersetzung von Jean-Paul Sartre und Italo Svevo. Klagenfurt: Universität Klagenfurt, Habil. 1988.
- Samouault, Tiphaine: Roland Barthes. Die Biographie. Deutsch von Maria Hoffmann-Dardeville und Lis Künzli. Frankfurt am Main 2015.
- Sandner, Margit: Bibliothekskataloge als rezeptionsgeschichtliche Quellen. Französische Autoren in den Beständen der Universitätsbibliothek Wien. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 273–279.
- Saner, Hans: Die Anarchie der Stille. Basel 1990.
- Sapiro, Gisèle: La Collaboration littéraire. In: Betz und Martens (Hg.): Les Intellectuels et l'Occupation, 1940–1944, S. 39–63.
- Sapiro, Gisèle: Les Conditions professionnelles d'une mobilisation réussie: le Comité national des écrivains. In: Le Mouvement social 1997, Nr. 180 [Juli–September], S. 179–191.
- Sapiro, Gisèle: La guerre des écrivains. 1940–1953. Paris 1999.
- Sapiro, Gisèle: Modèles d'intervention politique des intellectuels. Le cas français. In: Actes de la recherche en sciences sociales 2009, Nr. 176–177, S. 8–31.
- Sapiro, Gisèle: The Structure of the French Literary Field during the German Occupation (1940–1944): a Multiple Correspondence Analysis. In: Poetics 30 (2002), S. 387–402.
- Sarrazac, Jean-Pierre: Théâtre: le palais et les catacombes. In: Gumplowicz und Klein (Hg.): Paris 1944–1954, S. 142–150.
- Sartre, Jean-Paul: Abrüstung der Kultur. In: Tagebuch 17 (1962), Nr. 8/9, S. 1, 16. [Zuerst: La Déminiarisation de la culture: Extrait du discours à Moscou devant le Congrès mondial pour le désarmement général et la paix. In: France-Observateur, 17.07.1962.]
- Sartre, Jean-Paul: L'Affaire Henri Martin. Paris 1953.
- Sartre, Jean-Paul: L'Âge de raison. In: Sartre: Œuvres romanesques, S. 391–729.
- Sartre, Jean-Paul: American Novelists in French Eyes. In: The Atlantic Monthly 178 (1946), Nr. 2, S. 114, 117.
- Sartre, Jean-Paul: Appel du comité pour le Rassemblement Démocratique Révolutionnaire. In: Esprit 1948, Nr. 143 [März], S. 464–466.
- Sartre, Jean-Paul: Après notre Défaite In: Sartre: Un Théâtre des situations, S. 272–273. [Zuerst in: Verger, Nr. 2, Juni 1947.]

- Sartre, Jean-Paul: *À Propos de l'existentialisme: Mise au point* (1944). In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 653–658. [Zuerst in: *Action*, 29.12.1944.]
- Sartre, Jean-Paul: Auszüge aus Schmutzige Hände [6. Bild, 1.–4. Szene]. Deutsch von Milo Dor. In: *Komödie. Zeitschrift für künstlerisches Theater, Film, Neue Bildende Kunst, Neue Musik* 3 (1948/49), Nr. 2, S. 41–47.
- Sartre, Jean-Paul: Autoportrait à soixante-dix ans. *Propos recueillis par Michel Contat*. In: Sartre: *Situations, X. Politique et autobiographie*. Paris 1976. S. 133–226. [Zuerst in: *Le Nouvel Observateur*, 23.06., 30.06. und 07.07.1975.]
- Sartre, Jean-Paul: Avant-garde? De quoi et de qui? In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 421–422. [Zuerst in: *Le Nouvel Observateur*, 20.–26.10.1965.]
- Sartre, Jean-Paul: Baudelaire. Paris 1975 [1947].
- Sartre, Jean-Paul: Baudelaire. Mit einem Vorwort von Michel Leiris. Deutsch von Beate Möhring. Neu hg. und mit einem Nachwort von Dolf Oehler. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 2.) Reinbek 1997 [1978].
- Sartre, Jean-Paul: Carnets de la drôle de guerre. Septembre 1939–Mars 1940. Nouvelle édition augmentée d'un carnet inédit; texte établie et annoté par Arlette Elkaïm-Sartre. Paris 1995.
- Sartre, Jean-Paul: Ce que j'ai vu à Vienne, c'est la Paix. In: *Les Lettres françaises*, 01.–08.01.1953.
- Sartre, Jean-Paul: Les Communistes et la Paix. In: Sartre: *Situations, VI. Problèmes du marxisme*, 1. Paris 1964.
- Sartre, Jean-Paul: Le Congrès de Vienne. In: *Le Monde*, 01.01.1953.
- Sartre, Jean-Paul: Der Dichter über sein Werk. In: *Die Quelle. Zeitschrift für Theater, Musik, Film* 1 (1947), Nr. 2, S. 131.
- Sartre, Jean-Paul: Les Écrivains en personne. [Interview mit Madeleine Chapsal.] In: Sartre: *Situations IX*, S. 9–39. [Zuerst in: *Madeleine Chapsal: Les Écrivains en personne*, 1960.]
- Sartre, Jean-Paul: L'Écrivain et sa langue. [Interview mit Pierre Verstraeten.] In: Sartre: *Situations IX*, S. 40–82. [Zuerst in: *Revue d'Esthétique* 3/4, 1965.]
- Sartre, Jean-Paul: Der Ekel. Deutsch von Heinrich Wallfisch. Stuttgart, Hamburg, Baden-Baden 1949.
- Sartre, Jean-Paul: Der Ekel. Deutsch von Uli Aumüller. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Romane und Erzählungen 1.) Reinbek 1994 [1982].
- Sartre, Jean-Paul: L'Enfance d'un chef. Paris 1939.
- Sartre, Jean-Paul: Entretien avec Guy Dornand. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 363. [Zuerst in: *Franc-Tireur*, 25.03.1948.]
- Sartre, Jean-Paul: Entretien avec Paolo Caruso. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 366–371. [Zuerst: Postface à l'édition italienne „Le mani sporche“, 1964.]
- Sartre, Jean-Paul: Entretien avec René Guilly. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 365. [Zuerst in: *Combat*, 31.03. 1948.]
- Sartre, Jean-Paul: Érostrate. In: Sartre: *Œuvres romanesques*, S. 262–278.
- Sartre, Jean-Paul: L'Être et le Néant. Essai d'ontologie phénoménologique. Paris 1943.
- Sartre, Jean-Paul: Der Existentialismus ist ein Humanismus. Deutsch von Vincent von Wroblewsky. In: Sartre: *Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943–1948*. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften 4.) Reinbek 2002 [2000], S. 145–192.
- Sartre, Jean-Paul: L'Existentialisme est un humanisme. Présentation et notes par Arlette Elkaïm-Sartre. Paris 1996.

- Sartre, Jean-Paul: *Explication de „L’Étranger“* (1943). In: Sartre: *Situations*, I. *Essais critiques*. Paris 1947, S. 92–112.
- Sartre, Jean-Paul: *Die Fliegen*. In: Sartre: *Die Fliegen. Die Schmutzigen Hände*. Zwei Dramen. Reinbek 1977 [1961].
- Sartre, Jean-Paul: *Fragment sur le jazz*. In: Michel Contat und Michel Rybalka (Hg.): *Écrits de jeunesse*. Paris 1990, S. 357–361.
- Sartre, Jean-Paul: *Huis clos*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 89–128.
- Sartre, Jean-Paul: *Huis clos* (1965). In: Sartre: *Un Théâtre des situations*, S. 281–284.
- Sartre, Jean-Paul: *Une Idée fondamentale de la „phénoménologie“ de Husserl, l’Intentionnalité*. In: *La Nouvelle Revue Française* 27 (1939), Nr. 304, S. 129–132.
- Sartre, Jean-Paul: *L’Idée neuve de mai 1968. Propos recueillis par Serge Lafaurie*. In: Sartre: *Situations*, VIII, S. 193–207. [Zuerst in: *Le Nouvel Observateur*, 26.06.1968.]
- Sartre, Jean-Paul: *Intervention de M. Jean-Paul Sartre*. In: *Congrès des Peuples pour la Paix*, Service d’Information [Vienne], 13.12.1952.
- Sartre, Jean-Paul: Interview [mit Christian Grisoli, Dezember 1945]. In: Sartre: *Œuvres romanesques*, S. 1912–1917. [Zuerst in: *Paru*, Nr. 13, Dezember 1945.]
- Sartre, Jean-Paul: Interview par Paule Boussinot. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 252. [Zuerst in: *Défense de la Paix. Numéro spécial*, décembre 1952.]
- Sartre, Jean-Paul: Interview [vom 07.02.1973]. In: Jacques Chancel: *Radioscopie III. Préface de Marcel Jullian*. Paris 1973.
- Sartre, Jean-Paul: *Ist der Existentialismus ein Humanismus?* Zürich 1947.
- Sartre, Jean-Paul: *Itinerary of a Thought*. Interview with Jean-Paul Sartre [by P. A., R. F., Q. H.]. In: *New Left Review*, Nr. 58, November–Dezember 1969, S. 43–66.
- Sartre, Jean-Paul: *Je ne suis pas désespéré et ne renie pas mon œuvre antérieure*. [Interview mit Jacqueline Piatier.] In: *Le Monde*, 18.04.1964.
- Sartre, Jean-Paul: *Les Jeux sont faits? Tout le contraire d’une pièce existentialiste, nous dit Jean-Paul Sartre*. Interview par Paul Carrière. In: *Le Figaro*, 29.04.1949.
- Sartre, Jean-Paul: *Lettres au Castor et à quelques autres*. 1926–1939. Édition établie, présentée et annotée par Simone de Beauvoir. Paris 1983.
- Sartre, Jean-Paul: *Lettre-Préface*. In: François Fejtö: *La Tragédie hongroise*. Paris 1956, S. 13–15.
- Sartre, Jean-Paul: *Literatur als Engagement für das Ganze*. Interview mit Madeleine Chapsal, 1960. In: Sartre: *Was kann Literatur?* Interviews, Reden, Texte. 1960–1967. Hg. und mit einem Nachwort von Traugott König. Übersetzt von Stephan Hermlin, Traugott König, Joachim Ozdoba, Helmut Scheffel. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 6.) Reinbek 1979, S. 9–29.
- Sartre, Jean-Paul: *Les Mains sales*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 245–354.
- Sartre, Jean-Paul: *Matiérialisme et révolution*. In: Sartre: *Situations*, III, S. 103–166.
- Sartre, Jean-Paul: *Merleau-Ponty*. In: Sartre: *Situations*, IV. *Portraits*. Paris 1964, S. 189–287. [Zuerst: Merleau-Ponty XE “Merleau-Ponty, Maurice” vivant. In: *Les Temps modernes* 1961, Nr. 184–185 (Oktober, Sondernummer „Maurice Merleau-Ponty“).]
- Sartre, Jean-Paul: *Les Mouches*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 1–70.
- Sartre, Jean-Paul: *Le Mur*. In: Sartre: *Œuvres romanesques*, S. 211–233.
- Sartre, Jean-Paul: *„Le Mur“ au lycée*. In: Sartre: *Situations*, VIII, S. 233–238. [Zuerst in: *Le Monde*, 18.01.1969.]
- Sartre, Jean-Paul: *La Nationalisation de la littérature*. In: Sartre: *Situations*, II. *Littérature et engagement*. Paris 1948, S. 31–53. [Zuerst in: *Les Temps modernes* 1945, Nr. 2 (November).]

- Sartre, Jean-Paul: Die Nationalisierung der Literatur. In: Sartre: Situationen. Deutsch von Hans Georg Brenner und Günther Scheel. Hamburg 1956, S. 164–182.
- Sartre, Jean-Paul: *La Nausée*. Paris 1938.
- Sartre, Jean-Paul: Nick's Bar, New York City. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 680–682. [Zuerst in: America 1947, Nr. 5 (Jazz 47).]
- Sartre, Jean-Paul: *Œuvres romanesques*. Édition établie par Michel Contat et Michel Rybalka. Paris 1981.
- Sartre, Jean-Paul: *Paris sous l'occupation*. In: Sartre: *Situations*, III, S. 15–42. [Zuerst in: *La France libre*, November 1944.]
- Sartre, Jean-Paul: Plädoyer für die Intellektuellen. In: Sartre: *Plädoyer für die Intellektuellen*. Interviews, Artikel, Reden. 1950–1973. Deutsch von Hilda von Born-Pilsach, Eva Groepler, Traugott König, Irma Reblitz, Vincent von Wroblewsky. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften 6.) Reinbek 1995, S. 90–148.
- Sartre, Jean-Paul: *Plaidoyer pour les intellectuels* (1965). In: Sartre: *Situations*, VIII, S. 375–455.
- Sartre, Jean-Paul: Pour un Théâtre de l'engagement – Je ferai une pièce cette année et deux films. Interview par Jacques Baratier. In: Contat und Rybalka (Hg.): *Les Écrits de Sartre*, S. 90. [Zuerst in: *Carrefour*, 09.09.1944.]
- Sartre, Jean-Paul: Préface (1961). In: Frantz Fanon: *Les damnés de la terre*. Paris 2002, S. 17–36.
- Sartre, Jean-Paul: Prière d'insérer. In: Sartre: *Œuvres romanesques*, S. 1807.
- Sartre, Jean-Paul: La Putain respectueuse. Préface à la traduction américaine. In: Sartre: *Un Théâtre des situations*, S. 286–289.
- Sartre, Jean-Paul: Qu'est-ce que la littérature? Paris 1948.
- Sartre, Jean-Paul: Qu'est-ce qu'un collaborateur? In: Sartre: *Situations*, III, S. 43–61. [Zuerst in: *La République Française*, August 1945.]
- Sartre, Jean-Paul: Questions de méthode. In: Sartre: *Critique de la raison dialectique* (précédé de *Questions de méthode*), Bd. 1: *Théorie des ensembles pratiques*. Paris 1974.
- Sartre, Jean-Paul: Réflexions sur la question juive. Présentation par Arlette Elkaïm-Sartre. Paris 1954.
- Sartre, Jean-Paul: Die Republik des Schweigens. In: Sartre: *Paris unter der Besatzung*. Artikel, Reportagen, Aufsätze 1944–1945. Hg., übersetzt und mit einem Nachwort von Hanns Grössel. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften 1.) Reinbek 1985 [1980], S. 37–38.
- Sartre, Jean-Paul: *La République du Silence*. In: Sartre: *Situations*, III, S. 11–14. [Zuerst in: *Les Lettres françaises*, 09.09.1944]
- Sartre, Jean-Paul: *La Responsabilité de l'écrivain* (1946). Lagrasse 1998.
- Sartre, Jean-Paul: *Saint Genet. Comédien et Martyr*. Paris 1952.
- Sartre, Jean-Paul: *Saint Genet, Komödiant und Märtyrer*. Deutsch von Ursula Dörrenbächer. (Gesammelte Werke, Schriften zur Literatur.) Reinbek 1986.
- Sartre, Jean-Paul: *Sartre. Un film réalisé par Alexandre Astruc et Michel Contat, avec la participation de Simone de Beauvoir, Jacques-Laurent Bost, André Gorz, Jean Pouillon. Texte intégral*. Paris 1977.
- Sartre, Jean-Paul: *Sartre. Ein Film*. Von Alexandre Astruc und Michel Contat, unter Mitwirkung von Simone de Beauvoir, Jacques-Laurent Bost, André Gorz und Jean Pouillon. Deutsch von Linde Birk. (Gesammelte Werke. Autobiographische Schriften, Briefe, Tagebücher 2.) Reinbek 1988.

- Sartre, Jean-Paul: Sartre: „Ich protestiere, kann aber die Aufführung nicht verhindern“. In: *WeltPresse*, 23.09.1954.
- Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Deutsch von Justus Streller, Karl August Ott und Alexa Wagner. Hamburg 1974.
- Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Hg. von Traugott König. Deutsch von Hans Schöneberg und Traugott König. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften 3.) Reinbek 1991.
- Sartre, Jean-Paul: *Selbstporträt mit siebzig Jahren*. 1975. [Interview mit Michel Contat.] Deutsch von Peter Aschner. In: Sartre: *Sartre über Sartre. Aufsätze und Interviews 1940–1976*. Hg. von Traugott König. (Gesammelte Werke. Autobiographische Schriften, Briefe, Tagebücher 2.) Reinbek 1988, S. 202–276.
- Sartre, Jean-Paul: *Les Séquestrés d'Altona*. In: Sartre: *Théâtre complet*, S. 857–993.
- Sartre, Jean-Paul: *Situations, III. Lendemains de guerre*. Paris 1976 [1949].
- Sartre, Jean-Paul: *Situations, VIII. Autour de 68*. Paris 1972.
- Sartre, Jean-Paul: *Situations, IX. Mélanges*. Paris 1972.
- Sartre, Jean-Paul: *Tagebücher. September 1939 – März 1940*. Deutsch von Eva Moldenhauer und Vincent von Wroblewsky. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Tagebücher.) Reinbek 1996.
- Sartre, Jean-Paul: *Der Teufel und der liebe Gott. Drei Akte und elf Bilder*. Neuübersetzung von Uli Aumüller. (Gesammelte Werke, Theaterstücke.) Reinbek 1991.
- Sartre, Jean-Paul: *Théâtre complet. Édition publiée sous la direction de Michel Contat, avec la collaboration de Jacques Deguy, Ingrid Galster, Geneviève Idt, John Ireland, Jacques Lecarme, Jean-François Louette, Gilles Philippe, Michel Rybalka et Sandra Teroni*. Paris 2005.
- Sartre, Jean-Paul: *Un Théâtre des situations. Textes rassemblés, établis, présentés et annotés par Michel Contat et Michel Rybalka*. Paris 1992 [1973].
- Sartre, Jean-Paul: *La Transcendance de l'Ego. Esquisse d'une description phénoménologique*. In: *Recherches philosophiques* 6 (1936–1937), S. 85–123.
- Sartre, Jean-Paul: *Der Un-Mut der Selbstverleugnung*. In: *Komödie. Zeitschrift für künstlerisches Theater* 2 (1948), Nr. 6, S. 204.
- Sartre, Jean-Paul: *Die Verantwortlichkeit des Schriftstellers. Vortrag zur Gründung der UNESCO am 1. November 1946 an der Sorbonne*. In: Sartre: *Schwarze und weiße Literatur. Aufsätze zur Literatur 1946–1960*. Hg. und mit einem Nachwort von Traugott König. Übersetzt von Traugott König, Gilbert Strasmann und Elmar Tophoven. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 5.) Reinbek 1984, S. 17–38.
- Sartre, Jean-Paul: *Volksfront nicht besser als Gaullisten*. In: *Der Spiegel*, 12.02.1973.
- Sartre, Jean-Paul: *Vorwort*. In: Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt am Main 1966, S. 7–25.
- Sartre, Jean-Paul: *Vorwort*. In: Sartre: *Die Fliegen*, o. S.
- Sartre, Jean-Paul: *Die Wand*. In: Sartre: *Die Kindheit eines Chefs. Erzählungen*. Deutsch von Uli Aumüller. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Romane und Erzählungen 2.) Reinbek 1985,
- Sartre, Jean-Paul: *Was ich in Wien gesehen habe, ist der Frieden*. In: Sartre: *Krieg im Frieden 2. Reden, Polemiken, Stellungnahmen 1952–1956*. Hg. von Traugott König und Dietrich Hoß, übersetzt von Abelle Christaller, Dietrich Hoß, Traugott König und Eva Moldenhauer. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften 3,2.) Reinbek 1982, S. 60–72.
- Sartre, Jean-Paul: *Was ist Literatur?* Hg., neu übersetzt und mit einem Nachwort von Traugott König. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Schriften zur Literatur 3.) Reinbek 1997 [1981].

- Sartre, Jean-Paul: Zum Existentialismus. Eine Klarstellung. Deutsch von Traugott König und Vincent von Wroblewsky. In: Sartre: Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943–1948, S. 113–121.
- Sartre, Jean-Paul und Michel Sicard: Entretien. L'écriture et la publication. In: *Obliques* 1979, Nr. 18–19, S. 9–29.
- Saur, Pamela S.: Marlen Haushofer's Heroines and Existentialism. In: *Acta Germanica. German Studies in Africa* 36 (2008), S. 9–19.
- Savage Brosman, Catharine: Existential Fiction. (Literary Topics 8.) Farmington Hills/MI 2000. sch., e.: Ein Leben mit Sartre. In: Volksstimme, 29.09.1962.
- Schandor, Werner: Der Underdog. In: Schreibkraft, Nr. 2/3 (1999). <https://schreibkraft.adm.at/ausgaben/02-wiederkehr/der-underdog> (einges. 03.01.2019).
- Scharang, Michael: Bleibt Peymann in Wien oder kommt der Kommunismus wieder. Geschichten, Satiren, Abhandlungen. Hamburg 1993.
- Scharang, Michael: Das Geschwätz von der Identität (1992). In: Scharang: Bleibt Peymann in Wien oder kommt der Kommunismus wieder, S. 114–124.
- Scharang, Michael: Die proletarisierte Literatur. In: Scharang: Die List der Kunst. Essays. Darmstadt und Neuwied 1986, S. 14–24. [Zuerst in: Literatur Konkret 1983/1984, Nr. 8.]
- Scharang, Michael: Vom Wurstel zum Würstel. Die Entwicklung eines österreichischen Intellektuellen (1990). In: Scharang: Bleibt Peymann in Wien oder kommt der Kommunismus wieder, S. 39–42.
- Scharang, Michael: Vorlass. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Sign.: 290/W265 und 290/W270.
- Scheichl, Sigurd Paul: Die Tiroler Kulturpolitik und die Literatur, 1950–1959. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 155–177.
- Scheichl, Sigurd Paul: Vergessene. Träger des Großen Österreichischen Staatspreises in den 50er Jahren. In: Walter Buchebner Gesellschaft (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965, S. 75–91.
- Scheit, Gerhard: Kritik des politischen Engagements. Freiburg, Wien 2016.
- Scheller, Wolf: Der Bekenner. Ein Gespräch mit Günter Grass zu seinem 70. Geburtstag. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur 77 (1997), Nr. 10, S. 16–18.
- Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf, Köln 1957.
- Scheuch, Manfred: Literatur der äußersten Situation. Jean Paul Sartres ‚Tote ohne Begräbnis‘. In: neue generation 8 (1958), Nr. 4, S. 10.
- Schiller, Andrea: Die Theaterentwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945 bis 1949. (Europäische Hochschulschriften XXX/73.) Frankfurt am Main et al. 1998.
- Schlisch, Jutta: Geschichte(n) des Begriffs ‚Intellektuelle‘. In: Schlisch (Hg.): Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat. (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 11. Sonderheft.) Tübingen 2000, S. 1–113.
- Schlobach, Jochen und Michel Grunewald (Hg.): Vermittlungen. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 2. (Contacts, Gallo-Germanica 7.) Bern et al. 1992.
- Schmale, Wolfgang: Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Sächsischen Landesgeschichte. (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 6.) Bochum 1998.

- Schmeller, Alfred: Ein Sammelsurium (1980). In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 31–34.
- Schmeller, Alfred: Es rieselt im Gebälk des Art Clubs. In: Breicha (Hg.): Der Art Club in Österreich, S. 28–30. [Zuerst in: Neuer Kurier, 24.05.1955.]
- Schmid, Georg: Die ‚Falschen‘ Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 7–23.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels „Stimmen der Gegenwart“. In: Walter Buchebner Gesellschaft (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965, S. 38–51.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Germanistik in Wien 1945 bis 1960. In: Grandner, Heiss, Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten, S. 212–222.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Vorwort. In: Nachbaur und Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur, S. 11–24.
- Schmitz, Richard: Zum Geleit. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 3.
- Schmitz, Walter: Philosophie als ‚Plagiatprofil‘. Wissen und Erkenntnisgrenzen der Literatur im Werk Max Frischs. In: Germanica 2011, Nr. 48, S. 55–74.
- Schneilin, Gérard: L’Image de la France dans les manuels scolaires pour l’enseignement de la civilisation française en R.F.A. de 1950 à 1990. In: Schlobach und Grunewald (Hg.): Vermittlungen, Bd. 2, S. 417–430.
- Schönwiese, Ernst: Die österreichische Lyrik der Gegenwart. In: Études Germaniques 13 (1958), Nr. 4, S. 333–347.
- [Schönwiese, Ernst:] Zum zweiten Jahrgang nach mehr als acht Jahren. In: Silberboot 2 (1946), Nr. 1, S. 1.
- Scholl, Sabine: Sex, Gott und Alkohol – Hertha Kräftners ‚Pariser Tagebuch‘. In: Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): „Zum Dichten gehört Beschränkung“. Hertha Kräftner – ein literarischer Kosmos im Kontext der frühen Nachkriegszeit. Wien 2004.
- Schreiber, Hermann: Der Bruch mit dem Intellektualismus. In: Plan 1 (1946/47), Nr. 12, S. 929–937.
- Schreiber, Hermann: Das Buch. Papierpolitik. In: Österreichisches Tagebuch, 19.09.1947.
- Schriftleitung: Zum Geleit. In: Wort und Tat 1 (1946), Nr. 1, S. 3–5.
- Schuh, Franz: Warten auf nichts. In: Sepp Dreissinger: Im Kaffeehaus. Gespräche. Fotografien. Wien 2017, S. 146–152.
- Schuh, Franz: Lest Sartre! In: Profil, 21.04.1980.
- Schuster, Walter und Wolfgang Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Linz 2004.
- Schwaiger, Brigitte: Fallen lassen. Wien 2006.
- Schwaiger, Brigitte: Wie kommt das Salz ins Meer (1977). Reinbek 1979.
- Schwarz, Helmut: Auftrag Gerechtigkeit. Wien 1971.
- Schweiger, Hannes: Failing better. Die Rezeption Samuel Becketts in Österreich. (Wechselwirkungen 8.) Bern 2005.
- Schwender, Rolf: Theorie der Subkultur. Köln 1973.
- Seidelmann, T. Maria: Mohn. In: Stimmen der Gegenwart, 1952, S. 37.
- Sichrovsky, Heinz: Die Ausgespererten. In: Arbeiter-Zeitung. 17.11.1979.
- Sichrovsky, Heinz: Rechtfertigung der Gewalt? In: Arbeiter-Zeitung. 01.04.1982.
- Sieg, Christian: Die ‚engagierte Literatur‘ und die Religion. Politische Autorschaft im literarischen Feld zwischen 1945 und 1990. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 146.) Berlin, Boston 2017.

- Silbermann, Alphons: Die Kulturzeitschrift als Literatur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 10 (1985), Nr. 1, S. 94–112.
- Silva-Tarouca, Amadeo: Die Logik der Angst. Innsbruck, Wien, München 1953.
- Simmel, Johannes Mario: Die Antwort kennt nur der Wind. München, Zürich 1973.
- Simmel, Johannes Mario: Hurra – wir leben noch! Locarno 1978.
- Simmel, Johannes Mario: Liebe ist nur ein Wort. München, Zürich 1963.
- Simmel, Johannes Mario: Zweiundzwanzig Zentimeter Zärtlichkeit und andere Geschichten aus dreiunddreißig Jahren. Locarno 1979.
- Sommer, Gerald: Basil – Doderer – Gütersloh. Kleiner Traktat über zwei Katheten und eine Hypotenuse. In: Volker Kaukoreit und Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Otto Basil und die Literatur 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn. (Profile 2, 1998.) Wien 1998, S. 37–55.
- Sonnleitner, Johann: Existentialismus im Nachkriegsösterreich. Zu Jelineks Roman *Die Ausgesperrten*. In: Françoise Rétif und Sonnleitner (Hg.): Elfriede Jelinek. Sprache, Geschlecht und Herrschaft. (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 35.) Würzburg 2008, S. 79–88.
- Sperber, Manès: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene ... München 1984 [1977].
- Sperber, Manès: Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen. München 1983 [1980].
- Spiel, Hilde: Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1989. München 1990.
- Stadler, Friedrich (Hg.): Kontinuität und Bruch. 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Wien, München 1988.
- Stadler, Friedrich: Kontinuität und / oder Bruch? Anmerkungen zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte 1938 bis 1955. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch, S. 9–23.
- Stadler, Friedrich: Philosophie – Zwischen ‚Anschluss‘ und Ausschluss, Restauration und Innovation. In: Grandner, Heiss und Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten, S. 121–136.
- Stančić, Mirjana: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt am Main und Basel 2003.
- Statistik Austria: Hochschulstatistik, erstellt am 06.08.2018. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/021631.html (einges. 09.01.2019).
- Steffen, Günther: Pilgrim des ‚Friedens‘. Sartres erster Schritt zur Selbstdiskritik. In: Die Zeit, 25.12.1952.
- Stegmüller, Wolfgang: Hauptströmungen der Gegenwart philosophie. Eine historisch-kritische Einführung. Wien 1952.
- Steiner, Pamela: Von der Résistance zum Viermächtestatus: Sartres „Fliegen“ in der Diskussion: Paris – Düsseldorf – Berlin. Gründgens – Fehling. Berlin: Freie Universität Berlin, Diss. 1986.
- Stenographisches Protokoll (08.07.1991). 35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, XVIII. Gesetzgebungsperiode. <https://www.parlament.gv.at/PAKT/DE/index.shtml> (einges. 12.02.2019).
- Stephan, Inge: Im Zeichen des Mythos. Neupositionierung der Intellektuellen im literarischen Feld der Nachkriegszeit. In: Hans-Gerd Winter (Hg.): „Uns selbst mussten wir misstrauen.“ Die „junge Generation“ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Hamburg, München 2002, S. 49–66.
- [Stephano, P. A.]: Der Ruf von draußen. I. Die Wiederkehr Franz Kafkas. In: Der Turm 1 (1946), Nr. 6, S. 149–151.

- Stephano, P. A.: Der Ruf von draußen. II. Der Existenzialismus in Frankreich. In: *Der Turm* 1 (1946), Nr. 7, S. 175–176.
- Stern, Günther: *Pathologie de la liberté. Essai sur la non-identification*. Französisch von P.-A. Stéphanopoli. In: *Recherches philosophiques* 6 (1936–1937), S. 22–54.
- Stiefel, Dieter: *Entnazifizierung in Österreich*. Wien, München, Zürich 1981.
- Stocker, Günther: Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick. In: Hansel und Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 59–80.
- Stöger, Hermann: Die Verlobung. In: *Stimmen der Gegenwart*, 1953, S. 28–30.
- Stourzh, Gerald: Um Einheit und Freiheit. Staatsvertrag, Neutralität und das Ende der Ost-West-Besetzung Österreichs 1945–1955. (Studien zu Politik und Verwaltung 62.) Wien, Köln, Graz ⁵2005.
- Straßner, Erich: Kommunikative Aufgaben und Leistungen der Zeitschrift. In: Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze und Erich Straßner (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 15/1.) Berlin, New York 1999, S. 852–864.
- Straub, Wolfgang: *Die Netzwerke des Hans Weigel*. Wien 2016.
- Strelka, Joseph (Hg.): *Das zeitlose Wort. Eine Anthologie österreichischer Lyrik von Peter Altenberg bis zur Gegenwart*. Mit einem Nachwort von Ernst Schönwiese. Graz, Wien 1964.
- Streller, Justus: Zur Freiheit verurteilt. Ein Grundriß der Philosophie Jean Paul Sartres. Hamburg 1952.
- Strickmann, Martin: *L'Allemagne nouvelle contre l'Allemagne éternelle. Die französischen Intellektuellen und die deutsch-französische Verständigung 1944–1950. Diskurse, Initiativen, Biografien*. (Europäische Hochschulschriften III/989.) Frankfurt am Main 2004.
- Strigl, Daniela: Vertreibung aus dem Paradies. Marlen Haushofers Existentialismus. In: Anke Bosse und Clemens Ruthner (Hg.): „Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtselfn ...“. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen, Basel 2000, S. 121–136.
- Strobel, Heidi: Gewalt von Jugendlichen als Symptom gesellschaftlicher Krisen. Literarische Gewaltdarstellungen in Elfriede Jelineks „*Die Ausgespererten*“ und in ausgewählten Jugendromanen der neunziger Jahre. (Europäische Hochschulschriften I/1655.) Frankfurt am Main 1998.
- Strutz, Johann: ... die Dichter dichten, die Maler malen und die Komponisten komponieren. Über die Kulturpolitik der Steiermark in den fünfziger Jahren. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit*, S. 139–154.
- Stützer, Herbert Alexander: Werke des französischen Existentialismus in deutscher Übersetzung. In: *Das Buch. Zeitschrift für Literatur, Kultur und Wissenschaft aus Frankreich* 2 (1950), Nr. 5, S. 11–23.
- Stur, Eduard J.: Der Begriff der Freiheit bei Jean Paul Sartre. Wien: Universität Wien, Diss. 1950.
- Suppanz, Werner: Transfer, Zirkulation, Blockierung. Überlegungen zum kulturellen Transfer als Überschreiten signifikatorischer Grenzen. In: Frederico Celestini und Helga Mitterbauer (Hg.): *Ver-rückte Kulturen. Zur Dynamik kultureller Transfers. (Studien zur Inter- und Multikultur* 22.) Tübingen 2003, S. 21–35.
- TB: Die geistige Elite der Welt trifft sich in Wien. In: *Tagebuch*, 27.10.1951.
- tbg [Torberg, Friedrich]: Zur 30. Wiederkehr des Todestages von Franz Kafka. In: FORVM 1 (1954), Nr. 6, S. 19.

- the: Völkerfrieden und Stacheldraht. In: *Die Presse*, 06.12.1952.
- Tempfer, Jutta: *Albert Camus. Das atheistische Postulat*. Wien: Universität Wien, Diss. 1960.
- Tenbruck, Friedrich H.: *Die Aufgaben der Kultursoziologie*. In: Joachim Matthes und Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): *Sozialer Wandel in Westeuropa: Verhandlungen des 19. Deutschen Soziologentages in Berlin 1979*. Frankfurt am Main 1979, S. 900–904.
- Tenenbaum, David: *Issues of Shame and Guilt in the Modern Novel*. Conrad, Ford, Greene, Kafka, Camus, Wilde, Proust, and Mann. With a Foreword by Adrian S. Wisnicki. Lewinston, Queenston, Lampeter 2009.
- Tepser, Dr.: *Sartre-Premiere in Innsbruck*. In: *Tiroler Tageszeitung*, 15.05.1950.
- Teroni, Sandra: *Les Mains sales. Notice*. In: *Sartre: Théâtre complet*, S. 1372–1387.
- Thaler, Walter: *Der Heimat treue Hasser. Schriftsteller und Politik in Österreich. Ein politisches Lesebuch*; Vorwort: Karl Müller, Anton Pelinka. Wien 2013.
- Thornton, Sarah: *The Social Logic of Subcultural Capital [1995]*. In: Thornton und Ken Gelder (Hg.): *The Subcultures Reader*. London und New York 1997, S. 200–209.
- Thurnherr, Urs: „Existenzphilosophie“ und „Existenzialismus“ oder Kurze Geschichte „eines“ Etiketts. In: Thurnherr und Hügli (Hg.): *Lexikon Existenzialismus und Existenzphilosophie*, S. 9–17.
- Thurnherr, Urs und Anton Hügli (Hg.): *Lexikon Existenzialismus und Existenzphilosophie*. Darmstadt 2007.
- Todorov, Tzvetan: *Mikhail Bakhtine: le principe dialogique suivi de Écrits du Cercle de Bakhtine*. Paris 1981.
- Torberg, Friedrich: *Post Scriptum*. In: *Wiener Kurier*, 31.01.1952.
- Torberg, Friedrich: *Sartre oder Die ehrbare Koexistenz. Zur Wiener Affäre um die „Schmutzigen Hände“*. In: *FORVM* 1 (1954), Nr. 10, S. 16–17.
- Traxler, Günter: Zwischen Menasse und Sartre. In: *Der Standard*, 02.08.2005.
- Turrini, Peter: *Ein paar Schritte zurück*. Hg. von Silke Hassler. Frankfurt am Main 2002 [1980].
- United States Department of State: *Declaration on Austria*. In: *Foreign Relations of the United States: Diplomatic Papers*, 1943. General, Vol. 1, ed. by William M. Franklin and E. R. Perkins (Washington 1963).
- Unterweger, Sandra: *L’Être ou le Néant? Zur Rezeption des französischen Existentialismus in Tirol und Vorarlberg am Beispiel von Jean-Paul Sartre*. In: Unterweger, Roger Vorderegger und Verena Zankl (Hg.): *Bonjour Autriche. Literatur und Kunst in Tirol und Vorarlberg 1945–1955*. (Edition Brenner-Forum 5.) Innsbruck, Wien, Bozen 2010, S. 285–309.
- Unterweger, Sandra und Verena Zankl: *Frankreichs Feste im Freudenland und was darüber berichtet wurde. Die Aktivitäten der französischen Kulturverantwortlichen in Tirol 1946–1960*. In: Sieglinde Klettenhammer (Hg.): *Kulturräum Tirol. Literatur – Sprache – Medien*. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 75.) Innsbruck 2009, S. 313–333.
- UP: *Philosophie der Verantwortung und Moral. Sartre und die Grundgedanken des Existenzialismus*. In: *Wiener Kurier*, 05.12.1946.
- Urbach, Reinhard: *Aspekte literarischer Kafka-Rezeption in Österreich*. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.), unter Mitwirkung von Georg Kranner: *Was bleibt von Franz Kafka? Positionsbestimmung. Kafka-Symposion, Wien 1983*. (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Gesellschaft 1.) Wien 1985, S. 199–210.
- Van Rossum, Walter: *Von der Rettungslosigkeit des Menschen. Sartres „Das Sein und das Nichts“ in neuer Übersetzung*. In: *Die Zeit*, 07.02.1992.
- Van Stralen, Hans: *Choices and Conflict. Essays on Literature and Existentialism*. Brüssel 2005.

- Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz).
 Staatsgesetzbuch für die Republik Österreich, S. 19–24. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019).
- Verfassungsgesetz vom 26. Juni 1945 über Kriegsverbrechen und andere nationalsozialistische Untaten (Kriegsverbrechergesetz). Staatsgesetzbuch für die Republik Österreich, S. 49–58. <https://www.ris.bka.gv.at/> (einges. 09.01.2019).
- Vetter, Gertrud: Albert Camus: Die Pest. Roman. A. d. Franz. von Guido M. Meister. – Innsbruck: Abendland-Verlag (1948). 296 S. Ppb. S 28.–. In: Buch und Bücherei. Hefte für das österreichische Volksbüchereiwesen 1950, Nr. 1, S. 21–22.
- Vetter, Helmut: Brentano und Husserl. Mit Blick auf ihren Wiener Aufenthalt und einem Seitenblick auf Freud. In: *Austriaca* 14 (1989), Nr. 28 („Aspects de la philosophie autrichienne“), S. 43–58.
- Vian, Boris: L'Écume des jours (1947). Édition établie, présentée et annotée par Gilbert Pestreau et Michel Rybalka. Paris 1998.
- Vian, Boris: Manuel de Saint-Germain-des-Prés. Texte présenté et établi par Noël Arnaud, Ikonographie d'après d'Dée. Paris 1997.
- Vian, Boris: Sartre et la merde. In: Noël Arnaud: Les Vies parallèles de Boris Vian. Paris 1970, S. 261–263. [Zuerst in: *La Rue*, 12.07.1946.]
- Vietta, Egon: Monolog über die Existenz. Von Jean Paul Sartre. Aus der ‚Nausée‘ frei übertragen. In: *Die Zeit*, 11.04.1946.
- Vietta, Egon: Theologie ohne Gott. Versuch über die menschliche Existenz in der modernen französischen Philosophie. Zürich 1946.
- Voegelin, Eric: Published Essays 1953–1965. (The Collected Works of Eric Voegelin 11.) Missouri 2000.
- Völkerkongress für den Frieden, Wien, vom 12. bis 20. Dezember 1952. Reden und Dokumente; Beilage der Österreichischen Friedenszeitung. Wien 1952.
- Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommersemester 1946 – Sommersemester 1955. Hg. vom Rektorat der Universität Wien. Wien o. J.
- Vorlesungsverzeichnis der Philosophischen Fakultät an der Universität Wien. Wintersemester 1945/46. Hg. im Aufrage des Philosophischen Dekanates vom Skriptenverlag der Fachgruppe Geisteswissenschaften. o. O. o. J.
- W., K.: Sartre zwischen den vier Sektoren. In: *Die Zeit*, 12.02.1948.
- Wagner, Walter: Aspekte des französischen Existenzialismus in Thomas Bernards Autobiografie. In: Martin Huber, Bernhard Judex und Manfred Mittermayer (Hg.): Thomas Bernhard Jahrbuch 2009/2010. Wien, Köln, Weimar 2011, S. 95–105.
- Wajsbrot, Cécile: Littérature: le roman en fuite. In: Gumpelowicz und Klein (Hg.): Paris 1944–1954, S. 61–70.
- Waldinger, Ernst: Kafka in Kierling. In: Das zeitlose Wort, S. 87.
- Waldschütz, Erwin: Wahrnehmung und Rezeption französischer Philosophie in Österreich (1918–1993). In: Koja und Pfersmann (Hg.): Frankreich – Österreich, S. 182–220.
- Walter Buchebner Gesellschaft (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. (Walter Buchebner Tagung, 1984, 7.–9. Dez. 1984 in Neuberg an der Mürz.) Mürzzuschlag 1984.
- Walzer, Michael: The Company of Critics. Social Criticism and Political Commitment in the Twentieth Century. London 1988.
- Weber, Andreas (Hg.): Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck. St. Pölten 1998.
- Weber, Andreas: Über die Kluft zwischen Generationen. Eine Vorgeschichte statt einer Einleitung. In: Weber (Hg.): Dear Fritz, S. 9–19.

- Weber, Andreas: Stimmen der Gegenwart, eine Anthologie – Nachkriegsösterreich aus der Sicht junger Autor(inn)en. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb. 1990.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1848/49. München 2005.
- Weibel, Peter: vorwort. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 15.
- Weibel, Peter (Hg.): die wiener gruppe. ein moment der moderne 1954–1960. Wien 1997.
- Weibel, Peter: die wiener gruppe im internationalen kontext. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 763–784.
- Weigel, Hans: Autoren, die uns nicht erreichen. Zur tragischen Situation der jungen österreichischen Literatur. In: Arbeiter-Zeitung, 24.09.1950.
- Weigel, Hans: Brief aus Wien: Zentrum am Rande. In: Der Monat 5 (1952), Nr. 44, S. 179–183.
- Weigel, Hans: Die gefundene Generation. In: Kontinente. Gedanken und Gespräche der Gegenwart 7 (1953), Nr. 1, S. 13–14.
- Weigel, Hans: Die Lust am Untergang. In: neue generation. Zeitschrift der sozialistischen Studenten 10 (1960), Nr. 2, S. 16.
- Weigel, Hans: Sartre macht Reklame. In: Bild-Telegraf, 23.09.1954.
- Weigel, Hans: Das verhängte Fenster. In: Plan 1 (1946), Nr. 5, S. 397–399.
- Weigel, Hans: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart, 1951, S. 5.
- Weigel, Hans: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 5–7.
- Weinert, Willi: Die Entnazifizierung an den österreichischen Hochschulen. In: Meissl, Mulley und Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne, S. 255–269.
- Weinmann, Ute: À Propos de l'image politique de l'Autriche en France. Le ‚problème autrichien‘ dans le journal *Le Monde* de 1945 à 1950. In: Marc Lacheny und Jean-François Laplénie (Hg.): „Au nom de Goethe!“ Hommage à Gerald Stieg. Paris 2009, S. 79–90.
- Weller, Franz Rudolf: Aspekte der Camus-Rezeption in Deutschland (West und Ost) nach 1945. Eine kritische Bilanz. In: Willi Jung (Hg.): Albert Camus oder der glückliche Sisyphos – Albert Camus ou Sisyphe heureux. (Deutschland und Frankreich im wissenschaftlichen Dialog 4.) Göttingen 2013, S. 395–444.
- Wenders, Wim und David Rosier: Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes (2018). 92 min, 01: 22:18–01:22:45.
- Werner, Juliane: Sartre in Austria. Boycott, Scandals, and the Fight for Peace. In: Sartre Studies International 23 (2017), Nr. 2, S. 1–18.
- Werner, Juliane: Thomas Bernhard und Jean-Paul Sartre. (Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 193.) Berlin 2016.
- Werner, Michael: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer. In: Lüsebrink et al. (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch, S. 87–101.
- Werner, Michael: Kulturtransfer und *Histoire croisée*. Zu einigen Methodenfragen der Untersuchung soziokultureller Interaktionen. In: Braese und Vogel-Klein (Hg.): Zwischen Kahlschlag und Rive Gauche, S. 21–42.
- Werner, Michael: Vorwort. In: Rahner: Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands, S. 7–8.
- Werner, Michael und Bénédicte Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), Nr. 4, S. 607–636.
- Wertheimer, Jürgen: ‚Une saison en purgatoire‘. Aspekte der Sartre-Rezeption. In: Hay (Hg.): Zur literarischen Situation 1945–1949, S. 270–284.

- West, Arthur: In memoriam Jean-Paul Sartre. In: Volksstimme, 17.04.1980.
- Weyrer, Ursula: „Das Silberboot“. Eine österreichische Literaturzeitschrift (1935–36, 1946–52). (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 22.) Innsbruck 1984.
- Wiedemann, Barbara: Paul Celan – Die Goll-Affäre. Dokumente zu einer „Infamie“. Frankfurt am Main 2000.
- Wiener, Oswald: einiges über konrad bayer. In: Weibel (Hg.): die wiener gruppe, S. 43–49.
- Wiener, Oswald: Die Verbesserung von Mitteleuropa. Hg. und mit einem Nachwort von Thomas Eder. Salzburg und Wien 2013.
- Wiesmüller, Michael: Rezeptionen zweiten Grades. Französische Philosophie in Österreich. In: Angerer und Le Rider (Hg.): Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945, S. 303–314.
- Wilkinson, James D.: The Intellectual Resistance in Europe. Cambridge 1981.
- Wimmer, Kurt: Der alte Mann und der Tod. In: Kleine Zeitung, 17.04.1980.
- Windischer, Hans: Idealismus und Existenzphilosophie. Eine Studie. Salzburg 1947.
- Winkler, Josef: Muttersprache. In: Winkler: Das wilde Kärnten. Menschenkind. Der Ackermann aus Kärnten. Muttersprache. Frankfurt am Main 1995 [1979], S. 473–849.
- Winkler, Josef: Winnetou, Abel und ich. Mit Bildern von Sascha Schneider. Berlin 2014.
- Winkler, Josef: Das Zöglingsheft des Jean Genet. Frankfurt am Main 2010 [1992].
- Winkler, Willi: Der Steinmetz und der liebe Gott. In: Der Spiegel, 30.07.1990.
- Winock, Michel: Nationalisme, Antisémitisme et Fascisme en France. Paris 1990.
- Winock, Michel: Le Siècle des intellectuels. Paris 1999 [1997].
- Winter, Hanns: Das jüngste Frankreich. In: Kontinente 7 (1953), Nr. 1, S. 28–30.
- Winter, Riki: Gespräch mit Elfriede Jelinek. In: Kurt Bartsch und Günther Höfler (Hg.): Elfriede Jelinek. (Dossier 2.) Graz, Wien 1991, S. 9–19.
- Wirth, Maria: Ein Fenster zur Welt. Das Europäische Forum Alpbach 1945–2015. Innsbruck et al. 2015.
- Wirthensohn, Ernst: Wann wehren wir uns endlich! In: Die Presse, 07.02.2015.
- Wischenbart, Rüdiger: Zur Auseinandersetzung um die Moderne. Literarischer ‚Nachholbedarf‘ – Auflösung der Literatur. In: Aspetsberger, Frei und Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 351–366.
- Wittmann, Hans-Peter: Die Aufnahme französischer Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1955. In: Austriaca. Cahiers Universitaires d'Information sur l'Autriche 11, Juni 1986 (Spécial Colloque: Relations Franco-Autrichiennes 1870–1970), S. 331–348.
- Wohnout, Helmut: Die Mitschuldklausel und Österreich als NS-Opfer. Zur Ambivalenz der österreichischen Opferthese am biografischen Beispiel Leopold Figls. In: Karner und Tschubarjan (Hg.): Die Moskauer Deklaration 1943, S. 235–248.
- Wolfgruber, Gernot: Auf freiem Fuß. Salzburg 1988.
- Wormser, Gérard: Les Deux Magots: Sartre et Bourdieu en regard. In: Sens Public 10 (2003). http://www.sens-public.org/article.php3?id_article=60 (einges. 12.02.2019).
- Wroblewsky, Vincent von: Jean-Paul Sartres Engagement für den Frieden. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 33 (1985), Nr. 9, S. 797–806.
- Wucherer-Huldenfeld, Augustinus Karl: Leo Gabriel (1902–1987). Zur Bedeutung und Tragweite seines Grundgedankens. In: Benedikt et al. (Hg.): Verdrängter Humanismus, S. 622–635.
- Z.-F.: Wiener Existentialisten flüchten ins Exil. In: Die Presse, 22.01.1955.
- Zand, Herbert: Niemandszeit. In: Stimmen der Gegenwart, 1953, S. 32–36.

- Zankl, Verena: ‚Französisch für Anfänger‘. Lilly Sauter und die Vermittlung von Kunst und Literatur während der Zeit der französischen Besatzung in Tirol und Vorarlberg 1945–1955. In: Stefan Neuhaus und Oliver Ruf (Hg.): Perspektiven der Literaturvermittlung. (Angewandte Literaturwissenschaft 13.) Innsbruck et al. 2011, S. 77–91.
- Zeemann, Dorothea: Jungfrau und Reptil. Leben zwischen 1945 und 1972. Frankfurt am Main 1982.
- Zeller, Bernhard: Vorwort. In: Dietzel und Hügel: Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945, S. 5–6.
- Ziegler, Edda: Rowohlt's Rotations Romane 1946–1949. Eine Programmanalyse. In: Monika Estermann und Edgar Lersch (Hg.): Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945–1949. (Mediengeschichtliche Veröffentlichungen 1.) Wiesbaden 1997, S. 125–136.
- Zima, Peter V.: Der gleichgültige Held. Textsoziologische Untersuchungen zu Sartre, Moravia und Camus. Trier 2004.
- Zinnecker, Jürgen: Jugendkultur 1940–1985. Hg. vom Jugendwerk der Deutschen Shell. Opladen 1987.
- Zlabinger, Eleonore: Literarische Zeitschriften in Österreich 1945–1964. Innsbruck: Universität Innsbruck, Hausarb. 1965.
- Zobl, Susanne: „... weil du aus der Zerstörung des Krieges nicht heimfinden kannst“. Zu Leben und Werk von Gerhard Fritsch (28.03.1924 – 22.03.1969). In: Der literarische Zaunkönig 2004, Nr. 1, S. 38–41.

Personenindex

- Adorno, Theodor W. 11, 150, 221–222, 224
Agamben, Giorgio 182
Aichinger, Ilse 167, 180–182, 204, 208, 223, 315
Altenberg, Peter 238
Althusser, Louis 28, 34, 234
Améry, Jean 4–5, 11, 20, 26, 35–36, 115, 121, 125, 133–134, 152–153, 156, 162, 182–184, 195, 223–224, 232, 242, 253, 289, 309–311
Anders, Günther 21, 57, 88, 279, 297–298, 310
Andersch, Alfred 11, 134, 204, 209, 211–212, 241
Andersen, Ludwig 267, 292
Anouilh, Jean 59, 70, 83, 91, 141, 267–268
Aquin, Thomas von 244
Aragon 43–44, 71–72, 275
Armstrong, Louis 83
Aron, Raymond 22, 25, 31, 50, 72, 87–88, 132, 242, 263, 278
Artmann, H. C. 108, 111, 167, 213, 219
Aspöck, Ruth 229
Augustinus 244
Austen, Jane 318

Baader, Andreas 228
Bachmann, Ingeborg 1, 4, 10, 36, 94, 106–107, 146, 149, 167–168, 192, 205–208, 211, 220–221, 223, 244–245, 315
Bachtin, Michail 198–199
Bäcker, Heimrad 225
Badiou, Alain 20, 227, 242, 262
Balzac, Honoré de 70, 75, 87, 94
Barthes, Roland 11, 121, 235
Basie, Count 83
Basil, Otto 58–59, 91, 103, 125, 154, 160, 166, 169, 204, 222, 231, 317
Bataille, Georges 90, 121
Baudelaire, Charles 32, 45–46, 75, 77, 94, 131, 240
Bauer, Wolfgang 270, 272
Bayer, Konrad 108, 111, 215, 225

Beaufret, Jean 28–29
Beaumarchais, Pierre-Augustin Caron de 73
Beauvoir, Hélène de 309
Beauvoir, Simone de 2, 18, 22, 29–30, 31, 32, 35, 39, 41–42, 44–45, 47, 59–60, 71, 79, 91, 104–105, 113, 115, 131–132, 134, 142–144, 148–149, 151–152, 163–164, 208, 237–238, 247, 253, 255, 261, 276, 279, 289–291, 295–296, 307–309, 318
Beckett, Samuel 117, 141, 219, 222, 267–268, 318
Bednarik, Karl 157
Benda, Julien 72, 232
Benedek, Karl M. 238–239, 274, 299, 318
Benesch, Kurt 250
Benjamin, Walter 84
Berg, Alban 165
Bergson, Henri 97, 245
Bernanos, Georges 74, 90, 94, 196, 201, 254
Bernhard, Thomas 1, 9–10, 82, 124, 130, 140, 143–144, 149, 166–167, 169, 190–191, 194–195, 229
Basset, Maurice 70, 74, 122, 203
Béthouart, Marie Émile Antoine 63, 65–66, 69, 76, 288
Bettelheim, Bruno 153
Bienenfeld, Bianca 37
Biljan-Bilger, Maria 108
Blaas, Erna 171
Blaha, Paul 108–109, 173, 315
Blanchot, Maurice 28, 90
Blin, Roger 107
Bloy, Léon 254
Boileau, Nicolas 74
Böll, Heinrich 209, 264
Bollnow, Otto Friedrich 23, 221
Borchert, Wolfgang 169, 191, 220, 266
Bost, Jacques-Laurent 41, 132
Bost, Pierre 31
Bourdieu, Pierre 12, 15, 31, 33, 135, 137, 147, 233–237, 240–241, 264, 305, 317
Bourgeois, Georges Marc 87
Bourget, Paul 70
Bowles, Paul 141–142

- Brando, Marlon 130
 Brandstaller, Trautl 105
 Braque, Georges 108
 Brauer, Arik 108
 Brecht, Bertolt 137, 215, 286, 317
 Brehm, Bruno 161
 Brehm, Doris 163
 Breitbach, Joseph 209
 Brenner, Hans Georg 208
 Brentano, Franz 19, 89, 243–244
 Breton, André 75, 108, 118, 217–219
 Britten, Benjamin 109
 Broch, Hermann 90, 159–160, 263
 Broglie, Raoul de 53–54, 287–288
 Brunschvicg, Léon 236–237
 Brus, Günter 227
 Buber, Martin 250, 252
 Buchebner, Walter 79, 111–112, 159, 161, 170–171, 195, 213
 Buck, Pearl S. 82
 Burnham, James 287
 Busta, Christine 167, 172
- Caldwell, Erskine 143
 Calloway, Cab 109
 Camus, Albert 2, 4, 10–11, 30–31, 43–44, 48, 50, 59, 70, 76–81, 89–91, 99, 108, 112, 115, 117–118, 121–122, 126–128, 131–132, 135, 137–138, 140, 147–148, 152–154, 156, 159, 165, 176–180, 182–186, 188–189, 191, 193, 196, 200–202, 205, 210–211, 219, 227, 241, 245–249, 257, 266–269, 272, 278, 314, 316, 318
 Canetti, Elias 158, 209
 Canguilhem, Georges 31
 Cassirer, Ernst 12
 Cassou, Jean 71–72, 91
 Cayrol, Jean 91
 Cela, Camilo José 117
 Celan, Paul 106–107, 167, 172, 186
 Céline, Louis-Ferdinand 44, 196
 Char, René 42
 Chastaing, Maxime 231, 260, 264, 274
 Châteaubriant, Alphonse de 44
 Chomsky, Noam 297
 Cioran, Emil 258
 Clair, René 112
 Claudel, Paul 70, 74, 81, 196, 254
 Clauzel, Louis Bertrand 62
 Cocteau, Jean 70, 102, 107, 109–110, 121, 267–268
 Colette 70
 Cot, Pierre 281
 Csokor, Franz Theodor 87, 286
- Daniélou, Jean 78, 80, 90
 Daniel-Rops 87
 Davis, Miles 133
 Dean, James 130
 Decour, Jacques 44
 Dedijer, Vladimir 297
 Deleuze, Gilles 20, 235
 Dempf, Alois 245
 Descartes, René 21, 146, 300
 Dickens, Charles 318
 Dilthey, Wilhelm 245
 Doderer, Heimito von 79, 91, 165–166
 Dollfuss, Engelbert 307–308
 Dor, Milo 76, 143, 157, 167, 172, 177, 182, 186, 208, 270, 291, 297, 315
 Dos Passos, John 142, 144–145
 Dostojewski, Fjodor 117, 138, 140, 146, 156, 199, 262, 266
 Doubrovsky, Serge 189
 Dreiser, Theodore 82
 Duclos, Jacques 278
 Duhamel, Georges 44
 Dullin, Charles 31
 Duras, Marguerite 107
 Durkheim, Émile 237
- Ebner, Ferdinand 245, 250–251
 Ebner, Jeannie 167, 186, 190, 205, 211
 Eden, Anthony 50
 Eder, Otto A. 268
 Egger, Bertrand Alfred 172
 Ehrenburg, Ilya 275, 281, 290
 Einstein, Albert 102
 Eisendle, Helmut 178, 227–228
 Eisenreich, Herbert 36–37, 125–126, 157–159, 167, 195, 200–201, 208, 213, 218, 237, 262, 265–266, 306
 Eliot, T. S. 277

- Emmanuel, Pierre 91
 Enzensberger, Hans Magnus 208
 Epp, Leon 123, 295–297
 Euripides 304
 Éluard, Paul 44, 91, 215, 218
 Fadejew, Alexander 277, 281
 Fallada, Hans 148
 Fanon, Frantz 95, 310
 Farge, Yves 281
 Fassbinder, Fritz 280
 Faulkner, William 82, 140, 142, 144–145,
 149, 268, 290
 Federmann, Reinhart 157, 167, 192
 Fejtö, François 310
 Felmayer, Rudolf 170, 204
 Ferriot, René 91, 212
 Fichte, Hubert 11
 Fiedler, Leslie 113, 142
 Figl, Leopold 69, 285
 Fink, Humbert 167, 173
 Fischer, Ernst 50–51, 153, 166, 204, 220,
 232, 243, 277, 281, 285, 288, 302, 316
 Fischl, Johann 57, 104, 238–240, 247–248,
 250, 257–258, 260, 264, 283, 302,
 316–317
 Flaubert, Gustave 5, 232, 240, 318
 Fleischmann, Krista 105
 Fontana, Oskar Maurus 87
 Foucault, Michel 20, 28, 34, 234
 Fournier, Alain 82
 France, Anatole 233
 Frank, Claudia 88, 190
 Frankl, Viktor 214
 Franziskus (Papst) 261
 Frei, Bruno 281
 Freud, Sigmund 28, 89
 Fried, Erich 157, 167, 186–187
 Friedl, Hermann 157
 Frisch, Max 94, 107
 Frischler, Kurt 83, 86
 Fritsch, Gerhard 36, 108, 155, 167, 172,
 174–175, 185, 190–191, 193–194, 213,
 315
 Fuchs, Ernst 108, 217
 Funder, Friedrich 255
 Fussenegger, Gertrud 161
 Gabriel, Leo 6, 239, 244–245, 249, 251–252
 Gallimard, Gaston 20, 34, 42–44, 47, 147
 Galsworthy, John 82
 Gandillac, Maurice de 70
 Gaulle, Charles de 39, 67–69, 233
 Gauß, Karl-Markus 262
 Geist, Rudolf 162
 Gélin, Daniel 107
 Genet, Jean 107, 139
 George, Stefan 74
 Gerassi, Fernando und Stépha 132
 Gerstl, Elfriede 225
 Giacometti 108
 Gide, André 70, 72, 74, 82, 94, 117, 141, 196,
 201, 214, 258
 Gielen, Josef 266
 Giono, Jean 140
 Giraudoux, Jean 74, 196
 Gödel, Kurt 244
 Goll, Claire 107
 Goll, Yvan 107
 Gorz, André 4, 90, 165
 Grass, Günter 201–202
 Gréco, Juliette 107, 133
 Greene, Graham 82, 109, 140
 Grengg, Maria 161
 Grillparzer, Franz 200, 286
 Grimme, Karl Maria 216, 298
 Groethuysen, Bernard 28, 147, 242
 Gründgens, Gustaf 49
 Gstrein, Norbert 5, 115, 126–129, 141, 315
 Guéhenno, Jean 91
 Gulda, Friedrich 108
 Gurwitsch, Aron 242
 Gütersloh, Albert Paris 61, 91, 107, 166,
 215–216
 Guttenbrunner, Michael 167, 172–173, 192
 Guyard, Marius François 267–268
 Habeck, Fritz 142, 191–192
 Haeusserman, Ernst 56, 266
 Hahn, Hans Heinz 126, 157–160, 165–167,
 170, 205, 266, 313
 Hakel, Hermann 167
 Hamann, Johann Georg 251
 Hamburger, Michael 148
 Handke, Peter 1, 201, 209–211

- Hartner, Ingomar 155
 Hartwig, Theodor 300
 Hasenhüttl, Gotthold 263
 Hauptmann, Gerhart 199, 204
 Haushofer, Marlen 10, 154, 167, 184
 Hausner, Rudolf 36, 108, 217
 Hebbel, Friedrich 285
 Heer, Friedrich 36, 83–84, 95, 258, 283,
 313–314
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 21, 28, 89,
 117, 121, 146, 240, 244, 258
 Hegner, Anton 157
 Heidegger, Martin 21, 26–27, 28, 29, 30, 78,
 89, 122, 146, 156, 203, 221, 239–242,
 245, 250–251, 258, 261, 271–272
 Heintel, Erich 6, 238, 244, 251–252,
 260–261
 Helmer, Oskar 285
 Hemingway, Ernest 76, 82–83, 140, 142,
 144–145
 Henisch, Peter 229
 Henz, Rudolf 187–188
 Hergouth, Alois 173
 Hersch, Jeanne 94
 Hesse, Hermann 141
 Hildesheimer, Wolfgang 150, 209
 Hofmannsthal, Hugo von 141, 158–159
 Hölderlin, Friedrich 215
 Höllerer, Walter 209
 Hollitscher, Walter 51, 217, 299–300
 Hölzer, Max 217
 Homer 185
 Hook, Sidney 287
 Hugo, Victor 233
 Hull, Cordell 50
 Humer, Hans 175
 Hundertwasser, Friedensreich 108, 217
 Hurdes, Felix 54, 69
 Husserl, Edmund 19, 21–24, 26–27, 89, 146,
 240, 245, 258, 307
 Hutter, Wolfgang 217
 Huxley, Aldous 76
 Hyppollite, Jean 72, 89
- Ibsen, Henrik 141
 Innerhofer, Franz 131
- Ionescu, Eugène 219
 Italiaander, Rolf 103
- Jacob, Armand 3, 76, 79–80, 248–250,
 254–255, 257–258, 278, 282, 299
 Jandl, Ernst 108, 137, 167, 213, 225
 Jaspers, Karl 30, 58, 78, 88, 97, 137, 156,
 176, 221, 239–240, 245, 250–251
 Jeanson, Francis 203
 Jelinek, Elfriede 1, 5, 9, 11, 115–124, 129, 131,
 134–138, 178–179, 223, 229, 315
 Jené, Edgar 217–218
 John, Rudolf 270, 313–314
 Johnson, Uwe 209
 Joliot-Curie, Frédéric 281
 Joyce, James 230, 268
 Jünger, Ernst 215
- Kafka, Franz 4, 28, 32, 91, 140, 146–160,
 166, 171, 182, 208, 215, 222, 245, 268,
 315
 Kampits, Peter 243–244, 247, 313, 318
 Kant, Immanuel 121, 243–244
 Kästner, Erich 97
 Kaufmann, Walter 199
 Kierkegaard, Søren 21, 30, 78, 146, 169, 231,
 239–240, 245, 250–251, 271–272
 Koestler, Arthur 137, 163–165, 176–177, 287
 Köhlmeier, Michael 134, 183
 Kojève, Alexandre 28, 242
 Kolleritsch, Alfred 224–225
 Kont, Paul 106, 225
 Koyré, Alexandre 21, 242
 Kraft, Viktor 244–245
 Kräftner, Hertha 99–100, 215, 264
 Kraus, Annie 53
 Kraus, Karl 159
 Kraus, Wolfgang 103, 154, 191
 Kreisky, Bruno 297
 Krleža, Miroslav 141
 Kundera, Milan 147
 Kusenberg, Kurt 203
- La Fontaine, Jean de 74
 La Rochelle, Drieu 42–44
 Lacan, Jacques 28, 34, 234

- Lasky, Melvin 265, 287
 Lassnig, Maria 108
 Lavant, Christine 167
 Le Senne, René 241
 Lebert, Hans 191, 193–195, 315
 Lefebvre, Henri 27
 Leiris, Michel 25, 218
 Lenin 279
 Lenz, Hermann 209
 Lenz, Siegfried 81, 209, 264
 Lernet-Holenia, Alexander 88, 159
 Lesort, Paul Andre 197
 Levi, Primo 182
 Lévinas, Emmanuel 22, 28, 242
 Lévi-Strauss, Claude 34, 132, 234
 Lewis, Sinclair 82
 Lindtberg, Leopold 266
 Loidolt, Gabriel 183
 London, Jack 82
 Lothar, Ernst 56, 192, 317
 Lukács, Georg 27, 275, 310
 Lusset, Félix 47, 49, 59
 Lyotard, Jean-François 234
- Mach, Ernst 243
 Maëstre, André Espiau de la 70
 Magris, Claudio 54
 Mailer, Norman 140
 Malavoy, André 74
 Malraux, André 50, 70, 122, 137, 140–141,
 176, 191, 257, 277
 Manker, Gustav 55, 124, 127, 267, 296
 Manker, Paulus 124
 Mann, Thomas 148, 158, 258
 Mannheim, Karl 125
 Marcel, Gabriel 2, 18, 29–31, 44, 72, 77,
 89–90, 189, 191, 197, 241, 245,
 247–250, 254, 290, 316
 Marcuse, Herbert 21, 27, 222–223, 306
 Maritain, Jacques 254
 Martin, Henri 278
 Marx, Karl 136, 300, 302
 Matejka, Viktor 85, 87, 204, 231, 281, 283,
 288
 Mauer, Otto 256
 Maupassant, Guy de 94
 Mauriac, François 44, 87, 91, 93, 196, 201, 254
 Maurois, André 87
 Maurras, Charles 44
 Mauthner, Fritz 225
 Mayer, Hans 81, 97, 100, 102–103, 111–112,
 153, 210, 222, 233
 Mayrhofer, Franz 313
 Mayröcker, Friederike 108
 McCarthy, Mary 140
 Medoc, Paulus Lenz 70
 Meissel, Wilhelm 153
 Meister, Guido G. 80–81
 Menasse, Robert 229–230
 Merleau-Ponty, Maurice 3, 22, 28, 30–31, 41,
 50, 77, 241, 248, 278, 280
 Merz, Carl 194, 303–304
 Messner, Johannes 260
 Miller, Glenn 83
 Miller, Henry 277
 Mnouchkine, Ariane 9, 267
 Moffat, Ivan 132
 Molden, Otto 72
 Moldovan, Kurt 109
 Molière 9, 73–74, 267
 Molotov, Vjačeslav M. 50
 Monicault, Louis de 69
 Monnerot, Jules 90
 Monnier, Thyde 82, 94
 Montaigne, Michel de 75
 Montesi, Gotthard 256, 258–259
 Montherlant, Henri de 44
 Moore, Henry 76
 Moravia, Alberto 141, 148
 Morin, Edgar 14
 Moser, Simon 72
 Mougin, Henri 27
 Mounier, Emmanuel 3, 18, 70, 88, 90, 189,
 255
 Mozart, Wolfgang Amadeus 165, 309
 Muehl, Otto 227
 Muhr, Adelbert 265, 267
 Muschg, Walter 94
 Musil, Robert 97, 124, 159–160, 312
- Nadeau, Maurice 218
 Nenning, Günther 104, 125, 253, 302, 306,
 312
 Neuberg, Erich 267, 269, 295

- Neumann, Robert 81, 241, 270–272
 Neuwirth, Arnulf 151, 217
 Niekisch, Ernst 59
 Nietzsche, Friedrich 21, 28, 117, 122–123, 146, 245, 251, 257
 Nitsch, Hermann 227
 Nizan, Paul 31, 132, 147–148
 Nossack, Hans Erich 141, 208–209
 Nüchtern, Hans 303
- Obey, André 265
 Okopenko, Andreas 1, 76, 91, 108, 155, 167, 169, 195, 212–215, 217, 219, 228, 264–265, 315
 Onetti, Juan Carlos 141
 Oppenheimer, Robert 137
 Orwell, George 157
 Ott, Karl August 119, 238
 O’Casey, Sean 297
 O’Neill, Eugene 144
- Pack, Claus 155, 157
 Paryla, Karl 286, 292
 Pascal, Blaise 173
 Paulhan, Jean 43–44, 71, 147
 Pavese, Cesare 140
 Payart, Jean 63
 Péguy, Charles 70, 74, 254
 Percy, Walker 141
 Peymann, Claus 232, 314
 Pfeiler, Max 293
 Picasso, Pablo 108, 218
 Pollak, Oscar 222, 283–284, 292
 Popper, Karl 244
 Presley, Elvis 136
 Prévert, Jacques 70, 108, 218
 Priester, Eva 189–190, 197
 Priestley, J. B. 76, 140
 Prohaska, Leopold 243, 250, 257
 Proust, Marcel 74, 94
- Qingling, Song 281
 Qualtinger, Helmut 108, 194, 303–304
 Queneau, Raymond 25, 107
- Racine, Jean 75
 Radax, Ferry 108–109
- Ransmayr, Christoph 149, 206–207
 Rattner, Josef 306
 Reininger, Robert 244, 251
 Renner, Karl 285
 Resnais, Alain 107
 Richter, Hans Werner 176, 204, 209
 Ridgway, Matthew 278
 Rieger, August 268
 Rilke, Rainer Maria 74, 141, 215, 245
 Rimbaud, Arthur 70, 91
 Rismondo, Piero 298
 Rolland, Romain 74, 196
 Rollet, Edwin 204
 Rosei, Peter 10, 131, 149
 Rosendorfer, Herbert 263
 Roth, Gerhard 1, 10, 48, 140
 Roulet, Lionel de 309
 Rousset, David 72, 176
 Rubel, Peter 274
 Rühm, Gerhard 86, 105–106, 109–111, 167, 172, 208, 214, 219, 225
 Russell, Bertrand 140, 297
 Ruys, Walter 92
- Sabato, Ernesto 117, 141
 Sacher-Masoch, Alexander 286
 Sade, Marquis de 121
 Saint-Exupéry, Antoine de 29, 82, 94, 140
 Saint-John Perse 91
 Sauter, Lilly von 4, 87, 155, 175, 189, 199, 203
 Scharang, Michael 165, 227, 232, 312
 Scheler, Max 28, 31, 97, 156
 Schelsky, Helmut 116, 125
 Scheuch, Manfred 268, 306
 Schlesinger, Arthur 287
 Schlick, Moritz 244
 Schlumberger, Jean 44
 Schmeller, Alfred 106, 215
 Schnurre, Wolfdietrich 264
 Schönberg, Arnold 76
 Schönwiese, Ernst 95–96, 157, 227
 Schreiber, Hermann 76, 87, 161, 205
 Schreyvogl, Friedrich 161
 Schuh, Franz 111, 123, 135, 313
 Schulmeister, Otto 256
 Schwab, Werner 1

- Schwaiger, Brigitte 137–138, 273
 Schwarz, Helmut 266
 Schwarz, Kurt 267
 Schwarzkogler, Rudolf 227
 Seefehlner, Egon 88
 Seguy, Pierre 91
 Seidelmann, Traude Maria 172
 Sellner, Rudolf 266
 Shaw, Irwin 140
 Silone, Ignazio 76, 140
 Silva-Tarouca, Amadeo 250, 257
 Simmel, Georg 245
 Simmel, Johannes Mario 76, 137–138, 140, 265, 315
 Simon, Jean 70
 Simonow, Konstantin Michailowitsch 281
 Sinclair, Upton 82
 Sokrates 238
 Sorokine, Nathalie 132
 Soupault, Philippe 132
 Sperber, Manès 4, 26, 36, 38, 43, 50, 68, 98, 162–165, 186, 203, 237–238, 264–265, 277, 279–280, 283, 287–288, 306–307
 Spiel, Hilde 58
 Stalin, Josef 280, 307
 Stegmüller, Wolfgang 250–251
 Steinbeck, John 82–83, 144, 318
 Stendhal 32
 Stephano, P. A. 21, 88–89, 156
 Stern, Alfred 244
 Stöger, Hermann 173
 Stratowa, Monique von 91
 Strauß, Johann 304
 Streeruwitz, Marlene 112
 Streller, Justus 119, 238, 258, 274
 Stur, Eduard J. 246–247, 263
 Susini, Eugène 71, 74, 76, 160
 Svevo, Italo 247
- Tardieu, Jean 91
 Tatum, Art 83
 Tesar, Ludwig Erik 87
 Thurber, James 144
 Todorov, Tzvetan 199
 Toman, Walter 153, 157, 167
 Torberg, Friedrich 108–109, 160, 280–281, 286, 296
 Trakl, Georg 158–159, 166
 Tumler, Franz 171
 Turrini, Peter 1, 138, 146, 315
 Tzara, Tristan 91
 Unamuno, Miguel de 169
 Unseld, Siegfried 210
 Valéry, Paul 43, 70, 91
 Vercors 44, 91, 196
 Verdross-Drossberg, Alfred 87
 Vermeil, Edmond 87
 Vian, Boris 30, 102, 105, 107, 113–115, 118–119, 143, 216, 256, 305–306
 Vietta, Egon 23, 238
 Voegelin, Eric 279
 Voltaire 233
 Vranitzky, Franz 52
- Waggerl, Karl Heinrich 171, 204
 Wagner, Alexa 119, 238
 Wahl, Jean 241
 Waldheim, Kurt 228
 Waldinger, Ernst 157
 Wallace, Irving 140
 Wallfisch, Heinrich 120
 Walzer, Michael 33
 Weigel, Hans 4–5, 82, 108, 156–159, 166–169, 205, 208, 265–266, 286, 291–292, 295, 298
 Weihs, Peter 269
 Weinheber, Josef 161
 Weisenborn, Günther 265
 Weissenborn, Hanns 108
 Welles, Orson 109
 Wenders, Wim 261
 Wessel, Karl 55
 West, Arthur 312
 Whitman, Walt 215
 Wiener, Oswald 108, 111, 225–226, 231
 Wilder, Thornton 76
 Williams, Tennessee 76
 Wimmer, Kurt 313
 Windischer, Hans 250
 Winkler, Josef 1, 127, 130–131, 138–140, 315
 Winter, Hanns 248–249, 254

- Wittgenstein, Ludwig 223, 225, 243
Wolfe, Thomas 144
Wolfgruber, Gernot 131
Woolf, Virginia 318
Wotruba, Fritz 106
Wright, Richard 141, 143
Wust, Peter 245, 250–251
- Zand, Herbert 157, 167, 173, 191
Zeemann, Dorothea 56
Zenker, Helmut 229
Zeska, Philipp 71
Ziwutschka, Josef 89, 249
Zola, Émile 33, 70, 94, 100, 233–234, 318